

v. Lilien

Im Kampf des Lebens

Im Kampf des Lebens.

Roman

von

Anna Freiin von Lilien.

Paderborn.
Verlag von J. Esser.
1893.

Druck von R. Heydeck in Paderborn.

Im Kampf des Lebens.

I.

Der Abend des stürmischen, kalten Wintertages senkte sich rasch auf die Erde; einzelne Windstöße sausten noch durch das Thal und wirbelten den Schnee dort, wo derselbe sich besonders dicht gelagert hatte, wild durcheinander. Seit einer Stunde etwa fielen die Flocken langsamer, spärlicher; die grauen Wolkenwände waren zerrissen, Stern auf Stern tauchte aus den trüben Schleiern auf, und endlich strahlte das ganze Firmament in heller, lichter Pracht.

Laut schallten die Hufschläge der Pferde, welche den Postschlitten die steil ansteigende Straße emporzogen. Der Postillon trieb die Thiere zur Eile an; an dem Pachthof links von der Straße mußte er nur noch die Sachen für Dorf und Schloß Loningen abgeben; war dann die letzte halbe Stunde des Weges durcheilt, so konnte auch er sich seinem Häuschen zuwenden, um an der Weihnachtsfreude seiner beiden Jungens Theil zu nehmen. Daß diese jetzt jedenfalls schon ungeduldig darauf warteten, ob nicht die bekannte Gestalt des Vaters den dunklen Thorweg durchschreiten würde, davon war der brave Mann fest überzeugt; schmunzelnd fühlte

er nach den Päckchen, welche sorgfältig neben ihm im Stroh verborgen, rückte sich den Hut tiefer in die Stirn, brachte dann mit einem Ruck seine dampfenden Pferde zum Stehen und knallte mit der Peitsche.

Der Schlitten hielt am Eingange eines stattlichen Bauernhofes, von welchem sich rasch Schritte näherten, begleitet von den tiefen Tönen einer mächtigen Bernhardinerhündin, die sich wachsam am Thore zeigte.

Mathias Burger, der Bewohner des Berghofes, eines zu Schloß Loningen gehörenden Besitzes und zugleich Postmeister des Dorfes gleichen Namens, nahm Packete und die lederne Posttasche in Empfang, die Männer tauschten einige Worte, dann trieb der Postillon seine Pferde an. Bald erklangen nur mehr ganz leise die Glocken des sich rasch entfernenden Schlittens und alsbald verschlang auch diesen Ton die Ferne.

Burger eilte quer über den Hof seinem Hause wieder zu, aus dessen weitgeöffneten Thüre ihm die Flammen der auf dem mächtigen, gemauerten Herde lodernden Holzscheite entgegen leuchteten. Er stampfte den Schnee von den Füßen, warf die schwere Thüre dröhnend ins Schloß und trat an die vom Deckenbalken herabhängende eiserne Oellampe.

Bedächtig setzte er die altmodische Hornbrille auf und begann den Inhalt der Tasche zu mustern.

Die Packete hatte er nach flüchtigem Blick auf dieselben der Frau überreicht, welche an der Schwelle der an die Küche anstoßenden Stube erschien und ihm ungeduldig entgegenrief: „Nun, Mathis, sind die Sachen endlich da?“

Während der Mann prüfend die Briefe einen nach dem anderen unter die Lampe hielt, nahte sich ein leichter Schritt. Der blonde Kopf seiner Tochter beugte sich über seine Hand und neugierig forschten deren blaue Augen nach den Aufschriften der Briefe. Halb brummend suchte der Vater zwar Martha von sich zu schieben, diese ließ sich aber nicht stören und rief nach einigen Augenblicken eifrig:

„Der eine Brief ist für's Schloß! Siehst Du, Vater, da steht es: Komtesse Josephine Loningen auf Schloß Loningen bei M. Bitte, lieber, guter Vater, schicke den Brief gleich hinauf. Josephine hat dann doch vielleicht eine Freude heute Abend. Denke Dir nur, wie traurig für sie, den heiligen Abend ganz allein zu sein und nicht einmal einen Christbaum zu haben."

„Narrenspossen," polterte der Pächter, halb lachend, „warum soll unsere Komteß keinen Christbaum haben? Was Du Dir nicht Alles einbildest! Gestern habe ich doch zwei Kisten aus Paris heraufschaffen müssen."

„Sie feiert aber doch kein Weihnachtsfest," beharrte das Mädchen; „Fräulein Kalten ist krank geworden, sie liegt mit den schlimmen Kopfschmerzen, welche sie Migräne nennt, zu Bett und hat Josephine erklärt, sie könne sich um nichts bekümmern. Die neue Mamsell ist auch für die Feiertage fort, und nun sitzt meine arme Josephine ganz allein da oben wie eine verwunschene Prinzessin."

Die Thränen kamen Martha in die Augen beim Gedanken an die Verlassenheit des Schloßkindes, ihrer Gespielin; sie bat und schmeichelte so lange an dem

gutmüthigen Bauern herum, bis sich der Alte hinter den Ohren kraute und bedächtig sagte:

„Na, wenn Du meinst, Martha, daß wirklich Niemand da oben für unsere Komteß sorgt, und wenn der Heiner noch hinauf will, dann in Gottes Namen.“

Schnell war Heinrich, Martha's älterer Bruder, herangeholt und erklärte sich bereit, den steilen Schloßweg zu ersteigen, nachdem ihm seine Schwester mit warmen Worten ihr Anliegen auseinandergesetzt hatte. Die Mutter versprach mit dem Anzünden der Lichter des Christbaumes bis zu seiner Rückkehr zu warten.

Den Burschen empfing draußen eine empfindliche Kälte, der Schnee krachte unter seinen derben, nägelbeschlagenen Sohlen und er wäre wohl unmuthig über Martha's Ansinnen gewesen, wenn nicht auch er, gleich allen Bewohnern des Berghofes wie des Dorfes, das einsame Kind da oben bedauert hätte.

* *
*

Josephine, die einzige frühverwaiste Tochter des Gutsherrn, war als sechsjähriges Kind mit Fräulein Kalten, ihrer Erzieherin, nach Loningen gekommen.

Als damals der Wagen auf dem Pachthofe hielt und der Bauer von der mürrischen, ältlichen Erzieherin mit kurzen Worten benachrichtigt wurde, daß sie mit ihrer Pflegebefohlenen das Schloß bewohnen werde, wobei sie ihm ein Schreiben des Vormundes der Waise überreichte, da regte sich sofort im Herzen der Pachterskinder, Heinrich und Martha, Mitleid mit der blassen, kleinen Fremden, welche einen Augenblick scheu und

furchtsam ihre Umgebung musterte. Monatelang hatten dann Beide das Schloßfräulein kaum zu Gesicht bekommen, da diese auf den strengen Befehl ihrer Hüterin niemals die nächste Umgebung Loningens, ja nicht einmal den Garten, verlassen durfte. Auch schien die Kleine zart und pflegebedürftig zu sein, denn der Arzt von M. erschien verschiedene Male auf Wunsch Fräulein Kaltens im Schlosse. Indessen grade diese Schwäche des Kindes hatte die Brücke zum Pachthof geschlagen. Der Arzt erklärte es für wünschenswerth, daß Josephine mit andern Kindern verkehre, um durch das Zusammensein mit Altersgenossen erfrischt zu werden. Es war dem Auge des erfahrenen Mannes nicht entgangen, daß die Kleine den Eindruck einer im Schatten wachsenden Pflanze machte. Aus den, in dem mageren Gesichtchen unnatürlich großen Augen hatte ihn ein schwermüthiger Blick getroffen, welcher das warme Herz des reich mit Nachkommen gesegneten, gemüthvollen Mannes bewegte. Er hatte die Erzieherin ernstlich an die Befolgung seiner Vorschrift gemahnt und als eine durchaus geeignete Spielgefährtin die Pächterstochter vom Berghof in Vorschlag gebracht.

So ward Martha zu ihrem Entzücken auf das Schloß geholt.

Josephine hatte schüchtern und ängstlich ausgesehen, als Fräulein Kalten das zwar ein wenig verlegene, sonst aber nur neugierig umherblickende Mädchen in die mit altmodischer verblichener Pracht ausgestatteten Räume führte, und so lange die Erzieherin anwesend blieb, war auch das Gespräch der beiden Kinder nicht

recht in Fluß gekommen. Als diese aber später abgerufen wurde, da hatte es nicht lange gedauert, bis die geschwätzige Martha der ihr staunend Zuhörenden Wunderdinge von den Herrlichkeiten des Hühnerhofes, den jungen Katzen und den beiden possirlichen schwarzen Kindern der guten alten Diana erzählte, welche noch nicht einmal sehen könnten. Schüchtern wagte die Gastgeberin dann hier und da eine Frage, senkte aber sehr betrübt das Köpfchen, als Martha es gar nicht begreifen konnte, daß alle diese Dinge der in einem Stadthause aufgewachsenen Josephine fast fremd waren. Zwar erklärte sich die kleine Berger sofort bereit, diese mit ihren Lieblingen bekannt zu machen und lud jene ein, recht bald zu ihr herunter zu kommen; Fräulein Kalten hatte indessen schroff ihre Einwilligung versagt.

Weder die Thränen Josephine's noch die beweglichen Bitten Martha's verursachten hierin eine Aenderung. Erst als der Arzt darauf drang, und auch der würdige alte Dorfgeistliche, welcher dem Schloßkinde Religionsunterricht ertheilte, der Familie Berger das höchste Lob zollte, hatte Fräulein Kalten nachgegeben.

Eines Tages war Josephine Loningen mit ihrer Erzieherin feierlich auf den Pachthof gebeten worden. Frau Berger hatte in der Putzstube des Hauses alles aufs Beste hergerichtet; der Tisch vor dem mit schwarzem Pferdehaarstoff bezogenen, steinharten Sopha war mit schneeweißem Tuch bedeckt gewesen und fast gebrochen unter der Last der Schüsseln und Teller mit herrlichen selbstgebackenen Kuchen, derbem Landbrod und gold-

glänzender Butter. Die mächtige, dickbauchige Kaffeekanne, umgeben von buntgeränderten Tassen, mit den schönsten Blumen und Sprüchen bemalt, hatte kräftigen Duft entsendet.

Mit gebührender Ehrfurcht von der Pächtersfrau empfangen und sich würdevoll niederlassend, hatte Fräulein Kalten es nicht verschmäht, von den trefflichen Bäckereien zu genießen, welche ihr eifrig angeboten worden waren.

Josephine hatte mit verwunderten Augen die ihr gänzlich neue Welt betrachtet, die immerhin niedrige Stube mit den schweren Deckenbalken wunderschön gefunden, die Tassen und Heiligenfiguren hinter den Scheiben des Glasschrankes bewundert und nie prächtigere Blumen zu sehen geglaubt, als die Geranien und Levkoyen, welche Mutter Berger sorgfältig auf der braunen Fensterbank zog.

Dann war sie mit vielen Ermahnungen zur Vorsicht von Seiten Fräulein Kaltens mit Martha zum Spielen auf den Hof entlassen worden. Dort hatte ihr Entzücken keine Grenzen gekannt.

Munter hatten da zahlreiche Hühner durcheinander gekratzt, Hennen ihre flaumfedrige Brut spazieren geführt, die Enten waren in langer Reihe dem nahen Teiche zugewatschelt und ein Schwarm von Tauben hatte sich gurrend auf das Pflaster niedergelassen. Um dem Kinde seines verstorbenen Gutsherrn eine Freude zu bereiten, war der Bauer auf die Tenne getreten, um eine Kornschwinge voll Gerste heranzuholen. Josephine hatte schüchtern, Martha mit überlegener Geschick-

lichkeit die gelben Körner ausgestreut und so alle gefiederten Bewohner des Hofes sich um die Füße der Kleinen gesammelt. Als auch die Truthühner mit dem zornig kollernden Hahn herangeeilt, da hatte Josephine gar ängstlich nach Vater Bergers Hand gegriffen.

Hierauf war den kleinen Katzen ein Besuch abgestattet worden; die gelenkigen Geschöpfe, ihre dicken Schwänzchen hoch emporhebend, waren lustig in den Heuhaufen umhergeklettert, wo die alte Miez schnurrend lag und nur ein wenig nach den Besucherinnen blinzelte. In den Stall zu Diana, der Bernhardinerhündin, hatte Heiner die Mädchen begleiten müssen, da man nicht wußte, ob die treue Hüterin der beiden blinden Jungen ebenso gleichmüthig bleiben würde, als die Katzenmutter. Josephine war stumm vor Staunen gewesen über die kleinen Hunde; immer wieder hatte sie das Fell eines der täppischen, unbeholfenen Gesellen gestreichelt und endlich das Thier nur seufzend aus den Armen gelassen. Schließlich hatte Martha Heiner am Rockärmel gezupft und eifrig auf denselben eingesprochen, bis dieser endlich begriff, was er solle und Josephine den dickköpfigen Hund zum Geschenk anbot.

Strahlend vor Freude war das Kind am Abend auf das Schloß zurückgefahren; noch nie hatte sie so lebhaft ihrer Wärterin erzählt, als von den Ereignissen des verflossenen Tages.

In Martha's Herzen aber war von dem Zeitpunkt an eine fast schwärmerische Zuneigung zu der kleinen Gräfin erwacht; von treuer Mutterliebe behütet und bewacht, fühlte selbst sie schon, daß sie etwas voraus-

habe vor der Besitzerin all der düsteren Pracht des Schlosses. Ihr kleines Herz schwoll über von Mitleid mit der Waise. Unermüdlich sorgte sie für Fido, den jungen Bernhardiner, welcher seine erste Erziehung auf dem Berghof genoß, war nicht glücklicher, als wenn sie zu Josephine gehen durfte und wurde geradezu erfinderisch, um dem blassen Kinde da oben eine Freude zu machen.

Josephine hatte diese Liebe von ganzem Herzen erwidert. Wie Sonnenschein war die Anhänglichkeit und Treue Martha's in ihr einsames Dasein gefallen, und da jene es verstanden hatte, vom ersten Augenblicke an die Gunst der strengen Dame Kalten zu gewinnen, so war ihr Besuch auf Loningen stets häufiger gestattet worden.

Der ältlichen, grämlichen Person war es zudem bequem gewesen, manchmal für einige Stunden der Obsorge für ihre Pflegebefohlene in etwa enthoben zu sein.

Der Arzt blickte befriedigt über das Resultat seiner Verordnungen, als sich auf Josephine's Gesichtchen ein schwacher Rosenschimmer zeigte und die müden Bewegungen derselben lebhafter wurden.

Später, als die Unterrichtszeit mehr ausgedehnt werden mußte, waren allerdings die Zusammenkünfte der Kinder eingeschränkt worden. Sobald sich Josephine indessen frei sah, eilte sie mit der größten Ungeduld zu den gewohnten Spielplätzen, wo Martha meist ihrer schon harrte.

Auf Befehl Fräulein Kaltens war Martha Berger angewiesen worden, ihre Spielgenossin Komtesse zu

nennen. Sie erklärte zu gleicher Zeit, wie es sich für eine heranwachsende, vornehme Dame nicht passe, ferner intim zu sein mit der Tochter eines Untergebenen, als Josephine ihr vierzehntes Jahr erreicht hatte.

Fräulein Kalten war durch jahrelangen Aufenthalt in den verschiedensten aristokratischen Familien nach und nach zu einem eigenen, schrullenhaften Begriff von Standesrücksichten gelangt. Ihr ohnehin nicht liebenswürdiger Charakter war in diesem steten Wechsel des Zusammenlebens mit Menschen der heterogensten Launen und Ansprüche einseitig und egoistisch geworden. So gewissenhaft sie einerseits ihr Amt als Pflegerin und Lehrerin des ihr vom Vormund, Graf Goswin Loningen, anvertrauten Kindes ausübte, darbte Josephine's liebebedürftiges Herz neben ihr. Sie verstand weder die Seele ihrer Schutzbefohlenen, noch empfand sie für jene das Mitleid, welches die Bewohner des Berghofes der Waise entgegenbrachten. Sie wußte, daß Josephine Besitzerin eines immerhin ansehnlichen Vermögens war; als letzter Sprößling des uralten Geschlechtes dieses Zweiges der Loningen zählte sie zu den vornehmsten Familien des Landes, wessen bedurfte es da noch mehr? Reicher Besitz und ein vornehmer Name schienen der verknöcherten, alten Person gleichbedeutend mit Glück.

So war denn Josephine herzenseinsam aufgewachsen, verbarg scheu ihre Gefühlsregungen und war schon früh bemüht, jede innere Bewegung dem kühlen, kritischen Blick ihrer Erzieherin zu entziehen.

Der Gefahr, eine getreue Schülerin Fräulein Kaltens zu werden, war sie zum größten Theil nur durch den

auch oft heimlich gepflogenen Verkehr mit dem Berghof entgangen. Die einfache Herzlichkeit und rührende Liebe, mit welcher man sie stets dort empfangen, waren für sie zum Gegengewicht der Lehren geworden, mit denen sie auf dem Schlosse großgezogen werden sollte. Wort und Beispiel des greisen Dorfpfarrers hatten außerdem Josephine's reichbeanlagtes Gemüth unendlich viel mehr bewegt und ergriffen, als Fräulein Kaltens Ideen. Ihr schlichter Sinn sträubte sich gegen so manche Anschauung der Erzieherin; der verletzende Hochmuth, mit dem diese von den Bewohnern des Berghofes zu sprechen pflegte, hatte ihr oft das Blut ins Gesicht getrieben. Mit dankbarer Liebe hing sie an Martha und deren Angehörigen, von diesen gradezu vergöttert.

So ließ sich auch am heutigen Abend Heinrich Berger den eisigen Nordost unbekümmert um die Ohren sausen, gab, als endlich das Portal des Schlosses erreicht, den Brief mit einem Gruß von Martha ab und trat eilig den Rückweg an.

Aus den Fenstern des Thurmgemaches fiel ein matter Lichtschein auf den Schnee da draußen. Josephine Loningen saß einsam in ihrem Studienraum. Sie hatte die Lampe in die fernste Nische gebracht, kauerte auf dem Teppich vor dem Kamin, den Kopf an ihren mächtigen Bernhardiner gedrückt und weinte bitterlich. Die kostbaren Geschenke, welche der Vormund wie alljährlich auch dieses Mal geschickt hatte, konnten sie nicht befriedigen; so fremd der Mann ihr auch geblieben, welchen sie kurze Zeit nach dem Verluste ihrer Eltern

wenige Tage gesehen hatte, würden ihr doch einige freundliche Worte seiner Hand mehr Freude bereitet haben, als die reichen Gaben, welche ein Pariser Geschäftshaus im Auftrage seiner Excellenz des Herrn Grafen Loningen geschickt hatte. Unbeachtet standen die Bronzen, die zierlichen Nippsfiguren auf dem Nebentisch; die doch so verlockend aussehenden Bonbons in den verschwenderisch mit Seide und Spitzen garnirten Umhüllungen waren kaum eines Blickes gewürdigt worden.

Die Waise sehnte sich heute mehr denn je nach den Eltern, deren Liebe und unermüdliche Sorge ihre ersten Lebensjahre zu einem Dasein voll Glanz und Duft gemacht, gleich einem Sommertag, wo vom wolkenlosen blauen Himmel die Sonne lacht, der Gesang der Vögel das Herz erfreut und der süße Hauch der Rosen die Luft erfüllt.

Wie ein Vöglein, so frei und leicht war das einzige, vergötterte Kind des jungen Paares von einer glücklichen Stunde zur andern geeilt; aus den Armen der Mutter war sie auf die Knie des Vaters gewandert, zauste lachend seinen langen Schnurrbart, weinte manchmal ein Paar Thränchen um einen flüchtigen Kummer, und wenn sie am Abend die müden Lider schloß, war gewiß das letzte, was sich ihren schläfrigen Augen bot, der Anblick der Mutter, welche sich segnend und betend über ihr Kleinod beugte.

Josephine's Vater und Mutter hatten sich jung geheirathet. Das offene, frische Wesen des Mannes gewann seiner Zeit rasch das Herz der lieblichen Else

von Granzen. Beneidet und gepriesen von Freunden und Verwandten ob des Glückes, welches sie gefunden, verlebte wirklich die junge Gräfin einige Jahre voll so ungetrübter Seligkeit an der Seite des edlen Loningen, daß sie manchmal sich mit leisem Grauen fragte, ob sie nicht zu glücklich sei, ob es so bleiben könne. Als Josephine ihnen nach zwei Jahren geboren wurde, empfingen Beide das Kind als eine köstliche Himmelsgabe, aber zugleich als ein Geschenk, worüber dereinst strenge Rechenschaft gefordert werden würde. Schon an der Wiege der Kleinen hatte die junge Mutter Erziehungspläne gemacht; ihr Kind sollte dereinst dem Vater gleichen: selbstlos, offen, jeder Unwahrheit unfähig.

Tief hatte sich manches eindringliche Wort der Mutter, die liebevolle ernste Mahnung des Vaters in das empfängliche Herz Josephine's gesenkt, während der Jahre, die sie in ungetrübtem Glück im Elternhause verlebte. Sie hatte es nicht geahnt, wie kurz der Sonnenschein sein würde und welch herbes Geschick ihr beschieden war. Die sonst so lebensfrische, heitere Mama hatte schon lange nicht mehr viel mit klein Ina gespielt; blaß und matt verließ sie kaum ihr Boudoir, die Dienstboten hatten ängstlich mit einander geflüstert, der Vater voll Sorge auf sein Weib geblickt.

Dann war eines Tages große Freude gewesen und man hatte Josephine erzählt, sie habe nun ein Brüderchen. Am späten Nachmittag hatte der Vater sein Töchterchen an das Lager der Mutter getragen. Josephine sah dort ein zwischen Stickereien und Spitzen fast vergrabenes kleines Gesichtchen und zwei winzige

Händchen, durfte diese vorsichtig streicheln und saß dann, eng an den Vater geschmiegt, eine Weile auf dessen Knien am Bette der Mutter. Diese hatte ihre großen, strahlenden Augen voll inniger Liebe auf den geliebten Mann und das Kind geheftet. Josephine hatte es nicht verstehen können, warum das Herz des Vaters so laut klopfte, und warum er sie nachher mit Thränen in den Augen so heiß geküßt und dazu gemurmelt hatte: „Mein Gott, erhalte mir mein Glück.“

Den Grafen hatte bange Sorge um sein Weib erfüllt, und nur zu bald zeigte sich die Kunst der Aerzte machtlos.

Nach wenigen Tagen lag Else Loningen, den todten Sohn im Arm, stumm und bleich, ein süßes Lächeln um den Mund, im Sarge. Eine Fülle schneeiger Blüthen, womit Freundeshand den letzten Gruß gespendet, ließ das liebliche blonde Köpfchen auf den spitzenbesetzten Kissen selbst wie eine von der Hand des Todes rauh geknickte Blume erscheinen.

Graf Loningens Schmerz war unbeschreiblich gewesen; fassungslos hatte er an der Bahre des Liebsten, was die Erde für ihn trug, gekniet.

Als man Josephine zu der Todten führte, da hatte sie das Händchen nach der Mama ausgestreckt und diese mit den süßesten Liebesworten gebeten, aufzuwachen. Scheu war das Kind zurückgewichen, als sich nichts in dem bleichen Gesicht regte, um schluchzend das Köpfchen an der Brust des Vaters zu bergen. Die Thränen Josephine's hatten auch Loningens stummem Schmerz diese Erleichterung gebracht und

still und gefaßt überführte er die sterblichen Ueberreste des theuren Weibes in die Gruft nach Loningen. Kaum indessen waren wenige Monate vergangen, während welcher Graf Loningen, erschreckend verfallen, zu seinen Dienstpflichten als Offizier zurückgekehrt, Alles aufbot, um der Kleinen in etwa die zärtlich geliebte Mutter zu ersetzen, als Josephine auch ihn verlieren mußte.

Eine ansteckende Krankheit, welche in der von Kummer und tiefem Seelenschmerz angegriffenen Konstitution des Mannes eine leichte Beute fand, warf ihn darnieder. Man hatte das Kind wegen der Gefahr sofort in den entlegensten Theil des Hauses gebracht. So erfuhr sie nur plötzlich, daß nun auch der Vater ihr genommen. Auf die Unruhe und Bewegung, welche in den ersten Tagen das ganze Haus erfüllte, war dann der Augenblick gefolgt, wo unter großem militärischen Gepränge der Sarg hinausgeleitet wurde zum Bahnhof, und dann war es still, ganz still um Josephine geworden.

An körperlicher Pflege hatte es dem Kinde nicht gefehlt, aber das kleine Geschöpf war doch so unbeschreiblich verlassen und einsam gewesen.

Eines Tages hatte sich ihren erstaunten Augen eine neue, fremde Erscheinung gezeigt. Ein hoher, vornehm aussehender Mann mit langem grauen Bart legitimirte sich dem Gericht als Excellenz Graf Goswin Loningen, früher Botschafter, reklamirte als sogenannter Lehnsvetter des verstorbenen Grafen den größten Theil von dessen Grundbesitz und erklärte sich nach längerem

Zögern dazu bereit, die Vormundschaft über die Komtesse Josephine Loningen zu übernehmen. Er hatte den Vater der Kleinen zwar nie gekannt, die Verwandtschaft war eine durch so viele Grade entfernte, daß es eines Studiums der Stammbäume bedurft hätte, um diese festzustellen. Verpflichtungen konnte der Lehnsvetter daher keine gegen die Waise haben, aber — ihn hatte das verlassene Geschöpfchen gedauert. Mit den großen melancholischen Augen hatte sie ihn so beweglich angeschaut.

Graf Goswin Loningen, Erb- und Gerichtsherr auf Burg Stolzing, war zum Vormund ernannt worden.

Er erinnerte sich der guten Dienste, welche Fräulein Kalten im Hause seiner Schwester geleistet; die Dame war abkömmlich, wurde engagirt und mit ihrer Pflegebefohlenen, sowie ziemlich uneingeschränkten Vollmachten, nach Schloß Loningen geschickt.

Der Vormund war hierauf nach Paris abgereist, wo er regelmäßig die Wintermonate verlebte. Hätten ihn nicht hier und da geschäftliche Formalitäten, die Verwaltungs-Angelegenheiten von Josephine's Vermögen, sowie die pünktlich eingehenden Berichte Fräulein Kaltens an sein Mündel erinnert, so würde es Zeiten gegeben haben, wo er sich kaum mehr des Kindes entsann. Zudem lauteten der Erzieherin Briefe stets durchaus befriedigend, warum sich also hiermit nicht begnügen? Ob es an Ort und Stelle, sowie Angesichts der handelnden Personen nicht doch zu tadeln oder gar zu ändern geben würde, war ungewiß gewesen; Aenderungen sind meistens gleichbedeutend mit Unruhe, sie verursachen Aufenthalt für

die eigenen Pläne. Dergleichen war Seiner Excellenz, dem Herrn Grafen Goswin Loningen unbequem. So beantwortete er stets mit höflichen, anerkennenden Worten die Berichte Fräulein Kaltens, fügte die herzlichsten Grüße für seine sehr liebe Mündel bei und fand sich im Uebrigen durch die alljährlichen Weihnachtssendungen mit seinen Verpflichtungen ab.

Sonderbarerweise hatte Josephine dem Vormunde dennoch eine Art von Interesse bewahrt. Er war damals freundlich mit ihr gewesen, er hatte in väterlicher Weise sie getröstet, seine weltmännische Art hatte das Kind, welches nur mehr Dienstboten um sich sah, an den heißgeliebten Papa erinnert.

Josephine Loningen gefiel sich in der Ueberzeugung, sie sei dem Vormund zu großem Dank verpflichtet. Daher hatte es sie sehr betrübt, daß der Graf in diesem Jahre zwar wohl Geschenke für sie gesendet, aber das Briefchen, welches meistens zugleich mit diesen einzutreffen pflegte, nicht gekommen war. Das Gefühl von Verlassenheit, welches sie den Tag über zu Boden gedrückt, hatte Josephine die Thränen entpreßt, welche sie vergeblich zu verbergen suchte, als ein Diener den von Heinrich Berger überbrachten Brief ihr überreichte. Sie griff hastig nach dem Schreiben, worin sie direkte Nachrichten des Grafen zu finden erwartete.

Das blaßgelbe, unter einer siebenperligen Krone mit kunstvoll verschlungenem Namenszug versehene und überdies stark parfümirte Kouvert zeigte eine Josephine vollständig fremde Schrift. Der Vormund liebte kräftige,

große Buchstaben und hier standen zierliche verschnörkelte Züge.

Zagend drehte sie das Papier in der Hand hin und her. Dann siegte die Neugier, zumal Briefe noch zu den Ereignissen in ihrem Leben zählten.

„Meine liebe, kleine Ina!

Schon lange sehne ich mich darnach, Dich, mein theures Kind, einmal wieder in die Arme zu schließen und muß doch fast fürchten, daß Du Dich der Tante Marie Treuen kaum mehr entsinnst. Einst liebtest Du mich zärtlich und vergossest Thränen, wenn Dich Deine Wärterin von meinem Schoße nahm, weil Du die müden Aeuglein nicht mehr offen halten konntest.

Ich reise in den Süden, mein Weg führt mich in die Nähe von M., und ich bin entschlossen, diese Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, ohne die Tochter meiner lieben Else an mein Herz zu ziehen. Mein Sohn Kurt begleitet mich; wir kommen am 28. gegen Abend auf Loningen an und machen für einige Tage Rast bei Dir. Wie freue ich mich, mit Dir von Deiner einziglieben Mama sprechen zu können.

Adieu, Herzens-Ina, bis zu frohem Wiedersehen.

Deine alte Tante Marie Treuen."

„Tante Marie Treuen," das war anfänglich ein leerer Schall für Josephine. Die Anrede Ina aber, welche sie nicht wieder gehört, seit der Mund der Mutter verstummt, rief ihr so lebhaft einzelne unvergeßliche Bilder aus den glückseligen Kinderjahren zurück, daß unter diesen auch allmählig das einer hellblonden Dame auftauchte, welche oft zur Mama kam

und dann immer so gute Sachen für klein Ina mitbrachte. Mama und diese Tante hatten stets so lustig zusammen gelacht.

Auf Kurt konnte sie sich indessen absolut nicht besinnen, so sehr sie auch nachdachte.

Eine echte, rechte Weihnachtsfreude wurde der Brief; Martha's Hoffnung war erfüllt. Josephine freute sich unbeschreiblich auf den Besuch der Tante Treuen. Ihre lebhafte Phantasie suchte die immerhin nur undeutlich in ihrer Erinnerung lebende Freundin der Mutter mit allerlei guten und schönen Eigenschaften auszustatten. Sie plauderte und lachte mit Fido, welcher, sie verständnißvoll aus seinen treuen Augen anblickend, leise mit dem Schwanze auf den Teppich klopfte. Den einen Arm um den Hals des mächtigen Thieres gelegt, schlief sie endlich ein, während die Rechte fest den Brief hielt, aus welchem zu ihr, dem am heiligen Abend so einsamen Kinde, ein warm empfindendes Mutterherz sprach.

II.

Die Weihnachtsfeiertage vergingen in froher Erwartung der ersten Gäste, welche Schloß Loningen beherbergen sollte, seit seine Mauern die junge Besitzerin umschlossen.

Josephine folgte dem Mädchen, welches beauftragt wurde, die Fremdenräume herzurichten, voll Interesse in den östlichen Flügel des Schlosses. Sie überwand sogar ihre Abneigung gegen die nach Pfeffermünzthee und Kampher duftende Krankenstube ihrer Erzieherin, um dieselbe mit Fragen nach der Tante zu bestürmen. Fräulein Kalten, beleidigt, daß die Baronin Treuen ihrer, der ersten Person auf Schloß Loningen, keine Erwähnung gethan, fertigte das Kind mit kargen Worten ab. Martha, mit welcher das große, bevorstehende Ereigniß lebhaft erörtert wurde, konnte natürlich keinerlei Auskunft geben und somit war die Spannung beider Mädchen aufs Höchste gestiegen, als endlich der Abend des 28. herankam.

In der weiten Halle des Schlosses empfing die Erzieherin mit einer tiefen Verbeugung, aber einem

mißvergnügten Zug in dem vertrockneten gelben Gesicht, die Ankommenden. Ein junger Herr hob die in Pelze und Decken fast vergrabene Gestalt einer lebhaft um sich blickenden Dame behutsam heraus und trug die sich Sträubende rasch einige Schritte in den Flur hinein. Lachend stellte er sie dann auf die Füße.

„Wo ist denn meine kleine Ina, warum kommt sie der Tante nicht entgegen?“ war die erste Frage Baronin Treuens, sobald sie einige Begrüßungsworte an Fräulein Kalten gerichtet und den Sohn vorgestellt hatte.

„Josephine wird sich die Ehre geben, der Frau Baronin dort im Salon die Hand zu küssen,“ war die gezierte Entgegnung der ältlichen Dame, wobei sie mit einer würdevollen Bewegung nach einer hohen, nur angelehnten Thüre wies, durch welche sich ein schmaler Lichtstreif stahl.

Rasch eilte Frau von Treuen jener Thüre zu und trat, von Fräulein Kalten und ihrem Sohne, welcher stumm der Scene beigewohnt hatte, gefolgt in den Saal.

Drei breite in die dicken Mauern tief eingeschnittene Fenster ließen bei Tage genügendes Licht in den Raum ein; jetzt waren schwere Vorhänge vor denselben fest zugezogen und die Lampen, welche im Gemach vertheilt waren, vermochten dasselbe nur unvollständig zu erhellen. Im Kamin loderte ein mächtiges Holzfeuer brausend in den weiten Schlot empor und dort, scheu in eine Ecke des weit vorspringenden Kaminmantels gedrückt, stand Josephine Loningen.

Die schmächtige Gestalt in einem unkleidsamen dunkelblauen Tuchkleide, mit schlicht zurückgestrichenem

Haar, das in Zöpfen den Rücken herabhing, rührte sich nicht. Nur zwei große, braune Augen blickten halb ängstlich, halb fragend der sich nähernden Tante entgegen. Endlich trat sie zögernd ein wenig aus ihrem Zufluchtsorte hervor, und schon umschlossen sie die ihr entgegengestreckten Arme der Baronin. Mit Thränen in den Augen drückte diese das Kind an sich, küßte es zärtlich und überhäufte Josephine mit den süßesten Schmeichelworten. Diese duldete zwar die Liebkosungen mehr, wie daß sie dieselben erwiderte, aber es lag doch ein Lächeln um den Kindermund, als die Tante Treuen endlich innehielt, sich umwandte und zürnend rief:

„Aber, Kurt, so begrüße doch unsere liebe Ina und hilf mir aus den vielen Mänteln heraus, mit denen Du mich nach und nach beladen hast!"

Kurt Treuen trat in den Lichtkreis, streckte Josephine mit protegirender Miene zwei Finger entgegen; erstaunt klemmte er das Augenglas ein, als das Kind die Hand nicht berührte, sondern vor ihm zurückwich. Achselzuckend bemühte er sich, dem Gebot der Mutter nachzukommen, während Fräulein Kalten, ohne ihre Hilfe anzubieten, steif neben dem Sopha stehen blieb. Sie war zu wenig beachtet worden.

Endlich war auch der letzte Shawl abgelegt; die Dame zupfte die schon ergrauten Löckchen, welche unter einer schwarzen Spitzenbarbe auf ihre noch glatte Stirne fielen, zierlich vor dem Spiegel in Ordnung. Sie schalt auf den ungeschickten Jungen, der ihren Kopfputz derangirt habe und ließ sich dann fröstelnd in die Ecke des an den Kamin gerückten Divans sinken. Hierauf

streckte sie ihre Füße der Gluth entgegen, drehte den Kopf herum und rief lebhaft:

„Ina, mein Herz, wo steckst Du? Komm zur Tante Marie, mein Liebling!“

Sofort trat Josephine aus ihrem Versteck neben dem Kamin; die Tante mit den freundlichen, hellen Augen gefiel ihr. Sie setzte sich ohne Zögern neben dieselbe und ließ sich von Neuem küssen und herzen.

Fräulein Kaltens dünne Stimme unterbrach unliebsam die Fluth von Worten und Fragen, mit denen Josephine überschüttet wurde. Sie benachrichtigte die Dame, daß in einer halben Stunde, falls es der Frau Baronin so genehm sei, das Souper servirt werden würde und bat um die Erlaubniß, sich einen Augenblick zurückziehen zu dürfen, um die Vorbereitungen zu überwachen.

„Souper? Und dann natürlich in einem andern Raum! Mein liebes Fräulein, ich möchte mich nicht wieder von diesem behaglichen Platz trennen, und wenn es daher nicht gar zu unbescheiden ist, so bitte ich, mir und natürlich auch meiner kleinen Ina,“ sie strich liebkosend über deren braunen Scheitel, „eine Tasse Thee hierherbringen zu lassen,“ war die rasche Entgegnung Frau von Treuens. „Für meinen hungrigen Sohn findet sich dann gewiß irgend etwas Konsistenteres. Ich bitte aber dringend, daß Sie selbst sich in keiner Weise derangiren; Ina und ich haben einander viel zu erzählen, zudem bin ich ermüdet und werde frühzeitig zur Ruhe gehen.“

Diese nicht mißzuverstehenden Worte der Fremden veranlaßten die Erzieherin, nach einer tiefen Verbeugung

gegen diese und einer etwas weniger förmlichen Verneigung vor dem jungen Manne, welcher mühsam ein Lächeln unterdrückte, den Salon eiligst zu verlassen. Der Baronin, welcher vor Kurzem von einer Verwandten bedauernd mitgetheilt worden war, daß Fräulein Kalten seit dem Tode der Mutter Josephine's Pflegerin sei, und welcher bei dieser Gelegenheit deren unliebenswürdiger, Herz und Gemüth vollständig entbehrender Charakter geschildert worden war, hatte schon mit starken Vorurtheilen gegen die Erzieherin Loningen betreten. Der erste Eindruck war dann ein wenig angenehmer; das scheue, ängstliche Wesen Josephine's berührte die warmempfindende Dame peinlich. Sie fand das Kind blaß aussehend, schlecht angezogen, mit einem Worte: vernachlässigt.

War Frau von Treuen schon mit unklaren Reformgedanken angekommen, so riß ihre impulsive Natur sie sofort zu dem Entschluß hin, Ina zu helfen. Während sie mit dieser plauderte und scherzte, kreuzten sich allerlei Pläne in ihrem Kopfe.

Als sich die Thüre hinter Fräulein Kalten dröhnend schloß, hielt Frau von Treuen beide Hände an die Ohren, schüttelte sich wie von Furcht befreit und rief lachend aus:

„So, nun sind wir unter uns. Nun werde ich endlich erfahren, warum Du mich noch immer so fremd ansiehst, mich nicht ein einziges Mal Tante Marie genannt, und weshalb Du für meinen großen Jungen da gar keine Begrüßung hast. Liebst Du uns denn gar nicht mehr, Ina?"

„Es ist schon so lange her, ich . ." murmelte Josephine, ihre großen Augen verlegen zu Boden senkend.

„Ach ja, Kind," unterbrach sie die Baronin, „Du hast im Grunde recht; ich kann nicht erwarten, daß Du mich noch lieb hast, denn Du wirst denken, die Tante Treuen habe lange Zeit gebraucht, um sich daran zu erinnern, daß die Tochter ihrer liebsten Jugendfreundin hier lebe. Und doch habe ich Dich nicht so vergessen, als es Dir scheinen muß. Siehst Du, liebe Ina, man kann nicht immer, wie man will. Zuerst habe ich mehrere Jahre mit dem seligen Treuen auf einer Besitzung gelebt, welche er in Ungarn hatte, dann sind wir von Kurort zu Kurort gereist, um meines armen Franz Gesundheit herzustellen. Alles war freilich umsonst," sie wischte hastig ein Paar Thränen weg, „Kurt und ich haben ihn vor einem halben Jahr in Stein begraben, und nun bin ich hier."

Der Sohn war bei den letzten Worten an den Divan herangetreten, beugte sich zärtlich über die kleine, bewegliche Frau, welche schon wieder unter Thränen lächelte, Josephine streichelte schüchtern die Hand der Tante und wagte es dann sogar, den Arm um deren Hals zu schlingen. Das Eis war gebrochen; es fluthete ein warmer Strom von Liebe aus dem Herzen der Baronin zu dem verwaisten Kinde hin und wirkte magisch auf die gewaltsam eingedämmte, reiche Gefühlswelt in dem Mädchen. Frei und offen beantwortete sie alle Fragen der Tante, erzählte von ihren Freunden auf dem Berghofe und entrollte, ohne sich dessen bewußt zu sein, ein getreues Bild des freudlosen, öden

Lebens, welches sie auf Schloß Loningen geführt hatte. Das Herz der Tante schwoll über von Mitleid; immer wieder drückte sie die zarte Kindergestalt an sich und ermunterte Josephine durch Fragen, in ihren Erzählungen fortzufahren.

Später, als der Theetisch gedeckt worden war, wagte es Josephine zum ersten Male, schüchtern die Honneurs ihres eigenen Hauses zu machen. Die ungeübten Hände wußten freilich nicht besonders zierlich mit Tassen und Schüsseln umzugehen, aber die gute Tante nickte aufmunternd und Kurt sprach mit gesundem Appetit den Fleischspeisen zu.

Seine Bemühungen, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, scheiterten freilich meistens; Josephine konnte ihre Scheu ihm gegenüber nicht überwinden und vor Allem verursachte ihr das Augenglas, durch welches der junge Offizier sie musterte, eine fatale Empfindung. Kurt streckte sich nach beendigtem Mahl auf einem unfern stehenden Sopha aus, zündete sich eine Cigarette an, und gelangweilt folgte sein Auge den blauen Wölkchen, welche langsam von dieser aufstiegen. Er hatte die ganze Idee seiner Mama, hier mehrere Tage zu verbringen, abnorm gefunden, war indessen ein zu guter Sohn, um Widerspruch zu erheben. Auch er bedauerte das Kind. Leider war sie so scheu wie eine Wildkatze, man konnte gar nicht herankommen.

Die ungewohnte Freiheit in vollen Zügen genießend, trennte sich Josephine erst an deren Schlafzimmerthüre von der nun auch ihrerseits zärtlich geliebten Tante. Längst lag sie in tiefem Schlaf, während noch in Tante

Mariens Zimmer eifrig über eine mögliche Wendung in ihrem Leben diskutirt wurde. In Frau von Treuens Kopf war ein Plan fertig geworden und Kurt mußte sofort von demselben in Kenntniß gesetzt werden. Sie sprach lebhaft auf ihn ein, schalt, wenn er nicht gleich zustimmte und war dann um so zufriedener, als der ruhiger überlegende junge Mann seinen Beifall äußerte.

„Morgen," schloß sie ihre Rede, „wirst Du aber sehr nett mit meiner kleinen Ina sein und Dir Mühe geben, ihr Herz zu gewinnen. Es heißt immer, Du seiest unwiderstehlich, wenn Du wollest; davon habe ich heute nichts gemerkt. Da hättest Du den Papa sehen sollen!"

„Warte nur, Mama," lachte der Angeschuldigte, „ich werde allen Zauber, über den ich gebiete, ins Treffen führen und den Sieg an meine Fahne fesseln." Noch einen herzlichen Kuß auf die abwehrend ihm entgegengestreckte Hand drückend, verließ er dann das Zimmer, um dem seinigen zuzueilen.

* * *

Am nächsten Tage stand die Wintersonne strahlend hell am Firmament; die fernen, schneebedeckten Berge hoben sich scharf vom lichten Blau des Himmels ab. Der Fluß, welcher sonst eilig das sich am Fuße des Schloßberges erweiternde Thal durchströmte, war in eisige Fesseln geschlagen und die dicke Schneedecke wehrte es den armen Vöglein, Nahrung zu finden.

Sobald Josephine daher den Saal betrat und die hungrigen gefiederten Gäste um die Fensterbank flattern

sah, wo diese täglich mit Brotkrumen gespeist wurden, griff sie nach ihrem Sammelkästchen. Plötzlich wurde die Thüre ungestüm aufgestoßen, und Fido sprang mit einem mächtigen Satz ins Zimmer, gefolgt von Kurt Treuen. Der Hund, welcher am Abende vorher von Josephine eingesperrt worden war, damit er die Gäste nicht belästige, zeigte so lebhaft seine Freude darüber, wieder bei seiner jungen Gebieterin zu sein, daß Josephine laut lachte; Herr von Treuen stimmte ein, ermunterte Fido zu immer lustigeren Sprüngen und bahnte sich durch diesen Antheil an den Leistungen ihres Lieblings den Weg zu Josephine selbst. Kurts Mutter nickte daher auch sehr befriedigt, als sie, etwas später eintretend, Beide emsig damit beschäftigt fand, den Vöglein Futter zu streuen, während Fido, die mächtigen Tatzen auf das Gesims gestemmt, ernsthaft zuschaute. Nachdem das Frühstück eingenommen war, wobei Fräulein Kalten mit geschmeidigerer Höflichkeit für die Gäste sorgte, da ihr über Nacht der Gedanke gekommen war, daß die Baronin Treuen eine einflußreiche Dame aus dem näheren Bekanntenkreise der Loningen sein könne, schlug Tante Marie Josephine vor, Kurt ein wenig in Schloß oder Garten umherzuführen.

Erschrocken blickte das Kind auf. Sie sollte ganz allein mit dem fremden Herrn hinaus. Prüfend glitten ihre Augen über sein Gesicht; das aufmunternde Lächeln des Offiziers, sein fröhlicher Ausruf: „Komm nur mit mir, kleiner Kamerad,“ besiegten ihre Scheu. Als sie mit ihm auf dem Schloßhof stand, galt ihr erster Gedanke Martha; ihr mußte sie den Gast zeigen. So

schlug sie denn einen Besuch auf dem Berghof vor, und bald eilten Beide den Schloßberg hinab, von Fido laut bellend umsprungen.

Während dessen hatte die Baronin Treuen die beabsichtigte Unterredung mit Fräulein Kalten. Sie begann mit der Bemerkung, daß sie Josephine sehr schmal und blaß aussehend finde, und fügte dann hinzu, wie es ihr scheine, als ob das Kind einen ihrem Alter entsprechenden Umgang entbehre, was einen ungünstigen Einfluß auf die seelische Entwicklung des Mädchens befürchten lasse.

Auf Fräulein Kaltens Entgegnung, daß sie bemüht sei, ihrer Pflegebefohlenen gegenüber ihre Pflicht zu thun, erwiderte Frau von Treuen nur, daß sie solches nicht bezweifele und begann der erstaunt und entsetzt Zuhörenden den am gestrigen Abend mit ihrem Sohn besprochenen Vorschlag auseinanderzusetzen. Dieser gipfelte darin, Komtesse Josephine in ein Pensionat zu senden, damit sie in milder Luft und im Verkehr mit Altersgenossen unter verständiger Leitung die Ausbildung vollende, zu welcher Fräulein Kalten jedenfalls vortrefflichen Grund gelegt habe.

Die Erzieherin vermochte kaum den Groll über die unliebsamen Anschauungen des Gastes zu unterdrücken. Als Frau von Treuen indessen vollends hinzusetzte, sie werde sofort an den Vormund schreiben und diesem anbieten, Ina selbst in ein ihr gutempfohlenes Pensionat in Genf zu überführen, da verließ sie mit den erregt hervorgestoßenen Worten: „Frau Baronin werden mir gestatten, zuvor die Antwort des Herrn Grafen zu er-

warten," den Saal. Sie rechnete auf die ihr seither stets bezeugte Zufriedenheit des Grafen und wiegte sich in der Hoffnung, daß sobald die quecksilberne Dame mit ihrem hochmüthigen Sohn Loningen verlassen habe, Alles in gewohntem, behaglichen Geleise weiter gehen werde.

Bevor die Baronin Treuen ihren Brief an Josephine's Vormund begann, durchmaß sie mehreremale rasch den Saal. Sie mußte zuvor ihres Unmuthes über die ihr immer unliebsamer erscheinende Erzieherin Herr werden. Dann schrieb sie mit ihren zierlichen Schriftzügen dem Grafen Goswin Loningen zu Paris:

„Lieber Graf!

Jetzt erst habe ich den Vorsatz, von welchem ich Ihnen vor etwa einem Jahr in Baden-Baden sprach, ausgeführt. Ich bin seit gestern Abend hier auf Schloß Loningen der Gast von Else Granzens einzigem Kind. Da ich Ihnen damals so viel von der innigen Freundschaft erzählte, welche ich für Else empfand, so werden Sie es verstehen, wenn ich deshalb allein schon Ina Loningen Liebe und Interesse entgegenbringe. Weil Sie mich ferner schon oft mit meinen weltverbessernden Plänen geneckt haben, so werden Sie vermuthlich gar nicht erstaunt sein, wenn ich mir sogar heute erlaube, einen Eingriff in Ihre spezielle Machtsphäre, gestrenger Herr Vormund, zu wagen. Die Wahl Fräulein Kaltens zur ersten Pflegerin und Erzieherin der armen Kleinen war gewiß eine vortreffliche; was aber für sechs Jahre paßte, bester Graf, will mir nun nicht mehr genügend erscheinen. Die Dame ist alt geworden, Loningen liegt so abgeschieden von allem Verkehr, Ina bedarf des

Umganges mit Altersgenossen, wollen wir nicht eine altkluge, steife Person aus ihr werden sehen. Würde es uns angenehm sein, wenn das Resultat dieser immerhin etwas eigenthümlichen Erziehungsmethode dereinst in der Gesellschaft nicht gefiele?

Nun möchte ich (lächeln Sie nur) den Vorschlag machen, Sie ertheilen Ihre Zustimmung dazu, daß ich für Ina ein Pensionat in Genf ausfindig mache und das Kind sofort dorthin überführe. Kurt und ich sind auf der Reise nach Nizza, ich wäre aber bereit, einige Tage zu warten, falls Sie meinem Plan ein geneigtes Ohr schenken sollten.

Im Frühjahr führt Sie Ihr Weg hoffentlich an die Riviera, und es würde sich dann herzlichst freuen, ihren alten Freund begrüßen zu können

Marie Treuen-Stein.

P. S. Ina sieht sehr blaß aus, erinnert lebhaft an Else Granzen in deren Kinderjahren!

Loningen, 29. Dezember 18 . .“

Frau von Treuen durchlas noch einmal das Geschriebene, nickte befriedigt vor sich hin, kouvertirte und siegelte den Brief, wobei sie dachte: Was würde mein guter ehrlicher Franz wohl hierzu sagen? würde er nicht ausrufen, wir Weiber seien doch Schlangen, wenn wir unsern Kopf durchsetzen wollten. Aber ohne ein wenig Klugheit geht es nicht, und ich hoffe, den Herrn Grafen Goswin bei seiner schwachen Seite gefaßt zu haben, denn — er scheut nichts so sehr, als ein absprechendes Urtheil der großen Welt.

* * *

Unten auf dem Pachthofe machte während dessen Herr von Treuen die Bekanntschaft der braven Bergers. Er lobte den stattlichen Viehstand, fand mit Kennerblick die Vorzüge der Fohlen heraus, welche der Bauer mit Stolz zeigte, erzählte von der großen Landwirthschaft auf der seiner Mutter zugehörenden Burg Stein und den industriellen Unternehmungen in der Nähe seiner Garnison. Ganz besonders gewann er die Zuneigung der auf den einzigen Sohn unendlich stolzen Mutter. Er schlug diesem vor, die einjährige Dienstzeit in seinem Regiment abzuleisten.

Martha gefiel der hochgewachsene, in seinem einfachen Zivil den Lieutenant nicht verleugnende Baron ungemein; Josephine hatte sie dem Gast als ihre liebste Freundin vorgestellt und dieser sich dann mit einigen scherzenden Worten als Dritter im Bunde angeboten.

Die einfache, herzliche Art des Offiziers gewann mehr und mehr Josephine's Zuneigung; auf dem Heimwege plauderte sie eifrig mit ihm, erzählte von dem traurigen Weihnachtsabend, den sie verlebt, und wie der Brief, gleichsam aus einer andern Welt kommend, sie ihren Kummer habe vergessen lassen. Enthusiastisch sprach sie von ihrer Liebe zu der guten Tante Marie, und bevor sie sich dessen bewußt war, hing sie zutraulich an Kurts Arm. Die Baronin Treuen beobachtete, am Fenster stehend, die Näherkommenden mit großer Befriedigung; sie gefiel sich in dem Gedanken, daß Beide einander die fehlenden Geschwister ersetzen sollten, und in ihrem warmen Herzen gab es neben der unendlich großen Liebe zu diesem vortrefflichen Sohne,

dem getreuen Abbild des besten, edelsten Mannes, einen Platz für die verlassene Waise.

Josephine Loningen vergingen die nächsten Tage wie ein Traum. Fräulein Kalten hatte sich krank melden lassen; die Unterredung mit der Baronin hatte ihr die Galle ins Blut getrieben. Frei also von jeder störenden Aufsicht, konnte sich das Kind dem ungekannten Glück hingeben, vor Mutter und Sohn die tiefvergrabenen Schätze ihres Herzens und eine kaum selbst geahnte Heiterkeit zu zeigen, welche sich Kurt gegenüber oft zu lauten Ausbrüchen der erwachenden Lebenslust steigerte. Dieser ward mit dem Kinde wieder zum Knaben; die Beiden jagten einander in den Gängen des Schlosses oder auch in dem großen Saal, während Kurts Mutter lustig lachend ihnen vom Kamin aus zusah. Mit Fido wurden tausend Thorheiten getrieben, so daß das getreue Thier oft verwundert seine gänzlich veränderte Herrin anblickte. Abends saßen die Drei zusammen am prasselnden Feuer. Josephine ließ sich, andächtig lauschend, von ihren Eltern erzählen; ihr Platz war dicht neben dem der Tante, während Kurt zu den Füßen seiner Mutter lang ausgestreckt auf einem mächtigen Bärenfell lag und Cigaretten rauchte.

Ein anderes Mal berichtete der Offizier wohl von den tollen Streichen seiner Kadettenjahre, wozu die Mutter oft ernst blickte. Es war ihr sehr schwer geworden, den Sohn frühzeitig von sich zu geben. Das unstete Wandern mit dem kranken Treuen hatte indessen eine Trennung gebieterisch gefordert. Dank der guten, von den Eltern frühzeitig in sein Herz gepflanzten

Grundsätze und unterstützt durch seltene Charaktereigenschaften, war der Knabe den vielfachen Gefahren entgangen, welche leicht dem Zusammenleben so vieler und verschiedenartiger Elemente innewohnen. Die stramme militärische Erziehung war ihm ausgezeichnet bekommen; er hatte Achtung vor Autorität dort gelernt, strenges Richten über die eigenen Fehler und unbeugsames Festhalten an dem für Recht Erkannten.

Einmal erschien Martha auf ausdrücklichen Wunsch Frau von Treuens mit ihrer Mutter im Schloß. Die beiden Mütter verstanden einander sofort. Frau von Treuen dankte der schlichten Frau herzlich für alle Freundlichkeit, welche sie und ihre Angehörigen der kleinen Josephine erwiesen hatten und schenkte ihr zur Erinnerung an die junge Schloßherrin ein hübsches Kreuz für Martha.

„Warum zur Erinnerung, Tante Marie?“ fragte Josephine, „ich gehe ja nicht fort.“

„Wenn Du nicht gehst, so müssen wir wenigstens weiter ziehen, mein Kind.“

Schluchzend warf sich Josephine in die Arme der Tante und war gar nicht zu trösten, selbst Kurts Versuche, das Kind zu beruhigen, blieben erfolglos an diesem Abende.

Von den Plänen der Tante ahnte sie natürlich nichts. Wie groß war daher ihr Staunen, als eines Tages diese beim Empfange der Postsachen ausrief:

„Endlich die Antwort von Deinem Vormund.“

„Von Onkel Goswin?“ fragte Josephine verwundert; „schreibt der Dir manchmal, liebe Tante?“

Frau von Treuen hatte während dessen den Brief durchflogen, winkte Kurt heran und rief frohlockend: „Hört, Kinder, was Ina's Vormund schreibt:

Meine sehr verehrte Baronin!

Ich bin entzückt, daß Sie in alter, oft schon angestaunter Entschlossenheit mit Ihren schönen Händen einmal wieder einen gordischen Knoten — entwirrt haben.

Gehen Sie mit Ihrem unterthänigsten Diener nicht zu strenge ins Gericht. Mir bleibt nur übrig, mich schuldig zu erklären und alles Uebrige Ihnen, meiner klugen und gütigen Gönnerin, bedingungslos zu überlassen. Heute noch weise ich meinen Banquier an, Ihnen den nöthigen Kredit in . . . zu eröffnen; ich bitte, für Komtesse Josephine's Ausstattung Alles zu besorgen.

Was aber beginnen wir mit der alten Kalten? Das halbjährige Salair soll sie natürlich ausbezahlt erhalten, auch mag sie noch einige Wochen in Loningen bleiben, falls sie es wünschen sollte. Zudem wäre es nicht unmöglich, daß Frau von Röften zu . . . die Person engagiren möchte.

Meine liebe Mündel bitte ich, mir nunmehr ab und zu direkt Nachrichten von sich zu geben. Ihr und Baron Kurt meine angelegentlichsten Empfehlungen.

Dankbarst küsse ich Ihre Hände, theure Baronin, und bin in unwandelbarer Verehrung

Ihr unterthänigster

Graf Loningen.

Paris, 2. Januar 18 . ."

Josephine traute ihren Ohren nicht. Anfänglich verstand sie kaum, was mit ihr geschehen sollte. Tante Marie schloß sie unter Freudenthränen in die Arme und setzte dann dem Mädchen ihre Pläne und die sich daran knüpfenden Hoffnungen auseinander. Josephine horchte mit sehr getheilten Empfindungen. Der Gedanke an ein Pensionat, an viele, gänzlich fremde junge Mädchen, selbst die weite Entfernung von der Heimath wollten ihr nicht gefallen. Aber sie sollte Fräulein Kalten verlassen, Tante Marie und Kurt würden sie begleiten, Frau von Treuen sie auf der Rückreise besuchen, kurz, diese Momente waren Lichtpunkte. Und als die Baronin erzählte, sie selbst habe mehrere Jahre in einem Pensionate zu Genf verlebt und sich dort sehr glücklich gefühlt, sowie schließlich an Josephine's Vernunft appellirte, erklärte diese endlich, wenn die Tante Marie es für gut halte, daß sie nach Genf gehe, so sei sie bereit.

Weniger angenehm war es für Frau von Treuen, der Erzieherin die nöthige Mittheilung zu machen. Blaß vor Aerger hörte jene stumm der Baronin zu. An demselben Abende ging ein Klagebrief an den Grafen nach Paris ab, worin die Erzieherin bitter über die ungebetene Einmischung Fremder sprach, allerlei von Undank und Verkennen der Verdienste Anderer schrieb, zum Schluß um ein Empfehlungsschreiben bat.

Nachdem auch dieses ertheilt war, stellte sich der Graf das Zeugniß aus, daß er nun für eine Weile wieder den Pflichten gegen sein Mündel voll genügt habe. Der Brief von Baronin Treuen hatte

ihm sehr unangenehme Empfindungen verursacht; er hatte ungern das gelesen, was nur zwischen den Zeilen stand und war daher gücklich, durch die Thatkraft der kleinen Frau des eigenen Handelns enthoben zu sein. Sein Sohn machte ihm zudem jetzt oft den Kopf warm durch allerlei Dinge.

In Loningen waren die Reisevorbereitungen rasch getroffen; die Baronin beschloß, in . . . einige Tage zu bleiben und dort Josephine auszustatten, sowie die Antwort auf den Brief zu erwarten, den sie sofort nach Genf geschrieben hatte.

Der Abschied von Loningen, von den Dienstboten, welche alle an der Komtesse mit großer Liebe hingen, sowie besonders vom Berghofe, wurde dem Kinde sehr schwer. Leichter trennte sie sich von Fräulein Kalten. Von der guten Frau Berger, welcher selbst die Thränen in den Augen standen, konnte Josephine sich kaum losreißen, und als es hieß, Martha und Fido Adieu zu sagen, war der Kummer kaum zu stillen. Mit vielen Anempfehlungen über seine Gewohnheiten und unter den zärtlichsten Liebkosungen empfahl sie das treue Thier der Jugendgespielin.

„Lebt Alle wohl, ich vergesse Euch nie", waren die letzten Worte des Kindes, als sich endlich der Wagen in Bewegung setzte. An der Straßenbiegung lehnte Josephine noch einmal aus dem Fenster und erblickte neben der weinenden Martha Heinrich Berger, welcher den machtvoll seiner Herrin nachstrebenden Hund mühsam am Halsband festhielt.

Je eine Hand der Tante und Kurt reichend, kämpfte Josephine Loningen mit dem Weh der Trennung von Loningen und dem Berghof, aber in ihr Leben war ein ihr bis dahin fremdes Element getreten. Sie sah die beiden Menschen vor sich, deren herzliche Liebe die letzten in der Heimath verlebten Tage wie mit goldenem Licht umgeben und deshalb vertraute sie denen, welche in das vereinsamte Kinderherz wieder den Sonnenschein gebracht hatten.

III.

Der herrlichste Maitag neigte sich dem Ende zu; noch stand die Sonne in strahlender Schönheit am Himmel, aber ihr Licht überfluthete nur mehr theilweise den tiefblauen Spiegel des Genfersees und überzog die Spitzen der Alpen, welche gleich gigantischen Wächtern in ernster Hoheit dieses Juwel von seltener Schönheit umstehen, mit rosigem Schein. Rastlos durchschnitten kleine und große Boote den See; die zahlreichen, dicht mit Fremden und Einheimischen besetzten Dampfschiffe hasteten voran, schrill ertönten deren Pfeifen, schnaubend und keuchend arbeiteten die Maschinen, lange Rauchfahnen hinter sich herziehend. Wie alljährlich, hatten sich Schaaren von Reisenden gleichsam Stelldichein gegeben an dem schönen Fleck Erde; die einen, von der Riviera, Pallanzo oder Lugano kommend, machten in Genf, Vevey oder Clarens noch eine kurze Rast, bevor sie ihrer nordischen Heimath zueilten; Andere kamen von dort, um in der herrlichen, weichen Luft und bei Touren in die Nähe und Ferne Nerven und Lungen zu erfrischen.

Der letzte Dampfer von Versaix landete einen wahren Strom von Fahrgästen am Quai von Genf; eilfertig vertheilten sich die Reisenden, in den verschiedensten Idiomen redend, nach allen Richtungen, die Meisten, um ihre behaglichen Quartiere in einer der zahllosen Pensionen aufzusuchen, welche überall einladend aus der Ueberfülle von Laubbäumen und Blumen hervorschauen, Andere noch prüfend an denselben vorübergehend. Aus vielen der Gärten tönte lebhafte Unterhaltung den Vorübergehenden entgegen; hatte doch der ungewöhnlich schöne Abend so Manchen dort festgehalten. Von den mit Schlingrosen in verschwenderischer Fülle überrankten Mauern oder aus den ebenfalls unter reichem Blumenschmuck fast verschwindenden Veranden beugte sich häufig ein Kopf hervor, halblaut ward ein Gruß gefordert und gespendet.

Auf der luftigen Veranda, die sich an dem hübschen Hause hinzog, worin Madame Audier nun schon seit langen Jahren mit vielem Geschick, und deshalb reichem Erfolge, ein Pensionat für junge Damen der höheren Stände eingerichtet hatte, ging es noch lustig zu. Schlanke Mädchengestalten, meistens in hellen Kleidern, standen oder saßen dort umher; laut und leise ward geplaudert, die kleinen Erlebnisse des heutigen Tages besprochen, der wundervollen Fahrt nach Clarens gedacht, von welcher gestern die junge Gesellschaft sehr befriedigt heimgekehrt war. Hauptsächlich wandte sich jedoch das allgemeine Interesse jenen unter den Gefährtinnen zu, welche in den nächsten Tagen das schützende Dach des Pensionates verlassen sollten.

Draußen auf der Landstraße zog singend und jodelnd ein Trupp junger Leute hin und mancher Blick flog zu den grünumrankten bogigen Oeffnungen der Veranda hinauf, von wo so silberhelles, halb unterdrücktes Lachen sich vernehmen ließ. Einige der Pensionärinnen hätten wohl gern die Vorüberziehenden gemustert, keine aber wagte es, sich der Brüstung zu weit zu nähern, denn man hielt streng auf Anstand und gute Sitte an dieser Stätte, zudem schritt die Vorsteherin des Hauses langsam auf dem mit Kies bestreuten Wege, der unmittelbar unter der Veranda vorüberführte, auf und ab. Ihr scharfes Auge würde nichts übersehen, und eine Rüge war dann unausbleiblich, das wußten Alle. Eigentlich lebte es sich gut bei Madame Audier; lernen mußte man ja überall, dazu sind die Backfischjahre bestimmt; an Freiheit mangelte es nicht, man machte häufig Touren in die herrliche Umgegend, und einmal schlug ja für Alle die Stunde, in der sich die Pforten jenes geheimnißvollen, neuen Lebens öffneten, wo die nunmehr erwachsenen Damen die große Welt kennen lernen durften.

Die Fenster eines geräumigen Eckzimmers in der zweiten Etage des Hauses waren weit geöffnet und leise bewegte ein Lufthauch die blendend weißen Vorhänge, welche bis zum Fußboden herabhingen; ebenso weiß waren nicht nur die beiden Betten verhängt, die an den Langseiten des Gemaches standen, sondern alle Möbel in dieser Farbe lackirt und mit schmalen, blauen Linien an den Kanten verziert. War die ganze Zimmereinrichtung auch nicht grade verschwenderisch, so mochte

der Raum sonst jedenfalls einen zierlichen, hübschen Eindruck hervorrufen, zu welchem das Gemach an dem Abende einen ungewohnten Kontrast bot. Die Bewohnerinnen waren sichtlich mit Einpacken beschäftigt; der runde Tisch, die Stühle, der kleine Divan, Alles war mit Toilettegegenständen, Büchern, Albums und Kästchen der verschiedensten Art bedeckt, während geöffnete Koffer überall den Weg versperrten.

Das junge Mädchen, welches auf der Brüstung des einen Fensters saß, schien indessen die ihrer harrende Arbeit gänzlich vergessen zu haben. Sie hatte ein Päckchen Briefe auf den Knieen liegen, zog einen nach dem andern unter dem blauen Bande, das dieselben zusammenhielt, hervor, las diesen flüchtig, jenen wiederholt. Sie seufzte endlich tief, während sich ein melancholischer Ausdruck in dem jungen Gesicht zeigte und und blickte still auf den See hinaus.

In den braunen Augen lag sinnender Ernst, das feingeschnittene, etwas blasse Gesicht zeigte edle Züge, die Gestalt schien groß und schlank zu sein.

Jetzt öffnete sich die Thüre, eine ebenfalls junge Dame trat ein, warf einen Blick auf die unvollendeten Reisevorbereitungen, begann einige der umhergestreuten Sachen zusammenzufalten und sagte mit stark ausgeprägtem englischen Accent:

„Nun, Darling, wann gedenkst Du zu packen?“

Die Angeredete fuhr zusammen, strich mit der Hand ein Paar Mal über die Stirn, stand dann auf und näherte sich ihrer Gefährtin.

„Hast Du geweint, Josephine?“ fragte diese und blickte ihr forschend ins Gesicht; „ich sehe das Briefpacket und das bedeutet gewöhnlich Kummer bei Dir.“

„Nein, nein,“ war die in gepreßtem Tone gegebene Antwort Josephine Loningens; „ich darf nicht weich werden, ich muß zu vergessen suchen, daß ich mir meinen Austritt aus der Pension so ganz anders geträumt hatte. Ich glaubte, an der Schwelle Tante Marie zu finden und nun ist sie todt. Mein Gott, warum mußte ich sie verlieren! Du hast die Tante Treuen nicht gekannt, Muriel, und deshalb ahnst Du nicht, welch ein Engel an Güte sie war. Von unserer erneuerten Bekanntschaft, von ihrem Besuch in Loningen erzählte ich Dir zwar oft. Um Tante Marie aber so zu lieben, wie ich sie liebte, muß man sie gekannt haben. Die Briefe hier,“ sie zeigte auf das Päckchen, „sind für mich eine unerschöpfliche Schatzkammer guter Rathschläge und mütterlicher Ermahnungen. Die hübschen Sachen, welche sie und Kurt mir jedes Jahr zu Weihnachten sandten, betrachte ich wie Heiligthümer. Beide behaupteten, es nicht vergessen zu können, was ich ihnen von jenem einsamen heiligen Abend erzählte und versprachen mir feierlich, als wir uns damals hier trennten, daß es mir zu diesem Feste niemals an einem Zeichen ihrer Liebe fehlen solle. Tante Marie hat Wort gehalten, schrieb sie mir zudem doch noch wenige Wochen vor ihrem so plötzlichen Ende, Kurt aber — der hat mich längst vergessen.“

„Solltest Du nicht mit Deiner Verurtheilung Herrn von Treuens etwas rasch sein? Man schiebt die Beantwortung eines Briefes hinaus, man . . .“

„Nein, Muriel, suche ihn nicht zu vertheidigen; wäre Kurt noch der alte, so hätte weder der Brief noch ein Erinnerungszeichen zu Weihnachten für mich gefehlt. Er wußte, welch großen, großen Werth ich besonders dieses Jahr darauf gelegt hätte. Der junge Herr hatte wohl an Andere zu denken, als an ein einsames Pensionskind!“

Hastig bückte sie sich über ihre Schreibmappe, legte die Briefe, unter welchen sich auch die des Geschmähten befanden, sorgsam in eine verschließbare Abtheilung und beschäftigte sich dann, gleich Muriel Morton, mit ihren Reiseeffekten.

Diese hatte es wohl bemerkt, daß Josephine Loningen nur mühsam gegen die in ihr aufsteigende Bitterkeit ankämpfte und ließ ihr Zeit, derselben Herr zu werden. Die Engländerin war kurz vor Josephine's Ankunft bei Madame Audier, von ihrem Vater ebenfalls dieser Dame zur Erziehung anvertraut worden. Die Kinder, von fast gleichem Alter, beide sonst sehr zurückhaltend, fanden vom ersten Augenblick an einander Gefallen. Während der vier Jahre, welche sie zusammen unter dem Dache Madames verlebten, war aus dieser Kinderneigung eine jener Mädchenfreundschaften erwachsen, welche durch das ganze Leben ausdauern. Temperamente und Charaktere ergänzten sich aufs Glücklichste. Bildete der nüchterne, kühlere Sinn Muriels oft ein glückliches Gegengewicht zu der romantischeren Natur Josephine's, so wußte diese ihre Freundin durch die Begeisterung für alles Hohe und Edle mit sich emporzuheben. Was die Komtesse Loningen voraus hatte an

Geistesgaben, ersetzte die Insulanerin durch eisernen Fleiß und eine Konsequenz, welche unter den jungen Damen des Pensionates sprichwörtlich geworden war.

Einander zärtlich liebend, hatten die jungen Mädchen Freud und Leid getreu vereint getragen. Muriel, welche mit Herzenstakt rasch herausfühlte, daß es ihre geliebte Josephine stets traurig machte, wenn sie von dem guten Vater, den Geschwistern und dem traulichen, von Geisblatt und Rosen umsponnenen Landhaus, ihrer Heimath, erzählte, vermied es seitdem, viel und eingehend von ihren eigenen Interessen zu sprechen. Somit war bei den langen Plauderstunden der Beiden immer wieder neben den begeistertsten Schilderungen von Loningen jener Besuch der Baronin Treuen geschildert worden. Josephine fand stets neues Vergnügen daran, von den Tagen zu reden, welche strahlend in ihrer Erinnerung lebten.

Zweimal hatte die vergötterte Tante ihren Schützling in Genf besucht und sich überzeugt, daß die Wahl des Hauses von Madame Audier eine richtige gewesen; dann war so mancherlei einem erneuten Wiedersehen hindernd in den Weg getreten. Briefe hatten den mündlichen Gedankenaustausch ersetzen müssen, und als Frau von Treuen im Sommer zuletzt geschrieben, da theilte sie der entzückten Josephine mit, der Vormund habe gestattet, daß die junge Dame im Herbst das Pensionat verlasse und einstweilen ihren Aufenthalt bei der Baronin auf Burg Stein nehme.

Wenige Tage später brachte eine mit breitem schwarzen Rande versehene Anzeige die Trauerkunde, daß Frau

von Treuen an einem Herzschlage sanft verschieden sei. Einmal noch erhielt Josephine einige Zeilen von Kurt Treuen, mittelst deren er ihr als Andenken an seine Mutter einen mit Türkisen besetzten Armreif schickte und dann hörte sie nichts mehr von ihm. Selbst Muriel, mit welcher sie sonst rückhaltslos über Alles sprach, ahnte nicht, mit welcher Spannung ihre Gefährtin täglich einer Antwort Baron Treuens auf jenen Brief, welchen sie damals sofort nach Stein geschickt, entgegensah.

Im September des verflossenen Jahres war unerwartet Graf Goswin Loningen mit seinem Sohn Erwin in Genf erschienen, quartirte sich mit diesem im Hôtel de la Métropole ein und hatte all seine etwas altfränkische Höflichkeit aufgeboten, um sein Mündel für sich zu gewinnen. Josephine's großmüthige Natur trug ihm keinen Groll darum nach, weil dieses, abgesehen von einem sehr flüchtigen Besuch im ersten Jahre ihres Aufenthaltes in Genf, das einzigste Mal war, daß Graf Goswin Zeit fand, wirklich ihre Bekanntschaft zu machen. Sie begriff es sehr wohl, daß er sich mit der Vormundschaft über die kleine, verwaiste Verwandte freiwillig eine Last aufgeladen; zudem hatte sie sich bei Madame Audier rasch eingelebt.

Graf Loningen war auf's Angenehmste überrascht gewesen, als ihn Josephine im Salon des Hauses anmuthig und herzlich zugleich begrüßt und ihre Freude geäußert, ihn so wohl und frisch aussehend wiederzufinden. Die alternde Excellenz hielt sich selbst noch gern für einen wohl konservirten Kavalier; Komtesse Loningen hatte ihm somit etwas Erfreuliches gesagt.

„Mein liebes Kind“, hatte er ausgerufen, auf sie zueilend und sie väterlich auf die Stirn küssend, „ich bin entzückt, Ihnen endlich selbst sagen zu können, wie sehr ich mich freue, daß mir die Vollendung Ihrer ohne Zweifel vortrefflichen Erziehung bald das Recht geben wird, unsere reizende Kousine in die Welt zu führen.“ Mit unverhohlener Bewunderung hatte sein Auge das feine Gesicht des jungen Mädchens, welches erröthend vor ihm gestanden, überflogen. Dann war der Sohn herangerufen worden mit den Worten: „Komm her, Erwin, laß dich meinem lieben Mündel zu Gnaden empfehlen.“ Unwillig hatte Komtesse Loningen den Blick gesenkt; die grauen Augen des jüngeren Grafen zeigten einen Ausdruck, der ihr nicht gefiel.

Und doch hatte Erwin eigentlich vom ersten Augenblicke an Josephine zu Füßen gelegen. Den blasirten Mann muthete ihre Erscheinung wie eine frische Blume an, eine Abwechselung nach all den meist etwas exotischen Wesen, in deren Gesellschaft er die letzten Wochen in Homburg vertändelt hatte.

Graf Loningen erbat und erhielt die Erlaubniß Madame Audier's, für die Zeit seines Aufenthaltes in Genf über seine Verwandte frei verfügen zu können. Er war aufrichtig bestrebt gewesen, sich die Zuneigung derselben zu erwerben und diese kam ihm bereitwillig entgegen; sie hatte eine eigene, liebenswürdige Art, sich den Gewohnheiten und Liebhabereien ihres Vormundes anzupassen, an den Tag gelegt. Zudem bot des Grafen große Verehrung für die verstorbene Baronin Treuen Beiden ein nie versiegendes Gesprächs-

thema. Josephine erfuhr durch ihn Näheres über die Umstände des unerwarteten Hinscheidens ihrer geliebten mütterlichen Freundin.

Nicht minder, wenn auch freilich in ganz anderer Weise war Graf Erwin bemüht gewesen, die Gunst des Mädchens zu gewinnen. Arglos hatte sie Anfangs seine Huldigung angenommen; die Komplimente, mit welchen er sie förmlich überschüttete, reizten nur ihre Lachlust. Erst, als sie bemerkte, daß auch der alte Loningen versteckt und offen allerlei Bemerkungen machte, welche neckend auf Graf Erwins Neigung für sie anspielten, hatte Josephine sich erschreckt zurückgezogen. Von da an war es ihre Sorge gewesen, daß Muriel Morton sie bei allen Fahrten auf dem See und den Touren in die Berge begleitete. So hatte Erwin Loningen zu seinem lebhaften Verdruß stets die kühle, blonde Engländerin an der Seite der Komtesse gefunden und deren erstaunter Blick hatte oft schon genügt, um dem jungen Herrn die übertriebenen Redensarten, welche Josephine unangenehm berührten, auf den Lippen erstarren zu machen.

Hatte nun auf den Grafen wirklich einzig und allein die Anmuth und der Liebreiz, der über Komtesse Loningen's Erscheinung ausgegossen war, seinen Zauber geübt oder reizte ihr sprödes Wesen die Eitelkeit des vielbegehrten Erbherrn, welcher seine Hand nach Allem, was ihm gefiel, glaubte ausstrecken zu dürfen — er behauptete schon nach wenigen Tagen, er liebe Josephine, er könne nicht ohne sie glücklich sein und sei daher entschlossen, ihr seine Hand anzutragen. Alles

dieses hatte er erregt hervorgesprudelt, als Vater und Sohn das junge Mädchen und ihre Begleiterin nach einem gemeinschaftlich verlebten Tage, dessen Schluß eine Bootfahrt auf dem See gewesen war, bis zur Thür von Madames Haus begleitet hatten.

Das träumerische Licht des Mondes, in dem die Wellen wie flüssiges Silber erglänzten und Josephine's Gesicht mit magischem Schein umwoben — die melodische Stimme, mit der sie halblaut das bekannte neapolitanische Fischerlied gesungen, in dessen Refrain der Bootführer eingestimmt — das hatte Erwin geradezu berauscht. Josephine mußte sein werden.

Excellenz Loningen hatte befriedigt genickt; er wünschte längst, Erwin möge dem tollen Treiben der letzten Jahre ein Ende machen; zudem war Josephine seinem Einzigen ebenbürtig an altem Namen, brachte ein reiches Heiratsgut mit. Er erkannte indessen mit klugem Blick, daß das Mädchen nicht im Sturm zu erobern sei; ihre scheue Natur mußte langsam und allmählig sich an den Gedanken gewöhnen können, daß es dem Erbherrn Ernst sei mit seiner Werbung. Er hatte deshalb auch erwidert:

„Komtesse Loningen würde mir in der That eine äußerst willkommene Tochter sein, mein Sohn. Sie ist eine Perle, die Du nicht hoch genug schätzen kannst. Betrachte es als ein Glück, wenn sie Dich erhört. Vor Allem rathe ich, die Sache nicht zu überstürzen."

Nach langem Ueberlegen war der Graf dann zu der Ansicht gelangt, es sei das Richtigste, Josephine noch bis zum Frühjahr in Genf zu lassen.

Für diesen Zeitpunkt konnte dann eine geeignete Anstandsdame gefunden sein, was für den Augenblick mit Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre und — Graf Goswin hatte seine Winterpläne bereits arrangirt gehabt, bevor er nach Genf kam.

Der Erbherr war zwar zuerst empört gewesen über diesen Entschluß seines Vaters; der kluge, alte Herr wußte indessen so mancherlei Gründe für seine Ansicht vorzubringen, daß Erwin sich grollend fügte. Täglich sandte er Josephine die herrlichsten Blumenspenden, klagte in Versen seinen Kummer, „das Edelweiß noch nicht in seine nordische Heimath entführen zu dürfen“ und hatte doch keinerlei Fortschritte in deren Gunst gemacht, als endlich die beiden Loningen Genf wiederum verließen.

Hätten nicht die Neckereien der Pensionäre Josephine später den Vetter Erwin ins Gedächtniß zurückgerufen, so würde sie wohl kaum seiner gedacht haben. Die stürmische, herrische Weise desselben, selbst wenn er sich ihr besonders liebenswürdig nahen wollte, hatten sie erschreckt.

Dem Vormund bewahrte sie hingegen ein freundliches Andenken und war daher bereitwillig auf seinen Vorschlag eingegangen, im Mai sein Gast in Stolzing zu werden. Sie war mit Eifer zu ihren Studien zurückgekehrt, zufrieden, mit ihrer lieben Muriel noch einige Monate zusammenbleiben zu können und — hatte beschlossen, keinen Gedanken mehr an den ungetreuen Kurt Treuen zu verschwenden. Als aber Weihnachten gekommen und dieses Mal wirklich der dennoch heimlich

erhoffte Brief ausblieb, da fand Muriel die Freundin in einem solchen Schmerzensausbruch, daß sie, klug und besonnen, von da an Baron Treuens kaum mehr erwähnte.

Morgen sollten nun beide junge Mädchen Genf verlassen. Als daher endlich alle Effekten untergebracht waren, setzten sie sich zu einer letzten, traulichen Plauderei auf die breite Fensterbrüstung. Lachende Stimmen näherten sich nach einiger Zeit der Thüre und auf der Schwelle des Zimmers erschien eine kleine, zierliche Dame, welche unter einer Masse wirrer rothblonder Löckchen und lustigen Augen das keckste Stumpfnäschen von der Welt zeigte. Sie schwang sich mit einem Satz auf den größten Koffer, baumelte mit den Füßchen und behauptete, ganz närrisch zu sein vor Freude, daß sie endlich erwachsen sein solle und drohte, ihrer Schwester Melanie nun eine gefährliche Konkurrentin werden zu wollen.

„Lanie treibt es in diesem Winter auch wieder gar zu arg," plapperte sie weiter; „vor acht Tagen kam mein Bruder Bodo hier durch, und der hat mir tolle Geschichten erzählt. Erst hat die schöne Dame mit einem Herrn kokettirt, dessen Namen der dumme Bodo mir durchaus nicht sagen wollte; dann ist ein Baron Treuen in der Gesellschaft erschienen, mit dem Lanie in Baden-Baden und Ostende schon zusammen war; der hat ihr auf Tod und Leben den Hof gemacht und schließlich soll ihm Lanie einen Korb gegeben haben. Was aus dem andern geworden ist, vergaß ich zu fragen; Herr von Treuen soll ganz todesunglücklich

sein; er hat eine große Reise angetreten, ich glaube, er ist nach China. Da kann er sehen, daß wir Wildungen mindestens so kleine Füßchen haben, wie die Chinesinnen", schloß die Kleine laut lachend und streckte ihre Aschenbrödelfüßchen, welche in den zierlichsten Stiefelchen steckten, von sich.

„Ich finde es gar nicht hübsch von Ihnen, Olga, die Geheimnisse Ihrer Schwester preis zu geben," kam es in gemessenem Ton von Muriel's Lippen.

„Wie hieß der Baron Treuen mit Rufnamen?" fragte Josephine leise.

„Ach was," rief Olga Wildungen gereizt, „ich bedarf keinerlei Lehrmeisterin, und warum soll nicht alle Welt erfahren, daß meine schöne Melanie unwiderstehlich ist? Ich hätte mir es vorher denken können, daß Miß Muriel mir zum Schluß noch einige gute Lehren mit auf den Weg geben würde."

Wie ein Wirbelwind war sie zur Thür hinaus, nach einer Weile erschien ihr Krauskopf von Neuem; sie nickte Josephine zu und rief spöttisch:

„Ob der Baron von Treuen da hinten in Asien Max oder Moritz heißt, kann Dir ganz einerlei sein, Du Tugendspiegel, denn Du mußt doch den langen Grafen Erwin heirathen. Sonst würde ich für Bodo ein gutes Wort einlegen; der Junge war ganz weg vor Entzücken, als er Dich neulich unfern der Terrasse stehen sah. Du blicktest träumerisch auf den See und Bodo — na, ich soll ja die Geheimnisse Anderer nicht preisgeben, sagt Dame Muriel. Adieu, mes belles!" Die Thüre öffnete sich von Neuem. „Er heißt Kurt

Baron Treuen von Burg Stein und Lanie hat sein Herz gebrochen."

Tiefes Schweigen herrschte eine ganze Weile unter den Zurückgebliebenen. Muriel scheute sich, durch ein unvorsichtiges Wort Unheil anzurichten, denn sie hatte nur zu wohl verstanden, mit welch' ungewöhnlicher Zähigkeit Josephine an den Gedanken sich anklammerte, daß in ihrem ferneren Leben Kurt Treuen, der Freund ihrer Kinderjahre, eine Rolle spielen würde.

Josephine war es zu Sinn, als werfe es einen Schatten auf Treuens Bild, daß er eine Melanie Wildungen geliebt und um die Treulose zu vergessen, Europa verlassen hatte. Warum sich eine solche Empfindung ihrer bemächtigte, darüber gab sie sich keine Rechenschaft.

Treuen war von dem Throne gestürzt, den sie ihm im verborgensten Winkel ihres Herzens erbaut.

Der Rest des Abends verging den Freundinnen stiller, als sie gedacht. Josephine blieb einsilbig und zerstreut; Muriel beobachtete sie besorgt.

Selbst am nächsten Tage, als Beide zum letzten Male vereint das Dampfboot bestiegen, welches sie nach Lausanne führte, wo ihre Wege sich trennen mußten, lastete die Stimmung des vergangenen Abends lähmend auf Komtesse Loningen. Fast ohne ein Wort zu sprechen, saß sie neben Muriel. Achtlos ließ sie die reizenden Ortschaften und Landhäuser, welche die Ufer des wie ein Saphir tiefblau schimmernden Sees umgeben, an ihrem Auge vorüberziehen. Josephine kämpfte beständig mit Thränen, während die Engländerin, der

jeder Gefühlsausbruch peinlich war, den Blick kaum von den Alpen wandte. Am Landungsplatze umarmten Beide einander zärtlich, es hieß noch einmal: „Ich schreibe Dir bald, behalte mich lieb", und Josephine stand allein da. Einen Seufzer unterdrückend, wandte sie sich dem ihr von jenem Besuche in Genf wohlbekannten Kammerdiener des Grafen Loningen, dem weißhaarigen Joseph, zu; sie wußte, daß der Vormund durch einen Gichtanfall in letzter Stunde daran verhindert worden war, sie selbst in Lausanne in Empfang zu nehmen, wie es seine Absicht gewesen. Joseph stellte eine ältere Person als die von Excellenz für die gnädige Komtesse einstweilen engagirte Kammerjungfer vor, brachte Josephine in einem Koupé erster Klasse unter, legte Blumen und neue Zeitungen auf die Polster und entfernte sich mit dem Bewußtsein, alles Erdenkliche für seine junge Gräfin gethan zu haben, um für sich selbst ein behagliches Plätzchen zu suchen.

So von Komfort und Luxus rings umgeben, lehnte Josephine doch mit nassen Augen in der Wagenecke. Das Gefühl der Verlassenheit und Schutzlosigkeit, welches das Kind vor nunmehr vier Jahren auf Schloß Loningen zu Boden gedrückt hatte, senkte sich mit erneuter Macht auf das junge Mädchen, welches freudlos dem Leben entgegenschaute.

* * *

Baden-Baden, 15. Mai 18 . .
Hôtel Mesmer.

Meine geliebte Muriel!

Ich bin todtmüde von der langen Fahrt und kann doch nicht eher schlafen, als bis ich Dir einen Gruß gesandt, Du treues Herz. Der Onkel Goswin war sehr freundlich und herzlich. Mein Zimmer ist reizend; es sind eine solche Menge Blumen hineingeschafft, daß die Jungfer damit beschäftigt ist, einen Theil auf den Balkon zu tragen. — Wahrscheinlich werden wir bis Ende des Monats bleiben, daher schreibe mir sofort hierher.

Treu

Deine Josephine L.

* * *

Baden-Baden, 29. Mai 18 . .

Tausend Dank, Liebste, für Deinen Brief! Weißt Du, ich habe vor Freude über denselben geweint; mir war es, als ständest Du neben mir und tröstetest mich so lieb, wie nur Du es kannst.

Uebermorgen reisen wir ab; einstweilen geht die Fahrt nur bis Frankfurt, da Onkel Goswin den kranken Fuß schonen muß. Er ist sehr gut für mich; wir sprechen oft von Tante Marie zusammen, denn er hat sie sehr intim gekannt. Sie ist eine vortreffliche Frau und später eine noch bessere Krankenpflegerin für ihren Mann gewesen; dieser hat sie freilich auch geradezu angebetet. Da ich so sehr wünsche, Tante Marie ähnlich zu werden, bringe ich häufig die Rede auf sie, damit

ich mir ausmalen kann, wie meine einziggeliebte Tante in dieser oder jener Situation gehandelt haben würde. Onkel Goswin versteht es überhaupt prächtig, von alten Zeiten zu erzählen. Du wirst deshalb leicht begreifen, wie schmerzlich ich es vermisse, daß er meine theuren Eltern nicht gekannt hat. Ich habe Niemanden, der mir von ihnen sprechen kann. Auch dieses Glück ist mit der Tante Treuen auf Burg Stein begraben.

Glaube nur nicht, liebste Muriel, daß ich hier immer an das Sopha des Vormundes gefesselt bin; absolut nicht. Er ist so unendlich rücksichtsvoll, daß er mir nicht nur für jede Stunde, welche ich mit Genuß dort verplaudere, dankt, als habe ich ihm eine besondere Gunst erwiesen, sondern er ist auch stets bemüht, mir Vergnügen aller Art zu bereiten. Täglich mache ich mit Freunden des Onkels, einem älteren, sehr liebenswürdigen Ehepaar, Touren in die wundervolle Umgegend; wir fahren bei Sonnenschein und Mondenlicht, promeniren in den Anlagen, hören vortreffliche Musik, gehen manchmal an die Bank, um ein wenig unser Glück zu versuchen. Zudem würdest Du überrascht sein zu sehen, wie elegant Deine Josephine geworden ist. Aus Paris kamen alsbald große Koffer mit allerlei schönen Sachen an; Julchen, meine geschickte und recht angenehme Zofe, hat hier und da geändert und jetzt muß ich, um Onkel Goswin Freude zu machen, alle diese modernen Roben, Hüte und Sonnenschirme täglich spazieren führen und zöge doch am liebsten wieder meine einfacheren Pensionskleidchen an.

Also, Du siehst der Ankunft Deines Vaters entgegen und fährst dann mit ihm Deiner meerumrauschten Heimath zu! Beneidenswerthe Muriel! Adieu, antworte bald nach Frankfurt, Hôtel de la Russie.

Josephine.

Kousin Erwin stößt unterwegs zu uns; hoffentlich ist er nicht mehr so fade.

* *
*

Berlin, 22. Juni 18 . .

Heute, liebe Muriel, kann ich Dir nur in fliegender Eile einige Worte schreiben. Wir leben hier in einem so tollen Wirbel von Vergnügen, daß ich kaum weiß, wo mir der Kopf steht. Auch jetzt wartet Julchen im Nebenzimmer schon ungeduldig auf mich, denn ich muß in einer halben Stunde in großer Toilette sein. Onkel Goswin gibt einigen Bekannten ein Diner, dann fahren wir in die Oper — Tannhäuser — ich freue mich sehr darauf.

Erwin ist nicht übel bei näherer Bekanntschaft; Onkel Goswin gefällt mir immer mehr.

Sobald wir in Stolzing sind, sollst Du einen langen Brief haben von

Deiner Josephine.

* *
*

Schloß Stolzing bei R., 8. Aug. 18 . .

Mit Recht beklagst Du Dich, einzig liebe Muriel, daß ich Dich so lange warten ließ. Tausend Mal war

ich in Gedanken bei Dir. Heute habe ich mich allen Vorschlägen Vetter Erwins entzogen; ich erklärte ihm, er möge nur ohne mich mit seinem Vater fahren, denn ich müßte meiner liebsten Freundin schreiben. Er fragte gleich, ob es Miß Muriel sei und schnitt dazu eine Grimasse; Du konntest ihn so herrlich zum Schweigen bringen, und das hat er Dir nicht vergessen. Wenn Du jetzt hier wärest, müßtest Du den jungen Herrn von Neuem in die Schule nehmen, er redet oft zu sonderbar. Gestern fand ich auf dem Fenstersims einen prachtvollen Strauß Rosen und um die Stengel ein Gedicht gewickelt, worin der Herr Graf mich als Rose ansingt. In Genf war ich für ihn ein Edelweiß. Kuriose Ideen, nicht wahr?

Stolzing ist ein schönes, sehr feudales Schloß. Ein großer Thurm mit riesig dicken Mauern schließt den älteren Theil ab, dessen Räume wenig bewohnt werden; Bibliothek, die Gallerie, ein großer, gewölbter Speisesaal, welcher nur bei Hochzeiten oder Leichenfeierlichkeiten benutzt wird, nehmen den größten Theil des Westflügels ein. Onkel Goswin führte mich gleich am ersten Tage hinein und bat mich, mir den allerdings prachtvollen Raum recht genau anzusehen. Vetter Erwin wich mir gar nicht von der Seite und sah mich so sonderbar an, wie im vorigen Jahre in Chillon, erinnerst Du Dich? Mich fror in dem hohen Saal, so daß ich froh war, als wir in den Garten, in den Sonnenschein zurückkamen. Im Süd- und Ostbau liegen unsre eigentlichen Wohnräume, unten rechts haben die beiden Herren ihre Suite, links hause ich, dazwischen

liegen die Gesellschaftsräume und im oberen Stockwerk gibt es eine Anzahl von Logirzimmern.

Ich habe das entzückendste Erkerzimmer, ein Schlafzimmer, Toilettekabinet, daneben hat Julchen einen großen Raum. Das Erkerzimmer ist ganz in rosa und weiß dekorirt, überall sind Blumen, in Kübeln, Blumentischen und Gardinieren, mein Schreibtisch trägt eine Unmasse kostbarer Nippes neben Geräthen von Bronze und Lapis; zierliche, höchst bequeme Möbel stehen umher, das schönste aber ist der Blick in den Park, den man von den Fenstern des Erkers genießt. Zuerst sieht man einen sanftabfallenden Rasenhang und dann breitet sich ein klarer Wasserspiegel aus, von Erlen und Ahorn umschattet, im Hintergrunde schließen dichte Tannengruppen das Bild ab. Du kannst Dir nichts Schöneres denken, als die Aussicht von meinem Erker bei Mondschein. Besäße ich die Macht, Dich, meine liebe Muriel, hierher zu zaubern, so wäre ich froh, so aber — —

Doch die Sterne, die begehrt man nicht!

Als ich vor einigen Tagen äußerte, es müsse hübsch sein, wenn der Erker grün berankt sei, fand ich am nächsten Tage die Gärtner damit beschäftigt, eine Menge Schlingrosen um denselben anzupflanzen. Erwin beaufsichtigte die Arbeit und meinte bedauernd, es werde leider einiger Jahre bedürfen, bis das steinerne Maßwerk der Fenster umsponnen sein werde. Ich benutzte die Gelegenheit, den Herrn Vetter darauf aufmerksam zu machen, daß ich dann jedenfalls wohl in Loningen, meinem geliebten Loningen, sein würde. Du weißt ja,

Liebste, sobald ich großjährig bin, nehme ich mir eine höchst respektable Anstandsdame, ziehe auf mein Stammschloß (wie großartig das klingt, nicht wahr?) und lade Miß Muriel Morton von Mortonhall zu mir ein. Den Herrn Grafen Erwin lassen wir nur ein, wenn er schwört, mich stets nur höchst verständig „gnädigste Kousine“ zu nennen. Herrin, Gebieterin und ähnliche Thorheiten sind mir unangenehm und zudem überflüssig. Dir darf er dann den Hof machen, so viel er will. Ich weiß überhaupt gar nicht, was seit Kurzem wieder in seinem Kopf herumspukt. Zu Anfang und während unseres Aufenthaltes in Berlin vorzugsweise, war er viel vernünftiger und mir deshalb weit angenehmer. Damals ließ er es sogar zuweilen an der nöthigen Höflichkeit fehlen, so daß ich fast glaube, sein Vater hat ihm darüber Vorwürfe gemacht. Er war oft finster, einsilbig, ein rechter Bär, ging seine eigenen Wege u. s. w. Leider ist diese Stimmung allmählig wieder in jene umgeschlagen, welche mir in Genf schon nicht gefiel.

Adieu, geliebte Muriel, es umarmt Dich

Deine J. L.

* * *

Stolzing, 20. Sept. 18 . .

. . . . . . Heute würdest Du jedenfalls mit mir nicht besonders zufrieden gewesen sein. Ich habe geweint, mag mich nicht fragen lassen, warum ich traurig bin und ließ hinuntersagen, ich habe Kopfschmerzen und könne nicht zum Diner erscheinen. Julchen hat mir

eine Tasse Thee gebracht (natürlich fand ich eine Rose von Erwin neben derselben, die legte ich schnell auf den Erkersims, sie duftete so stark), und wozu soll ich diese ruhigen Abendstunden besser benutzen, als um Dir, liebe, einzige Muriel, mein Herz auszuschütten? Allerdings hätte ich einen präziseren Ausdruck wählen sollen, denn ich habe Dir gar nichts besonderes zu erzählen, und da Du mich immer schaltest, wenn ich traurigen Gedanken nachhing, habe ich lieber Deinen letzten Brief noch einmal durchgelesen, um nicht wieder eine Frage unbeantwortet zu lassen und mir dadurch Deine Ungnade zuzuziehen. Ach, liebste Muriel, wie gern wollte ich mich schelten lassen, wenn ich Dich bei mir hätte! Dann wäre ich ja nicht so entsetzlich einsam. Doch ich will und muß vernünftig sein; es wird nur oft grenzenlos schwer, in Allem Gottes Fügungen zu erblicken.

Du fragst, ob ich mit den beiden Grafen Loningen ganz allein hause. O nein, Liebste, wir haben hier noch eine entfernte Verwandte, eine ältere Dame, welche wir Kousine Adelheid nennen, obschon ich keine Ahnung habe, wie ich mit ihr versippt sein könnte. Sie ist arm, hat eine kleine Stiftspräbende, von welcher sie kümmerlich lebte, bis mein Vormund sie bat, hierher zu ziehen. Einstweilen weiß ich noch kaum, ob sie mir gefällt oder nicht; sie ist etwas wunderlich, liebt jugendliche Farben, obschon sie gewiß fast sechzig Jahre alt sein muß, spricht nicht viel, macht die feinsten Kirchenarbeiten trotz ihres Alters und scheint sich mit Herrn Erwin nicht besonders zu stehen. Manchmal bin ich überrascht, welch' treffende sarkastische Bemerkungen sie

zu seinen süßen Redensarten mir gegenüber macht. Dann ärgert er sich. Deshalb sollten wir eigentlich Bundesgenossen sein, aber ich glaube, sie hält mich für sehr oberflächlich.

Dann soll ich von unserm geselligen Verkehr berichten. Augenblicklich sehen wir uns nur mit drei benachbarten Familien. Einzelne der umliegenden Güter sind gar nicht, andere nur zeitweise bewohnt. Die Garnisonstadt O., wo die . . . Kürassiere kantonnirt sind, ist ein bis zwei Stunden von hier entfernt. Von den Offizieren kenne ich noch keinen, die Herren sind im Manöver. Gestern erfuhr ich, daß ein Herr von Wildungen, Olga Wildungen's Bruder, dort steht und daß die Besitzung der Familie hier in der Nähe liegt! Onkel Goswin scheint mit derselben sehr befreundet zu sein und werde ich somit später voraussichtlich Gelegenheit haben, die von Olga für unwiderstehlich erklärte schöne Melanie zu bewundern. Wildungen's sind abwesend, werden auch vermuthlich erst im Frühjahr wieder ins Land kommen; irgend Jemand in der Familie ist krank.

23sten

Mein Brief blieb unvollendet, ich mochte nicht weiter schreiben. Unterdessen habe ich eine interessante Unterhaltung mit Kousine Adelheid gehabt und bin, glaube ich, in ihrer Gunst gestiegen. Ich traf sie im gelben Salon, wie sie sich vergebens bemühte, Seidensträhne zu entwirren und bot natürlich meine Hilfe an. Während ich an denselben herumprobirte, brachte ich das Gespräch auf Melanie Wildungen, weil, als heute die Rede von

der Familie war, Adelheid Zieren trocken bemerkte, sie habe einmal Gelegenheit gehabt, die Künste der schönen Lanie zu bewundern. Was sie damit meinte, verstand ich nicht, wunderte mich nur, daß Onkel Goswin ein ärgerliches Gesicht machte und Erwin sein Glas so hastig leerte, daß er sich verschluckte. Nachher war er recht unartig gegen die arme Kousine, die ihm doch nichts gethan; natürlich unterhielt ich mich doppelt freundlich mit ihr. Nun suchte ich bei dieser Gelegenheit die alte Dame zum Sprechen zu bringen. Es gelang über Erwarten. Sie bestätigt, daß Melanie wunderschön und furchtbar kokett ist, daß sie gar nicht ohne einen Kurmacher leben kann und mit meinem lieben, guten Kurt herzlos umgegangen ist. Wer der Andere gewesen, schien sie nicht zu wissen; ich habe ordentlich Mitleid mit dem armen Mann; wer weiß, wo der seinen Schmerz vergräbt! Was mich aber sehr interessirt, ist, daß Adelheid Tante Marie und ganz besonders Kurts Vater gekannt hat. Fast möchte ich glauben, sie hat für ihn in ihrer Jugend geschwärmt, sie sprach so eigen von ihm. Nun ist die Brücke zwischen Kousine Adelheid und mir geschlagen, so daß ich denke, wir werden gute Freunde. — Es war übrigens nicht das erste Mal, daß der Vetter sich so unliebenswürdig benahm; ich habe schon manchen, wie mir schien, unberechtigten Heftigkeitsausbruch erlebt; seine Stimmungen sind zudem vollständig unberechenbar. Er gibt selbst zu, ein jähzorniger Mensch zu sein, behauptet wunderlicherweise, daß meine Gegenwart und vollends ein bittendes Wort von mir, ihn gleich beruhige.

Auch verspricht er, sich Mühe geben zu wollen, diese fatale Angewohnheit zu unterdrücken. Leugnen kann ich nicht, daß er sich in neuester Zeit zusammennimmt; seine Zornesausbrüche erschrecken mich daher jetzt selten.

Erzähle mir recht viel von Mortonhall und den Deinigen. Auch schicke mir ein Bild Deiner Heimath. Die reizenden Aquarelle, welche Du aus Homburg und Trouville sandtest, wurden sehr bewundert. Fare well, darling.

Yours truly

J. L.

* * *

Stolzing, 27. Oktober 18 . .

Meine Herzensmuriel, schilt mich, aber habe mich doch lieb. Entschuldigungsgründe für mein langes Schweigen habe ich nicht und unwahre will ich nicht vorbringen.

In mir ist eine derartige Unruhe, daß ich mich selbst nicht mehr kenne. Wie soll ich in einer solchen Stimmung ein ruhiges Urtheil fällen und sogar bindende Entschlüsse fassen können! Spräche ich Dich nur ein einziges Mal! Du verschafftest mir Licht, urtheiltest für mich und sagtest mir, was ich thun darf. Wie verlassen ist doch eine Waise gerade in den wichtigsten Lebenslagen! Nun ist auch Kousine Adelheid verreist und ich fühle mich schutzloser denn je. Onkel Goswin hatte kürzlich einen leichten Anfall seines alten Uebels; wir, d. h. Kousin Erwin und ich, waren daher viel auf einander angewiesen. Er gibt mir jetzt Reitstunden

und ist sehr aufmerksam und nett. Seit ich mir einmal ganz ernstlich die übertriebenen Redensarten verbeten habe, kommen wir viel besser mit einander aus; er spielt recht gut Klavier und hat sich mit vieler Mühe die Begleitung zu meinen Liedern einstudirt. Wir musiziren oft zusammen.

Eine große, große Freude hat er mir gemacht. Ich hatte voriges Jahr in Genf einmal von meinem treuen Fido erzählt, und was hat Erwin gethan? Er hat — mein alter Fido war ja leider bei dem Versuche, einen Ertrinkenden zu retten, untergegangen — Heinrich Berger beauftragt, einen jungen Hund für mich zu schicken, und der ist nun seit Kurzem in meinem Besitz. Ich war strahlend vor Freude und habe Erwin recht sehr für seine Aufmerksamkeit gedankt.

Meine frühere Gespielin Martha Berger steht übrigens im Begriff, sich zu verheirathen; sie scheint den Mann (er ist viel älter als sie) nicht gern zu haben, aber die Eltern wünschen es sehr, und man behauptet auch hier, die Ehen, welche ohne besondere Neigung oder vielleicht nur bei großer Liebe von einer Seite geschlossen würden, wären meistens ebenso glücklich, als diejenigen, bei welchen sich Beide sehr liebten. Glaubst Du das, Muriel? Ich hatte bis jetzt gedacht, ich würde nie ohne große Neigung einem Manne angehören können, aber Onkel Goswin, welcher dieses Geständniß aus mir herauslockte, meinte, es sei eine Phantasterei, wie solche in jungen Mädchenköpfen viel herumspuke. Vielleicht hat er nicht ganz Unrecht, zumal wenn man so einsam und verlassen im Leben

steht, wie ich. Man lernt sich dann wohl nach und nach lieben und fügt sich in den Gedanken, daß nicht für Alle in der Rosenzeit die Rosen blühen.

Josephine.

* * *

Weihnachten 18 . .

Der heilige Abend ist vorüber, liebe Muriel; ich bin reich, ja überreich beschenkt worden und habe dann, als ich endlich allein war, heiß und lange geweint. Welch sonderbares Ding ist ein Menschenherz, wie leicht ist es manchmal befriedigt, und wie scheint dann wieder ein anderes Mal bei Glanz und Reichthum doch etwas zu fehlen, und man weiß nicht einmal was.

Bete für mich, Muriel, daß ich die rechte Wahl treffe. Wäre nur Kousine Adelheid hier!

Deine Josephine.

* * *

Sylvesterabend 18 . .

Geliebte Muriel!

Gottes reichster Segen über Dich und Alle, die Deinem Herzen theuer! Möge das kommende Jahr mir die große Freude verschaffen, Dich wieder in die Arme zu schließen.

Morgen ist Diner bei unseren nächsten Nachbarn, den Endinghofern. Wir werden im Schlitten fahren müssen.

Neben mir steht ein Kästchen mit weißen Kamelien, eine Aufmerksamkeit Erwins für mich zur Dinertoilette.

Gott befohlen, Du Liebe. Er möge auch mich schützen und lenken. Deine J. L.

* * *

Stolzing, 5. Januar 18 . .

Bist Du sehr überrascht, liebe Muriel, wenn ich Dir sage, daß ich seit dem ersten Januar die Braut Erwin Loningens bin? Er sprach mir am Abende nach jenem Diner von seiner, wie er sagt, grenzenlosen Liebe; Onkel Goswin wünscht schon lange, daß ich mich seinem Sohne verlobe und da ich Erwin recht gern habe, so sagte ich Ja. Seitdem habe ich noch kaum eine ruhige Stunde gehabt; Glückwünsche und die herrlichsten Geschenke gehen mir zu; die kleine Loningen, welche bis dahin wenig beachtet war, tritt als die zukünftige Frau des Stolzinger Erbherrn in den Vordergrund. Die Besucher überschütten mich mit Höflichkeiten und Erwin ist ein sehr zärtlicher Verlobter.

Onkel Goswin hat mich nur deshalb gleich am ersten Tage in den großen Saal geführt, weil er schon damals wünschte, dort möge einst das Hochzeitsfest für Erwin und mich gefeiert werden. Jedenfalls ist der gute, alte Graf so lieb und herzlich, daß es mir wohlthut.

Wünsche mir Glück, meine liebste Muriel, und bete für mich.

Wie immer in alter Treue

Deine Josephine Loningen.

IV.

In Stolzing herrschte große Unruhe; die gesammte Dienerschaft und aus dem Dorfe herangeholte Frauen waren eifrig beschäftigt, das Schloß zum Empfange für die am Abende des kommenden Tages nach fast zweijähriger Abwesenheit zurück erwartete Herrschaft in Stand zu setzen. Trotzdem der Kastellan Herbst mit pünktlichster Sorgfalt darauf geachtet hatte, daß regelmäßig gelüftet und gereinigt wurde in den sonst ängstlich vor jedem Sonnenstrahl gehüteten Räumen und es nach Meinung der von ihm hin und her gehetzten Leute kaum Staub zu entfernen gab, konnte dem bejahrten Manne doch gar nicht genug geschehen. Ueberall sah man ihn revidirend, tadelnd und scheltend umhergehen; keine dunkle Ecke, selbst das Innere nicht eines der Schränke entging seinen prüfenden Blicken. Er fürchtete nicht das Auge des Herrn, auch glaubte er der Zufriedenheit der gütigen Gräfin gewiß zu sein; wenn aber Frau Martha, die Beschließerin, nicht Alles in Ordnung gefunden hätte, das würde er als eine Schädigung seiner Ehre

empfunden haben. Deren blaue, scharfe Augen übersahen nichts, das wußte er; seit sie, vor nunmehr etwas über vier Jahren, nach Stolzing gekommen war, noch in Trauer um ihren nach schwerer Krankheit gestorbenen Mann, den Förster Röher, war strenges Regiment von ihr eingeführt worden. Sie genoß nicht nur das unbeschränkte Vertrauen der Gräfin, welche der früheren Spielgefährtin lebhaftes Interesse bewahrt, sondern selbst der Graf, bei welchem sie sonst nicht besonders in Gnaden stand, hatte zugeben müssen, daß sie es trefflich verstand, den großen Hausstand zu regieren. Als sie später in aufopferndster Weise die alte Excellenz in seiner letzten Krankheit gepflegt und unermüdlich, mochte der Tag noch so viele Arbeit und Plage gebracht haben, manche Nacht an dessen Schmerzenslager geweilt, erzwang sie sich auch hier die Anerkennung des jungen Hausherrn. Der Kranke ließ sich zuletzt nur mehr von seiner zärtlich geliebten Schwiegertochter oder der „guten Röher" pflegen.

„Liebe Röher," hieß es oft, „sorgen Sie doch dafür, daß meine Tochter sich ausruht und dann kommen Sie recht bald wieder. Niemand als die Gräfin und Sie können mir die Kissen so bequem hinlegen. Mein Sohn hat einen Engel zur Frau."

Dann nickte Martha zwar zustimmend, sandte indessen Erwin, welcher meistens das halbdunkle Krankenzimmer rasch wieder verließ, wohl einen finsteren Blick nach; der treuen Seele wollte es scheinen, als ob dieser den Schatz, den er besaß, nicht recht zu würdigen wisse.

Die Ehe, welche vor zehn Jahren mit fürstlichem Glanz und großer Prachtentfaltung auf Schloß Stolzing geschlossen worden war, hatte dem Erbherrn eine herbe Enttäuschung gebracht; als der letzte seines Namens rechnete er mit Sicherheit auf einen Sohn, so daß, als ihm nach fast zweijähriger Ehe nur ein Töchterchen geboren wurde, er für das Kind kaum einen Blick gehabt hatte. Die kleine Elsie, nach der Großmama so genannt, war von ihrer ersten Lebensstunde an ein schwaches, kaum lebensfähiges Geschöpfchen gewesen, die junge Mutter hatte sich nur sehr langsam erholt und diese Tochter, welche die stolzen Hoffnungen des Vaters getäuscht, blieb das einzige Kind des Hauses.

Wer beschreibt aber den Schmerz Josephine's, als trotz der sorgfältigsten Pflege, alle Versuche, welche Elsie gemacht, um sich auf die Füßchen zu stellen, nutzlos geblieben waren. Stets war die kleine Gestalt wieder zusammengesunken und das Kind hatte, während Thränen die blauen Augen füllten, mit schmerzverzogenem Gesichtchen die Aermchen nach der Mutter ausgestreckt. Schwäche des Rückgrates nannten es die ärztlichen Autoritäten achselzuckend, hatten die verzweifelte Mutter auf eine mögliche Besserung vertröstet, Bäder und Heilmittel aller Art verordnet. Nichts brachte eine Aenderung hervor. Auf einem Ruhebettchen oder im Rollstuhl verbrachte die Kleine ihre Tage, zart und pflegebedürftig, während der Geist dem schwachen Körper voraneilte. Mit merkwürdig verständnißvollen Augen blickte Elsie um sich.

Als die Herrschaften damals Stolzing verlassen hatten, um den Winter wegen des Kindes im Süden zu verbringen, war es zwar deren Plan gewesen, im Frühjahr heimzukehren. Indessen war nur der Graf spät im Sommer für einige Wochen in der Heimath erschienen, hatte Bücher und Rechnungen revidirt, dem Kastellan und Frau Röher seinen Besitz empfohlen und war seitdem nicht wieder nach Stolzing zurückgekehrt. Vor etwa vier Wochen hatte die Gräfin Frau Martha telegraphisch nach Ostende berufen und morgen wurden nun Alle erwartet.

Nach angestrengter Arbeit war das Schloß mit seinen zahlreichen Räumen, Garten und Park in schönster Ordnung; selbst Herbst, der gestrenge Kastellan, hatte sich befriedigt erklärt und stand am Abend, seine Herrschaft erwartend, auf der hohen Treppe. An dem in Gold und Purpur erglühenden Himmel versank langsam die Sonne; aus den tiefer gelegenen Parthien des Parkes stiegen leichte Nebelschleier empor und umzogen phantastisch die sich im Abendwind leise bewegenden Baumkronen. In unmittelbarer Nähe dieses Theiles des Schlosses erblickte man überall in den sorgsam gepflegten Rasenflächen Blumenbeete, auf denen soeben die Rosen in verschwenderischer Fülle zum zweiten Male blühten; Reseda und Heliotropen entsandten süßen Duft. Noch zeigte sich nirgends eine Spur des herannahenden Herbstes.

Die Kastanienallee herauf sauste endlich das Phaeton des Grafen. Erwin lenkte selbst die feurigen Pferde,

denen die Schaumflocken um die Nüstern flogen, und die er dann mit einem Ruck so heftig zum Stehen brachte, daß die Füchse hoch aufbäumten. Nachlässig warf er die Zügel dem eilig herabgesprungenen Groom zu, winkte freundlich dem Kastellan, welcher sich dienstbeflissen nahte und griff in die Brusttasche seines leichten Reisejackets. Er brannte eine Cigarre an, setzte sich auf die steinerne Rampe, welche oben die Treppe einfaßte, und blickte gleichmüthig dem geschlossenen Wagen entgegen, der langsam heranrollte. Zuerst ward Frau Martha Röher sichtbar, als derselbe hielt, dann folgte die hohe, schlanke Gestalt Josephine's, und Beide hoben die Tochter des gräflichen Paares mit Hilfe Herbsts aus dem Wagen. Im Portal war ein Rollstuhl für das Kind bereitgestellt. Sobald Elsie in demselben Platz genommen, entfernte die Mutter die verhüllenden Tücher und Schleier. Unter einer Fülle wie gesponnenes Gold leuchtender Haare blickten tiefblaue Augen aus einem zarten, schmalen Gesichtchen matt die Mutter an und richteten sich dann scheu nach dem Vater, welcher nicht eine Sekunde seine nachlässige Position verändert hatte. Auf ein Zeichen ihrer Herrin schob Frau Röher mit Unterstützung des Kastellans den Rollwagen vor sich her in den Flur und verschwand hinter einer der hohen Flügelthüren. Herbst brannte vor Verlangen, seine Hausgenossin nach den Erlebnissen der letzten Wochen fragen zu können.

Josephine blieb im Portal stehen; sie öffnete den grauseidenen Staubmantel und streifte die Handschuhe von den Händen. Ihre Augen ruhten auf dem Gesicht

ihres Mannes; sie verfolgte gespannten Ausdruckes jede seiner Bewegungen.

Unmuthig wechselte er nach einigen Minuten seine Stellung, drehte der Gräfin den Rücken und pfiff eine Opernmelodie vor sich hin.

„Auf was oder auf wen wartest Du?“ kam es endlich in gereiztem Ton von seinen Lippen. Als er nach einigen Sekunden sich, ob des tiefen Schweigens verwundert, umblickte, war die Stelle, wo soeben noch seine Frau gestanden, leer. Bald darauf erschien Herbst und meldete mit tiefer Verbeugung, die Frau Gräfin lasse sich wegen großer Ermüdung zum Souper entschuldigen. Der Mann, welcher schon seit seinen jungen Jahren bei den Loningen diente, wagte es dann, näher zu treten und respektvoll zu bemerken, daß sich die gnädige Komteß doch recht erholt und gekräftigt habe.

„Mag sein,“ knurrte der Graf; „es ist und bleibt aber ein jämmerliches Mädchen, Herbst.“

„Und ein so hübsches Kind — wollte sagen Komteßchen, als je auf Stolzing groß geworden ist!“ erkühnte sich der Kastellan zu erwidern.

„Hilft nichts, Alter, mir fehlt der Sohn.“ Damit stand der Graf auf, streckte und reckte seine Hünengestalt, lockte den Jagdhund an sich, welcher vor Freude winselnd seinen Herrn umsprang und wandte sich dem Innern des Schlosses zu.

Kopfschüttelnd folgte Herbst; Frau Martha hatte ein ernstes Gesicht gemacht, als die Gräfin ihn mit dem Auftrage an den Grafen hinaussandte.

* *
*

Es war schon spät und um sie her alles in tiefer Ruhe, da saß Gräfin Loningen noch immer unbeweglich in der Sophaecke im Erkerzimmer. Die Theetasse auf dem Tischchen zu ihrer Rechten war nur halb geleert, die Briefe, welche dort unter der Lampe lagen, uneröffnet. Finster ruhte ihr Auge auf der farbenprächtigen Einrichtung ihres Lieblingsgemaches, streifte verächtlich die mit dunkelrothem Seidenstoff bespannten Wände und reichvergoldeten Stuckverzierungen, den kostbaren Spiegel über dem Kamin, die einladenden, verschiedenartig geformten und verschiedenfarbig bezogenen Sessel und Tabourets vor demselben, die jeden Laut dämpfenden dicken Teppiche, dort an einem der Fenster ihren Schreibtisch und überall Blumen, stark duftende Blumen. Hastig ergriff sie den Shawl, welchen die sorgsame Martha vorhin über ihre Knie gebreitet, hüllte sich hinein und stieß die Glasthüre auf, die zu dem Altan führte, welchen Graf Erwin im ersten Jahre der Ehe seiner jungen Gattin an dem von ihr bevorzugten Erkerzimmer hatte erbauen lassen.

Langsam durchwanderte sie in Gedanken ihr Leben seit jenen Tagen, wo der leiseste Wunsch der geliebten Frau Graf Erwin ein Befehl gewesen war. Er hatte ihr damals eine so eifersüchtige Neigung entgegengebracht, daß er es schon als Beeinträchtigung seiner Rechte empfand, wenn Josephine ihre Aufmerksamkeit den wenigen Besuchern widmen mußte, welche Stolzing aufsuchten. Hatte sie dem Grafen auch ohne große Liebe ihre Hand gereicht, so war sie doch mit dem festen Entschluß an den Traualtar getreten,

aus allen Kräften darnach zu ringen, Erwin Loningen eine gute Frau zu werden, und sie konnte sich in dieser Stunde das Zeugniß geben, das sich selbst gegebene Wort gehalten zu haben. Unermüdlich war sie bestrebt gewesen, sich seinen Neigungen anzupassen und hatte tapfer gegen die unangenehmen Empfindungen angekämpft, die sein launenhaftes, heftiges Wesen, welches unstet hin und her schwankte, ihr verursachte. Wenn die Liebe Graf Erwins gleichsam einen Stoß erlitten hatte an dem Tage, wo man ihm die Geburt einer Tochter mittheilte, so war doch das Verhältniß des Ehepaares anfänglich noch ein leidliches geblieben. Oft war die alte Zärtlichkeit für Josephine bei Erwin aufgeflammt; er hatte sich dann, wie in früheren Zeiten, nicht genug thun können an Aufmerksamkeiten und ein zorniger Blick traf Jeden, welcher sich in solchen Zeiten der Gräfin zu nahen gewagt. Plötzlich wie solche Stimmungen kamen, waren dieselben verflogen und hatten daher Josephine's Gefühl nur peinlich berühren können.

Vor zwei Jahren, als damals die Aerzte für Elsie die Uebersiedelung in ein warmes Klima verlangten, begann allerdings eine ganz neue Lebensphase.

Tiefes Roth überfluthete das Gesicht der Gräfin, als ihre Gedanken bei jenem ersten Winter an der Riviera angelangt waren. Sie durchmaß mit hastigen Schritten das Erkerzimmer, wohin sie gleichsam vor den Bildern geflüchtet war, welche ihr Gedächtniß nur zu treu wiedergab. Der Frieden der Nacht da draußen, das leise Rauschen des Windhauches in den Bäumen,

das melancholische Licht, welches die schmale, silberne Mondsichel auf den kaum bewegten Wasserspiegel des kleinen Sees ergoß, zogen sie indessen bald wieder auf den Altan hinaus; auf die Steinbrüstung desselben gelehnt, ließ sie die Erinnerungen auch jener Zeit an ihrem Geist vorüber ziehen. Ihr Inneres war tief erregt; sie wollte und mußte mit sich selbst zur Klarheit gelangen.

In Nizza angelangt, hatte der Graf Josephine kaum Zeit gelassen, für die Behaglichkeit Elsie's zu sorgen, so drängte es ihn, seine Frau der großen Welt zu zeigen, welche sich alljährlich an diesem internationalen Kurort zusammenfand. Er hatte eine Menge alter Bekannten gefunden, man war erfreut gewesen, den Grafen Loningen, welcher sich so lange in seiner Burg vergraben, endlich wieder erscheinen zu sehen, und man verlangte der Dame vorgestellt zu werden, welcher es gelungen war, Erwin Loningen zu fesseln. Als die Gräfin zum ersten Male zum Rendezvous der eleganten Welt auf der Promenade des Anglais erschien, hatte sie Furore gemacht. Die schlanke, vornehme Gestalt in elegantester Toilette, das reiche hellbraune Haar, von einem mit Fliederblüthen garnirten Hütchen bedeckt, die träumerischen Augen in dem Racegesicht, hatten Alle bezaubernd gefunden. Eine Schaar von Herren drängte sich an die entzückende Frau, die jungen Damen schwärmten für sie und die Mamas protegirten mit seltener Einmüthigkeit den neuen Stern. Erwin empfand stolze Freude in den Gedanken, daß diese Frau sein Eigenthum sei; er hatte längere Zeit wieder den auf-

merksamen, ja zärtlichen Ehemann gespielt, und auch Elsie, welcher man das lebhafteste Interesse entgegenbrachte, erfreute sich hier und da seiner Beachtung. Die zarte Schönheit des Kindes bildete einen zu frappanten Kontrast mit jener der Mutter, als daß nicht jedes schönheitsdurstige Auge sich an diesem Anblick erfreut hätte, und — Viele suchten auf diesem Wege die Gunst der Gräfin zu gewinnen.

Eines Tages war Erwin erhitzt und erregt in das Zimmer seiner Frau getreten, um ihr mitzutheilen, daß sehr alte Freunde in Nizza angekommen seien, Bodo Wildungen mit seiner verwittweten Schwester.

„Melanie Lieven?“ hatte die Gräfin gefragt. Der Graf bejahte, setzte hinzu, die Lieven sei schöner denn je, Trauer stehe ihr brillant, sie habe einen allerliebsten Bengel von etwa drei Jahren bei sich.

Melanie, die älteste Schwester Bodo Wildungens, welche einige Jahre mit ihrem vor Kurzem gestorbenen Gatten in Kurland auf dessen Besitzungen gelebt, schien sich in Nizza entschädigen zu wollen für die Entbehrungen, welche sie auf den einsam gelegenen Lieven'schen Gütern hatte ertragen müssen. Nur die von Perlen und Schmelz glitzernde, halbdurchsichtige, schwarze Toilette mahnte an ihre Wittwentrauer, als Erwin Loningen sie mit seiner Frau bekannt machte. Unter einer perlweißen Stirn blickten unbestimmt grünlichblau schillernde Augen, sprühend von Lebenslust, zu Josephine herüber, und mit silberheller Stimme hatte sie ausgerufen:

„Ich brannte vor Verlangen, endlich die Gemahlin unseres lieben, alten Freundes kennen zu lernen. Bodo,

wie wenig hast Du es verstanden, diese reizende Frau zu schildern. Ich bin ganz hingerissen, bester Graf."

Erwin Loningen hatte gelacht, Bodo Wildungen, welcher schon früher der Gräfin Bekanntschaft in Stolzing gemacht, diese begrüßt, man setzte sich zu Tische und von dem Augenblicke an waren die beiden Paare unzertrennlich gewesen. Frau von Lieven behauptete, eine schwärmerische Freundschaft zu empfinden für die Gattin Erwins, und dieser fand wohl von Tag zu Tag mehr Gefallen an der Frau, welche ihn schon einmal in ihre Bande geschlagen hatte.

Damals hatte diese sich allerdings in der Wahl des Mittels, welches sie ergriffen, um den vielbegehrten Erbherrn zur Erklärung zu bringen, arg vergriffen. Es entfremdete ihr den stolzen Mann, als sie ihre Gunst plötzlich Baron Treuen zuwendete, und zwar in solch' auffälliger Weise, daß man eine Verlobung mit jenem erwartete. Die gegen schöne Frauen nachsichtige Welt entschied später, Treuen sei abgewiesen worden, als er eines Tages verschwunden war.

Melanie Lieven selbst hatte es Josephine einmal angedeutet, daß Graf Erwin in dem Winter, welcher deren Uebersiedlung nach Stolzing voranging, ihre Gesellschaft jeder anderen vorgezogen habe, so daß diese nun wußte, wer der Nebenbuhler Herrn von Treuens gewesen war. Ihr hatte freilich der Verlobte damals feierlich versichert, daß er sie von jenem Tage an geliebt habe, wo er ihr in Genf begegnet sei. Josephine würde diese Illusion ziemlich gleichmüthig haben schwinden sehen, wenn nicht das Verhältniß zwischen ihrem Mann

und Frau von Lieven sie oft schmerzlich berührt hätte. Jegliches Interesse für die Seinigen schien zu verblassen. Er war ein veränderter Mann im Verkehr mit Wildungens Schwester, überließ diesem gänzlich die Obsorge für Josephine und hatte nur stets ein freundliches Wort, eine Liebkosung für den wilden Jungen, welcher seiner Mutter wie aus den Augen geschnitten war.

Anfänglich hatte Melanie es auf alle Weise versucht die, wie sie vermeinte, unbedeutende Frau für sich zu gewinnen, war indessen unter den höflichsten Formen instinktivem Widerstand begegnet; ihr selbst kaum verständlich, hatte sich Josephine's reine Seele gegen die laxen Grundsätze und Weltanschauungen gesträubt, welche jene offen die ihrigen nannte. Obwohl täglich mit einander verkehrend, blieben sich Beide innerlich fremd.

Mit Rittmeister Wildungen dagegen hatte Gräfin Josephine von der ersten Stunde des erneuten Zusammentreffens an, freundschaftliche Beziehungen angeknüpft; da er kurz nach ihrer Verheirathung von O. versetzt worden war, so machte sie damals nur sehr flüchtig seine Bekanntschaft. Die chevalereske Art, mit der er ihr nahte, sein ganzes offenes, einfaches Wesen gefiel ihr; sie schalt ihn wegen der Verschwendung, welche er mit Blumenspenden trieb und behandelte ihn en bon garçon, was seine Verehrung für die „weiße Rose“, wie er sie nannte, nur steigerte.

Josephine hatte erleichtert aufgeathmet, als Frau von Lieven mit ihrem Sohne gegen die Charwoche hin weiter nach Rom gezogen war, nachdem sie vergebens

versucht, die Loningen zur Mitreise dorthin zu bestimmen. Wegen Elsie lehnte die Gräfin jeden derartigen Plan ab, und der Graf mußte sich grollend dem entschiedenen Widerstande seiner sonst nachgiebigen Frau fügen. Freilich hatte sie dafür bitter büßen müssen; launenhaft und heftig gegen Frau und Kind, durch keine Rücksichtnahme auf Rittmeister Wildungens Gegenwart, der nach abgelaufenem Urlaub in seine Garnison zurückgekehrt war, gehindert, hatte Erwin Josephine täglich neu seinen Verdruß darüber empfinden lassen, daß er nicht anstatt der „zerbrechlichen Puppe" einen kräftigen Sohn habe, wie Otto Lieven war.

Langsam im Frühjahr der Heimath zureisend, hatten Loningens auf Rath der Aerzte noch einen längeren Aufenthalt in den Schweizerbergen genommen und Josephine begann sich über die Aussicht eines endlichen Zusammenseins mit ihrer Freundin Muriel Morton zu erfreuen, als das Kind schwer erkrankte und wochenlang in Lebensgefahr schwebte. Sobald sich eine schwache Besserung zeigte, bestand die Gräfin selbst darauf, daß Graf Erwin sich von ihr trenne und für einige Zeit nach Stolzing zurückkehre. Sie hatte es nicht nur schmerzlich empfunden, wie sehr er unter dieser Krankheit des ungeliebten Kindes litt, da ihm dieselbe allerlei gesellschaftliche Entbehrungen auferlegte, sondern sie erhoffte von einer zeitweiligen Trennung guten Einfluß auf sein verdüstertes Gemüth. Zudem hatte sie bei dem flüchtigen Wiedersehn mit Muriel im ersten Jahre ihrer Ehe von Neuem durchgefühlt, wie antipathisch die Beiden einander waren; sie fürchtete daher mit Recht

unbehagliche Stimmungen, weil es sich für dieses Mal um ein mehrwöchentliches Zusammensein mit der Freundin ihrer Mädchenjahre handelte. Diese hatte, sobald Gräfin Loningen geschrieben, Elsie sei in Gefahr, eine projektirte größere Tour mit ihrem Vater aufgegeben, um das Kind pflegen zu helfen. Loningen war denn auch merkwürdig aufgeheitert im Spätherbst zurückgekommen, hatte zu seiner lebhaften Befriedigung Mutter und Kind allein getroffen und eifrig zugestimmt, als ihm seine Frau zögernd gestanden, der Arzt verlange von Neuem einen Aufenthalt an der Riviera. Josephine glaubte Frau von Lieven wieder in Kurland und ahnte nicht, daß ihr Mann von Stolzing aus manchen Tag in Tiefenthal, der Wildungen'schen Besitzung zugebracht, wo er sich mehr und mehr in die wiedererwachte Leidenschaft für die berückende Lanie verstrickte. Diese hatte in Tiefenthal ihr Domizil genommen.

Erwin fühlte sich zwar schuldig gegenüber dem freundlichen, geduldigen Wesen seiner Frau, er empfand es wie einen Vorwurf, daß ihm von allen Seiten die unermüdliche, aufopfernde Pflichttreue der Gräfin gepriesen wurde, war aufmerksamer und rücksichtsvoller gegen sie gewesen, aber er verbarg ihr ängstlich seine genaue Kenntniß der Winterpläne Frau von Lievens und konnte es noch weniger über sich gewinnen, einen andern Ort wie Nizza zu wählen, obschon Josephine einige Male über die großen Ansprüche klagte, welche dort an ihre Zeit gemacht würden.

Ahnungslos war die Gräfin in dem wunderbar schönen Nizza eingetroffen. Elsie's bleiches Gesichtchen

gewann hier ein wenig Farbe, und auf den ebenfalls schmal gewordenen Wangen Josephine's erblühten wieder die Rosen der Gesundheit. Einige Bekannte aus dem vergangenen Jahre hatten sich vorgefunden, täglich sammelte sich ein anregender Kreis um die Loningen. Die Anmuth und Herzensgüte der Gräfin bezauberte Aller Herzen. Der Graf saß meistens schweigend oder ungeduldig an seinem Schnurrbart zerrend, in der heiteren Gesellschaft. Sinnend und fragend hatten die Augen seiner Frau oft auf ihm geruht; diese Stimmung war ihr neu, denn sonst nahm Erwin gewöhnlich lebhaft und oft störend laut Antheil an der Unterhaltung.

Eines Abends — Josephine erinnerte sich der Scene mit peinlicher Deutlichkeit — war der Kreis ungewöhnlich lange, im Freien sitzend, vereint geblieben und wiederum hatte Erwins finsteres Schweigen ihre Aufmerksamkeit erregt, als es plötzlich wie ein Freudenschein über sein Gesicht flog und er mit einem nur halb unterdrückten Ausruf des Entzückens aufgesprungen war, um Frau von Lieven zu begrüßen. Diese war es, welche sich, von Allen unbeachtet, genähert hatte und nun neckend mit dem Fächer des Grafen Arm berührte. In elegantester hellblauer Toilette hob sich die zierliche Gestalt der schönen Wittwe scharf wie eine Silhouette von dem in satten Farben erglühenden Himmel ab und die rothgoldenen Haarmassen, welche ihren Kopf umwallten, schienen Funken zu sprühen unter den Strahlen der langsam versinkenden Sonne.

Von dieser Stunde ab hatte Erwin sich mit solcher Ostentation an der Seite Frau von Lievens gezeigt, daß weder die Welt noch Josephine es länger übersehen konnte.

Der Gräfin stolze Seele hatte sich voll Verachtung von der Frau gewandt, welche unter dem Deckmantel der Freundschaft es wagte, störend zwischen sie und ihren Gatten zu treten. Wenn sie auch niemals durch das leiseste Zeichen in deren Gegenwart verrieth, daß sie litt, so verstand jene nur zu gut ihre Empfindungen und vergalt die Abneigung derselben bald mit bitterem Haß. Wozu hatte die Frau mit den engherzigen Anschauungen einen so begehrten Preis an sich gerissen, wenn sie das Gewonnene nicht zu vertheidigen vermochte!

Für ihren Mann hatte Josephine damals eigentlich Mitleid empfunden, da sie nicht nur sah, daß er oft zwischen seinem erwachenden Gewissen und der lockenden Sirenenstimme hin und her schwankte, sondern weil sie mit verzeihender Güte auf seine Rückkehr rechnete, sobald nur die Zauberin nicht mehr täglich ihren Einfluß ausübe.

Den nächsten Sommer verlebten Mutter und Kind ganz in Baden-Baden, während Erwin mit Bekannten Jagdtouren unternahm. Er schrieb kaum. Als er im August bei seinem Eintreffen in Baden-Baden Muriel Morton vorfand, war er sichtlich unangenehm überrascht gewesen und hatte erst erleichtert aufgeathmet, als diese die Bitte der Gräfin, ihr nach Ostende zu folgen, abschlug. Dort, so hatte der Graf gleich am ersten

Abende, nachlässig eine Cigarette wickelnd, seiner Frau mitgetheilt, würde Bodo Wildungen mit seiner Schwester sein, später beabsichtigten Beide nach Tiefenthal zu kommen, so daß es in diesem Herbste in Stolzing nicht derartig tödtend langweilig sein werde, wie seither.

Der Arzt versprach einen guten Einfluß auf Elsie's Gesundheit von der erfrischenden Luft in Ostende, somit hatte Josephine trotz der Angst, welche sie bei den Mittheilungen ihres Mannes ergriff, nicht geschwankt.

Loningen frohlockte. Die Gegenwart Miß Mortons, ihr unbestechliches Urtheil, gepaart mit scharfer Beobachtungsgabe wären ihm in Ostende höchst störend gewesen, gestand er sich.

In Ostende hatte die Gräfin schwere Stunden verlebt und mit stummem Schmerz preßte sie die Hände vor die brennenden Augen, als sie sich ins Gedächtniß zurückrief, in welcher Weise ihr Gatte, der Vater Elsie's, sie dort vernachlässigt hatte.

Heute der bevorzugte Begleiter der schönen Lieven, morgen um eines Andern willen in den Hintergrund gedrängt, geizte der Graf nur mehr um ein Lächeln Melanie's. Ohne Wildungen, welcher mit stolzer Freude die Rolle als spezieller Beschützer Gräfin Loningens wieder auf sich genommen, wäre der Zustand manchmal ein kaum erträglicher für jene gewesen, da Loningen selbst die geringsten Pflichten der Höflichkeit ihr gegenüber vollständig außer Acht ließ.

Die nothwendig gewordene Beurlaubung von Elsie's Wärterin hatte Gräfin Loningen dazu veranlaßt, die

treue Martha Röher kommen zu lassen; diese übernahm die Pflege des Kindes und fand somit Gelegenheit, Zeugin des stillen Kampfes zu sein, welchen ihre angebetete Gräfin kämpfte.

Josephine war es klar geworden, daß es sich um das Glück ihrer Ehe handele; sie war nicht gewillt, ruhig zuzuschauen, wie sich der Gatte ihr mehr und mehr entfremdete. Von keiner Sorge um Elsie beunruhigt, seit sie diese Martha anvertraut hatte, beschloß sie, nichts unversucht zu lassen, um Melanie's Einfluß zu paralisieren. Seither war sie selten in dem großen Kreis erschienen, welchem ihr Gatte und die gefeierte Wittwe sich angeschlossen, nun zeigte sie sich überall, wo immer auch die Gesellschaft sich zusammen fand, sei es am Strande, an der Table d'hôte oder zu den Reunions; sie hatte sich die reizendsten Toiletten kommen lassen, war von strahlender Heiterkeit und der bezauberndsten Liebenswürdigkeit, so daß sich rasch ein Kreis Bewunderer um die anmuthige Frau sammelte. Für Niemand war aber ihr Lächeln strahlender und nie fand sie eine graziösere Bemerkung, einen glücklicheren Gedanken, als für den Gatten, wenn dieser einmal neben ihren Sessel trat. Fröhlich plauderte sie mit ihm, ob sein Gesicht auch noch so finster blieb. Wie liebreizend die schlanke Gestalt, wie schön das feingeschnittene Gesicht mit den großen braunen Augen war, sah Erwin genau. Es gab Stunden, nein Tage, wo er in ihrer Nähe blieb, wo er sich mit Befriedigung sagte, daß es seine Frau sei, welche in ungewohnter Lebhaftigkeit den Mittelpunkt der kleinen Koterie bildete,

welche sich stets wieder um sie kristallisirte, und dann empfand er eine gewisse Beschämung. Leider genügte das spöttische Zucken um Lanie Lievens Lippen, welches ihm sagte, daß diese seine geheimsten reuigen Regungen ahnte, bald dazu, um ihn dieser von Neuem willenlos folgen zu lassen.

Josephine's Natur war es unendlich schwer geworden, in dieser Weise um ihren Gatten zu ringen. Aber die hülflose, unerfahrene Frau hatte in ihrer inneren Unruhe und Angst auch den Weg eingeschlagen, welcher ihrer stolzen, reinen Seele widerstrebte. Der letzte Abend, welchen sie mit ihrem Gatten in Ostende verlebte, hatte ihr die Gewißheit bringen sollen, daß all ihre Bemühungen erfolglos gewesen und sie zugleich so tief verletzt, daß sie jegliche Anstrengung, Erwin zurückzuwinnen, von nun an fallen lassen wollte.

Ein elegantes Diner hatte die Gesellschaft vereinigt und die Champagnerpfropfen hatten lustig geknallt. Ein jugendlicher Attaché brachte in improvisirten Versen den Schmerz der Zurückbleibenden über das Scheiden der weißen Rose und jener Blume, welche auf Indiens Fluren geboren schien, zum Ausdruck, — Gräfin Loningen trug zu einer weißen Robe ebensolche Blumen, während Frau von Lieven Orchideen bevorzugte; — Aller hatte sich die heiterste Stimmung bemächtigt und auch Josephine Loningen lachte fröhlich über die Scherze ihrer Nachbarn. Ihr schräg gegenüber saß Graf Erwin neben Melanie. Diese runzelte unmuthig die Stirn, wenn das melodische Lachen der Gräfin ihr Ohr erreichte und sie beschloß, diese dafür zu strafen, daß sie

heiter sei. Ein zauberhafter Schein sprühte aus ihren Nixenaugen. Sie wandte sich so auffallend nur an Loningen, daß halblaut geflüsterte Bemerkungen über das auch nach dem Diner einsam auf der Digue umherwandernde Paar das Ohr der Gräfin erreichten. Als ein schweres Gewitter heraufzog, Blitz und Donner unaufhörlich einander folgten, hatte zwar Graf Loningen mit seiner Dame das schützende Dach der Halle aufgesucht, an deren äußerstem Ende Josephine furchtlos dem Kampf der Elemente zuschaute, indessen nahm er nicht die leiseste Notiz von seiner Frau. Diese bemerkte, wie die schöne Wittwe bei jedem Wetterleuchten angstvoll die Augen verhüllte und den Arm des Grafen fest umklammerte. In den eigenen Reiz der Beleuchtung versenkt, den das Meer bei einem Gewitter aufweist, beachtete sie es kaum, daß die Gesellschaft nach allen Richtungen auseinander stob, da sie noch immer ihren Mann neben Melanie sah; sie wartete gelassen, bis diese das Zeichen zum Aufbruch geben würde. Plötzlich bemerkte sie, wie das Paar sich der Treppe zuwandte; eilig folgte sie und rief, ihre Schleppe aufraffend, erregt:

„Möchtest Du nicht einen Augenblick warten, Erwin? Ich ließ dort im Salon meinen Mantel liegen.“

Der Graf stutzte, für Frau von Lieven schien der Augenblick gekommen, der gehaßten Gräfin eine empfindliche Kränkung zu verursachen.

„Ich glaubte, Du seiest mit Wildungen längst fortgegangen,“ grollte der Ehemann. „Warum hat er Dich denn grade heute Abend im Stich gelassen?“

„Der gute Bodo besorgte, ich möchte mich erkälten, deshalb eilte er fort, um einen Shawl zu holen. Er muß uns nothwendig unten an der Treppe begegnen. Dann eilt Ihr Sklave zu Ihrem Dienste herbei, liebste Josephine," rief Melanie und zog den Grafen einen Schritt näher an den Ausgang. „Sie fürchten sich ja sonst nie, Theuerste, und daher gestatten Sie Ihrem Gemahl gewiß, eine arme, vor Angst zitternde Frau heim zu geleiten."

Als Josephine Loningen, von einem neuen heftigen Blitz geblendet, die Augen wieder nach der Treppe wandte, war die Stelle, auf welcher soeben ihr Gatte mit seiner Begleiterin gestanden, leer.

Blaß bis in die Lippen war die Gräfin an die Brüstung der Veranda getreten. Als Rittmeister Wildungens vor Zorn zitternde Stimme sie aus ihrem Brüten riß, wußte sie nicht, ob sie nur wenige Minuten oder eine Ewigkeit dahinunter geblickt hatte. In ihrer Seele war etwas gestorben. Versunken war in den Wogen Glauben und Vertrauen auf den Gatten; sie fühlte sich geschmäht und verlassen, und bitter verwünschte sie die Rolle, welche sie in den letzten Wochen ihrer Natur aufgezwungen hatte. Stumm nahm sie den Arm des Rittmeisters, und schweigend reichte sie ihm am Fuße der Hôteltreppe die Hand. Dieser unterdrückte nur mit Mühe einen Ausruf der Entrüstung, als er beim Licht der Gaskandelaber in das von Schmerz wie erstarrte Gesicht der armen Frau schaute. Bodo war das Blut in

die Wangen gestiegen, als er dem Grafen und seiner Schwester unweit des Strandes begegnet war und diese ihm lachend zugerufen hatte:

„Dein Schützling wartet auf Dich am Meere."

Wenn sich Loningen auch geweigert, weiterzugehen, ehe Rittmeister Wildungen mit der Gräfin am Ausgang des Pavillons sichtbar wurde, so hatte er es doch nicht über sich gewonnen, diesem Melanie zu übergeben und seine gekränkte Frau selbst heimzugeleiten.

An dem Abende hatte es scharfe Worte zwischen den Geschwistern gegeben, und Erwin blickte ebenfalls am nächsten Tage scheu in das Gesicht Josephine's, als diese, blaß und schweigend, seinen Morgengruß in Empfang nahm. In seiner Verblendung ahnte er nicht, in welchen Qualen diese die Nacht verbracht hatte. Zum gewohnten Gebete am Lager ihres Kindes niederknieend, hatte in dieser Stunde kein frommer Gedanke, nicht einmal ein Schrei um Erbarmen den Weg aus ihrem Herzen gefunden; sie war schließlich ächzend auf dem Teppich zusammengesunken, und es gelang nur dem Zureden Frau Röhers, die zitternde Frau endlich dazu zu bewegen, zur Ruhe zu gehen.

Mit dem dämmernden Tage hatte die Gräfin so weit ihre Gedanken geordnet, daß sie ein Telegramm an Muriel Morton nach Dresden schickte und diese flehend bat, ungesäumt nach Stolzing zu kommen; sie fühlte, daß ihr die Gegenwart der treuen, klugen Freundin nothwendig sein würde, um die Nähe von Melanie Lieven in Stolzing ertragen zu können. Während der Fahrt, welche sie, wie gewöhnlich, getrennt von ihrem

Gatten mit Elsie und Martha machte, suchte sie zu einem festen Entschluß zu kommen über ihr künftiges Verhalten diesem gegenüber. Die schwer verletzte Frau rang nach Fassung. Der Welt gegenüber sollte und mußte die Kluft verborgen bleiben, welche künftig zwischen ihr und Erwin gähnen würde.

Dennoch wäre sie zu verzeihen bereit gewesen, wenn er heute, bei der Rückkehr in sein Haus, ein entschuldigendes Wort gefunden hätte. Anstatt dessen beleidigte er sie von Neuem.

Jetzt lehnte der tief gekränkte Stolz der Gräfin jegliche Versöhnung ab. Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck von starrer Entschlossenheit, als sie endlich den Altan verließ und leise, um den Schlummer des Kindes nicht zu stören, noch einen Augenblick an dessen Lager trat.

* * *

Am nächsten Morgen hielt Josephine schon das Telegramm in Händen, welches Muriels Ankunft für den kommenden Tag anzeigte.

Betroffen sah der Graf auf, als seine Frau ihm beim Lunch diese Nachricht mittheilte.

„Nun, so werde ich Wildungen und seine Schwester, welche heute Nachmittag in Tiefenthal eintreffen, für morgen zum Diner einladen, damit wir doch erst einen Tag für uns haben, ehe Deine Intima erscheint. Dann ist doch jede Gemüthlichkeit zu Ende," rief er ärgerlich und wollte durch eine der Glasthüren in den Garten treten.

„Ich habe Dir einiges zu sagen," klang es kühl zurück. „Ich wünsche morgen noch keine Gäste zu sehen

und erwarte ferner, daß Du meiner Freundin höflicher begegnest, wie in Baden. Im Uebrigen beabsichtige ich, weiter keine Worte zu verlieren über den letzten Abend in Ostende", die Stimme schwankte einen Augenblick, „durch welchen Du Rücksichtslosigkeiten aller Art die Krone aufsetztest, gedenke mir aber hier Derartiges nicht bieten zu lassen, wenn es mir auch sonst gleichgültig sein soll, wie Du Deine Tage verbringst."

Die Gräfin hatte mit unnachahmlich stolzer Bewegung die Falten ihres Kleides an sich gezogen und längst den Salon verlassen, als Erwin noch immer auf die Stelle starrte, wo seine Frau gestanden.

„Verdammtes Weibervolk," murmelte er zwischen den Zähnen, fühlte sich höchst unbehaglich und war doch froh, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein.

Eine Stunde später trabte er Tiefenthal zu, empfing dort Frau von Lieven, welche mit ihrem Sohne und dem Rittmeister Wildungen um dieselbe Stunde heimkehrten, wo am vorherigen Tage die Stolzinger Herrschaften angelangt waren. Bodo war finster und verstimmt, sein Gruß an Erwin kurz; Melanie aber hatte für denselben ihr liebenswürdigstes Lächeln bereit. Sie freute sich noch der Kränkung, die sie Gräfin Loningen in Ostende zugefügt und dachte ihr dadurch, daß sie Erwin zum Thee in Tiefenthal festhielt, neuen Verdruß zuzufügen. Solche Nadelstiche empfand diese aber in ihrer jetzigen Stimmung nicht.

V.

Als am nächsten Tage Gräfin Loningen Muriel Morton an der Station in Empfang nahm und diese zu dem mit Ponies bespannten leichten Korbwagen führte, welcher ihrer wartete, bemerkte Muriel zwar, daß etwas Ungewöhnliches ihre Freundin bewegte, mußte indessen allein schon deshalb jegliche Frage unterdrücken, weil jene sichtlich bemüht war, jeglichen intimeren Gedankenaustausch unmöglich zu machen. Somit waren es eigentlich nur gleichgültige Fragen nach gegenseitigen Bekannten oder Reiseerlebnissen, welche die Damen wechselten, während die flinken Pferdchen in lebhaftem Tempo dahintrabten.

Der Weg führte auf wohlgepflegter Kunststraße erst steil bergauf, senkte sich allmälig in ein Flußthal und zog sich dann längere Zeit dicht am Rande des Waldes zwischen diesem und dem Wasserlauf hin. Hauptsächlich waren es Nadelhölzer, welche diesen Theil des Bergrückens bedeckten; die Sonne entlockte den harzigen Zweigen aromatischen Duft und die Stämme der Kiefern erglühten in röthlichem Licht.

Dann bog der Kutscher in den Wald selbst ein. Buchen traten an die Stelle der Tannen. Ihre hohen, schlanken Schäfte strebten empor wie die Pfeiler eines Domes; soweit das Auge reichte, dehnten sich die grünen Hallen aus. Die Kronen der herrlichen Bäume bewegte kein Lufthauch, ringsum tiefe Waldeinsamkeit. Kein Ton war hörbar, als das leise Knirschen der Räder oder ab und zu das Schnaufen der Ponies.

In der traumhaften Stille verstummte bald die Unterhaltung der Damen. Josephine lehnte mit halbgeschlossenen Augen da, Muriel fühlte sorgenvoll, daß ihre Freundin unter dem Einfluß einer großen Erregung stehe.

„Seit wir durch den Buchenwald fuhren, sind wir auf Stolzinger Grund und Boden," unterbrach endlich die Gräfin das lange Schweigen, als sich weite Wiesen vor ihren Augen auszubreiten begannen, „Du wirst, sobald wir an jenem Hügel rechts wenden, das Schloß vor Dir sehen; dort beginnt der Park." Sie nickte nur müde mit dem Kopfe, als Miß Morton enthusiastisch entgegnete:

„Dein Heim ist entzückend, der Wald prachtvoll, und diese tiefgrünen, saftigen Weiden mit dem schönen Vieh muthen mich ganz heimathlich an. Ach! das Schloß! Großartig!"

In der That bot das Schloß einen ungewöhnlichen Anblick; finster und dräuend lag der aus dunkel gewordenen Quadern wie für die Ewigkeit errichtete Bau

da; trotzig streckte er zwei mächtige Thürme unter schweren Dächern in die Höhe und nur die grüne Umhüllung, welche durch Epheu gebildet wurde, milderte das Strenge des allgemeinen Eindruckes. Muriels Auge konnte schon aus dieser immerhin noch beträchtlichen Entfernung erkennen, daß sowohl in einem der Thürme, als besonders im Mittelbau, späteren Gewohnheiten angepaßt, hohe und breite Fenster gebrochen sein mußten; zu der Bauart des Schlosses gehörten schmale, enge Lichtöffnungen, welche an dem anderen Thurme sich nur schießschartenartig schmal aus der dichten Eppichdecke abhoben.

Erwartungsvoll bog Muriel sich vor, als die Biegungen der Fahrstraße eine andere Seite des gewaltigen Baues sichtbar werden ließen. Sie erblickte nunmehr jene Flügel oder vielmehr Vorbauten, welche vor etwa hundert Jahren dem grauen Steinkoloß angefügt worden waren; hier hob es sich heller und leichter aus den es noch halbverhüllenden Baumgruppen; Erker, Balkone und reich mit Steinhauerarbeit geschmückte Giebel zeigten sich.

„Dort wohnen wir hauptsächlich, d. h. Elsie und ich," erklärte die Gräfin, den Augen ihres Gastes folgend, „Du wirst natürlich auch im Südflügel Deine Räume haben. Erwin zieht es vor, im älteren Bau, in jenem Thurm mit seinen anstoßenden Gemächern, zu hausen. Er findet es feudaler." Ein spöttisches Lächeln glitt einen Moment um ihre Lippen, dann horchte sie überrascht und erstaunt auf, denn aus der Tiefe des Parkes ertönte der dumpfe Hufschlag eines auf den weichen Wegen

galoppirenden Pferdes, und wenige Minuten später parirte Graf Loningen einen schäumenden Goldfuchs neben dem Wagen der Damen. Er zog den Hut und rief laut, mit einem Blick das Gesicht seiner Frau streifend:

„Wollte mir die Ehre geben, Sie auf meinem Besitz willkommen zu heißen, hätte mich fast verspätet, hat daran glauben müssen, der Ajax. Haben wohl auch Freude an Pferden, schönes Thier, nicht wahr?"

Miß Morton erwiderte die Begrüßung des Grafen, sprach ihre Bewunderung des feurigen Pferdes aus, welches von der kräftigen Faust seines Herrn regiert, tänzelnd neben den im Schritt gehenden Ponies sich fortbewegte; sodann setzte sie hinzu:

„Von Stolzing und seiner Umgebung hatte ich mir doch kein richtiges Bild gemacht; wie herrlich ist der Buchenwald, den wir soeben durchfuhren! Vom Anblick Ihres Schlosses, Graf Loningen, bin ich ganz überwältigt. Ich glaubte seither, es gebe derartige Bauten nur in England."

Loningen lachte, als er erwiderte:

„Ihre letzte Bemerkung, Gnädigste, schließt wohl das höchste Lob ein, welches Sie meinem Besitz zu spenden im Stande sind. Ich danke im Namen meiner Vorfahren."

Josephine saß, ohne sich mit einem Worte an der Unterhaltung zu betheiligen, theilnahmlos da. Sie hörte wie im Traum zu, als der in bester Laune zu sein scheinende Erbherr Miß Morton auf verschiedene besonders schöne Gruppen, seltene Nadelhölzer und

edle ausländische Pflanzen aufmerksam machte. Erst als der Wagen am Fuße der großen Treppe hielt, verabschiedete er sich und ritt den Ställen zu; von seiner Frau hatte er ebensowenig Notiz genommen, als diese von ihm. Aehnlich war es später beim Souper; der Hausherr sprach viel und bemühte sich sichtlich, liebenswürdig zu sein; die Gräfin richtete nur hier und da eine Frage an ihre Freundin.

Sie verstand die Handlungsweise ihres Mannes nur zu gut; Klugheit allein veranlaßte ihn, dem Gaste höflich zu begegnen. Er wußte, daß Muriel eine unbequeme Art haben konnte gegen Menschen, welche sie rücksichtslos behandelten. Bemerkte die Gesellschaft demnächst, daß er mit der Engländerin auf gutem Fuße stand, so fand dieselbe es weit weniger auffallend, wenn er häufig von Stolzing abwesend war, wenn man dort einen nicht nur mit der Gräfin, sondern auch mit dem Grafen befreundeten Besuch wußte.

Graf Loningen hatte indessen wenig Ursache, über das Gelingen seines Schachzuges zu triumphiren, als er sich am Abende auf den Divan in seinem Thurmgemach ausstreckte. Er würde vielleicht minder behaglich nach der Cigarette gegriffen haben, wenn er die Gedanken seiner Frau gekannt hätte, des Achselzuckens Muriels gar nicht zu gedenken, als diese flüchtig über sein verändertes Wesen nachsann.

Selbst jetzt noch bemüht, den Gatten zu schonen, sprach Josephine, als die Dämmerung des folgenden Tages Schloßherrin und Gast im Erkerzimmer vereint fand, von den Ereignissen der letzten Wochen. Sie

schloß mit den Worten, wie sie genug gethan zu haben glaube, um Erwin zurückzugewinnen. Fortan sei das Leben mit ihm nur dann erträglich, meinte sie, wenn Jeder seine eigenen Wege gehe; es sei an ihm, die Verzeihung seiner beleidigten Gattin zu erlangen, sowie durch die That zu beweisen, daß sie für die Zukunft keinen ähnlichen Scenen ausgesetzt zu werden fürchten müsse.

„Will Erwin Frieden mit mir, so mag er kommen, dann will ich von Neuem verzeihen; ich kann ihm nicht mehr in früherer Weise begegnen, ich habe maßlos gelitten, Muriel!"

Keine Thräne erleichterte Josephine's gepreßtes Herz, aber es war doch ein Trost, der Jugendfreundin sagen zu dürfen, was sie Schweres erlebt. Zudem erklärte sich Miß Morton mit der Anschauungsweise der Gräfin einverstanden; sie fand, daß diese Geduld und Langmuth zur Genüge geübt. Es war ihr unmöglich, auch jetzt noch Nachsicht zu empfehlen, denn da Beide einander in den Jahren der Trennung nicht fremd geworden waren, sondern eine eifrige Korrespondenz geführt hatten, so lag die Seele der Gräfin wie ein offenes Buch vor ihren Augen; sie wußte, was diese getragen und gelitten, wie so manche Illusion, so manche ideale Auffassung rauh von der Wirklichkeit zerstört worden war. Für den schwachen, haltlosen Charakter des Grafen fand die zielbewußte Natur Muriels keinerlei Verständniß.

Blieb Graf Loningen auch ferner der, bei Ankunft der Engländerin zuerst geübten Taktik merkwürdig getreu,

und ließ er es weiter an gelegentlichen kleinen Aufmerksamkeiten nicht fehlen, so gingen der Schloßherr und Miß Morton doch neben einander her, wie so manche Menschen, denen die Verhältnisse ein zeitweiliges, beiden Theilen gleich unwillkommenes Zusammenleben aufzwingen.

Bodo Wildungen und Muriel fanden rasch gegenseitig an ihrer Gesellschaft Gefallen; sie begegneten sich in dem aufrichtigen Bestreben, die Gräfin durch die Beweise ihrer Freundschaft und Anhänglichkeit zu erfreuen und aufzuheitern. So lernten sie es, sich durch einen Blick, eine flüchtige Bewegung, zu verständigen, wenn es galt, deren trübe Stimmung nicht zu beachten, ein Gesprächsthema abzubrechen oder die Gräfin überhaupt aus der Lethargie, welche über sie gekommen, wach zu rütteln. Wildungen bewunderte die Geschicklichkeit Muriels, sich einerseits Josephine's Stimmungen anzupassen, andererseits anregend auf sie einzuwirken; er verstand hier und da deren Intentionen, bevor dieselben geäußert, war dann unbeschreiblich stolz, einen guten Gedanken gehabt zu haben, gab indessen Miß Morton stets die Ehre der Initiative. Sie imponirte ihm ungemein. Ohne viele Worte zu machen, wußte sie eine Meinung zu äußern und zu vertheidigen, vor Allem war ihr stets und immer klar, was sie wollte. Ein so liebenswürdiger Mann Wildungen nun auch sein mochte, entschlossen und thatkräftig war er grade nicht; er überließ gern Andern die Entscheidung oder doch wenigstens den Anlaß zum Handeln. Somit war es nicht sonderlich erstaunlich, daß grade jene hervor-

leuchtenden Charaktereigenschaften Miß Mortons ihn anzogen. Er nahm so oft für sich das Recht in Anspruch, auf Stolzing zu erscheinen, daß Josephine anfing, aufmerksam zu werden; dieses erwachende Interesse an ihrer Umgebung wirkte belebend und erfrischend auf sie ein. Anstatt ferner müde und gleichgültig dem zuzuhören, was um sie vorging, begann sie Muriel und Wildungen zu beobachten, horchte auf deren Gedankenaustausch, welcher längst persönlich geworden war, während Beide noch glaubten, einzig und allein mit ihrer, der Gräfin, Erheiterung beschäftigt zu sein.

Frau von Lieven störte die gemüthlichen Plauderstunden, zu denen sich ihr Bruder immer häufiger in Stolzing einstellte, nicht durch ihre Gegenwart; sie hatte einen kurzen Besuch gemacht, Josephine diesen mit Muriel erwidert und hierbei war es, wie auf Verabredung, seither geblieben.

So lange es das Wetter erlaubte, pflegten die Damen auf Stolzing gegen fünf Uhr Nachmittags den Thee im Freien einzunehmen; nahte diese Stunde heran, so ward Rittmeister Bodo unruhig und wanderte endlich mißmuthig in den Wald, wenn ihm sein Gedächtniß unerbittlich nachwies, er sei gestern und vorgestern in Stolzing gewesen; am nächsten Tage sagte er dann wohl mit unschuldiger Miene:

„Na, ich muß doch mal sehen, was die Loningen machen. Ade, Lanie, gehab' Dich wohl.“

Diese nickte meistens befriedigt; es war ihr im Grunde ganz recht, wenn ihr Bruder nicht wußte, wie oft Erwin bei ihr vorsprach.

Auch heute war ein Diener damit beschäftigt, unter den Kastanien, dem Lieblingsplatze Gräfin Josephine's, den Theetisch herzurichten.

Das Laub der prächtigen Bäume, welche den mit feinem Kies bestreuten Platz überschatteten, zeigte in seiner bunten Färbung, daß der Sommer Abschied nahm; goldig und roth schimmerte es allüberall auf Baum und Strauch, aber noch hatte die Sonne Kraft genug, um durch ihre Strahlen die Luft lieblich zu erwärmen. Dabei blühte es auf den schmalen Blumenrabatten, welche weiter ab den Saum des Rasens umzogen, in reicher Fülle; Rosen gab es freilich nur mehr wenige, der Gärtner hatte es indessen verstanden, mit den Kindern des Herbstes eine dem Auge wohlthuende Farbenabwechselung hervorzubringen.

Als das Knirschen von Rädern auf dem Kies ihm das Herannahen des Rollwagens Komteß Elsie's ankündigte, entzündete der Diener die Spiritusflamme der Theemaschine, rückte Tassen und Teller zusammen, um für die Schalen mit Backwerk und Obst Platz zu machen und stand dann wartend zur Seite. Um diese Stunde pflegte dem Gefähr der Kleinen die Gräfin auf dem Fuße zu folgen; in der That schritt sie mit Miß Morton dicht hinter dem Wagen Elsie's, welcher soeben um die Rhododendrongruppe bog. Die Gesellschaft nahm unter den Kastanien Platz, der Diener ward entlassen und die Gräfin schickte sich an, den Thee zu bereiten, während Elsie mit Jubel nach der herrlichen Traube griff, die Tante Muriel der Schale entnahm, als Hufschläge hörbar wurden. Josephine blickte

schelmisch lächelnd zu ihrem Gast hinüber und diese versuchte vergebens, ein unbefangenes Gesicht zu machen. Einige Minuten später eilte Wildungen die Terrassentreppe herunter, von Fido, dem alt und steif gewordenen treuen Begleiter Elsie's, schon von weitem durch mächtige Schläge mit dem Schweif auf den Kies begrüßt. Die Gräfin nickte, mit Mühe das vorherige Lächeln verbergend und Miß Morton reichte dem Ankommenden zögernd die Hand; nur Elsie schien sich nicht besonders zu freuen, sie liebte den Rittmeister nicht sehr. Er hatte in Nizza einmal zu der verdrießlichen Bemerkung ihres Vaters: „Ja, es ist aber nur ein Mädchen," die Achsel gezuckt, und das feinfühlige Kind konnte die hierdurch verursuchte, peinliche Empfindung nur schwer überwinden.

Erinnerte auch nie das leiseste Wort Josephine daran, daß Wildungen sie in jener qualvollen Situation in Ostende gesehen, so war er doch von dem Augenblicke an ihr noch treuer ergeben und suchte seine Verehrung auf allerlei Weise an den Tag zu legen. Heute überreichte er ihr einen Strauß weißer Blüthen, welche in ihrer Mitte eine tiefrothe Rose bargen, mit den scherzenden Worten:

„Schöne Dame, gestatten Sie, daß Ihr Ritter heute sein Herz in Gestalt dieser feurig erglühenden Blume seiner Herrin zu Füßen legt." Dann zog er sich einen der Korbsessel zwischen die Plätze der Damen und wollte grade eine Rolle Papier, die er seiner Brusttasche entnommen, auseinander falten, als Josephine lachend sagte:

„Mit seinen Freunden muß man theilen. Miß Morton wird es zudem weit besser als ich verstehen, dieses Symbol frisch zu erhalten. Daher erlaube, liebe Muriel, daß Wildungen Dir die Rose gibt; er wählte nur den Umweg durch meine Hand, weil Du ihn oft so streng ansiehst.“

Sie hatte die Rose aus dem Strauß gezogen, hielt dieselbe dem Rittmeister hin und schaute neckend zu der Engländerin hinüber. Bodo starrte die Gräfin eine Minute fassungslos an und sagte dann stockend:

„Wenn Miß Morton nicht denkt, ich — sollte sie gestatten, daß ich — —“

„Sie kennen doch das Sprichwort: les amis de nos amis sont nos amis, Herr von Wildungen, warum sollten Sie mir deshalb nicht eine Blume schenken dürfen?“ versuchte Muriel kühl zu entgegnen, aber sie war verwirrt und die Finger, mit welchen sie die prächtige Blüthe am Gürtel ihres hellen Kleides befestigte, zitterten.

Wildungen warf einen vorwurfsvollen Blick auf die noch immer schelmisch lächende Schloßherrin, führte zerstreut die Theetasse zum Munde, strich nachdenklich den blonden Schnurrbart und drehte so energisch die Papiere in seinen kräftigen Händen hin und her, daß die Gräfin ihm die Rolle mit dem Schreckensruf entzog:

„Die armen Zeichnungen! Was haben die verbrochen!“

Herr von Wildungen hatte, als einige Tage zuvor von dem Wappen einer benachbarten Familie die Rede

war, sich erinnert, unter dem Nachlaß seines Vaters eine farbige Skizze des Loningen'schen Wappens gefunden zu haben und versprochen, dieselbe mitzubringen. Die Rolle enthielt jene, und mit lebhaftem Interesse besprachen die Drei den Plan Josephine's, eine kostbare alte Truhe, auf welcher das Loningen'sche Wappen angebracht war, nach dieser Zeichnung wieder herstellen zu lassen. Die Emaille des Spruchbandes, welches auf jener den roth und goldenen Schild umgab, war so abgesprungen, daß man die Inschrift nicht mehr entziffern konnte. Auf dem Blatt, welches der Rittmeister aufgefunden, las man dagegen deutlich in steilen gothischen Lettern: Ueber Alles die Pflicht. — Ernst und sinnend ruhte Josephine's Auge auf den Worten.

Man sprach noch lange über den geeigneten Meister und eine gründliche Restaurirung des Kofferchens, plauderte ein wenig mit Elsie, welche sich bitter über Langeweile beklagte und brach dann auf. Miß Morton ging neben dem Rollwagen der Kleinen, Josephine blieb bei dem in der Nähe beschäftigten Obergärtner stehen, und diese Gelegenheit benutzte der Rittmeister, um vorwurfsvoll zu sagen:

„Aber, gnädigste Gräfin, in welch tödtliche Verlegenheit brachten Sie mich!“

„Tödtlich war dieselbe weder für Sie, noch für Ihre Empfindungen, mein Herr,“ scherzte die Angeredete; „das Erröthen steht Ihrem ehrlichen Gesicht zudem gar nicht übel, und wenn Sie nun vollends ganz offen sein wollen, so gestehen Sie nur, daß ich Ihre innersten Gedanken errieth.“

„Die Blumen legte ich Ihnen zu Füßen", vertheidigte sich Wildungen; „wenn ich auch Miß Morton alle schuldige Ehrfurcht und — zum Henker! ja Gräfin, Sie haben doch recht, Miß Morton wäre eine Frau nach meinem Sinn! Ich glaube, Jeder, dem es glückte, diesen Schatz für sich zu gewinnen, wäre zu beneiden."

„Warum sollte es denn Ihnen nicht gelingen, diesen Schatz zu heben, lieber Wildungen? Meine besten Wünsche würden Sie begleiten. Ich habe es wohl bemerkt, daß Ihnen meine Muriel von der ersten Stunde an gefallen hat, und fast will es mir scheinen, als ob die sonst so kühle Dame für Sie weniger unnahbar sei."

„Wenn ich wirklich dächte, — — und mit einer so mächtigen Bundesgenossin" — kam es erst zögernd, dann bittend von seinen Lippen.

Josephine entgegnete ernst:

„Sie wissen längst, daß ich Ihnen vertraue; ich bin bereit, für Sie ein gutes Wort einzulegen. Sie sollen mit mir zufrieden sein."

Unbemerkt von Allen war der Erbherr auf der Terrasse erschienen und hatte grollend auf die Gruppe dort unten geblickt. Es war ihm nicht entgangen, daß seine Frau seit Kurzem wieder heiterer war, er hörte sie häufig lachen. Der unzerstörbare Gleichmuth Miß Mortons, Wildungens Beschützermiene den beiden Damen gegenüber reizte ihn. Er war durchaus nicht in rosiger Laune, daher gönnte er Niemand Anderem eine frohe Stunde. In Tiefenthal zeigte die schöne Wittwe sich nicht immer in der liebenswürdigsten Stimmung; sie quälte und ärgerte ihn oft

so sehr, daß er auch heute frühzeitig nach Stolzing zurückgeritten war.

Erwin blieb für den Rest des Abends verstimmt, sprach kaum ein Wort, fuhr indessen den Diener, der eine kleine Ungeschicklichkeit beging, so zornig an, daß die Gräfin erstaunt von ihrer Häkelarbeit auffah und ihn, als sich die Thür hinter jenem geschlossen, spöttisch fragte, was ihm Unangenehmes begegnet sei.

Zuerst brummte der Graf etwas von Verdruß und Aerger über unzuverlässige Beamte, die Tagediebe, welche ihm das Geld glaubten aus der Tasche stehlen zu dürfen und fügte grollend hinzu, nun käme zum Ueberfluß der Arbeiterfreund, der Allerweltshelfer Treuen zurück, da werde es gewiß Thorheiten in Masse geben; auf seinem Besitz könne der Mann thun was er wolle, Einmischungen in seine persönlichen Angelegenheiten werde er sich dagegen sehr enschieden verbitten. Als Josephine weiter zu wissen wünschte, was Baron Treuen Ungewöhnliches als Arbeiterfreund geleistet habe, redete er von einer Kinderbewahrschule, Altersversorgung und einem Hospital.

Josephine griff nachdenklich, ohne etwas zu erwidern, nach ihrer Arbeit. Auch als die Freundinnen, wie allabendlich, sich zu einem letzten traulichen Plauderstündchen in Muriels Zimmer niederließen, stockte die Unterhaltung bald.

„Wohnt der Herr von Treuen hier in der Nähe und ist er der Sohn jener Baronin gleichen Namens, für welche Du als Kind schwärmtest, Darling?“ unterbrach die Engländerin eine längere Pause, während

welcher sie aufmerksam das wechselnde Mienenspiel der Freundin betrachtet hatte.

„Das Andenken an die Tante Treuen lebt unvermindert in mir fort. Ihr Sohn hat etwa zwei Stunden von uns einen Besitz, die Burg Stein."

„Sahest Du ihn seither wieder und seid Ihr von Neuem Freunde geworden?"

Josephine antwortete ungeduldig:

„Wo sollte ich ihn gesehen haben, liebste Muriel? Schrieb ich Dir doch, daß Kurt Treuen von seinen Reisen zurückgekommen sei, als wir wegen Elsie bei dem Professor in Bonn waren, daß er gleich darauf nach Breslau versetzt sei, und man ihm später die Erziehung des jungen Prinzen X. anvertraut habe. Mit dem ist er dann in der Welt umhergezogen, unsere Wege kreuzten sich indessen nicht. Wozu auch? Es hätte mir wenig Vergnügen gemacht, mit dem Sohne Tante Marie's einige Phrasen auszutauschen."

Der Ton der Erwiderung, sowie ein bitterer Zug im Gesicht der Gräfin verrieth zur Genüge, daß die dereinstige Enttäuschung noch nicht verwunden war. Somit bemerkte Muriel nur:

„Er muß indessen, nach dem zu urtheilen, was der Graf sagte, ein tüchtiger Mann geworden sein."

„Ein Sohn Tante Marie's muß doch etwas von deren Güte geerbt haben," war die nicht sonderlich logische Antwort Josephine's. „Mir will nur scheinen, daß Herr von Treuen recht zur Unzeit hierher zurückkommt. Erinnerst Du Dich, daß Olga Wildungen uns schon in Genf erzählte, er sei um Melanie außer Landes

gegangen? Jetzt ist sie frei und wer weiß, was wir erleben. Wir Beiden können daran freilich nichts ändern, deshalb gute Nacht, Liebste," brach sie ab.

„Was wurde aus Olga?"

„Olga?" entgegnete die Gräfin zerstreut, die Gegenstände auf Muriel's Schreibtisch mechanisch ordnend; „sie heirathete einen Schwager ihrer Schwester und lebt in Kurland. Olga war thöricht, aber sie ist unendlich viel besser als die Lieven."

Josephine erblickte in einer Vase die Rose aus Wildungens Strauß. Rasch trat sie auf Muriel zu, bog deren Kopf zurück, sah ihr prüfend in die Augen und fragte eindringlich:

„Warest Du böse?"

Als diese erröthend verneinte, küßte Josephine ihren Gast zärtlich und verließ dann das Gemach.

Lange noch wanderte Gräfin Loningen in ihren Zimmern unruhig hin und her; als sie endlich neben dem Lager Elsie's zum Abendgebet niederkniete, drängte sich eine Bitte um Schutz für Tante Marie's Sohn auf ihre Lippen.

* *
*

Von einem Besuche in der Nachbarschaft zurückkehrend, dem sich der Graf nicht hatte entziehen können, weshalb er in galliger Stimmung war, wurde der Herrschaft gemeldet, daß Baron Treuen seine Aufwartung habe machen wollen.

Loningen brummte etwas vor sich hin, Josephine schritt mit einer sonderbaren Empfindung der Er-

leichterung ihrem Erkerzimmer zu und war nicht wenig erstaunt, Elsie in einem wahren Sturm des Entzückens über Onkel Kurt zu finden.

„Setze Dich schnell hierher, süße Mama," rief das Kind, sobald die Hand der Mutter die Portieren zur Seite schob, „ich habe einen wunderschönen Nachmittag gehabt. Eigentlich war ich gar nicht sehr artig," sie streichelte reuig die Hand der Gräfin, „denn ich weinte, weil Du so lange fortbliebest. Mit einem Male fuhr ein Wagen auf den Hof. Franz meldete gleich, daß Du mit Papa und Tante Muriel nach Endinghof gefahren seiest, der Herr aber stieg doch aus, als er mich sah. Ich schämte mich recht über die Thränen und wollte zuerst gar nicht mit ihm sprechen. Nachher haben wir uns lange, lange allerlei erzählt. Als er endlich wieder fortfahren mußte, sagte er, ein kleines Mädchen, welches eine so gute Mama habe, dürfe nicht gleich weinen. Kennt er Dich denn? Denke Dir, er wußte gleich Fido's Namen und der ließ sich auch anfassen. Ich hoffe sehr, der Onkel Treuen kommt recht bald wieder, und dann darf ich ein wenig in den Salon kommen, nicht wahr?" schmeichelte die Kleine.

„Es war ja sehr freundlich von Herrn von Treuen, sich mit meinem kleinen Mädchen zu befassen," war die von einer Liebkosung begleitete Antwort der Mama; „ich habe den Baron gekannt, als ich noch ein Kind war, Liebling, und damals hatte ich einen guten, treuen Hund, der auch Fido hieß."

* *
*

Wenige Tage später fanden sich, von Wildungen begleitet, eine große Anzahl der Offiziere des O'schen Kuirassierregiments nach beendigtem Manöver zur Begrüßung der Loningen auf Stolzing ein. Auch Frau von Lievens Equipage hielt bald nach Ankunft der Herren am Portal.

Josephine hatte unter den Kastanien Erfrischungen serviren lassen und dort traf die Gesellschaft nach einem Spaziergang durch den Park wieder zusammen. Die hellen Kleider der Damen bildeten einen anmuthigen Kontrast zu den Uniformen der Herren, und die roth und gold schimmernden Blätter der Bäume und Sträucher schufen einen prächtigen Rahmen zu der farbenreichen Scene. Leicht flog Scherz und Gegenrede hinüber und herüber, die Herren drängten sich um die Schloßfrau, welche in einer lichtblauen Toilette und mit gerötheten Wangen unbeschreiblich liebreizend aussah, Rittmeister Wildungen hatte sich einen Platz neben der Engländerin gesichert und ein wenig abseits saß Melanie. Loningen lehnte dicht neben derselben an einem der Bäume und folgte mit gerunzelter Stirn der Unterhaltung Graf Brunkens, eines der Offiziere, mit der schönen Wittwe.

Eine Tennispartie und später ein heiteres Souper beschloß den Abend. Befriedigt von dem Empfange auf Stolzing kehrten die Herren nach O. zurück, während Wildungen ziemlich schweigsam neben Melanie saß, die übellaunig selbst die Zügel der Ponies führte. Ein gewisses Etwas im Gesicht der Gräfin hatte sie vor dem leisesten Versuche einer ihrer sonstigen Rücksichtslosigkeiten gewarnt. Dazu hatte sie mißfällig beobachtet,

wie geflissentlich sämmtliche Herren der Hausfrau huldigten. Nur Graf Brunken war zum Glück nicht blind gewesen, dachte sie befriedigt.

Seit die Offiziere in ihre Garnison zurückgekehrt und deren Damen, sowie die Gutsbesitzerfamilien von Sommerfrischen und Badereisen heimgeeilt waren, begann reges, geselliges Leben unter den Bekannten. Graf und Gräfin Loningen gaben ein Diner zur Begrüßung der wiedervereinten Gesellschaft. Die Herren pflogen schon vorher der Rebhühnerjagd, zu der Erwin diejenigen, welche Jäger waren, besonders eingeladen hatte. Bald mußten die Wagen mit den anderen Gästen eintreffen, daher eilte die Gräfin kurz vor sechs Uhr nach dem Erkerzimmer, um noch ein Viertelstündchen mit Elsie zu verplaudern. Dort waren die Vorhänge an den Fenstern dicht zugezogen, im Kamin flackerte ein leichtes Holzfeuer, das niedrige Ruhebett des Kindes war nahe an dasselbe gerückt und Elsie betrachtete voll Entzücken die Mutter, auf deren elegante Toilette das hin und her zuckende Licht der Flammen phantastische Reflexe warf. Josephine war weiß gekleidet; reicher Spitzenbesatz verschleierte hier und da den glänzenden Seidenstoff, in dem hochaufgenommenen Haar ruhten weiße Kamelien.

Die Gräfin sank neben dem Lager der Kleinen nieder, Fido wollte durchaus seinen zottigen Kopf zwischen die Beiden drängen, Elsie wehrte lachend und schlang ihre Aermchen vorsichtig um den Nacken der Mama, um nicht die schönen Spitzen zu zerdrücken. Mutter und Kind, sich zärtlich umschlungen haltend

und halblaut mit einander flüsternd, bildeten, von dem heller aufflammenden Holzstoß scharf beleuchtet, eine zugleich anmuthige und ergreifende Gruppe. Elsie's Erscheinung trug nur zu unverkennbar den Stempel des Siechthums und in dem Gesicht der Gräfin gewahrte das prüfende Auge des Mannes, welcher unter der Thüre des anstoßenden Salons stand, einen ernsten Zug, den die Jahre nicht eingegraben haben konnten. Baron Treuen war es, dessen Augen sinnend während einiger Minuten auf dem Bilde am Kamin weilten; eine zufällige Kopfbewegung Elsie's zeigte ihr den Herrn, mit dem sich ihre Gedanken seither so oft beschäftigt hatten.

„Mama, Mama, da ist der Onkel Treuen," rief das Kind jubelnd aus.

Blitzschnell sprang die Gräfin in die Höhe, warf einen erschreckten Blick nach dem Musikzimmer; hastig ordnete sie die durch Elsie's Liebkosungen verschobenen Spitzen und Schleifen ihres Anzuges. Die unangenehme Ueberraschung, daß ein fremdes Ohr den zärtlichen Gedankenaustausch mit dem Töchterchen, welchen sie scheu vor Jedermann hütete, belauscht hatte, prägte sich deutlich in ihrem Gesicht ab, als es kühl von ihren Lippen klang:

„Ah, Herr von Treuen! Mein Mann und ich bedauerten, Ihren Besuch in voriger Woche verfehlt zu haben. Sie waren lange nicht in Ihrer Heimath?"

Auf Treuen wirkten die Worte erkältend. So würde die Schloßherrin vermuthlich den oberflächlichsten Bekannten begrüßen und doch war er im Begriff gewesen, warm und herzlich seiner Freude Ausdruck zu

geben, endlich wieder dem Kinde von Loningen, dem Schützling seiner geliebten Mutter, gegenüber zu stehen. Die seltsamen Gerüchte, welche ihm Fama über die Ehe Graf Erwins zugetragen, hatten zudem seine alte Theilnahme für die Komteß Ina von damals wachgerufen. Nun stand diese ihm abwehrend und kühl gegenüber; sie sprach zu ihm, als ob nie regeres Interesse für ihn in ihr gelebt habe.

Er verbeugte sich daher förmlich vor der Gräfin und sagte:

„Ich habe tausendmal um Entschuldigung zu bitten für mein indiskretes Eindringen. Da ich, wie gnädigste Gräfin richtig bemerken, fremd geworden bin in Stolzing, so irrte ich mich wohl in den Gängen des Schlosses, als ich mich in Nähe der Gesellschaftsräume wähnte und den Musiksalon betrat. Mich lockte dann der Klang von Stimmen weiter und — —" er hielt inne; sein Auge streifte zufällig am linken Handgelenk Josephine's das ihm wohlbekannte Armband seiner Mutter und heftete sich dann fragend auf ihr Gesicht. Hastig schob sie den Reifen unter die Spitzen des Aermels.

Sofort trat der Baron, ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen, einen Schritt zurück, die Gräfin rauschte der Thüre zu, während Elsie sehnsüchtig ausrief:

„Wann kommst Du endlich einmal zu mir, Onkel Kurt?"

Die Antwort konnte Josephine nicht mehr verstehen; mit lautklopfendem Herzen durcheilte sie die diesen Theil des Schlosses von den Prunkräumen trennenden Kor-

ridore, nach wenigen Minuten von Baron Treuen gefolgt. Im Erker hatten sich zwei alte Bekannte, welche Beide dem Wiedersehen voll Spannung entgegengeblickt hatten, nur gefunden, um fremd einander gegenüber zu stehen.

In den Salons traf Gräfin Loningen schon eine größere Anzahl ihrer Gäste versammelt. Sie eilte mit entschuldigenden Worten auf die Damen zu, welche sich um eine Gruppe blühender Pflanzen zusammen gefunden hatten. Auch Frau von Lieven befand sich unter den bereits Anwesenden; sie war in einer blaßgrünen Robe erschienen, Brillantnadeln hielten Narzissen in den rothgoldenen Locken und ihre Laune schien strahlend zu sein. Ihre Gnade theilte sie ziemlich gleichmäßig zwischen dem Hausherrn und Graf Brunken, welcher sich ihres Fächers bemächtigt hatte und hinter demselben das Lächeln versteckte, das Graf Erwins eifersüchtige Blicke immer wieder hervorrief.

Nachdem Baron Treuen durch Gräfin Loningen den ihm zum Theil noch unbekannten Damen vorgestellt worden, verbeugte er sich auch vor Frau von Lieven und wollte, ohne ihre Anrede zu erwarten, weitergehen, als sie ihm die Hand entgegenstreckte und in vorwurfsvollem Ton ausrief:

„An Ihren besten und ältesten Freunden wollen Sie vorüber gehen, Baron! Haben Sie mich denn ganz vergessen?"

„Nicht doch, gnädige Frau, ich habe Niemand und nichts aus früheren Tagen vergessen," war Treuens Antwort, indem er sich von Neuem verneigte.

„Welch herrliche Reisen Sie gemacht haben und so mit Gnadenbezeugungen überschüttet! Ich brenne vor Neugier, mir von Ihnen erzählen zu lassen, lieber Freund", schlug es in den süßesten Tönen an des Barons Ohr. „Sie werden mich doch recht bald in Tiefenthal aufsuchen, nicht wahr?"

„Ich werde nicht verfehlen," war des Angeredeten kühle Entgegnung, bevor er sich mit herzlicher Begrüßung an eine der anwesenden, ihm bekannte ältere Dame wandte.

Josephine hatte mit Herzklopfen den Worten gelauscht, welche Treuen mit der verwittweten Frau von Lieven tauschte; sie athmete erleichtert auf.

Eine so liebenswürdige Wirthin die Schloßfrau gegen Alle war, Treuens Nähe mied sie. Die Begegnung im Erkerzimmer hatte sie aus der Fassung gebracht und sie fühlte zudem, wie des Barons Blick manchmal prüfend und zugleich fragend auf ihrem Gesicht weilte.

In der That regte das Wesen der Gräfin, je weiter der Abend vorschritt, Treuen zum Nachdenken an. Die Heiterkeit derselben schien seinem Ohr einen falschen Klang zu haben, das anmuthige Lächeln ihres Mundes fand nie einen Wiederschein in den Augen und sie hatte eine eigenthümliche, müde Art, das Haar von den Schläfen zu streichen.

Die schöne Lieven ließ sich durch Treuens abweisende Haltung durchaus nicht beirren; stets suchte sie von Neuem nach einem Grunde, um ihn in die Unterhaltung zu ziehen, vernachlässigte indessen weder

den Erbherrn, noch vor Allem Graf Brunken. In ihrem ränkevollen Sinn hatte die Wittwe rasch einen Feldzugsplan entworfen. Der Baron, welcher vor Jahren ihr zu Füßen gelegen hatte, mußte und würde zurückkehren. Seine hohe, vornehme Figur, die blitzenden blauen Augen in dem geistvollen, tief gebräunten Gesicht gefielen ihr, das ganze Auftreten des Mannes imponirte der Frau. Sein jetziges Bild wollte gar nicht mehr zu dem passen, welches aus früheren Zeiten verblaßt in ihren Erinnerungen lebte.

Josephine kannte jeden Zug in dem Gesichte Treuens.

In angeregtester Weise verging der Abend, und als man sich spät trennte, geschah es nur mit allerlei Plänen für gemeinschaftliche Unternehmungen.

Besonders die Offiziere konnten sich gar nicht in Lobeserhebungen über die gastliche Aufnahme auf Stolzing und seine entzückende Herrin genug thun. In ihrem Break schwirrten Ausrufe der Befriedigung und des Preises der Gräfin bunt durcheinander; jeder versuchte, sich eines besonderen Lächelns, eines hervorragend liebenswürdigen Wortes derselben zu rühmen. Dann folgte eine Serie der spöttischsten Bemerkungen über die schöne Wittwe, achselzuckend ward der unglaublichen Verblendung des Grafen Loningen gedacht, welcher eine Perle nicht von einem unächten Brillanten zu unterscheiden vermöge u. A. m.

Graf Brunken saß während dem, nachlässig die Cigarre zwischen den Lippen haltend, fest in seinem Paletot gewickelt in der Wagenecke, ein ironisches

Lächeln auf dem blassen, aristokratischen Gesicht, und dieses vertiefte sich noch, als einer der Herren endlich ausrief:

„Uebrigens, Brunken, hatte ich Ihnen einen besseren Geschmack zugetraut. Donnerwetter, wenn ich die „weiße Rose" haben könnte, dann hätte ich nicht einen Blick für die Lieven."

„Erstens ist die „weiße Rose", wie Wildungen die Schloßdame nennt, nicht zu haben, mein Lieber, und zum zweiten, vergessen Sie wohl, daß Arden mein Freund war," entgegnete Brunken kurz, während sich ein böses Licht in seinen schwarzen Augen zeigte.

„Ja, ja, ich vergaß! Der arme Arden! Verzeihen Sie, Kamerad," rief der Andere.

Brunken nickte freundlich. Die einmal wachgerufene Erinnerung an den liebenswürdigen Offizier, welcher vor einem Jahre durch die Zauberkünste der schönen Lanie um seine Braut und die ihm liebgewordene Garnison gebracht worden war, wirkte in Allen nach. Schweigend ward der Rest des Weges zurückgelegt und als sich die Gesellschaft in O. trennte, war die Heiterkeit durch die Gedanken an den armen Kameraden gründlich gestört. Graf Brunkens rachsüchtiges Herz sehnte sich nach irgend einer Art von Genugthuung für den Freund.

Bodo Wildungen hatte die Zeit, deren Melanie bedurfte, um sich mit vielen dankenden Worten von der Hausfrau zu verabschieden, dazu benutzt, um Miß Morton zu versichern, daß er noch nie einen schöneren Tag verlebt habe und daß er, auf Ehre! ein

glücklicher Mensch sei. Dann wagte er es, einen Augenblick länger Muriels Hand beim Abschiede festzuhalten, küßte die der Gräfin mit einem vielsagenden Blick in das lächelnde Gesicht derselben und eilte dann sporenklirrend seiner Schwester nach, welche der Hausherr an den Wagen führte, und deren grünschillernde Schleppe wie eine Schlange die Stufen der Treppe hinunterglitt.

* *
*

Baron Treuen war einer der Ersten gewesen, welcher Stolzing verlassen hatte; er fühlte sich noch nicht wieder heimisch in dem Kreise.

Zu Hause angelangt, saß er geraume Zeit, behaglich eine Cigarre rauchend, in seinem Schreibzimmer und ließ die mancherlei Bilder des Abends an seinem Geiste vorüberziehen.

Graf Erwins brüskes Wesen, dessen egoistische, rücksichtslose Natur hatte ihn stets abgestoßen, zudem lebten in seiner Erinnerung böse Worte, heimtückische Streiche des Stolzinger Erbherrn aus jenen Tagen, wo Beide um die schöne Lanie Wildungen warben. Lanie! Treuen machte eine abwehrende Bewegung. Wie war es nur möglich gewesen, daß er eine kurze Zeit wirklich geglaubt hatte, diese Frau zu lieben! Er mußte gradezu verhext gewesen sein, um es trotz seiner Jugend nicht sofort gefühlt zu haben, daß unter der schönen Hülle kein Herz wohnte.

Dann wandten sich seine Gedanken der Gräfin zu. Glücklich war sie nicht, das sah er. Bittere Erfah-

rungen mußte das junge Weib durchlebt haben, um sich so ernst, so resignirt äußern können, wie sie es heute gethan hatte, als von dem Anrechte eines Jeden auf Glück die Rede gewesen war. Der kühle Empfang, welcher ihm geworden, war ihm unendlich peinlich; er selbst erschien sich als unberufener Eindringling in ein verschwiegenes Heiligthum und sah doch einstweilen keine Möglichkeit, seine Reue an den Tag zu legen. Jedenfalls war er entschlossen, unverdrossen vorsichtige Annäherung von Neuem zu wagen. Die Gräfin blieb in seinen Augen ein Vermächtniß der geliebten Mutter, daher glaubte er Grund zu haben, ihr als Freund nahe treten zu dürfen.

Andern Morgens saß Treuen frühzeitig im Arbeitszimmer und schrieb sein Abschiedsgesuch nieder. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß sein Besitz nicht länger Hand und Auge des Herrn entbehren könne; die Einrichtungen, welche er zur Erleichterung der Noth seiner Arbeiter und Gutseingesessenen getroffen hatte, wollten noch immer nicht zu einer gedeihlichen Entwicklung gelangen. Seine ganze Kraft sollte nun dem Gute, sowie der Wohlfahrt der Untergebenen gewidmet werden. Auf seinen vielen Reisen mit dem Prinzen X., dessen Erziehung jetzt vollendet war, hatte Treuen einen scharfen Blick für die Bedürfnisse der arbeitenden Klassen und die für jene ins Leben gerufenen Veranstaltungen gehabt und seinem klaren, nüchternen Verstande war es leicht gewesen, das Praktische, Ausführbare von humanistischen Phantastereien zu unterscheiden.

Es würde ganz besonders seinen Wünschen entsprechen, wenn mehrere der Großgrundbesitzer sich seinen Ideen geneigt zeigten; auf den Grafen Loningen war nicht zu rechnen, das wußte er, aber Bodo Wildungen, der gute, brave Mensch, mit dem ließe sich wohl ein Wort reden, und der alte Oberst in Endinghof war gleichfalls ein Edelmann im besten Sinne des Wortes.

* * *

Muriel Morton war es schmerzlich, daß Josephine mit keinem Worte dieses ihr erstes Wiedersehen mit Baron Treuen berührte, obschon die ungleichmäßige Stimmung der Gräfin deutlich verrieth, daß sie aus dem Gleichgewicht gebracht worden war. So konnte es denn kaum ausbleiben, daß sie eines Tages einen heftigen Zusammenstoß mit ihrem Mann hatte. Der Graf erzählte, von Tiefenthal zurückkommend, daß er dort Baron Treuen getroffen habe, welcher es nun auch versuche, den armen Wildungen zu Thorheiten zu verleiten. Auf Josephine's gereizte Frage, was er denn Thorheiten nenne, war Erwin aufgefahren, hatte von verdrehten Weiberköpfen gesprochen, welche über Alles ein Urtheil zu haben glaubten, und als die Gräfin bitter erwiderte, sie würde sich glücklich schätzen, wenn auf Stolzing nur halb soviel für die Nothleidenden geschähe, wie auf Stein, hatte er sich jede Einmischung in seine Angelegenheiten verbeten.

„Glaubst Du, ich kenne den Loningen'schen Wappenspruch nicht? Ueber Alles die Pflicht, heißt es," rief

er zornentbrannt seiner Frau zu, „mir steht es nicht zu, den Besitz mit allerlei Verpflichtungen, wie Krankenhäuser u. s. w. zu belasten, sondern ich muß darnach streben, Alles möglichst unverändert meinem Lehnsnachfolger zu erhalten, da ich ja nicht einmal einen Sohn habe.“

Nichts vermochte die Gräfin empfindlicher zu verletzen, als die fortgesetzten Anspielungen über den fehlenden Erben. Somit antwortete sie mit schneidender Ironie:

„In der That? Mindestens eine originelle Auffassung unseres Wahlspruches, den ich freilich anders verstehe. Die großen Summen, welche Du in Monaco verspieltest, die kostbaren Rennpferde zählst Du wohl zu den nothwendigsten Ausgaben!“

Loningen warf die Thüre dröhnend ins Schloß und auch die Gräfin vermochte stundenlang ihrer Verstimmung nicht Herr zu werden. Erst als Wildungen erschien, gelang es diesem, durch sein gemüthvolles Geplauder die Wolken auf der Stirn der Hausfrau zu zerstreuen. Zur guten Stunde brachte der zur Stadt geschickte Bote grade an diesem Tage die Truhe zurück, welche dem von Bodo empfohlenen Meister anvertraut worden war. Der Rittmeister löste selbst die Verpackung, entfernte die Hüllen und stellte hierauf das Kunstwerk in das volle Licht der Lampen.

Die Damen stießen einen Ruf der Ueberraschung aus; von dem dunkeln, gebohnten Eichenholz hob sich die reichziselirte Metallplatte mit dem Wappen matt ab; der rothe Falke leuchtete in dem goldenen Schild,

überragt von ebenfalls rothem Falkenflügel und einem schwarzsilber gestreiften Einhorn; um das Wappen selbst schlang sich das weiße Spruchband, auf dem man jetzt wieder klar und deutlich las: Ueber Alles die Pflicht.

Um Josephine's Lippen zuckte es spöttisch, als sie sich wieder der seltsamen Deutung dieser Worte von Seiten Erwins erinnerte.

Muriel Morton brach stets von Neuem in Ausrufe des Entzückens aus; sie machte unermüdlich Vorschläge, wo das reizende Möbel seinen Platz finden müsse, und zu welchem Zweck die Gräfin dasselbe gebrauchen dürfe.

„Es ist ein Schatz, deshalb gehören nur Kostbarkeiten hinein," entschied sie.

Der Rittmeister stand nachdenklich, langsam den langen Schnurrbart durch die Finger ziehend, neben der Engländerin; er sann vergebens darüber nach, ob es nicht in Tiefenthal irgend Etwas Aehnliches gäbe und antwortete endlich kleinlaut, auf die ungeduldige Frage derselben, ob er allein die Arbeit nicht bewundere:

„Im Gegentheil. Nur wage ich kaum einzustimmen. Ich beneide die Gräfin zu sehr."

„Beneiden, Herr von Wildungen?" entgegnete Miß Morton, „das ist nicht hübsch von Ihnen."

„Ich meinte ja nicht, daß ich Gräfin Loningen im eigentlichsten Sinne des Wortes beneide, sondern — — helfen Sie mir doch etwas, gnädigste Gräfin — — ich wollte nur sagen, es wäre mir äußerst angenehm, wenn der Koffer mir gehörte", vertheidigte sich Bodo.

„Nun, worin besteht der Unterschied?“ fragte Muriel, mit einer allerliebsten, strengen Miene den Offizier betrachtend.

„Aber, Muriel,“ wollte Josephine beginnen, doch diese machte eine abweisende Bewegung und wiederholte ihre Frage.

Einen Augenblick zögerte Wildungen noch, dann sagte er, Miß Morton anblickend:

„Weil Sie, Gnädigste, so entzückt sind von dem Ding, und ich außer Stande bin, in Tiefenthal etwas Derartiges in meinem Besitz aufzuweisen. Deshalb konnte ich mich nicht entschließen, in Ihre Bewunderung einzustimmen.“

Er seufzte tief, dann zeigte sich aber ein stolzes Lächeln auf seinem Gesicht; Miß Morton war bei seinen Worten allmählich roth geworden bis unter die lockigen blonden Haare. Er dachte bei sich, nun habe er doch endlich einmal eine verständliche Anspielung machen können. Die Dame konnte oft plötzlich durch einen einzigen Blick ein kühnes Wort ihm auf den Lippen zurückhalten. Josephine lachte über die kleine Scene, welche sich blitzschnell abgespielt hatte und fand endlich ganz ihre verlorene Heiterkeit wieder. Wildungen mußte die Truhe in ihren Erker tragen und Elsie ward herbeigeholt, um das kleine Möbel zu bewundern. Dann verbrachten die Damen mit dem Rittmeister noch eine Stunde im Musikzimmer; Muriel spielte Ernstes und Heiteres, begleitete Josephine und den Offizier zum Gesang. Bodo's weiche Barytonstimme paßte sich trefflich der Gräfin Mezzosopran an.

Der Abend, welchem ein so heftiger häuslicher Sturm vorangegangen, klang somit harmonisch und friedlich aus.

Wildungens Gesicht strahlte von Zufriedenheit, als er sich zum Heimritt das Pferd vorführen ließ. Er glaubte, täglich ein wenig Terrain zu gewinnen. Die Gräfin war ein Engel an Güte und Muriel — nun, die war eben Muriel.

VI.

Baron Treuen begab sich mit Eifer daran, die geplanten Verbesserungen auf seinem Besitz in Ausführung zu bringen; er baute ein Stück an das Hospital, stellte eine erfahrene Matrone an als Vorsteherin der Kleinkinderschule und suchte seine Kenntnisse in landwirthschaftlichen Dingen in jeder Art zu erweitern. Da Stolzing ein Mustergut war, in Allem, was praktische und rentable Anlagen betraf, so war es nur natürlich, wenn Treuen sich grade dort häufig Rath holte. Loningen, welcher sein Eigenthum selbst verwaltete und gern seine Ueberlegenheit auf diesem Gebiete anerkannt sah, zeigte sich bereit, den Nachbarn mit Rath zu unterstützen. Somit erschien Treuen immer häufiger in Stolzing; Loningen und er verbrachten manche Stunde im Walde, wo der Gutsherr von Stein sich über rationelle Kulturen zu unterrichten suchte oder in der Brennerei und Rentei, weil er auch dort lernen konnte. Oft sagte dann der Graf: „Es ist schon spät, frühstücken Sie mit uns“ oder „was wollen Sie allein auf der Burg anfangen, bleiben Sie

hier, Treuen". Dieser folgte gern der Aufforderung, häufig fand sich der Rittmeister ein und da die schöne Lanie nicht zugegen war, um Zwietracht zu säen, so vergingen jene Stunden auf Schloß Stolzing meistens angenehm.

Frau von Lieven fehlte nämlich seit einiger Zeit zum größten Verdrusse Loningens in der Gesellschaft, weil sie ihren Sohn, dessen Gesundheit schwankend geworden war, dem Verlangen seines Oheims von väterlicher Seite nachkommend, einem berühmten Arzte anvertraut hatte und nun abgereist war, um das Kind heimzuholen.

Rittmeister Wildungen und Miß Morton saßen vielfach ein wenig abseits an solch gemüthlichen Nachmittagen oder Abenden; Bodo hatte entweder über irgend einen Plan für Tiefenthal die Ansicht der Engländerin einzuholen, oder er zog mit Reißfeder und Tusche höchst kunstvolle Rahmen um die hübschen Aquarellskizzen, welche diese von Stolzing und andern Punkten aufgenommen; manchmal begnügte er sich auch damit, melancholisch seinen Schnurrbart zu streichen und Muriel verstohlen von der Seite anzusehen. Miß Morton war stets liebenswürdig, seine Gesellschaft schien ihr angenehm zu sein, und doch fand er nicht den Muth, eine entscheidende Frage zu stellen. Dem früher tollen Bodo, welcher eigentlich einer der leichtlebigsten Offiziere seines Regimentes gewesen war, erschienen die Frauen, seit er Gräfin Loningen kannte, in ganz anderem Licht. Er selbst würde heute die sonst für vornehm und chik gehaltenen Meinungen und

Lebensanschauungen verurtheilt haben, so sehr hatte der intime Verkehr mit jener veredelnd auf ihn eingewirkt. Die Handlungsweise Erwins seiner Frau gegenüber hatte zudem Alles, was an Ritterlichkeit und besserem Gefühl in ihm schlummerte, wachgerufen. Leider ging nun sein Urlaub zu Ende; er überlegte ernstlich, ohne indessen zum Entschluß kommen zu können, ob er vorher um Muriel werben solle. Wendete er unwillkürlich bei solchen Gedanken den Kopf nach der Schloßfrau, ohne deren Zustimmung er natürlich nicht handeln würde, so sah er sie meistens still dasitzen, während sich auf ihrem Gesicht lebhaftes Interesse an dem Gespräche der beiden Männer zeigte. Loningen und Treuen, so verschieden sie auch an Charakter sein mochten, fanden dennoch mancherlei Berührungspunkte. Erwin ignorirte meist die Gegenwart Josephine's, Treuen jedoch zog sie geflissentlich in die Unterhaltung und verlangte stets ihr Urtheil und ihre Meinung zu hören, insofern der Gegenstand nur irgendwie dem Verständniß einer Frau angepaßt war. Er war es, welcher unermüdlich erklärte und erläuterte, sobald er am fragenden Ausdruck ihres Gesichtes bemerkte, daß ihr irgend etwas fremd war. Wie aufmerksam Treuen aber auch sein mochte, die förmliche Höflichkeit, welche die Hausfrau diesem Gaste entgegenbrachte, schwand doch nur sehr langsam. Hatte man sich am Abend vorher freundschaftlich getrennt, und war Josephine unbefangen beim Abschied gewesen, so konnte sie dennoch bei der nächsten Gelegenheit dem Baron in jener kühlen, gleichgültigen Weise begegnen, an welcher jeder Versuch

einer Annäherung von vornherein scheitert. Da durch solche Wahrnehmungen Treuens Wunsch, der Gräfin ein Freund zu werden, in keiner Weise beeinträchtigt wurde, sondern im Gegentheil, die sich seinem Verlangen entgegenstellenden Schwierigkeiten dasselbe nur erhöhten, so ließ er sich durch diese Erkenntniß in nichts von dem Wege abziehen, welchen er sich vorgezeichnet hatte. Das eigenthümliche Verhältniß der Gatten zu einander schien er nicht zu beachten. Er brachte dem Grafen lernbegieriges Interesse entgegen, erwarb sich dessen Anerkennung durch scharfen Blick, klares Urtheil und praktischen Sinn, übersah hier und da dessen Launen und Aufbrausen, erzwang sich indessen ein anderes Mal durch eine kurze, scharfe Bemerkung ein höflicheres Benehmen Loningens. Derselbe fühlte wohl unklar die geistige Ueberlegenheit Treuens, da aber Niemand dieser Ueberzeugung Worte verlieh, welche sein stolzes Selbstbewußtsein unheilbar verwundet hätten, so suchte er solche Regungen vor sich selbst abzuleugnen. Ein Thema nur berührten die beiden Herren nie mit einander: die Wünsche und Bestrebungen Treuens für seine Untergebenen. Das war ein Feld, auf welchem sie sich nicht vereinigen konnten. Die Gräfin dagegen hoffte bei jedem Erscheinen des Besitzers von Stein, er werde endlich einmal von seinen Plänen und Bauten sprechen und wäre versucht gewesen, Alles in das Reich der Träume zu verweisen, wenn ihr nicht, bei jeder Fahrt in der Richtung nach dem Schlosse hin, das freundliche kleine Hospiz mit seinem hellfunkelnden Kreuz entgegengeleuchtet

hätte. Daß der Baron niemals von seinem Werk in Stolzing sprach, würde sie ihm vielleicht als feige Rücksicht auf die wiederholt geäußerten Ansichten ihres Mannes über Pflichten und Rechte der Gutsherren ausgelegt haben, wenn ihr nicht das ganze Wesen des Mannes gesagt hätte, daß er stets und überall furchtlos seine Meinung vertreten werde. Die Ungleichheit ihres Benehmens Baron Treuen gegenüber war ihr selbst peinlich, und doch schien es ihr fast unmöglich, mit demselben wiederum in freundschaftliche Beziehungen zu treten.

Einen Weg nur gab es, auf dem Tante Marie's Sohn sich allmählich ihr näherte: seine Zuneigung für Elsie. Das Kind war voll Freude, als der kleine Kreis sich, sobald das herbstliche Wetter rauher wurde, im Erkerzimmer der Gräfin zusammenfand. Hier mußte Elsie seither manche trauliche Dämmerstunde allein verbringen, weil die Mama im Salon war; sie begrüßte daher auch mit einem Jubelruf die Ankündigung, der five o'clock-Thee werde künftig dort servirt werden. Sie begann sich zudem bald als den Mittelpunkt der Gesellschaft zu fühlen. Seit der Papa immer häufiger fehlte, brachte Tante Muriel, sobald Onkel Bodo erschien, mit diesem den größten Theil der Zeit im Musikraum zu und in Folge dessen hatte Elsie sowohl die süße Mama als Baron Treuen für sich allein. Entlockte dessen Eintritt dem Kinde einen Ausruf des Entzückens, so war die Begrüßung der Gräfin minder förmlich. Baron Treuen zeigte ja eine ganz eigene Gabe, eingehend, anregend und belehrend mit ihrem

Töchterchen zu verkehren; dieses plauderte unaufhörlich, hatte Onkel Kurt stets Wichtiges zu fragen oder ihm anzuvertrauen; quälten Elsie Schmerzen, wie leider oft, so war Niemand leichter im Stande, das alsdann reizbare Kind aufzuheitern, als dieser. Sollte die Mutter ihm dafür nicht dankbar sein? Somit wurden jene Stunden, zu denen sich Treuen und Wildungen nur mehr gemeinschaftlich einfanden, für Alle eine Quelle von Freuden. Die Gräfin vergaß einigermaßen die Oede ihrer Ehe, Elsie sah ihren Freund nur bedauernd scheiden, Muriel und der Rittmeister fanden einander immer unglaublich viel zu erzählen und Treuen gewöhnte sich daran, die Theestunde im Erker Gräfin Loningens als eine Belohnung anzusehen, wenn er tagsüber fleißig geschafft hatte.

Niemals ward während dieser abendlichen Zusammenkünfte mit einem Worte Loningens oder der früheren Bekanntschaft von Schloßfrau und Gast gedacht; in stillschweigendem Einverständniß vermieden Beide dieses Thema, und doch sollte es ein an jene Tage mahnendes Ereigniß sein, welches dazu bestimmt war, die unsichtbare Barriere niederzureißen, welche seither zwischen ihnen sich aufrichtete.

Als die Schloßbewohner eines Tages beim Lunch saßen, stürmte plötzlich freudestrahlend der Rittmeister Wildungen in das Speisezimmer und rief frohlockend:

„Bin ich nicht ein Glückspilz, Loningen? Gratuliren Sie mir, meine allergnädigste Gräfin! Ich bin als etatsmäßiger Major wieder nach O. versetzt! Bei Gott, ich bin ein beneidenswerther Mann!“

Er warf sich auf einen Stuhl neben dem Platze der Hausfrau und freute sich wie ein Kind, als Graf und Gräfin Loningen ihre Befriedigung über sein Verbleiben in ihrer Nähe auf's Herzlichste äußerten, — Loningen, weil er hoffte, Frau von Lieven nun dazu zu bestimmen, noch länger in Tiefenthal zu bleiben, — Josephine, weil sie in einem verlängerten Zusammenleben Bodo's und Muriels größere Aussichten auf Erfüllung ihrer Wünsche in Bezug auf diese sah. Der Rittmeister, welcher es nicht gewagt hatte, das junge Mädchen direkt um einen Glückwunsch anzugehen, warf endlich einen verstohlenen Blick zu ihr hinüber, um dann sein Herz vor Freude klopfen zu fühlen. Muriel versuchte es vergebens, ihr Erröthen dadurch zu verstecken, daß sie mit gesenktem Kopfe eifrig in ihrer Theetasse rührte. Somit fand er den Muth, halblaut in vorwurfsvollem Ton zu murmeln:

„Nur Miß Morton freut sich nicht.“

Erneutes, tieferes Erröthen gab ihm die ersehnte Antwort. Dann aber ergriff die Engländerin die erste sich darbietende Gelegenheit, um das Zimmer zu verlassen.

Nachdem Wildungen sich verabschiedet, sagte die Gräfin ihrem Gemahl, es sei ihre Absicht, Miß Morton zu einer Verlängerung ihres Besuches aufzufordern, da sie die Gesellschaft derselben nicht entbehren könne. Loningen stimmte ihrem Wunsche zu; besser konnte er es sich für seine Pläne nicht wünschen.

Als Josephine Muriel suchte, fand sie ihre Freundin in erregter Stimmung; zwischen Lachen und Weinen

kämpfend, warf diese sich in die Arme der Gräfin. Liebkosend strich Josephine über die erhitzten Wangen derselben und rief heiter:

„Setze Dich sofort hin, Liebste, und schreibe an Deinen guten Vater um weiteren Urlaub. Sage ihm, ich erbitte es mir als eine besondere Gunst, daß er Dir gestatte, das Weihnachtsfest bei mir zu feiern. Wie reizend wäre es, wenn ein guter, ehrenhafter Mann um meine Muriel unter dem Tannenbaume würde! Sei nicht so verschämt, Liebste, er macht aus seinen Wünschen kein Hehl.“

Eilfertig flog einige Augenblicke später Miß Mortons Feder in den allen Engländerinnen gemeinsamen schlanken Schriftzügen über das Papier, während Josephine, froh gestimmt durch diese Nachricht, welche zwei ihrem Herzen Nahestehenden Glück verhieß, im Garten umherwanderte, um noch einige späte Blumen mit den Ranken des wilden Weines in einen Strauß zu sammeln. Ihr Weg führte sie dabei an dem von den Wirthschaftsräumen und den Wohnungen der Dienerschaft eingenommenen Schloßflügel vorüber, und erstaunt hielt sie inne, als ihr aus dem geöffneten Fenster von Martha Röhers Stube deren weinende Stimme entgegentönte. Betroffen trat sie näher und vernahm deutlich, wie ihre alte Spielgefährtin schluchzend sagte:

„Reden Sie nichts dagegen, Herbst, dem armen Heiner ist nicht zu helfen. Ich kann es meiner Gräfin nicht sagen, es sähe ja aus, als ob ich sie gegen den Herrn aufbringen wolle. Das arme Lamm hat schon

genug zu tragen. Meine Gräfin würde helfen, das weiß ich, aber es geht nicht, Herbst."

„Da kann ich doch nicht ganz Ihrer Ansicht sein, geehrte Frau Röher," hörte Josephine den Kastellan würdevoll antworten; „bei so vornehmen Herrschaften wie die unsrige mag es wohl Mode sein, daß sich der Herr Graf so wenig um seine Gemahlin bekümmert; sollte unsere gütige, gnädige Gräfin aber einmal einen Wunsch äußern und dazu für Sie, liebwerthe Frau, so wird er gewiß nicht Nein sagen. Sie sollten sich vertrauensvoll an unsere Herrin wenden."

Martha Röher war während dessen ans Fenster getreten und erblickte unweit desselben die Gräfin, welche sich über ein Asternbeet beugte. Bevor sie sich bestürzt zurückziehen konnte, trat jene näher, erkundigte sich nach der Ursache der Thränen, und als Martha mit der Antwort zögerte, sagte sie:

„Komm in den Buchengang und erzähle mir, was Dich drückt."

Da gab es nun kein Entrinnen; die brave Frau gestand, daß Heiner, ihr einzigster Bruder, in großer Noth sei, daß der Blitz seine Scheuern mit der ganzen, leider unversicherten Ernte angezündet, eine Seuche unter seinem Rindvieh ausgebrochen sei, und er hierdurch so sehr in Noth gerathen, daß er im Frühjahr den Berghof verlassen müsse.

„Warum höre ich das erst heute, Martha, und warum muß Dein Bruder vom Berghof fort? Man könnte ihm vermuthlich schon durch einen mäßigen Pachterlaß wieder aufhelfen," war die kurze Antwort der Dame.

„Verzeihen Sie, liebe Frau Gräfin,“ erwiderte die Röher leise, „ich mochte es Ihnen in Ostende nicht sagen. Später hoffte ich, der Heiner werde sich doch durcharbeiten, eine höhere Summe kann er aber nicht bezahlen und zum Mai ist der bisherige Pachtkontrakt abgelaufen.“

Von Neuem strömten der Frau, deren Urgroßvater schon den schönen Hof bewirthschaftet hatte, die Thränen über das Gesicht. Die Gräfin tröstete sie zwar gütig und sprach ihr Muth ein, aber sie sagte auch scharf:

„Laß Dir bei dieser Gelegenheit ins Gedächtniß zurückrufen, daß ich für Dich und die Deinigen immer die alte bleibe. Du hättest mir längst Deine Sorgen anvertrauen sollen, anstatt es dem Zufall zu überlassen, daß ich davon erfahre.“

Mit blitzenden Augen und hocherhobenem Kopfe schritt die Gräfin dann auf dem nächsten Wege dem Portal zu.

„Es sieht ihm ähnlich,“ murmelte sie verächtlichen Tones, „er irrt sich, ich werde es nicht dulden.“ Sobald sie das Schloß erreicht, wandte sie sich dem Theile desselben zu, in welchem der Graf wohnte; so selten sie jetzt jene Räume betrat, heute ging sie ohne Zögern in sein Arbeitszimmer und setzte sich mit den Worten: „Ich habe mit Dir zu reden,“ in die Fensternische, als ihr Mann sich, unwillig darüber, gestört zu werden, von dem vor ihm stehenden Rentmeister umwendete. Finster flog sein Blick zu ihr hinüber; er hatte sich in letzter Zeit in dem Gedanken gefallen, sie habe sich darin gefunden, daß ihre Wege getrennt seien.

Er befürchtete umsoviel mehr eine neue Bizarrerie seiner „verdrehten“ Frau, als ihm bekannt war, daß Frau von Lieven an jedem Tage wieder in Tiefenthal eintreffen konnte.

Anfangs war er daher erleichtert, als Josephine auf die spöttische Frage: „Was befiehlst Du?“ die er an seine Frau richtete, sobald der Rentmeister das Zimmer verlassen hatte, antwortete, sie wünsche zu wissen, warum es nicht möglich sei, dem Pächter Berger zu Loningen durch Stundung der Zahlungen in seiner Noth zu Hilfe zu kommen. Er entgegnete kurz, der Kerl sei selbst Schuld daran, daß er Schaden erlitten, übrigens sei ihm der Mensch längst verhaßt, weil er einer von denen sei, welche sich berufen glaubten, die Welt zu verbessern, und daher wäre es ihm recht, wenn auf den Berghof ein neuer Pächter komme. Er meinte noch achselzuckend, sein Schwiegervater sei wohl schon von dem humanistischen Schwindel angesteckt gewesen und habe deshalb den Hof so niedrig verpachtet.

„Mein Vater war ein Mann, welcher die Treue von drei Generationen zu schätzen wußte,“ entgegnete die Gräfin stolz; „ich hoffe mich eines solchen Vorbildes würdig zu machen. Daher ist es auch mein Wunsch, daß Berger nicht nur ein Drittel der Pacht nachgelassen wird für das zu Ende gehende Jahr, sondern, daß er auch ungestört im Besitz des Berghofes bleibe. Ich bitte Dich, das Nöthige zu veranlassen, Erwin.“

Der Graf, welcher im Begriffe stand, sich eine Cigarre anzuzünden und bis dahin achselzuckend seiner

Frau zugehört hatte, hob erstaunt den Kopf. Es war seit Jahren das erste Mal, daß Josephine sich für die Verwaltung Loningens interessirte.

„Scheint ja einen Stein bei Dir im Brett zu haben, der Berger,“ sagte er dann nachlässigen Tones, „thut mir leid, kann Deiner Marotte nicht nachgeben.“

Die Gräfin war erbleicht; sie stand auf, trat an ihren Mann heran, sah ihm fest ins Gesicht und entgegnete leise, aber bestimmt:

„Zwinge mich nicht, selbst das zur Ausführung zu bringen, was Du meine Marotte nennst. Ich bin entschlossen, Heiner den Berghof zu lassen.“

„Heiner!“ höhnte er, „welch passende Bezeichnung im Munde einer Gräfin Loningen für einen Untergebenen. Und wie gedenkst Du diesem Heiner Deine Huld ferner zu beweisen, wenn ich fragen darf?“

„Du vergißt, daß Loningen und mithin der Berghof mir gehören, sowie daß ich Dir nur unter der Bedingung die Verwaltung überließ, daß keinerlei erhebliche Veränderungen vorgenommen werden,“ war Josephine's Antwort. „Seither hatte ich nur ein Mal Grund, einen Wunsch zu äußern; Du erinnerst Dich wohl des Müllers?“

Erwin hatte dieses erste und einzige Mal, wo Josephine, noch dazu durch Graf Goswin unterstützt, ihren Willen gegen den seinigen durchgesetzt hatte, absolut nicht vergessen; ihm war bei dieser Gelegenheit klar geworden, daß das Testament des verstorbenen Loninger Grafen seiner Tochter den alleinigen Besitz, sowie die uneingeschränkte Verwaltung des Vermögens

auch für den Fall sicherte, daß sie sich verheirathe. Seiner despotischen Natur schien es eine Schmach zu sein, seinen Willen von der Frau durchkreuzt zu sehen, welche hochaufgerichtet, blaß, aber entschlossen vor ihm stand. Bebend vor Zorn stieß er die Worte hervor:

„Hätte ich für einen Sohn zu sorgen, anstatt des armseligen Krüppels, so wollte ich Deinen Starrkopf wohl beugen, Weib,“ ergriff Reitpeitsche und Hut, und stürmte hinaus.

Als der Vater so schonungslos der kranken Tochter erwähnte, zuckte die Gräfin zusammen; sie stöhnte vor Schmerz und vermochte erst nach einigen Minuten das Zimmer zu verlassen.

Sobald ihre Schritte verhallt waren, erhob sich in der anstoßenden Bibliothek, deren Thüren weit geöffnet waren, aus einem der tiefen Lehnstühle Kurt Treuen. Ohne zu ahnen, daß die Gräfin bei ihrem Manne sei, war er hier eingetreten und hatte einstweilen eine Zeitung ergriffen, weil der Erbherr da drinnen noch mit seinem Beamten beschäftigt war. Unfähig, sich nach den ersten Worten, welche die Gatten wechselten, zu entfernen, ohne Geräusch zu verursachen, mußte er der Unterredung bis zu Ende beiwohnen. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck von Verachtung, welcher dem des tiefsten Mitleids mit der schwachen Frau Platz machte, welche unerschrocken und muthig für die Freunde ihrer einsamen Kinderjahre eintrat. Warum konnte nur er nicht wieder der Gräfin Freund werden, fragte sich Treuen stirnrunzelnd.

Ohne dem Grafen begegnet zu sein, trabte er, in ernstes Nachdenken versunken, auf dem Waldweg dahin, welcher ihn wieder nach Stein bringen mußte. Daß der Graf es fürderhin an Plackereien aller Art nicht fehlen lassen würde gegen den Pächter, wenn er sich gezwungen sah, demselben den Berghof zu belassen, davon war der Baron überzeugt. Es fragte sich mithin, ob Berger nicht in einer anderen Art zu helfen sei. Lange grübelte er nutzlos, bis plötzlich ein Freudenblitz über sein Gesicht flog und er so heftig in die Zügel griff, daß das Pferd hoch aufbäumte. Beruhigend klopfte er den Hals des Thieres und rief aus:

„Oho, oho, Frieden, Asta! Mir ist ja nur ein rettender Gedanke gekommen, und Du wirst damit einverstanden sein, daß Dein Herr ein gutes Werk vollenden hilft.“

Einige Tage später ließ sich Baron Treuen gegen Abend bei Gräfin Loningen melden; er wußte, daß der Erbherr und auch Wildungen abwesend sein würden und hatte grade deshalb seinen Weg nach Stolzing genommen. Die Hoffnung, Mutter und Kind ganz allein im Erker zu finden, trog ihn nicht. Von Beiden willkommen geheißen, ließ er sich behaglich in einen der niedrigen Fauteuils gleiten.

Im Kamin flackerten die Holzscheite und mahnten ihn an den Saal des Schlosses Loningen; mit denselben Gesinnungen wie gegen die Schloßherrin von damals, saß er jetzt an deren Seite. Träumerisch ruhte sein Blick eine Weile auf den flammenden Blöcken und richtete sich dann fragend auf Josephine. Diese bog den Kopf ein

wenig in den Schatten des Lampenschirmes, um die Spuren von Thränen zu verbergen. Sie war in Unruhe über Bergers Angelegenheiten, da ihr Mann grade heute eine diesbezügliche Frage unbeantwortet gelassen hatte, und wenn ihr Entschluß, Marthas Bruder zu helfen, auch unverändert fortlebte, so scheute sie doch den offenen Kampf mit dem Gatten; das Gefühl ihrer Hilflosigkeit war einmal wieder überwältigend.

Treuen griff nach einer kleinen Mappe, welche er bei seinem Eintritt auf den Tisch gelegt hatte und sagte, während er dieselbe öffnete, stockend:

„Da ich längst beabsichtigte gnädigste Gräfin einmal meine Baupläne für Stein zu zeigen, gestatte ich mir heute, einige Skizzen und Entwürfe mitzubringen und bitte, daß Frau Gräfin die Gnade haben möchte, dieselben anzusehen.“

Auf's Angenehmste überrascht, nahm Josephine das erste ihr gereichte Blatt und entgegnete lebhaft:

„Sie kommen meinem Wunsche, von all den schönen Ideen zu erfahren, zuvor, Baron. Gern hätte ich mich nach dem Hospital erkundigt, von dessen praktischer Einrichtung ich schon viel hörte. Ich wagte indessen nicht zu fragen.“

„Gnädigste Gräfin beraubten mich dadurch eines großen Vergnügens, denn ich wartete begierig auf ein einziges, Interesse verrathendes Wort. Heute faßte ich Muth und sehe mich nun überreich belohnt. Darf ich die Lampe ein wenig zur Seite schieben, damit auch Elsie beurtheilen kann, ob ich meine Sache gut gemacht habe?“ schloß Treuen heiter.

Der Tisch ward näher an das Ruhebett gerückt, die Mappe darauf ausgebreitet und der Baron begann die einzelnen Zeichnungen zu erklären. Das Krankenhaus fesselte besonders das Interesse der Gräfin.

„Hätten Sie sonst nichts für Ihre Gutseingesessenen gethan, als denselben für kranke Tage Hilfe und Pflege zu verschaffen, so würde Ihnen der Dank Aller gebühren,“ bemerkte Josephine ernst, die Zeichnungen zurückgebend; „wie muß diese Schöpfung Sie selbst beglücken!“

„Sie haben Recht, Gräfin; das kleine Hospiz verschaffte mir schon manche frohe Stunde. Ich brachte einen Lieblingsgedanken meiner Mutter zur Verwirklichung.“

Zum ersten Male nannte er vor Gräfin Loningen den Namen und auch zum ersten Male sprach sie in Treuens Gegenwart von ihrem väterlichen Erbe, als sie halblaut entgegnete:

„Wie glücklich wäre ich, wenn ich auf Loningen etwas Aehnliches schaffen könnte.“

Schweigend reichte er seiner Nachbarin den Plan, nach dem an die eigentliche Schule ein Flügel angebaut war, in welchem sich unter der Aufsicht einer älteren zuverlässigen Frau alltäglich die kleinen Kinder versammelten, um dort beaufsichtigt zu werden, während Eltern und erwachsene Geschwister auf Arbeit gingen. Auch diese Einrichtungen ließ sich die Gräfin eingehend erläutern; mit gerötheten Wangen beugte sie sich über die Blätter und horchte auf die klangvolle Stimme, welche klar und sachgemäß Aufschluß gab über

jegliches Unternehmen. Ein Blatt nur lag noch in der Mappe, Treuens Hand glitt einige Mal über dasselbe hin, er sprach sichtlich zerstreut, bis endlich die Neugier Elsie zu der Bemerkung veranlaßte:

„Du hast da noch ein Blatt, zeig es doch her, Onkel Kurt."

„Auch ich bitte darum," fügte Elsies Mutter hinzu; zögernd legte Treuen eine leicht aquarellirte Zeichnung in ihre Hand. Man erblickte auf derselben ein stattliches Haus, Scheuern und Ställe, einen hübschen Hühnerhof, Taubenhaus, einen großen Garten und weiter ab schienen sich weite Aecker und Wiesen hinzuziehen.

„Diesen Hof bauten Sie wohl jedenfalls nicht, man sieht, daß derselbe älteren Datums ist," bemerkte die Gräfin, nachdem sie die Skizze aufmerksam betrachtet hatte. „Erwarben Sie den Besitz vielleicht kürzlich erst und was beabsichtigen Sie mit demselben zu thun?"

„Ganz recht, Frau Gräfin," beantwortete Treuen die erste Frage der Gräfin, „ich kaufte dieses kleine Gut, welches an Stein stößt, gestern; der seitherige Besitzer starb vor Kurzem. Nun muß ich vor Allem einen ordentlichen, tüchtigen Mann zur Bewirthschaftung haben. Möchten Sie mir nicht irgend einen Schützling als Pächter empfehlen?"

Treuen war aufgestanden, lehnte am Kamin und blickte, bleich vor innerer Erregung, auf die Gräfin, welche, sichtlich mit sich kämpfend, das Blatt rathlos hin und her wendete. Hier zeigte sich ein Ausweg aus dem Dilemma; wenn sie jetzt Herrn von Treuen bat,

Berger als Pächter auf den Hof zu nehmen, dann wich sie fortgesetztem Streit mit ihrem Gatten aus und dem braven Manne war geholfen. Treuen konnte und durfte nicht selbst den Namen nennen. Er sah den Kampf im Gesicht der ihm Gegenübersitzenden und mußte ruhig warten, ob sie sich entschließen werde, ihm den ehemaligen Spielkameraden vorzuschlagen. Nach einer Pause, die dem ungeduldig Harrenden eine Ewigkeit dünkte, sagte Gräfin Loningen mit leise vibrirender Stimme:

„Einen Pächter für Ihren Hof wüßte ich; ob Sie Sich aber mit meiner Empfehlung begnügen dürfen? Ich könnte mich freilich für die Ehrlichkeit und Treue des Mannes voll verbürgen.“

„Dann bitte ich um den Namen, gnädigste Gräfin,“ erwiderte Treuen hastig.

„Es ist ein Loninger, für den ich ein gutes Wort einlegen möchte,“ fuhr sie stockend fort, „die Familie hat uns lange und redlich gedient. Durch Brand und Verlust im Viehbestand hat der Mann schwere Einbußen erlitten, somit wird es ihm sehr schwer werden, ja er wird vielleicht auf die Dauer nicht im Stande sein, die Pacht dort zu halten. Wenn deshalb Ihr Gut nicht zu groß ist, so daß die geforderte Summe Bergers Kräfte nicht überstiege — — —“

Weiter kam die Gräfin nicht. Athemlos lauschte Treuen ihren Worten, und als sie den Namen ihres Schützlings nannte, konnte er sich nicht länger beherrschen.

„Heiner Berger!“ begann er mit gut gespielter Ueberraschung; „Martha's Bruder! Der Sohn vom alten Berger zu Loningen?“

„Erinnern Sie sich desselben?“ war die schüchterne Entgegnung.

„Gewiß erinnere ich mich seiner und jeder Stunde jenes Aufenthaltes auf Schloß Loningen,“ rief er enthusiastisch; „wie traulich waren die Abende dort! Meine geliebte, gute Mutter! Gedenken Sie manchmal ihrer?“ setzte er leise hinzu.

„Oft und in unauslöschlicher Dankbarkeit,“ erwiderte Josephine ebenso.

„Und sprachen doch noch nicht ein einziges Mal von ihr, Gräfin! Ich mußte wirklich glauben, daß Sie Alles aus den schönen Tagen in Loningen vergessen hätten. Wie oft hat es mich darnach verlangt, mit Ihnen von jenen Erinnerungen und vor Allem, von meiner Mutter zu sprechen. Sie verwiesen mich indessen vom ersten Tage an auf den Standpunkt einer neuen Bekanntschaft, und ich wagte es nicht, den über mich verhängten Bann zu brechen. Was that ich, um solche Strafe zu verdienen?“ fragte er vorwurfsvoll, mit seinem Blick den ihrigen, welcher scheu, erschrocken und doch froh, ihn streifte, festhaltend.

Gräfin Loningen zögerte noch einen Augenblick, dann aber zeigte sich ein sonniges Lächeln auf ihrem Gesicht, sie reichte ihm beide Hände mit einer unbeschreiblich anmuthigen Bewegung und sagte freimüthig:

„Nichts thaten Sie, die Schuld liegt ganz auf meiner Seite. Ich — — lassen Sie uns heute die alte

Freundschaft von Neuem schließen, und fragen Sie nicht weiter nach Gründen. Frauen haben Launen."

Er hätte zwar doch gern gefragt, und die Erklärung schien ihm mehr eine Ausflucht, da er aber unter der Entfremdung mit der Gräfin gelitten hatte, so ergriff er freudig ihre Hände und führte erst die eine, dann die andere an seine Lippen.

„Zum Ersatz, Gräfin, versprechen Sie mir feierlich, daß ich nun wirklich ein Freund sein darf, und daß ich von dieser Stunde an das Vorrecht besitze, jeder Zeit und in Allem zu Ihrem Dienste aufgerufen zu werden," bat Treuen ernst und eindringlich.

„Ich verspreche es. Ein treuer Freund ist ein unschätzbares Gut," gab sie ebenfalls ernst zurück.

Elsie hörte verwundert der Mama und dem Onkel zu; sie verstand beider Bewegung nicht und war froh, als sich die Thüre öffnete und Miß Morton eintrat, welcher die Diener mit dem Theetisch folgten.

Heiter wie lange nicht, mit Elsie um die Wette lachend und plaudernd, bereitete die Hausfrau den duftenden Trank; sie erzählte Muriel glückselig, daß sie durch Baron Treuen von aller Sorge für Heinrich Berger befreit sei.

Kurt Treuen sprach nur wenig, indessen lag auf seinem Gesicht ein Ausdruck von so tiefer Befriedigung, daß Josephine Loningen ihm in dieser Stunde ganz verzieh. Als er sich endlich verabschieden mußte, erbat sie sich die Skizze des Hofes, um das Bildchen Martha Röher zu zeigen.

„Martha lebt, seit sie Wittwe ist, bei mir als Beschließerin,“ schloß sie erklärend.

„Frau Röher und ich erneuerten längst unsere alte Bekanntschaft,“ erwiderte er einfach.

Als er gegangen, legte die Gräfin das Blatt in die Wappentruhe, „zu ihren Schätzen,“ wie sie sagte.

Am nächsten Morgen theilte sie Martha die guten Aussichten für den Bruder mit; als diese, zwar hocherfreut über die Nachricht, kleinlaut einwendete:

„Wenn das Anwesen nur nicht so groß ist, daß Heiner die Pacht gar nicht bezahlen kann,“ schalt sie dieselbe eine Thörin, welche überall Gespenster sähe und rief:

„Laß nur Baron Treuen sorgen; der thut nichts halb, das weiß ich. Zum Mai zieht Dein Brnder in das hübsche Haus, dann hast Du ihn so nah, daß Du oft hin kannst, um zu revidiren. Der arme Heiner! Wie wirst Du manchmal schelten!“

Treuen war voll in alle seine alten Rechte bei Josephine wieder eingesetzt. Der Kinderglaube, daß er überall Rath wisse und ganz bestimmt Wort halte, lebte in ihr auf. Als sei neuer Lebensmuth in ihr Herz eingezogen, so heiter ging sie einher. Freundlich und geduldig trug sie die in den nächsten Tagen besonders schlechte Laune ihres Mannes, kam mit keinem Wort auf ihr Verlangen wegen Berger zurück und verleitete ihn dadurch zu dem triumphirenden Glauben, daß sie nachgegeben habe.

In dieser frohen Stimmung ertrug Josephine verhältnißmäßig leicht die Nachricht, daß Frau von Lieven

wirklich den größeren Theil des Winters in Tiefenthal bleiben werde. Ihr Herz ward dabei von tiefem Mitleid bewegt über das traurige Schicksal Otto's. Wenige Wochen hatten hingereicht, um aus dem kräftigen, aufgeweckten Kinde ein blasses, apathisches Geschöpf zu machen, bei welchem nur selten noch die frühere Munterkeit durchbrach. Ein inneres Leiden, ähnlich dem seines verstorbenen Vaters, zehrte an der Lebenskraft des Armen.

Rittmeister Wildungen vertraute Gräfin Loningen an, daß die Revenuen des nicht unbedeutenden Lievenschen Besitzes in Kurland nur so lange in die Hände seiner Schwester gelangten, als Otto lebe; sollte der Knabe sterben, so falle der Besitz an den Onkel, welcher Söhne habe. Josephine war häufig Zeugin gewesen, in welch' verschwenderischer Weise Melanie ihr Einkommen vergeudete, daher begriff sie leicht, daß es derselben unendlich schwer fallen würde, mit geringeren Mitteln auszukommen. Zudem liebte sie selbst so zärtlich ihr schwaches, zartes Töchterchen, um dessen Leben sie manche Stunde gezittert, daß sie auch bei Otto's Mutter diese selbe Liebe für ihren Knaben voraussetzte. Und in der That war trotz all dem unbezwinglichen Drang nach Glück und Bewunderung, unter all der Oberflächlichkeit und dem maßlosen Leichtsinn dieser Frau ein echtes Gefühl versteckt: die Mutterliebe.

Melanie Lieven hielt es stets für thöricht, sich Sorgen zu machen um Ereignisse, welche vielleicht nie eintraten. Seither waren ihre Wünsche fast immer erfüllt worden, das Glück hatte ihr gelächelt,

warum sollte es denn nicht möglich sein, dem Geschick die Wiederherstellung ihres Sohnes abzutrotzen? Sie fühlte sich einstweilen höchst behaglich in Tiefenthal; D. war so nahe, daß Bodo oft herüberkommen konnte; um sich die Langeweile zu vertreiben, blieb Graf Erwin; sollte es nicht gelingen, den interessanten Treuen von Neuem zu fesseln, so war last but not least, Graf Brunken zur Stelle.

VII.

Die Geselligkeit, welche, als die Novemberstürme durch das Land sausten, einigermaßen eingeschlafen war, belebte sich wieder, sobald der Winter das Regiment antrat und sein weißes Gewand die Erde deckte. Die fröhliche Zeit der Treibjagden begann. Die Einladungen der Jagdherren folgten einander rasch. Es galt, den guten Spürschnee ausnützen. Somit sammelten sich bald in Stolzing, bald in Endinghof, Tiefenthal oder einem der anderen Güter früh Morgens die Herren, denen gegen Mittag die Damen des Hauses folgten, in ihrem leichten Gefähr die den Schützen willkommenen Frühstückskörbe mit sich führend. Senkte sich die Dämmerung nieder, so erschienen auch die Frauen und Töchter der geladenen Jäger beim Jagdbesitzer und ein heiteres Mahl vereinigte die Gesellschaft. Die Herren erzählten alsdann, angeregt von ihren Erfolgen, manch' lustige Geschichte, hier und da erweiterte die allzeit thätige Phantasie derselben ein Erlebniß; mit leuchtenden Augen horchten besonders die jüngeren Damen auf die Nimrode und deren Bewunderung spornte diese an, mit immer lebhasteren Farben zu malen.

Melanie Lieven benutzte den Tag, an dem ihr Bruder die Kameraden und benachbarten Gutsbesitzer eingeladen, dazu, um in einem mit Pelz verbrämten Kostüm den Jägern, nachdem sie ein ausgesuchtes Frühstück eigenhändig unter dieselben vertheilt hatte, eine Weile zu folgen, unbekümmert darum, ob sie durch ihr Geplauder die Aufmerksamkeit derselben von der Jagd abzog. Graf Brunken erbat sich die Ehre ihres Besuches auf seinem Stande. Mit scharfem Ohr begabt und wachen Auges, gelang es ihm, obschon er der schönen Frau Schmeicheleien über ihre Toilette sagte, feurig sein Glück pries, welches Diana selbst ihm zur Seite gestellt habe, dem vorbeieilenden Wild das sichere Geschoß nachzusenden. Er ließ nichts unversucht, um die Gunst der Dame zu gewinnen; seine Besuche in Tiefenthal mehrten sich und hatten längst den Verdruß Graf Erwins wachgerufen, welcher denn auch, als er Frau von Lieven unter der Tanne neben Brunken stehend, dessen Worten lauschen sah, schließlich im Aerger das Gewehr über den Rücken warf und den Heimweg einschlug.

Weit kam er indessen nicht, denn die Eifersucht trieb ihn wieder zurück, zumal er annehmen konnte, Frau von Lieven würde sich nicht allzu lange der bitteren Kälte aussetzen. In der That, Brunken war allein, als der Erbherr seinen Platz in der Schützenkette wieder einnahm. Während Loningens Beute gering blieb, fehlte die Büchse des Offiziers fast nie, ein Umstand, welcher den Aerger des älteren Grafen nur steigerte.

Seiner Frau entgegen zu gehen, als deren Wagen Abends in Tiefenthal vorfuhr, hielt Erwin für überflüssig. Somit waren es der Hausherr und Baron Treuen, welche die Stolzinger Damen hineinführten, als diese zur Dinerstunde dort eintrafen.

Ungetrübte Heiterkeit ruhte auf dem Antlitz der Gräfin. Eine seltsame Ruhe und Sicherheit war über sie gekommen. Wo immer sie erscheinen mußte, sie fand dort ihren Freund, Baron Treuen, und kaum ein Zusammentreffen ging vorüber, bei welchem er sich nicht eine kürzere oder längere Unterhaltung mit ihr zu sichern wußte. Anfänglich trug er allerdings den größten Antheil zu jenen bei; nach und nach gab sich Josephine freier und ihr klarer, ruhiger Verstand, ihr richtiges Urtheil, unterstützt von echt frauenhaftem Zartgefühl und Verständniß für das geistige Leben Anderer, traten immer offener an den Tag. Wie eine Pflanze, welche lange im Schatten ein kümmerliches Dasein gefristet hat, anfänglich, ins Sonnenlicht verpflanzt, nur langsam ihre Blätter entfaltet, dann aber Blüthen dem belebenden Strahl entgegentreibt, so wandte Josephine sich dem Freunde zu. Es war ihr seither nie vergönnt gewesen, mit einem gleichgesinnten Mann wie Treuen, dessen Ueberlegenheit, gepaart mit charaktervoller Festigkeit und edlem Sinn, sie sich willig beugte, zu verkehren. Während des ruhelosen Umherwanderns der letzten Jahre waren ihr ja ebenfalls Menschen begegnet, zu welchen sie sich hingezogen fühlte; bevor sie ihre scheue Natur dann überwunden hatte, brachen entweder diese oder sie

selbst ihre Zelte ab, und das Nomadenleben begann von Neuem.

Treuen ward mit Staunen inne, welch' Verständniß für Hohes und Edles in Gräfin Loningen lebte und webte. Es erfüllte ihn mit stolzer Freude, daß sie ihn Freund nannte. Ungeduldig sah er stets dem Augenblick ihres Erscheinens in der Gesellschaft entgegen. Keine innere Stimme warnte ihn vor der Gefahr, welche Angesichts der Vernachlässigung der Gräfin durch Erwin, in solch intimem, seelischen Verkehr schlummern konnte. Und doch zählten für ihn eigentlich nur noch die Tage, wo er Gräfin Ina, wie er sie bei sich nannte, sah und sprach. Das Gefühl, welches ihn so mächtig zu ihr hinzog, nannte er: berechtigte Theilnahme.

Schon hoffte Baron Treuen auf den Platz neben Gräfin Loningen, als ihn der Wunsch der Hausfrau an deren Seite befahl, als das Diner angekündigt wurde. Den zu ihrer Rechten sitzenden, finster vor sich hinstarrenden Loningen wenig beachtend, wendete Melanie Lieven wieder einmal ihre ganze Liebenswürdigkeit auf, um Baron Treuen zu gewinnen. Sie, die sich begnügte, mit Geld, und nur mit Geld, den Nothleidenden beizustehen und sich vor jeglicher näheren Berührung mit der Armuth scheute, fragte mit theilnehmender, staunender Anerkennung nach den philanthropischen Leistungen Treuens. Es hätte einem Unkundigen scheinen können, als sei das Mitleid in ihrer Stimme, die Trauer in ihrem Blick echt. Treuen kannte sie. Unendlich höflich beantwortete er ihre Fragen, lehnte mit kühlem Lächeln die seiner Person gespendeten Lob-

sprüche ab und wußte dann bald geschickt die Unterhaltung abzulenken. Er sprach von der großen Welt, von Theater und Konzerten. Als habe sie ein langweiliges Pensum glücklich abgearbeitet, so bereitwillig stimmte Lanie Lieven den ihr sympathischeren Themas zu.

Der eitlen Frau gefielen im Grunde genommen die Huldigungen Graf Brunkens mehr. Sie bemerkte daher mit Befriedigung, daß der elegante Offizier auch heute keine Gelegenheit versäumte, durch einen galanten Scherz oder eine pikante Bemerkung ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sein ganzes Wesen stach in ihren Augen vortheilhaft ab von dem gehaltenen, ernsten Wesen des Gutsherrn von Stein, aber dieser war eine bessere Parthie als jener, und wenn Otto wirklich — — — Einen Augenblick zog ein Schatten über ihre Stirn, und doch wandte sie sich mit strahlendem Lächeln eine Minute später zu Loningen.

An der oberen Ecke des Tisches saß Wildungen neben Miß Morton. Er hatte zu seiner anderen Seite die Frau Oberst von Endinghof, welche stocktaub war. Dem Nachbarn Muriels, einem vor wenigen Tagen erst nach O. versetzten Offizier, hatte er bedauernd gesagt, daß Gräfin Loningens Gast kein Wort Deutsch spräche und da der Rittmeister nicht nur ausschließlich im heimathlichen Idiom mit der Engländerin plauderte, sondern auch wie gewöhnlich deren ganze Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nahm, so bewies erst eine in gutem Deutsch an ihn gerichtete Bemerkung Miß Mortons am Schluß des Diners dem jungen Lieutnant, daß ihm der Kamerad einen Streich gespielt

habe. Wildungen entschuldigte sich nach aufgehobener Tafel indessen so drollig bei diesem und versprach dem Offizier ernsthaft, ihm bei nächster Gelegenheit mit tausend Freuden wissentlich einen ähnlichen Dienst zu leisten, daß dieser verständnißvoll lachte und rasch versöhnt war.

„Unter Kameraden ist Alles egal," schnarrte Wildungen höchst komisch.

Seufzend mußte er sich dann seinen Pflichten als Wirth zuwenden, welche ihm ein ferneres Monopolisiren Muriels verboten. Er glaubte diese nie so reizend gesehen zu haben, als heute.

* *
*

Das herrliche Jagdwetter hielt an, und somit sammelten sich nur wenige Tage später die Schützen wiederum, und zwar in Stolzing. In dem vorzüglich geschonten Reviere des Erbherrn gab es reiche Beute; mancher Hase mußte trotz der tollsten Kreuz- und Quersprünge sein Leben lassen, und es gelang besonders, die Füchse, diese Erzfeinde des Wildes, häufig mit dem tödtlichen Blei zu erreichen. In trefflicher Stimmung umringten die Jäger daher auch mit lustigem Halloh den Wagen, als dieser mit der Gräfin und Miß Morton auf dem Rendezvousplatz anlangte. Die Damen konnten nicht rasch genug den vielen, sich ihnen entgegenstreckenden Händen den Inhalt der Körbe austheilen; in Punsch ward ihr Wohl ausgebracht, und dann zerstreute sich mit dem Rufe: Auf Wiedersehen! die Gesellschaft. Nur

Wildungen konnte sich nicht trennen; Miß Morton war gar zu hübsch in ihrem mit Blaufuchs garnirten Kostüm. Er hätte gern ein Zweiglein von dem kleinen Strauß gehabt, welchen sie an dem Aufschlag ihres Paletots befestigt hatte; sie verstand seinen Wunsch deutlich aus den Worten, womit er so beredt die Schönheit von Stechpalmen und Christrosen pries, indessen er wagte nicht zu bitten, und sie wollte vorher gebeten sein. So mußte sich Bodo damit begnügen, die Damen sorgfältig mit den Pelzdecken zu umhüllen, als diese zum Aufbruch mahnten und wandte sich seufzend der nächsten Schneise zu. Sobald er den eigenen Jäger unter dem Personal zu ermitteln vermochte, sandte er diesen nach Tiefenthal zurück mit der Ordre an den Gärtner, durch den Kutscher Frau von Lievens einen Strauß Kamelien nach Stolzing zu schicken. Es sollte ein gutes Omen sein, wenn es ihm gelang, gegen diese die Zweiglein von Muriel zu erhalten. Deshalb strahlte sein Gesicht von Freude, als er beim Eintritt in den Salon bemerkte, daß Muriel die Christrosen wieder angesteckt hatte. Dieses Mal bedurfte es nur der stummen Bitte in seinen Augen, als er die Treibhausblumen ihr hinreichte, um die Engländerin dazu zu bestimmen, „als Ersatz", wie sie erröthend meinte, das Bouquetchen loszunesteln. Triumphirend befestigte er die ersehnte Gabe an seinem Waffenrock.

Treuen lehnte, in Gedanken verloren, am Kaminsims, als die Hausfrau an ihn herantrat und sagte:

„Heute wird es wohl kaum eine ruhige Minute für mich geben und doch bedarf ich Ihres Rathes in allerlei

Weihnachtsangelegenheiten. Elsie und ich hoffen umsomehr auf Ihr baldiges Erscheinen im Erkerzimmer."

Ehe der Baron antworten konnte, legte sich eine Hand auf Josephine's Arm und Melanie Lievens Stimme fragte scharf:

„Wovon sprechen Sie denn so eifrig mit unserm Nachbarn, liebste Josephine? Ist Ihr Töchterchen leidend? Ich bewunderte zwar stets Ihre aufopfernde Pflege des liebreizenden Kindes, verstehe aber jetzt erst ganz Ihre Sorgen."

„Ich glaubte, Otto wohler aussehend zu finden," entgegnete die Gräfin, den Arm durch eine leichte Bewegung der Dame entziehend; „er begegnete mir noch vor wenigen Tagen anscheinend frisch."

„Ja," seufzte Frau von Lieven, die weißen Blüthen, welche in gelblichen Spitzen halb versteckt, ihr Kleid zierten, vor dem über dem Kamin in die Wand eingelassenen Spiegel flüchtig ordnend, „so war es bei meinem armen Mann auch; die Krisen, welche mich so sehr erschreckten, kamen stets plötzlich, ohne jegliche Vorboten. Gestern lag mein unglückliches Kind lange ohnmächtig da, und heute befürchtet seine Pflegerin einen erneuten Ausbruch."

Treuens und der Hausfrau Augen begegneten sich, jedes schien zu sagen: und doch ist die Mutter hier! Josephine's gutes Herz überwand indessen die unangenehme Empfindung rasch, und sie sagte freundlich:

„Unzweifelhaft ist Otto in guten Händen, da das Mädchen sorgsam zu sein scheint."

„Ah, bah!“ machte Frau von Lieven, „sie hat auch den Kopf voll von allerlei Thorheiten. Kommen Sie, Baron, erklären Sie einer unwissenden Frau die seltenen Pflanzen des Glashauses. Auf Ihren Reisen müssen Sie das Alles gesehen haben. Adieu, meine süße Josephine, wir wollen Sie nicht länger Ihren Pflichten entziehen.“

Stumm hörte Josephine die leichtsinnigen Worte Melanie's; Treuen reichte derselben, kaum merklich mit den Achseln zuckend, den Arm, und Beide verschwanden alsbald, von Loningen mit finsterem Gesicht gefolgt, am Eingang des Treibhauses. Einige Augenblicke später löste sich Graf Brunkens geschmeidige Figur aus einem größeren Kreise und er schlug ebenfalls die Portiere zurück, welche den Eingang zur Pflanzenhalle deckte.

Die Gräfin bemerkte nach einiger Zeit mit stiller Befriedigung, daß Treuen nicht lange mit Melanie beschäftigt gewesen sein konnte, denn dort saß er wieder.

Während des Diners war Loningen zuerst von einer fast wilden Lustigkeit, erzählte die unglaublichsten Jagdgeschichten, trank beständig seinen Gästen zu und ließ doch dabei keinen Moment Melanie aus den Augen, welche halb durch einen Blumenaufsatz versteckt, unfern von ihm, neben Graf Brunken saß. Die Oberstin von Endinghof, welcher er den Arm hatte reichen müssen, machte allerdings keine großen Ansprüche an den Hausherrn; der Dame an seiner anderen Seite wurde es indessen im Verlaufe der Zeit zweifelhaft, ob diese erste gewaltsame Heiterkeit oder die später folgende finstere Ruhe des Grafen unangenehmer gewesen sei.

Mit gerunzelter Stirn blickte er zornig zu der schönen Wittwe hinüber, welche den Bestrebungen Brunkens, ihre Gunst zu gewinnen, entgegen zu kommen schien; ihr rother Mund plauderte unaufhörlich und in ihren Augen blitzte es.

Graf Brunken triumphirte in dem Gedanken, wie leicht ihm das falsche Weib den Weg zur Rache für den Freund machte.

Selbst Erwin konnte sich kaum von dem Eindruck frei machen, welchen der Kontrast der ruhigen, vornehmen Haltung seiner Frau zu der ausgelassenen Heiterkeit Melanie's hervorrief. Wußte er doch ohnehin manchmal kaum, ob ihn die Lieven mehr anzog als abstieß. Als Spielball ihrer Launen hin und her geschleudert, beugte sich ein so herrischer, tyrannischer Charakter, wie Graf Loningen war, nur widerstrebend ihrer Botmäßigkeit und dennoch konnte er sich dem Bann, welchen sie auf ihn ausübte, nicht entziehen. Damals, als er von Baron Treuen verdrängt zu sein glaubte, war es mehr verwundeter Stolz gewesen, wie verschmähte Liebe, die den jähzornigen Mann fast zu einer Forderung des vermeintlichen Rivalen hingerissen hatte. Das erste Wiedersehen wußte die ränkevolle Wittwe dann geschickt dazu zu benutzen, ihm durch Wort und Blick zu sagen, daß sie entzückt sei, ihm begegnet zu sein; nichts war geeigneter, den Erbherrn von Stolzing zu fesseln, als eine Frau von der Art Lanie Lievens. Die reine, tiefe Seele Josephine's war ihm ja ein verschlossenes Buch geblieben. Er fühlte, daß sie höher stand als er; das war ein unerträglicher

Gedanke. Wie unendlich viel besser verstand ihn die schöne Wittwe. Sie wußte das Leben frei und leicht zu nehmen, scherzte über seine finsteren Launen und verhalf ihm stets von Neuem zu der Ueberzeugung, daß er, Erwin Graf Loningen, es mit Jedem aufnehmen könne. So verstand sie es denn nach dem Diner gar bald, ihn zu besänftigen; auf seinen Arm gestützt durch den Salon einem kleineren Raum zuschreitend, wo der Kaffee servirt war, eine Cigarette zwischen den Lippen, blickte sie halb schmollend, halb lachend zu ihm auf und schalt auf die finsteren Falten über den scharfen grauen Augen. Langsam erhellten sich diese, die Stirn glättete sich; Lanie hatte wieder einmal gesiegt über den Mann, der für Andere ein Tyrann war.

* * *

An einem trüben Tage, wo Schnee und Regen abwechselnd an die Fenster seines Arbeitszimmers schlugen, schloß Herr von Treuen erleichtert das große Wirthschaftsbuch, suchte die auf dem Tisch verstreuten Zeitungen zusammen, rückte den Sessel näher an den Ofen und griff zur Cigarrentasche. Da ward an die Thüre geklopft, ein junger Bursche trat ein. Der Junge drehte die Mütze verlegen zwischen den Händen hin und her und meldete, der Inspektor der Schleiferei lasse den Herrn Baron hinunterbitten, er habe nothwendig mit ihm zu reden, könne aber nicht abkommen, weil Holzhändler im Bureau seien. Unmuthig blickte Treuen auf das Unwetter, welches die Burg umtobte; er hatte sich,

als er früh Morgens das Schneetreiben bemerkte, auf einige ungestörte Stunden gefreut. Aber die Pflicht rief. Alsbald schritt er, die Pelzmütze tief in die Stirn gedrückt, den Waldweg entlang, der ihn in einer halben Stunde nach dem Gebäudekomplex führte, worin er eine Holzschleiferei betrieb. Die Preise des Materials waren niedrig, Angebot in Folge dessen reichlich vorhanden und an Absatz fehlte es nicht. Als er sich dem niedrigen Hause näherte, in welchem der Werkmeister wohnte, und worin der Inspektor, dessen Behausung weiter thalauf lag, sein Arbeitszimmer hatte, entfernten sich die Holzhändler bereits vom Hofe, so daß er seinen Geschäftsführer allein fand.

„Nun, was gibt es, Herr Büchert? Sie haben mich dringend zu sprechen verlangt," sagte Treuen, den Mantel abwerfend.

Erregt stattete der Mann Bericht ab über die Unbotmäßigkeit eines der Leute, von welcher er üble Folgen unter der ganzen Schaar befürchtete. So lange er sprach, unterbrach Treuen ihn mit keinem Worte, als derselbe geendet, drehte er sich um und blickte eine Weile stumm in das Schneetreiben hinaus. Dann sagte er, dem Arbeitstisch Bücherts zuschreitend und vor demselben Platz nehmend:

„Wollen Sie den Hannes nun rufen lassen, Herr Inspektor."

Rasch gab dieser die nöthigen Befehle und schaute dann erwartungsvoll auf den Hof hinaus. Den ent=

schlossenen Ausdruck, der auf dem Gesichte seines Herrn ruhte, kannte er, und war daher neugierig, wie der Baron wohl mit dem frechen Menschen, dem Hannes, umspringen werde. Schwere schlurfende Schritte wurden nach Kurzem vernehmbar, und in der nur halbgeöffneten Thüre zeigte sich ein großer, starker Mann, dem rothes Haar wirr unter dem zerdrückten Hut hervorquoll. Er machte anfänglich auch keine Miene, diesen abzunehmen oder die Thüre zu schließen, als aber Treuen gebieterisch sagte:

„Hut herunter, Thüre zu!“ da gehorchte er, aber seine kleinen, verschwommenen Augen schielten tückisch nach seinem Brotherrn.

„Bleibt Ihr dabei, der Alters- und Versorgungskasse nicht beitreten zu wollen?“ fragte dieser kalt, den Menschen scharf ansehend.

„Thue ich nicht und brauche ich nicht,“ lautete die trotzige Antwort.

„Wenn Ihr auf meinem Werk arbeiten wollt, Hannes, müßt Ihr es. Ueberlegt Euch also, was Ihr sagt,“ entgegnete der Baron ruhig, „entweder Ihr fügt Euch und bleibt oder Ihr seid entlassen.“

„Was, entlassen soll ich werden,“ brach der Mensch los, „soll um mein Brod kommen, blos weil ich mit der neumodischen Einrichtung nichts zu thun haben will? Wenn ich gearbeitet habe, will ich mein Geld haben; ob ich es durch die Gurgel jage oder meiner Alten was abgebe, geht Keinem was an.“

„Hannes, wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht? Besinnt Euch, Mann,“ mahnte noch einmal die Stimme Treuens.

„Nein, ich will nicht! Ich lasse mir nichts vorschreiben," schrie der Arbeiter, mit einem Schlage der schwieligen Faust den Hut wieder auf den Kopf drückend.

„Geben Sie dem Manne den Rest seines Lohnes, Herr Büchert; er ist entlassen."

Der Inspektor gehorchte; erst als ihm dieser einige Geldstücke vorzählte, fand der rothe Hannes die Sprache wieder; er hatte trotz allem nicht an so prompte Justiz geglaubt. Den Lohn gierig zusammenraffend, ballte er die Faust und stieß wüste Drohungen aus. Eine Weile ließ der Baron ihn ruhig reden, dann wies er mit der Hand auf die Thür und kommandirte:

„Hinaus!"

Vor dem kurzen, scharfen Wort zuckte der Mann zusammen, verließ das Zimmer, erschien aber sofort nochmals und schrie hinein, jetzt werde er 'mal den Andern sagen, was der Baron für ein Kerl sei.

Treuen hatte sich gleichmüthig dem Schreibtisch zugewendet und blickte kaum auf, als der Inspektor ängstlich sagte:

„Hannes drohte vorhin schon, die Andern seien auch wüthend über die Abzüge für die Kasse; er wird uns die Leute verhetzen, Herr Baron."

„Ich glaube es zwar nicht, werde es indessen ruhig abwarten. In diesem Falle durfte ich nicht nachgeben, Büchert, wenn ich nicht auf alle meine Reformen verzichten wollte," antwortete der Gutsherr ruhig; „da ich nun einmal hier bin, so geben Sie die Offerten aus P. her."

Rechnend, schreibend und prüfend verglich Treuen bald eifrig die vor ihn gelegten Schriftstücke und hatte wohl schon das Vorhergegangene halb vergessen, während der Inspektor von Zeit zu Zeit nach dem Thore des Arbeitshofes blickte, als dieser ausrief:

„Dachte ich es mir doch, Herr Baron, da kommt ein ganzer Trupp; nun wird der Tanz losgehen.“

Kurt Treuen hob den Kopf, musterte scharf die Leute, welche allerdings direkt auf das Haus zukamen und heftete dann seine Augen erwartungsvoll auf die Thüre. Es ward geklopft und auf Treuens „Herein!“ betraten fünf Arbeiter das Zimmer; sie hatten die Mützen in den Händen und blickten vom Baron zum Inspektor, ohne zum Entschluß kommen zu können, wobei sie sich gegenseitig anstießen. Erst als der Gutsherr freundlich, aber kurz, fragte: „Was wollt Ihr, Leute? Paßt Euch die Alters- und Krankenkasse auch nicht?“ da kam Leben in die Gruppe und nun riefen sie durcheinander:

„Uns nicht passen? Wer sagt das, Herr Baron? Wir wollen uns bedanken, Herr! Mit dem rothen Hannes haben wir nichts gemein!“

Ein Freudenschein überflog die Züge Treuens; er erhob sich und erwiderte:

„Es freut mich, Leute, daß Ihr Vertrauen zu mir habt. Nun sprecht, wenn Ihr Etwas zu sagen habt, aber nicht Alle auf ein Mal. Lehnert, Ihr seid am längsten in der Schleiferei beschäftigt, sprecht zuerst.“

In schlichten, einfachen Worten sagte der Mann, sie wollten dem Herrn nur mittheilen, daß dem rothen

Hannes heimgeleuchtet sei; er und seine Kameraden sähen es zwar nicht so recht ein, daß die Kasse viel helfen solle, und wenn die Abzüge auch klein seien, jetzt im Winter fühlten sie es doch; aber es wäre einerlei, sie glaubten, daß der Baron es gut meine, und deshalb wollten sie geduldig warten, ob er nicht doch Recht habe.

Treuen hörte gespannt zu, scharf bei den Andern den Eindruck der Worte des Sprechenden beobachtend; er nickte befriedigt, überall sah er treuherzige Gesichter. Er setzte sich auf die Ecke des Tisches und versuchte von Neuem den Leuten die Vortheile der getroffenen Einrichtungen klar zu machen, beantwortete geduldig die Einwände jedes Einzelnen und trennte sich schließlich im besten Einvernehmen von den Arbeitern.

Mit leichtem Herzen kehrte er nach Stein zurück. Er fühlte weder den Schnee und Regen, die ihm in's Gesicht schlugen, noch den Sturm, welcher ihn umsauste, als er eine Lichtung des Waldes durchschreiten mußte. Er hatte einen großen Schritt voran gethan auf dem Wege, den er sich vorgezeichnet, denn gewonnenes Zutrauen ist die beste Waffe gegen Vorurtheile.

Am Abend lenkte Kurt Treuen seinen Schlitten Stolzing zu. Die Zeit der großen Jagden war vorüber, das Schneetreiben draußen verlockte wenig zu einer Ausfahrt; er konnte somit mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, die Damen anwesend zu finden. Von Weitem schon grüßte ihn der Lichtschein aus den Erkerfenstern.

Treuen hatte neuerdings begonnen, den Stolzinger Damen, das regelmäßig geführte Tagebuch vor sich, von seinen Reisen zu erzählen. Auch heute schickte er sich wieder hierzu an, und war schon im Begriff, das Buch zu öffnen, als der Hausherr, welcher nach kurzer Anwesenheit die kleine Gesellschaft wieder verlassen hatte, nochmals erschien und schon unter der Thüre rief:

„Was höre ich? Man rebellirt bei Ihnen in Stein, will sich Ihren Anordnungen nicht fügen?"

Treuen hob den Kopf und gab ziemlich scharf zurück:

„Von wem haben Sie solche Tartarennachrichten, Loningen?"

„Möglich, daß Fama die Affaire aufgebauscht, aber mit den humanen Bestrebungen werden Sie kein Glück haben, mein Bester," entgegnete der Graf spöttisch.

Josephine Loningen blickte unruhig von Treuen zu ihrem Mann und sagte in athemloser Spannung:

„Was ist denn vorgefallen, Baron, ich weiß von nichts."

„Die Rebellion, wie man die Widersetzlichkeit eines Einzelnen nennt, war so wenig von Belang, daß ich keinen Grund hatte, gnädigste Gräfin, davon zu erzählen," erwiderte der Angeredete noch immer unmuthig; „ich stehe aber andererseits durchaus nicht an, von den Ereignissen in Stein zu sprechen. Ich habe meinen Leuten schon vor längerer Zeit mitgetheilt, daß ich eine Alters- und Krankenkasse gegründet habe, welche, nachdem ich einen bestimmten Fond aus eigenen Mitteln zinsbar angelegt habe, nun weiter durch Selbsthilfe von den Leuten erhalten werden soll. Der Beitrag

jedes Einzelnen ist ein fest normirter, welcher bei der Löhnung gleich zurückgehalten wird. Diese Einrichtung fand, wie es schien, Anklang unter den Arbeitern, so daß ich seit Kurzem den Zutritt Aller zu dieser Kasse verlangte. Ein Mann, über welchen der Werkmeister schon häufiger beim Inspektor Klage geführt hatte, verlangte nicht nur unter rohen Worten die Auszahlung des unverkürzten Lohnes, sondern derselbe verstieg sich zu der Aeußerung, er werde schon dafür sorgen, daß alle an der Holzschleiferei beschäftigten Leute sich meiner Bevormundung widersetzten."

„Weiter, weiter," drängte der Graf ungeduldig, als der Sprechende inne hielt und mit der Hand über die Stirn strich; „der Kerl wurde rabiat, es kam zu persönlichen Drohungen, nicht wahr?"

„Genau erinnere ich mich nicht mehr, was der Mann sagte," erwiderte Treuen ruhig, indem er sich an die erschreckte Hausfrau wandte; „er war ziemlich erregt, hatte sich wohl Muth getrunken. Ich erklärte ihm, es bleibe bei meinen Bestimmungen; wer sich nicht fügen wolle, der möge anderweitig Arbeit suchen."

„Kroch er zu Kreuz, oder haben Sie ihn weggejagt?" fragte Loningen. „Was für einen Eindruck machte es bei den andern Arbeitern?"

„Der Mann ist entlassen. Eine halbe Stunde später erschienen die ältesten Leute, um mir zu sagen, daß sie beauftragt seien, mir Namens der Anderen mitzutheilen, sie unterwürfen sich meinen Anordnungen auch ferner."

„Was für eine unnöthige Plackerei haben Sie sich da aufgeladen! Diesesmal hatten die andern Kerls Furcht, aber für die Zukunft —" der Graf zuckte mit den Achseln.

„Würde es denn ein Grund sein, keine Reformen zu versuchen, weil man auf Schwierigkeiten stoßen kann? Ich bin darauf gefaßt, daß vor Allem so manches Andere, was mir einstweilen noch verfrüht erscheint, den Leuten unverständlich und deshalb untauglich vorkommen wird; aber ich hoffe dann soweit das Zutrauen meiner Arbeiter gewonnen zu haben, daß sie vor einem Versuch nicht zurückschrecken," sagte Treuen ernst.

„Sie glauben wirklich, Baron, daß es Ihnen gelingen werde, diese Menschen so weit für sich einzunehmen, daß Ihnen dieselben blindlings auf Ihren Reformwegen folgen?" fragte Loningen höhnisch.

„Nicht blindlings, Graf Loningen; davon sagte ich nicht ein Wort. Ich erwarte nur, daß deren Vertrauen groß genug sei, um meine Vorschläge ruhig und praktisch zu prüfen."

„Und darauf kann Treuen rechnen, Erwin, verlaß Dich auf mich," sprach plötzlich Wildungen dazwischen; er war unbemerkt von den beiden Herren eingetreten, nachdem die Hausfrau zu der leisen Meldung des Dieners stumm genickt hatte; „ich sprach vorhin noch einen der Tiefenthaler Leute, welche auf Ihre Schleiferei gehen, Baron. Der Mann hatte das nöthige Zutrauen zu Ihrem guten Willen; man ist allgemein zu der Ueberzeugung gekommen, daß Sie Kopf und

Herz auf dem rechten Fleck haben. Ich mache Ihnen mein Kompliment."

Die Männer schüttelten sich die Hände, der Rittmeister schritt seinem gewohnten Platz neben Miß Mortons Sessel zu, während der Hausherr ungeduldig mit dem Absatz auf den Kaminvorsetzer klopfte.

„Sollte es Ihnen wirklich glücken, die Menschen, welche Ihr Werk beschäftigt, zu gehöriger Botmäßigkeit unter Ihren Willen zu zwingen, was wäre damit gewonnen?" brach er nach einigen Minuten das Schweigen.

Treuen versuchte es nicht von Neuem, dem Grafen klar zu machen, daß er nicht nach sklavischem Gehorsam verlange, sondern begnügte sich zu antworten:

„Wenn ich in meinem ganzen Leben nichts erreichte, als die Lage meiner Gutsangehörigen und Arbeiter in etwa zu verbessern, so würde ich meine Pflicht gethan zu haben glauben. Sorgte jeder Edelmann wirklich für die seit Generationen mit seiner Familie verwachsenen Leute und hielte er sich immer vor Augen, daß neben großen Rechten auch große Pflichten stehen, so würde allmählich wieder das patriarchalische Verhältniß zwischen Herrenhaus und Dorf zurückkehren, auf welches unsere Vorfahren voll Stolz blicken konnten."

„Von den Herrenrechten würde wohl verflucht wenig übrig bleiben," meinte Loningen hartnäckig, „ich ziehe es doch vor, zu befehlen und wenn es sein muß, mir Gehorsam zu erzwingen."

„Aber ich bitte Dich, Erwin, Treuen hat ja gerade heute gezeigt, daß er sich nichts abtrotzen läßt. An

Dir ist Hopfen und Malz verloren, das weiß ich längst," rief Wildungen lächelnd.

„Die ganze Diskussion war eigentlich wenig geeignet für das Ohr der Damen," bemerkte Herr von Treuen entschuldigend, „ich bitte um Verzeihung, daß ich mich so weit hinreißen ließ."

Mit Befriedigung hatte er bemerkt, wie gespannt die Gräfin der Unterhaltung gefolgt war; er fühlte sich belohnt, als sie ihm jetzt zunickte.

Es entstand allgemeine Stille. Der Erbherr zerrte verdrießlich am Schnurrbart; Josephine beugte sich über ihre Arbeit, Treuen schaute träumerisch in die Gluth des Kamins und Bodo blickte Muriel an. Er war es, welcher das Schweigen brach, indem er seine Nachbarin halblaut fragte:

„Nicht wahr, man hat in England fast in jedem Dorfe, welches in der Nähe des Gutshofes liegt, Schulen oder Bewahranstalten, welche von den Damen des Besitzers beaufsichtigt werden?"

„Gewiß," antwortete diese; „meine Schwestern und ich gehen zur Schule, um der Lehrerin bei den größeren Mädchen zu helfen. Besonders interessiren wir uns aber für die Kleinkinderbewahranstalt. In der Umgegend von meines Vaters Besitz sind verschiedene größere industrielle Etablissements; die zahlreichen Kinder der Fabrikarbeiter würden häufig großen Gefahren ausgesetzt sein, wenn man sie nicht in solchen Anstalten sammelte und beaufsichtigte. Es ist eine Freude, zu sehen, wie die armen Kleinen, welche oft in den elendesten Wohnungen ihr Leben fristen, dort aufblühen

und gedeihen. Man wird reichlich belohnt für das, was man thut, durch den Anblick der fröhlichen, kleinen Geschöpfe, denen anfänglich Elend und Krankheit aus den hohlen Augen schaut. Die Hauptarbeitslast," schloß sie bescheiden, „liegt auf den Schultern einer älteren Frau, welche sich ganz dem Dienste der Armen widmet."

„Kleinkinderbewahranstalten in der Art, wie Baron Treuen in Stein eingerichtet hat?" fragte Bodo.

„O nein!" entgegnete Miß Morton kühl; „in England macht man das Alles ganz anders; die Deutschen verstehen es nicht."

Dem Rittmeister, den es schon verdrossen hatte, Graf Loningen und Treuen anwesend zu finden, weil er nach einer ungestörten Viertelstunde mit der Hausfrau verlangte, gelang es nun auch nicht, seine gute Laune wiederzufinden. Die nie verleugnete Vorliebe der Engländerin für ihre Heimath, die sie gerade heute wieder so unumwunden, ja schroff, ausgesprochen, hatte ihm schon manche schwere Stunde gemacht. Er war ja bereit, Alles in Tiefenthal für Miß Morton möglichst nach englischem Muster einzurichten, damit sie sich dort behaglich fühlen könne. Anfänglich hatte sie auch lebhaft nach seinen Plänen und Absichten gefragt, nun aber wollte sie sich in letzter Zeit absolut nicht mehr dazu verstehen, für sein liebes Tiefenthal auch nur das leiseste Interesse an den Tag zu legen. Was er auch sagen mochte, Muriel wich ihm aus; sie behauptete plötzlich, kein Urtheil zu haben über Dieses oder Jenes. Bodo brannte vor Verlangen, Gräfin Loningen seine Sorgen anzuvertrauen.

Eine allgemeine Unterhaltung wollte an dem Abend durchaus nicht wieder zu Stande kommen. Treuen erhob sich ziemlich früh und Wildungen mußte, innerlich widerstrebend, dessen Beispiel folgen. Der Baron hielt vielleicht eine Sekunde länger wie gewöhnlich die Hand der Gräfin in der seinigen und blickte dankbar in die noch immer von innerer Bewegung glänzenden Augen. Die Gräfin verstand ihn und theilte seine Anschauungen. Graf Erwin war ungewöhnlich herzlich beim Abschied; nannte er den Gutsnachbarn auch einen Thoren, Phantasten und Träumer, so nöthigte ihm die stolze Ruhe, mit welcher der junge Mann seine Ideen vorbrachte und vertheidigte, doch eine gewisse Achtung ab.

* *
*

Die Ungeduld trieb Rittmeister Wildungen zwei Tage später schon wieder nach Stolzing. Dieses Mal war er glücklicher. Er fand die Gräfin zum Ausgehen bereit allein auf dem Hofe und begleitete sie nun ins Dorf. Lange schritt er stumm neben seiner Gefährtin her und suchte nach Worten, um den Gedanken, welche ihn hergetrieben, Ausdruck zu geben.

Josephine sah, daß er etwas auf dem Herzen habe und entschloß sich endlich, dem guten Bodo zu Hilfe zu kommen.

„Was wird Miß Morton sagen, wenn ich der Wahrheit gemäß gestehen muß, daß ihr getreuester Ritter sich nicht mit einem Worte heute nach ihr erkundigt hat?“ fragte sie neckend.

Hocherfreut, daß die Gräfin ihm selbst den Weg zu den Mittheilungen und Befürchtungen öffnete, von denen sein Herz bis zum Ueberfließen voll war, blieb er stehen und rief bewundernd aus:

„Nun sage noch Einer, daß die Damen nicht hellsehend sind! Kein Wort habe ich gesagt, und doch wissen Sie ganz genau, meine allergnädigste Gönnerin, daß ich soeben an Miß Morton dachte. Als ob ich das nicht übrigens den ganzen Tag thäte! So kann es nicht mehr lange weitergehen. Ich werde sogar nachlässig im Dienst. Bei Gott, wenn ich in der Reitbahn stehe und soll meine Leute drillen, dann schwebt mir überall Miß Muriels Bild vor Augen. Der dicke Wachtmeister schüttelte neulich ganz verwundert den Kopf, als ich einen armen Teufel, den er meldete, mit einer kurzen Vermahnung entließ, anstatt ihn einzustecken, wie es der alte Eisenfresser gehofft hatte. Am Abend sollte ich so glücklich sein, Miß Morton zu sehen, deshalb konnte ich mich nicht entschließen, den Mann hart zu strafen.“

„Eine Regung, welche Ihrem Herzen Ehre macht, lieber Wildungen. Ich möchte nun die Frage stellen, weshalb Sie nicht diesem Zustande des Hangens und Bangens ein Ende machen, wenn Sie meine Muriel jetzt wirklich so lieben, wie der Mann die Frau lieben soll, welcher er sein Glück anvertrauen will. Seither hatten Sie Gelegenheit genug, unsern Gast kennen zu lernen, denn so zurückhaltend Muriel im Allgemeinen ist, sagten Sie selbst mir mehrere Male, daß sie sich Ihnen gegenüber offen und ungezwungen gibt.“

Der Rittmeister lauschte andächtig den Worten Josephine's, während beide auf den hartgefrorenen Wegen rasch dahinschritten; als sie schwieg, seufzte er tief und sagte dann vorwurfsvoll:

„Ob ich Miß Morton wirklich von ganzer Seele achte und liebe, sollten Sie mich eigentlich nicht mehr fragen, Gräfin. Wenn es mir nicht an Muth fehlte, die entscheidende Frage zu stellen —“

Er ging gesenkten Kopfes noch ein paar Schritte weiter, während die Gräfin unwillkürlich seine martialische Gestalt mit den Augen maß und sich dabei erinnerte, wie Wildungens Tapferkeit und Unerschrockenheit ihr so oft schon gepriesen worden war. Sie lächelte, legte ihre Hand einen Augenblick auf seinen Arm und sagte herzlich:

„Wenn ich nun aber der Meinung wäre, daß Sie die Frage stellen dürfen! Ich habe es nicht vergessen, daß ich Ihre Bundesgenossin bin, bester Wildungen.“

„Glauben Sie wirklich, gnädigste Gräfin, daß ich es wagen darf?“ rief er auffahrend, während tiefes Roth der Erregung in das gebräunte Gesicht stieg, in dem die blauen Augen vor Freude leuchteten. „Mein Gott, was wäre ich für ein glücklicher Mensch! Aber nun muß es bald sein, sonst verliere ich am Ende wieder die Kourage. Wann darf ich kommen? Sie sind mein Schutzgeist, Gräfin,“ fügte er enthusiastisch hinzu.

„Ich bin Ihnen dankbar, ich zähle Sie zu meinen Freunden,“ gab sie mit einem traurigen Lächeln zurück; „wie wäre es, wenn Sie Ihr Glück unter dem Tannenbaum fänden? Für mich knüpfen sich an einen Weih-

nachtsabend so schöne Erinnerungen, daß ich eine Vorliebe für das Fest habe. Doch ich vergaß, Sie werden am heiligen Abend in Tiefenthal sein müssen."

„Nicht doch," entgegnete er, „Melanie gedenkt am ersten Feiertage den Baum zu haben. Sie will ein größeres Diner geben und dann zum Schluß die Bescherung veranstalten — eine wunderliche Idee! Es macht Lanie nun aber einmal Freude, warum sollte ich ihr also diese versagen? Wir rechnen auch auf die Stolzinger Herrschaften. Will's Gott, habe ich dann schon eine süße, kleine Braut vorzustellen. Ich darf zum heiligen Abend kommen? Tausend Dank für diese neue Güte."

Nun ihm einmal das Herz aufgegangen, plauderte er unaufhörlich von seinen Hoffnungen, Wünschen und Plänen.

Nur hier und da ein Wort einschiebend, ging Gräfin Josephine neben dem Rittmeister her. Sie horchte voll Befriedigung auf ihn und sagte sich freudig, daß Muriel wohl sicher und ruhig dem Manne dort folgen dürfe.

VIII.

Elsie Loningen war schon zur Ruhe gebracht, nachdem sie lange vergeblich auf den wohlbekannten Schritt des Freundes gelauscht hatte, als Herr von Treuen am Abende vor dem Christfest in das Erkerzimmer trat und Josephine freudestrahlend mittheilte, er habe heute den Pachtkontrakt für Berger ausgefertigt und denselben soeben selbst zur Post gebracht, damit das Dokument sicher am heiligen Abend im Berghof sei. Draußen mußte es heftig schneien, denn noch lagen die Flocken auf der rauhen Lodenjoppe des jungen Mannes. Er bat um Entschuldigung, in solchem Aufzuge vor der Gräfin zu erscheinen; er habe sich aber nicht versagen mögen, ihr die Mittheilung zu machen und wolle gleich heimreiten.

Josephine dankte dem Baron mit warmen Worten. Sie gab ihrer Freude darüber Ausdruck, daß dem ehemaligen Beschützer und Gespielen nun alle Sorgen für die Zukunft der Seinigen abgenommen seien. Dann lehnte sie stumm in ihrem Sessel. Auch Kurt schwieg. Beider Gedanken wendeten sich jenen in Loningen verlebten Tagen zu. Im Musiksalon spielte Muriel

Weihnachtslieder, die gleichsam die Begleitung bildeten zu den Erinnerungsbildern, welche ihre Seelen durchflutheten.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind,“ klang es zum Schluß ernst und getragen durch das Gemach.

Auf der Schwelle zeigte sich Wildungens hohe Gestalt, ein frohes Lächeln in dem offenen, ehrlichen Gesicht, als von der Seite des Musiksalons Miß Morton das Erkerzimmer wieder betrat. Bodo beachtete es nicht, daß sich bei seinem Eintritt Josephine und Treuen betroffen anblickten; sie hatten Beide geträumt und waren nun erwacht. Ein seltsam beklommenes Gefühl erfüllte den jungen Gutsherrn; was für Bilder hatte ihm nicht seine Phantasie wie im Fluge gezeigt, und warum waren alle eine Illustration zu dem Gedanken, wie es für ihn hätte sein können und doch nicht war? Zerstreut hörte er auf die Unterhaltung Wildungens mit den Damen; sein Blick suchte immer wieder das Gesicht der Hausfrau. Vor dem fragenden Ausdruck ihrer Augen senkte er dann die seinen, als sei er sich einer Schuld bewußt. Draußen in der frischen, scharfen Luft, als ihm auf dem Heimweg glitzernd die Sterne leuchteten, verflogen zwar bald diese unverstandenen Regungen. Jugendlust, Lebensfreude schwellten sein Herz; froh und glücklich blickte er in die Zukunft. Und was erhoffte er von derselben, wonach sehnte er sich?

Am heiligen Abend durfte er unter Ina's Weihnachtsbaum erscheinen.

* *
*

Muriel Morton waren besonders in letzter Zeit manchmal bange Fragen aufgestiegen, wenn sie die wachsende Freundschaft zwischen ihrer über Alles geliebten Josephine und dem Gutsherrn von Stein beobachtete. Sie erinnerte sich sehr genau jener Zeit in Genf, wo ihr schon damals die Klugheit gebot, der Gefährtin leidenschaftlichem Schmerz über das Verstummen Treuens kühles Schweigen entgegenzustellen. Muriel hatte nicht den leisesten Grund zu der Sorge, die Gräfin könne je vergessen, sie sei Loningens Weib; starkes Pflichtgefühl bildete ja einen hervorragenden Charakterzug Josephine's. Die Gefahr lag darin, daß ein unbewachter Moment ihr verrathen könne, wie Treuen sich nur mehr mühsam gegen die Erkenntniß wehrte, Gräfin Loningen beginne seinem Herzen theuer zu werden. Die Erregung, welche sich in Treuens Zügen häufig zeigte, wenn er sich dieser nahte, redete eine deutliche Sprache. Noch verstand Herr von Treuen sich selbst nicht, davon war Muriel überzeugt, würde es aber immer so bleiben? Wenn nun die Neigung für Josephine über den Baron volle Herrschaft gewänne, wenn ein Zufall sogar den Damm durchbräche, den Pflicht und Ehre aufbauen mußten, was würde dann nicht ihre arme Freundin leiden, wenn auch nichts in ihrem eigenen Herzen für Treuen spräche! Würde sie den Kampf bestehen, ohne in demselben verwundet zu werden?

Muriel war rathlos. Was sollte sie thun? Hieß es nicht die Gefahr heraufbeschwören, wenn sie die Gräfin warnte? War es nicht möglich, daß Zeit und Ereignisse den drohenden Sturm abwendeten?

Und wer sagte ihr, daß Treuen nicht doch schon einen tieferen Eindruck auf Josephine gemacht? Wenn diese den Baron mit dem Manne verglich, an welchen sie gefesselt war, so konnte letzterer nur verlieren. Ein verächtliches Lächeln kräuselte stets Miß Mortons Lippen, wenn sie den Gutsherrn von Stein mit dem Erbherrn von Stolzing maß.

So oft indessen Muriels Gedanken auch sorgenvoll bei Treuen weilen mochten, blieb doch das Resultat alles Nachsinnens und Grübelns, daß Reden noch gefährlicher sei als Schweigen. Das Menschenherz ist ein eigen, trotzig Ding und verlangt manchmal plötzlich mit einem Schrei nach dem, worauf es scheinbar längst verzichtet hat.

* * *

Weihnachtsabend! In dem größten Raum des Schulhauses zu Stein herrscht lauter Jubel. Nicht nur die Dorfkinder, sondern auch deren Angehörige sind dort unter dem Christbaum versammelt, um die Gaben in Empfang zu nehmen, welche die Freigebigkeit des Barons ihnen darbringt. Mitten unter den Leuten steht Treuen; er hatte umsoviel weniger verschmäht, bei der Feier anwesend zu sein, um sich den Dank der Beglückten zu holen, als diese ganze Weihnachtsfeier eine Stiftung seiner Mutter war. Freundlich und geduldig hörte er Alles mit an, was die Stunde Jung und Alt auf die Lippen drängte; flocht einer oder der andere der älteren Leute ein Wort ein über die verstorbene

Baronin, so fand solches stets ein Echo in der Brust des Sohnes. Schon von Weitem nickte er Jenen zu, welche persönlich in irgend einem Verhältnisse zu seiner Mutter gestanden hatten.

Besonders zwei alte Leute, ein Ehepaar, konnten für sich das Privilegium in Anspruch nehmen, viel von der „jungen Gnädigen“, wie sie die in Stein aufgewachsene einzige Tochter des alten Herrn von Stein, die spätere Baronin Treuen, beharrlich nannten, zu wissen. Lisbeth war Kammerzofe gewesen und Johann Weißert hatte als herrschaftlicher Kutscher gar oft Fräulein Mariechen gefahren. Grau und gebeugt von der Last der Jahre, standen Beide unter dem Tannenbaum, welcher nun schon manches Mal für die Dorfbewohner von Stein geschmückt wurde. Frau Weißert erzählte dem Gutsherrn wortreich, was seine Mutter damals gesagt und gethan, als das erste Weihnachtsfest gefeiert worden, während der alte Johann dazu nur ab und zu bedächtig nickte, weil er sonst einer scharfen Berichtigung Lisbeths gewärtig sein mußte.

„Gut war sie, Herr Baron,“ sagte die alte Frau, mit den fast farblos gewordenen, einst so blauen Augen zu Kurt aufsehend, „Niemand ging leer aus, sie wußte immer gleich, wenn einer in Noth war; dann mußte ich hin. Manchen Korb voll habe ich hinunter getragen, ich war ja jung und flink, was machte ich mir aus dem Wege. Weißert,“ sie wies auf ihren Mann, „hat manchmal heimlich Sachen aus der Stadt mitbringen müssen, denn der ganz olle Herr war akkurat, da mußte unser Fräulein sich helfen, so gut es ging. Der

Herr Baron is aber gerade wie die Gnädige, dafür haben wir ihn auch rechtschaffen lieb," schloß sie treuherzig.

Treuen klopfte Mutter Lisbeth auf die Schulter, steckte dem früheren Kutscher seiner Mutter noch ein Päckchen Tabak, von der Sorte, die er selbst rauchte, in die Rocktasche und blickte dann vergnügt dem munteren Treiben der Schuljugend zu, die sich um die Tische drängte, wo es außer nützlichen Dingen auch Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen vollauf gab. Die größeren Mädchen standen mehr abseits, die jungen Burschen stramm aufgerichtet im Hintergrunde. Aus Aller Gesichter blickte Zufriedenheit. Es gab wohl kaum Einen unter den Leuten, der es nicht, je nach seinem eigenen Wesen, voll oder unklar empfand, daß den Mann da das ernste Bestreben beseelte, ihr Loos zu erleichtern und zu verbessern. Natürlich gefiel nicht Jedem der Weg, den der Baron einschlug, zumal es da brechen hieß mit mancher alt und bequem gewordenen Gewohnheit; in den Schwerfälligsten dämmerte indessen schon die Ueberzeugung, daß er Recht haben könne. Das mannhafte Auftreten Treuens gegen den rothen Hannes hatte ihm zudem einen gewaltigen Respekt bei Allen eingebracht.

Kurt empfand es mit Befriedigung, daß er auf dem Wege, das Zutrauen der Leute zu gewinnen, Fortschritte machte. Er gestand sich voll Rührung, daß er solchen Erfolg nicht zum kleinsten Theil seiner Mutter dankte; unermüdlich war diese bestrebt gewesen, die Aufmerksamkeit des jungen Mannes auf die mancherlei

Pflichten hinzulenken, die ihm als Gutsherrn später erwachsen würden; stets von Neuem hatte sie ihm eingeprägt, daß die Erfüllung derselben die nothwendigste Grundbedingung seines Lebens bleiben müsse. Und so wollte er fortan dort feststehen und da arbeiten, wohin ihn das Geschick berufen.

Als Treuen sich endlich frei machen konnte aus dem Schulhaus, nachdem so manche schwielige Hand die seine dankbar gedrückt hatte, und er den Schlitten bestiegen, der ihn nach Stolzing führen sollte, tönte noch lange der laute Jubel der Kinder hinter ihm her.

Klar und hell wölbte sich der mit unzähligen Sternen besäete Himmel über seinem Haupte, kein Lufthauch störte den stillen Frieden des Abends. Blendend weiß verhüllte eine dichte Schneedecke das Land, soweit das Auge reichte; schwer ruhte der Schmuck des Winters auf den Bäumen und beugte die leichteren Zweige derselben tief zur Erde. Ernst und unerschütterlich nur standen die Könige des Waldes, die stolzen Eichen, wenn auch nicht ein Aestchen an ihrem knorrigen Wuchs frei war von dem krystallenen Kleide. Leicht glitt der Schlitten über den hartgefrorenen Boden hin und brachte Treuen näher und näher seinem Ziele, dem mächtigen Bau, welcher sich weit sichtbar auf dem Bergrücken erhob. Er war in eigener, weicher Stimmung. Es hatte ihn so vielerlei heute an die todte Mutter gemahnt; nun führte ihn sein Weg zu der Frau, die dem Herzen jener so nahe gestanden hatte.

Pünktlich zur bestimmten Stunde traf Kurt in Stolzing ein; schon fluthete aus den hohen Bogenfenstern

des großen Saales ihm ein Strom von Licht im Schloßhof entgegen. Zu beiden Seiten des wappenüberragten, mächtigen Portals flammten in den Steinvasen Pechkränze, und das düstere rothe Feuer derselben warf seltsam flackernden Schein auf die Schneedecke. Gespenstisch reckten die uralten Bäume, welche den in der Mitte des Hofes gelegenen Brunnen umstanden, die kahlen Aeste empor, wenn die höher auflodernden Flammen auch diese beleuchteten. In der Halle, wo die schwere massive Eichenholztreppe in das obere Stockwerk führte, begegnete Baron Treuen dem Kastellan Herbst, welcher den gerngesehenen Gast an die Thüre des Saales führte. Doch öffnete Gräfin Loningen nur so weit, daß er eine Gabe für Elsie hineinreichen konnte, dann ward er in das Erkerzimmer verwiesen, wo Wildungen bereits saß und sehr enttäuscht dreinschaute. Elsie begrüßte den Eintretenden freudig, zog ihn zu sich nieder, schlang die Aermchen um seinen Hals und flüsterte zärtlich:

„Wie froh bin ich, daß Du kommst, lieber Onkel Kurt. Mama ist schon lange, lange fort, und Onkel Wildungen ist schlechter Laune. Weißt Du warum? Weil Tante Muriel Mama beim Baum hilft," schloß sie mit einem triumphirenden Blick in Rittmeister Bodo's Gesicht, welches sich bei den Worten des Kindes dunkel färbte.

Endlich rief der Klang der großen Hausglocke alle Harrenden in den von Tannenduft erfüllten Weihnachtsraum, wo drei riesige Bäume, glitzernd von allerlei Schmuck und mit zahllosen Wachslichtchen besteckt, auf

der langen, weißgedeckten Tafel standen und mit ihren schwanken Zweigen die reichen Gaben halb versteckten, welche dort aufgebaut waren. Weißgekleidet, strahlendes Lächeln auf den Lippen und frohes Leuchten in den braunen Augen, stand die Gräfin unter dem größten der Christbäume, gleich dem Weihnachtsengel, der herabgekommen auf die Erde, um der Menschen Herz zu erfreuen. Treuen, welcher es sich nicht hatte nehmen lassen, Elsie's Rollstühlchen hinüberzuschieben, vermochte sich kaum von dem Anblick loszureißen; wie im Traum folgte er der Weisung Josephine's, welche ihn bat, das Kind an den für sie bestimmten Platz zu fahren.

Die süßesten Liebesworte der Mutter begleiteten die Gaben, mit denen sie das Töchterchen überraschte. Die Uhr, die der Vater den Geschenken beigefügt hatte, war gewiß sehr schön, aber Niemand verstand es, so wie die süße Mama, auch die geheimsten Wünsche Elsie's zu errathen. Zärtlich glitt ihre Hand immer wieder über die der Mutter; dann beugte sie sich plötzlich vor und rief:

„Das Kästchen dort, es riecht so wundervoll! Das hat gewiß Onkel Kurt für mich gebracht."

In der That stammte ein mit fremdländischen Zeichen verzierter länglicher Behälter von Sandelholz aus der Sammlung von Kuriositäten, welche der Baron während seiner Reisen zusammengetragen. Als Elsie vor Eifer zitternd den Deckel zurückschlug, quoll eine schimmernde weiche seidene Schärpe, indische Webarbeit, ihr entgegen und auf dem Grund des Kistchens fand sich eine jener seltsamen, kunstvollen Schnitzereien aus

Elfenbein, welche die geduldigen Bewohner Hinterindiens allein zu verfertigen wissen. Elsie war hingerissen von diesen Schätzen. Sie vergaß sogar die Scheu vor dem Papa soweit, um auch diesen zur Bewunderung des Geschenkes aufzufordern, dann aber rief sie erregt:

„Lieber, guter Onkel, ich habe Dir ganz heimlich ein Christkindchen gearbeitet. Geh mit Mama, die wird es Dir zeigen.“

Von Gräfin Loningen zu einem Platz geführt, welchen ein Zettel mit seinem von dieser geschriebenen Namen bezeichnete, fand er dort wirklich ein Paar zierlich von Seide gestrickte Pulswärmer, die Liebesgabe seiner kleinen Freundin. Josephine selbst hatte einer Schreibmappe zierlich in Metallfäden ein verschlungenes K. T. eingestickt und deutete lächelnd auf dieselbe mit den Worten:

„Damit Sie bei abermaliger Abwesenheit nicht ganz vergessen, Ihren alten Freunden ein Lebenszeichen zu geben.“

Nun wagte es Treuen, die Gräfin zu bitten, ihr als Erinnerungszeichen an jene frohen Tage auf Loningen ein Bildchen des Schlosses, zu welchem er schon damals die Skizze gemacht, darbringen zu dürfen. Getreu zeigte die äußerst fein ausgeführte Aquarellmalerei den alten trotzigen Bau, die runden Thürmchen und die von der Fallbrücke überspannten tiefen Gräben; ein Eichenholzrahmen umschloß die Malerei.

„Mein liebes Loningen!“ rief Josephine freudig überrascht, „wie danke ich Ihnen. Zwar eines äußeren Erinnerungszeichens bedurfte es nicht, und ebenso über-

zeugt können Sie sein, daß der Dank gegen Ihre Mutter nie in mir erlöschen kann. Wie warm muß nun erst in Ihrem Herzen deren Andenken leben."

„Ich habe einen Schatz besessen, dessen Werth ich täglich mehr erkennen lerne," antwortete er ernst.

„Die unbeschreibliche Güte Tante Marie's war es, die sofort mein Herz gewann. Heute kann ich mich noch genau erinnern, wie erwartungsvoll, eigentlich ängstlich, ich ihrem Kommen entgegensah," fuhr die Gräfin fort — sie war, wenn sie mit Kurt von seiner Mutter sprach, zu der Kindergewohnheit, dieselbe Tante zu nennen, zurückgekehrt — „und mit welch tiefem Gefühl von Befriedigung ich an jenem Abend die Augen schloß. Man muß wohl derartig verlassen und einsam gewesen sein, wie ich es war, um das Glück, sich geliebt zu fühlen, so überwältigend zu empfinden. Es war ein Sommertag mitten im Winter. Die gute Tante! Aber wie schwärmte ich auch für sie!"

„Mich fürchteten Sie anfangs," warf Treuen ein, gespannten Blickes in das freudig bewegte Gesicht der Hausfrau schauend, „dieses Gefühl hielt nicht lange vor, Sie wußten bald, daß ich Ihnen ein Freund sein wollte?"

„Fürchten? davon weiß ich nichts mehr," erwiderte sie, von Neuem in den Anblick des Bildes versunken, „mir scheint, ich zählte Sie bald zu Denen, welche einen besonderen Platz in meinem Kinderherzen einnahmen. Eine Zeit lang verbannten Sie sich dann freilich selbst aus meinen Erinnerungen," sie hielt erschreckt einen Augenblick inne, „ich meine, ich hörte

kaum mehr von Ihnen. Dann erschienen Sie hier, und wir entdeckten nach einiger Zeit, daß wir uns doch eigentlich nicht vergessen hatten," schloß sie mit einem lieblichen Lächeln.

„Ein gutes Wort zu guter Stunde," murmelte er, „ein ganz besonders willkommenes Weihnachtsgeschenk, Gräfin."

„Möchtest Du nun nicht endlich die Leute zur Bescherung einlassen?" tönte des Hausherrn Stimme plötzlich scharf über den breiten Tisch herüber, „Du hast wohl später Zeit, an Deine glücklichen Kinderjahre zu denken. So beliebst Du ja jetzt jene Zeit zu nennen, wo Du unter dem Kommando der alten Kalten standest. Verzeihen Sie die Unterbrechung, Treuen; ich bin durchaus empfänglich für Ihre Aufmerksamkeit, aber die Weiber haben nun einmal selten die Gedanken auf dem rechten Fleck."

Kurt trat zu Elsie; finster maß er die mächtige Gestalt des Grafen. Der Mann da, welcher sonst höchst selten einer warmen Empfindung für die Untergebenen fähig war, folgte nicht dem Zuge seines Herzens, davon war er überzeugt, als er den hereinströmenden Beamten und Domestiken entgegentrat, um die Weihnachtsgaben auszutheilen. Es war von jeher so Sitte gewesen auf Stolzing, und derartige feudale Gebräuche respektirte Graf Erwin. Die Gräfin war es, welche die Geschenke des Schloßherrn mit gütigen Worten begleitete und sich besonders Martha Röher zuwandte, welche an der Spitze der weiblichen Dienerschaft gar würdevoll den Saal betrat. Praktische und hübsche Geschenke aller

Art standen und lagen an deren Platz, und als nun gar Treuen ein Buch denselben hinzufügte, rannen der treuen Person die hellen Freudenthränen über's Gesicht.

„Heute Abend, gute alte Martha, liegt bei Heiner der Pachtkontrakt unter dem Weihnachtsbaum," raunte Josephine, mit einem Zeichen auf Treuen deutend, der Spielgefährtin zu.

„Heiner? Wohl Ihr Bruder, Frau Röher? Was ist mit dem," forschte stirnrunzelnd Graf Erwin.

„Die gnädige Gräfin tröstete mich darüber, daß Heiner — verzeihen der Herr Graf, daß mein Bruder, nichts von Loningen geschickt hat," entgegnete die Angeredete ohne Zögern. Sie begriff sofort, daß der Herr Baron von Stein ihrem lieben Bruder heimlich geholfen hatte.

Loningen wandte sich, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, ab; er dachte, dem Pächter sei vermuthlich in seiner schlimmen Lage der Gedanke an Weihnachtssendungen gründlich vergangen. Somit entging es ihm, welch tiefes, verrätherisches Roth Josephine's Gesicht überfluthete. Es war der Gräfin unbehaglich, zu der offenbaren Unwahrheit Martha's schweigen zu müssen. Kurt aber verursachte es eine eigene glückliche Empfindung, mit Gräfin Ina ein Geheimniß zu theilen.

Rittmeister Wildungen hatte währenddessen die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen. Es gelang ihm, Muriel unter allerlei Vorwänden an das entgegengesetzte Ende des langen Saales zu locken, und dort fand er den Muth, ihr von seiner Liebe zu sprechen. Es waren

eigentlich unzusammenhängende Worte, die der von tiefer Bewegung ergriffene Mann hervorbrachte; indessen aus jedem derselben sprach so deutlich die zuverlässige, einfache Natur Bodo's, seine guten Augen waren zudem beredter als sein Mund, und Muriel hatte ihn ja längst schätzen und lieben gelernt. So hob sie denn langsam die einen Augenblick erröthend gesenkten Lider wieder, und was er in ihren Augen las, mußte ihm deutlich Antwort gegeben haben. So war es ein glückliches Brautpaar, welches Gräfin Loningen entgegentrat, als sie Wildungen und Muriel endlich in dem anstoßenden Salon entdeckte. Unter Freudenthränen zog Josephine die Freundin in die Arme. Sie würde nun ihre liebe Muriel nah, ganz nah bei Stolzing behalten. Bodo's frohe Stimmung theilte sich Allen mit, selbst der Erbherr ließ beim Souper in herzlichen Worten das junge Paar hochleben.

Als man später in den Saal zurückkehrte, hatte Wildungen seiner Braut natürlich viel mitzutheilen. Erwin, dem der Abend kein Ende zu nehmen schien, griff zu Cigarren und Zeitungen, während die Gräfin, von Treuen gefolgt, an den Tischen umherwanderte.

Elsie hatte nach Kinderart ihre Geschenke bunt durcheinandergeworfen; die Bücher waren halb aus den Umschlägen genommen, Briefpapierkasten standen geöffnet neben umgestürzten Nippfiguren, Handschuh und Muff waren unter der flockigen Decke vergraben, welche die Mutter für den Liebling gearbeitet, und oben auf derselben stand die ebenfalls nicht geschlossene Sandelholzkiste, während es Elsie nicht versäumt hatte, die Schärpe

wieder zierlich zusammenzulegen. Gräfin Loningen bemühte sich einige Augenblicke vergebens, den Deckel des Kästchens zu schließen und reichte dasselbe endlich ihrem Begleiter hin. Der einfache Mechanismus versagte dessen Hand nicht, und als er den Behälter wieder auf die Tafel zurückstellte, sagte er sinnend:

„Als ich diesen kleinen Gegenstand in Lahore kaufte, war ich nicht in Weihnachtsstimmung und ahnte noch viel weniger, daß ich das Kästchen einstmals Ihrer Tochter schenken würde, der Tochter von Ina Loningen."

Weich wie eine Liebkosung glitt der Name über seine Lippen; ihm war so seltsam zu Sinn; er schien die Welt um sich her vergessen zu haben. Das zarte Frauenantlitz, welches sich neben ihm von dem Dunkel der nun nicht mehr im Kerzenglanz leuchtenden Tannenbäume abhob, gehörte zu dem Traum, der ihm Herz und Sinn erfüllte.

„Sie waren damals sehr unglücklich, mein Freund," klang die Stimme Ina Loningens an sein Ohr; „Ihnen war eine herbe Erfahrung nicht erspart geblieben," und dann nach einer Pause: „Täuscht mich nicht Alles, so haben Sie jetzt vergessen. Wie wünschte ich, Sie möchten Ersatz finden und glücklich werden mit Der, die Sie einst lieben werden. Wenn Ihnen seither noch nie wieder eine Frau begegnete —"

Er blickte die Sprechende jäh erblassend so starr an, daß sie erschrocken inne hielt. Erst als sie bestürzt hinzufügte:

„Verzeihen Sie, Baron, ich ahnte nicht, daß es Ihnen noch so schmerzlich sei, an alte Zeiten erinnert zu werden," da entgegnete er schwer athmend:

„Nicht doch, gnädigste Gräfin. Ich bin Ihnen aus tiefster Seele dankbar, daß Sie es mir ermöglichen, einmal mit Ihnen ein Wort über jene Jugendthorheit zu sprechen.“

„Eine Jugendthorheit, die Sie für Jahre aus der Heimath verbannte,“ gab sie zögernd zurück.

„Ich sehe, man hat Wahrheit und Dichtung mit einander verwebt. Verdruß, Aerger, ja wohl auch eine tüchtige Dosis gekränkter Eitelkeit veranlaßten mich allerdings damals, jene großen Reisen anzutreten. Kaum aber war meine Aufmerksamkeit und mein Interesse für andere Dinge in Anspruch genommen, so fühlte ich, daß es nicht jene echte, tiefe Neigung war, auf welche allein man sein Lebensglück gründen kann, die mich zu einem schönen, vielumworbenen Mädchen flüchtig hingezogen hatte. Freien Herzens durchwanderte ich die Welt. Ich brachte vielleicht etwas skeptischere Lebensanschauungen mit heim, eine freilich höchst nothwendige Errungenschaft. Zudem harrten meiner ja auch ernste Aufgaben. Das Träumen verlernt man rasch.“

So sprach er und betrog sich und Josephine über die Gefahr, welcher sie gegenüber standen. Er hätte wohl hinzusetzen können, die Frau, die er hätte lieben können, sei nur gefunden, um zugleich verloren zu sein. Die Kraft, eine Empfindung niederzuhalten, welche nicht wachsen durfte, traute er sich zu. Thor, der er war! In Josephine selbst, die nicht ahnte, was in der Seele des Mannes da vor ihr kämpfte und rang, lag eben jene Gefahr. Wie süß waren die tröstenden Worte aus ihrem Munde gewesen, wie warm die Wünsche für das dereinstige Glück des Freundes!

Erwin warf krachend die Thüre hinter sich ins Schloß, als die Gäste gegangen und auch Miß Morton, ermüdet von den seelischen Erregungen des Abends, begab sich zur Ruhe; nur Josephine stand noch lange unter dem Tannenbaum und grübelte über das Wesen des Freundes nach, das sie heute nicht verstand. Froh war sie, nun endlich den Muth gefunden zu haben, an jene Vergangenheit Herrn von Treuens zu rühren; nun wußte sie doch ganz bestimmt, daß er Melanie Wildungen damals nicht wirklich geliebt hatte. Seit sie die schöne Lieven kannte, schien es ihr unbegreiflich, daß diese es gewesen, welche Kurt Treuen in die Ferne getrieben. Er war also frei, ganz frei von der Jugendthorheit, wie er selbst seine flüchtige Neigung genannt. Ob er später Jemand gefunden — — er hatte nicht Nein und nicht Ja gesagt, war zerstreut gewesen, hatte nur kurze Antworten gegeben und schließlich war er ganz verstummt.

Während die Gräfin sinnend den weiten Raum des halbdunklen Saales durchschritt und an Elsie's Platz Halt machend, das indische Kästchen von Neuem betrachtete, fuhr Treuen in seltsamer Stimmung seinem einsamen Heim zu. Schloß er die Augen, so wuchs sofort das Bild Josephine's vor ihm auf: die lichte Gestalt, die braunen Augen mit dem träumerischen Ausdruck, die ganze Erscheinung umstrahlt vom Zauber reinster Weiblichkeit. Er seufzte, strich sich energisch ein paar Mal über die Stirn, als wolle er das Bild verscheuchen, das ihn umschwebte.

* * *

In der frohesten Stimmung, voll Dank gegen die Vorsehung, welche ihm Muriel zur Gefährtin auf seinem Lebenswege beschieden, eilte der Rittmeister Wildungen Tiefenthal zu. Er gelobte es sich selbst, daß sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet sein solle, das geliebte Mädchen glücklich zu machen.

Im Geiste sah er sie schon in seinem Heim schalten und walten; sie würde es ihm dort so unendlich behaglich machen, daß es ihn nie mehr fortverlange. Seine Frau würde es sehr ernst nehmen mit Pflichten und ihn wahrscheinlich hier und da aus dem bequem gewordenen Schlendrian aufrütteln — ja, dazu sollte sie das Recht haben, er wollte besser werden, und sie sollte ihn lehren, ein thätiges Leben zu führen. In Tiefenthal mußte es in jeder Hinsicht eine Musterehe und Musterwirthschaft geben.

Bodo war so lebhaft mit Zukunftsbildern beschäftigt, daß er erstaunt in die Höhe sprang, als der Schlitten vor dem Herrenhaus hielt. Prüfend überflog sein Auge die Fensterreihen; richtig, Melanie's Räume waren noch beleuchtet. So schritt er trotz der späten Stunde jenem Theil des Hauses zu, in welchem seine Schwester ihr Quartier aufgeschlagen hatte. Einestheils empfand er das Bedürfniß, von seinem Glück zu reden, andererseits beschlich ihn das unbehagliche Gefühl, als ob es Melanie vielleicht nicht eine willkommene Kunde sein werde, daß er dem Vatererbe eine Herrin zuführen wolle. Sie hatte sich in Tiefenthal eingerichtet, als ob hier ihr Domizil sein solle, traf die häuslichen An=

ordnungen so sehr mit der Miene der Hausfrau, daß er selbst sich eigentlich nur mehr als Gast dort fühlte. Unter ihrer Botmäßigkeit hatte er von jeher etwas gestanden. Ihr sicheres Auftreten als junges Mädchen hatte ihm schon imponirt und ihre eigentlich unbestrittene Herrschaft über die Männerwelt seiner brüderlichen Eitelkeit geschmeichelt. Sie war so ungewöhnlich chik gewesen, die kleine Hexe; Jung und Alt tanzte nach ihrer Pfeife, die Gesellschaft lächelte zu ihren Tollheiten und war sogar höchst nachsichtig wegen thörichten Dingen.

Nach und nach hatte er freilich anders urtheilen gelernt. Vor Allem grollte Wildungen im Innersten seines Herzens der Schwester immer noch wegen jener Wochen in Ostende. Es hatte lange gedauert, bis er ihr nur einigermaßen verzeihen konnte. Indessen übte die kluge Frau dennoch insoweit den alten Einfluß auf ihn aus, daß sie ihn über ihr jetziges Verhältniß zu Graf Loningen im Dunkeln zu halten gewußt. Ein zu geeigneter Stunde vorgebrachtes Spötteln über diesen, Vorsicht, wenn der Rittmeister den Erbherrn einmal allein in Tiefenthal traf und Melanie's ausgesprochene Vorliebe für Graf Brunken befestigten Wildungen in der Ueberzeugung, daß es sich Erwin gegenüber nur um Neckereien zur Ausfüllung müßiger Stunden handelte. Zudem war Bodo seit Miß Mortons Ankunft in Stolzing nicht viel Zeit geblieben, sich mit den Angelegenheiten Anderer zu befassen. Gräfin Josephine war heiter und zufrieden, davon konnte er sich bei jeglichem Zusammentreffen überzeugen; quälte und zerrte Lanie den gries-

grämigen Loningen ein wenig herum, das schadete dem absolut nicht, war Bodo's Meinung.

Aus dem Gemach seiner Schwester drang dem Rittmeister ein betäubender Wohlgeruch entgegen, als er dasselbe betrat. Das Licht der Lampen war durch rothe Schleier verdunkelt, so daß ein rosiger Schimmer den ganzen Raum erfüllte. Die Bewohnerin des Zimmers lag in einem tiefen Lehnstuhl und war so vertieft in ihre Lektüre, daß sie Bodo's Eintritt anfänglich nicht beachtete. Der Luftzug von der geöffneten Thüre veranlaßte sie, den Kopf herumzudrehen; erleichtert warf sie das Buch zur Seite, deutete mit der Hand auf einen bequemen Sitzplatz und rief, ein Gähnen halb unterdrückend:

„Ein vernünftiger Gedanke von Dir, noch herein zu kommen; ich habe mich fast zu Tode gelangweilt hier so ganz allein. Na, Du bist gewiß froh, die Stolzinger Familienfeier überstanden zu haben. Setze Dich und erzähle mir, wie es Dir ergangen ist. Erwin Loningen nahm sich wohl vortrefflich aus als Gebieter gegenüber seinen Leibeigenen.“ Sie lachte übermüthig, lehnte ihren Kopf, dessen Haarfülle wie rothes Gold glänzte und sprühte, an die Lehne ihres Fauteuils, heftete aber den Blick erstaunt auf den Offizier, als dieser, anstatt zu antworten, mit klirrenden Schritten einige Male in dem im Halbdunkel liegenden Theil des Gemaches auf und ab schritt. Endlich entschloß er sich näher zu treten, zog den langen Schnurrbart durch die Finger und begann mit sichtlicher Anstrengung:

„Guten Abend, Lanie. Gelangweilt hast Du Dich! Thut mir herzlich leid, Schwesterchen, zumal ich mich durchaus nicht gelangweilt habe.“

Melanie half dem Bruder mit keinem Worte voran; ihre Augen ruhten mit lauerndem Ausdruck auf seinem Gesicht.

„Die Bescherung war sehr schön — — prachtvolle Bäume, viel Lichter, nun, das kannst Du Dir denken — — habe auch Allerlei geschenkt bekommen — — riesig liebenswürdig von der reizenden Gräfin — —“

Wieder eine Pause und tiefes Schweigen. Dann setzte sich Wildungen und fuhr entschlossenen Tones fort:

„Warum sollte ich zögern, Dir die Hauptsache zu erzählen, Melanie? Es kann Dich wohl kaum mehr überraschen, daß ich zu heirathen gedenke. Heute Abend habe ich mich mit Muriel verlobt, und ich hoffe, daß Du mir recht warm und herzlich gratulirst, Lanie, denn ich bin sehr, sehr glücklich.“

Er sah gespannt zu ihr herüber, konnte aber den Ausdruck ihres Gesichtes nicht erkennen, da sie schon bei seinen ersten Worten einen Kaminfächer ergriffen und denselben zwischen sich und die Lampe gehalten hatte. Er würde sonst gesehen haben, daß auf den ausdrucksvollen Zügen Staunen, Aerger und Verdruß sich deutlich malten, aber wie durch Zauber einem liebenswürdigen Lächeln wichen, als sie den Fächer sinken ließ und entgegnete:

„Gewiß wünsche ich Dir von ganzem Herzen Glück, bester Bodo, und nehme lebhaft Antheil an Deiner frohen Stimmung. Aber gerade weil Du mein einzigster

Bruder bist, bin ich wählerisch für Dich! Fahre nicht auf und mache nicht ein böses Gesicht, guter Bodo; ich beabsichtige nicht das Geringste gegen Deine Braut zu sagen — es ist ja auch Jeder seines eigenen Glückes Schmied — aber ich hätte doch viel lieber eine Deutsche, eine aus den hiesigen alten Familien als Deine Frau begrüßt."

„Die Mortons entstammen einer der begüterten großen Familien von Cornwallis, Muriel hat nach allen Seiten die angenehmsten verwandtschaftlichen Beziehungen," warf er unmuthig ein, „übrigens —"

„Laß nur," unterbrach sie ihn, „ich erinnere mich, daß ich schon davon hörte. Und wie steht es mit dem Vermögen?"

„Glaubst Du, daß ich darnach schon gefragt habe? Ich kann Dir übrigens zu Deiner Beruhigung sagen, daß meine Braut nicht arm ist," antwortete der Rittmeister unwillig; „verdirb mir doch nicht mit solchen Lappalien und Bedenken diesen frohen Abend. Jedenfalls nehme ich im Frühjahr den Abschied und ziehe hierher. Du weißt ja, daß ich mich schon längst darnach sehne, nach dem Beispiel Treuens in Tiefenthal zu leben und zu arbeiten. Ich habe großen Respekt vor dessen Thatkraft und werde von ihm zu lernen suchen. Wie leicht wird mir Alles werden, wenn ich erst meine liebe, kleine Frau hier habe. Freilich wird sie mir manchmal die Leviten lesen, davon bin ich überzeugt, und was den Pantoffel angeht — na, wenn sie denselben immer mit einem freundlichen Gesicht schwingt, soll es mir recht sein." Wildungen lachte herzhaft und

plauderte noch eine Weile, ohne es zu beachten, daß Melanie nur einsilbig und zerstreut antwortete.

Sobald sich die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, hüllte Frau von Lieven sich, als fröstelte sie, in den türkischen Shawl, der von ihren Schultern geglitten und starrte mit finsterem Ausdruck vor sich hin.

Wie fatal würde dieser Schritt des Bruders in seinen weiteren Folgen für sie sein. Wo hatte sie nur die Augen gehabt, da es ihr entgangen, wie nah und drohend die Gefahr für den thörichten Bodo gewesen. Sie hatte es allerdings bemerkt, daß er sich besonders gern mit der kühlen, blonden Person unterhielt; er hatte indessen schon so oft für diese oder jene Erscheinung in der Gesellschaft geschwärmt, der gute Junge, ohne sich mit irgend einer zu verloben, wie konnte sie daher ahnen, daß es ihm dieses Mal Ernst sei? Zudem kam sie ja auch selten nach Stolzing und dort war natürlich dem armen Bruder das Netz über dem Kopf zusammengezogen worden.

Melanie stampfte vor Aerger mit den Absätzen ihrer Pantöffelchen auf den Boden. Die verhaßte Josephine hatte das Alles geplant und ausgeführt, um ihr einen tückischen Streich zu spielen. Denn nun Ade Tiefenthal! Brachte Bodo seine junge Frau heim, so hatte nicht nur ihre, Melanie's, seitherige unumschränkte Herrschaft ein Ende, sondern es würde doch überhaupt wohl nicht angehen, daß sie im Frühjahr, wie sie es geplant, hierher zurückkäme. Dann hatte sie von Neuem den Versuch machen wollen, Graf Brunken zur Erklärung zu bringen, falls solches ihr vor der Abreise nach dem Süden nicht

gelang. Länger wie bis zu den ersten Tagen der Fasten würde sich solche nicht hinausschieben lassen; Otto's Onkel hatte den Beginn jener als den letzten Termin bezeichnet, wo er die Schwägerin mit dem leidenden Kinde in Nizza erwarte.

Wenn nun Graf Brunken bis dahin nicht sprach! Sie rang die Hände, sprang auf und durchmaß mit hastigen Schritten das Gemach, die Schleppe ihres mit Seide gefütterten Schlafrockes leise rauschend über den schweren bunten Teppich hinter sich her ziehend.

Ihr Geschick hatte sie ereilt. Graf Brunken war es vorbehalten gewesen, das wankelmüthige Herz der flatterhaften Frau an sich zu fesseln. Was ihr anfänglich nur als Befriedigung der Eitelkeit angenehm gewesen war, gewann nach kurzer Zeit unbegrenzte Macht über sie. Sie liebte Brunken leidenschaftlich; wachend und träumend, immer weilten ihre Gedanken bei ihm. Und dabei erlitt sie Qualen. Glaubte sie an einem Tage sicher zu sein, daß auch er sie liebe, daß er nun endlich das erlösende Wort sprechen werde, welches alle Seligkeit der Welt für sie umschließen würde, so war er nicht nur beim nächsten Zusammentreffen kühl und förmlich, sondern sie erspähte dann wohl auf seinen Lippen ein seltsames, eisiges Lächeln. Sie war dann verzweifelt, ein Meer von Angst und Befürchtungen dehnte sich vor ihr aus; in solchen Stunden lag sie auf den Knieen, weinte und betete. Von demselben Gott, welcher sonst ein schattenhafter Begriff für die leichtsinnige, gewissenlose Frau war, verlangte sie stürmisch

das Liebesglück, um welches sie Andere betrogen, ohne auch nur einen Gedanken der Reue zu empfinden. Bald freilich richtete sie ihren gesunkenen Muth dann wieder auf; es war ja eigentlich unmöglich, daß Brunken ihr widerstehe. War es ihr doch seither fast immer geglückt, sogar den Mann, nach dem es sie nur zum Zeitvertreib verlangte, zu ihren Füßen zu zwingen. Sie hatte nur zu wollen brauchen, sollte denn ihre Macht jetzt plötzlich erschöpft sein? Es war ja allerdings das allererste Mal, daß sie Denjenigen, welchen sie an sich zu fesseln suchte, auch liebte. Die Welt, die kurzsichtige Welt, bestand freilich darauf, sie habe eine schwere Enttäuschung erlitten, als Graf Loningen sich nicht erklärte. Nun ja, eine Enttäuschung war es gewesen, daß es ihr nicht gelang, den reichen Erbherrn einzufangen; ihr Herz hatte aber weder damals noch heute auch nur einen Schlag mehr für ihn gethan. Zum Zeitvertreib, um ihn zu quälen oder ihre Laune an ihm auszulassen, dazu war dieser jetzt sehr geeignet, auch gab es ihr in der großen Welt einen Rückhalt, wenn sie den Erben eines alten Geschlechtes, wie die Loningen, zu ihren intimsten Freunden rechnen konnte. Und dann — mochte Gräfin Josephine noch so kühl zu dem Verkehr zwischen Stolzing und Tiefenthal blicken, es hatte sie tief verwundet, als ihr Gatte sie um seiner alten Liebe willen zu vernachlässigen begann. Melanie haßte die Frau mit der unnahbaren Miene heute mehr denn je.

Ein Mal nur in ihrem Leben hatte es eine Zeit gegeben, wo Melanie es nicht für unmöglich hielt, daß ihr Herz sprechen werde — als sie zuerst Kurt Treuen

kennen lernte. Er war so ganz anders als die Männer, welche sich um sie bewarben. Anfänglich hatte sie ihn freilich nur dazu benutzen wollen, um Graf Loningen durch Eifersucht zum Entschluß zu drängen, später erst ward sie sich klar, daß der junge Offizier einen gewissen Einfluß auf sie auszuüben beginne, sowie daß seine Ansichten und Grundsätze in seltsamem Gegensatz standen zu dem, was die Meisten ihr Credo nannten. Bevor aber diese Eindrücke sich ihrem beweglichen Sinn tiefer hatten einprägen können, war derselbe aus ihrem Gesichtskreis verschwunden. Sie hatte noch einige verzweifelte, vergebliche Anstrengungen gemacht, um den erbitterten Erbherrn von Stolzing zu versöhnen, und dann nahmen Andere dessen Platz in ihrer Gunst ein. Eine Zeit lang hatte sie selbst jetzt gehofft, Herr von Treuen könne ihr näher treten, weshalb sie sich denn auf allerlei Weise ihm anzupassen suchte. Eine innere Stimme warnte sie zwar gleich, hier habe ihre Macht jegliche Kraft eingebüßt. Zu klug, um sich einer Niederlage auszusetzen, wandte sie sich wieder von ihm und fand dann ja den eleganten Kürassieroffizier, den ritterlichen Brunken, sofort zu ihrem Dienst bereit. Und wie bald wurde dieses Spiel zu bitterem Ernst. Vergangenheit und Gegenwart, Alles versank für Melanie Lieven in der heißen Liebe, die ihr Herz für diesen Mann empfand.

Sie blieb stehen und blickte in Gedanken versunken vor sich hin. Mechanisch ordneten ihre Hände die Albums und Photographien, welche auf dem Gueridon neben einer der Lampen aufgehäuft lagen, und

ebenso achtlos ergriff sie ein halb unter jenen verstecktes Buch, dessen Blätter sich an der Stelle öffneten, wo ein Bild zwischen denselben lag. Melanie starrte dieses so entsetzt an, als ob sie das Haupt der Medusa erblickt — den feinen Männerkopf, auf dessen Stirn welliges Haar fiel und aus dem ein Paar schwärmerische Augen sie anschauten. Mit einem Schrei schleuderte sie das Portrait von sich und wich dann, angstvoll die Hände von sich gestreckt, einige Schritte zurück. Da, gerade da, hatte Arden vor ihr auf den Knieen gelegen und ihr seine Liebe gestanden, ihr gesagt, daß er bereit sei, mit Allem, was ihn fessele, zu brechen, wenn sie ihn erhören wolle. Er war jung, der einzige Sohn seiner Mutter, er hatte daheim eine Braut — das wußte sie Alles; er hatte ihr gefallen, warum sollte sie also nicht eine Rolle in seinem Leben spielen! Als sie dann gelacht hatte über diesen von ihr weder vorausgesehenen noch gewollten gewaltigen Ausbruch seiner heißblütigen Natur und ihn wie ein Kind mit tändelnden, scherzenden Worten beruhigen wollte, welche Fluth von Anklagen und Verwünschungen ergoß sich da über die Frau, die ihn um sein Glück betrogen und ihm den Glauben an sich selbst genommen. Mit todtenblassem Gesicht, einen Fluch auf den bebenden Lippen, war er von ihr gegangen.

Melanie rang nach Luft; eine unsichtbare Hand preßte ihr die Kehle zusammen, und eine Stimme in ihr fragte: hast Du denn überhaupt ein Anrecht an Glück?

„Doch, doch,“ ächzte sie, „ich will sühnen, ich will dem Mann, den ich liebe, treu sein, ich will Alles für ihn thun.“

Sie stürzte dem Schreibtisch zu, wo das Billet lag, mittelst dessen Graf Brunken seine Zusage für das Diner des Weihnachtstages gegeben hatte. Behutsam entfaltete sie das Blatt und las immer wieder, was der gewandte Weltmann dort ihr sagte und doch auch nicht sagte. Ihr Herz gab den Kommentar zu jeglichem Worte, und deshalb stand für Lanie unendlich viel auf dem schmalen Streifen Papier. Gewiß, er liebte sie, sie würde glücklich werden.

Angstvoll blickte sie nach der Stelle des Zimmers, wo noch immer das Bild lag, der stumme Ankläger aus halbvergessenen Tagen. Mit abgewendetem Gesicht ergriff sie die Photographie und warf dieselbe ins Feuer. Dann athmete sie erleichtert. Wie hatte sie nur so erschrecken können! Ihre Nerven mußten durch das vorhergegangene Gespräch mit Bodo erregt gewesen sein. Traf sie denn die Schuld, daß Arden so thöricht gewesen war, zu glauben, jedes Wort, jeder Blick, den eine schöne Frau verschenke, habe eine tiefe Bedeutung — wie öde und langweilig würde das Leben bald werden, wenn derartige amüsante kleine Zwischenspiele verpönt wären!

Hastig barg sie Brunkens Briefchen in ihrem Schreibtisch, als der schrille Ton einer Glocke ihr Ohr traf. Die Schleppe des Kleides zusammenraffend, eilte sie ins Nebenzimmer, wo sich die Wärterin vergeblich bemühte, ihren Knaben, welcher in todtenähnlicher Starr-

heit auf seinem Bettchen lag, ins Bewußtsein zurückzurufen. Der Anwendung von starken Essenzen wich zwar die Ohnmacht, indessen nur, um Zuckungen und stöhnenden Lauten aus dem bleichen Munde des Kindes Platz zu machen.

Nach einer langen Pause schlug der Knabe endlich matt die Augen auf und fragte leise:

„Lisette, wo ist Mama?“

„Hier, mein Junge, mein lieber Otto, ganz dicht an Deinem Bettchen,“ antwortete diese selbst, zärtlich die feucht an den Schläfen klebenden dünnen Härchen Otto's wegstreichend; „ist es Dir jetzt besser, mein Kind?“

Der Knabe öffnete noch einmal die müden Augen, nickte ein wenig und wendete dann den Kopf der Wand zu.

„Stehen Sie auf, gnädige Frau, es beunruhigt das Kind, wenn Sie jetzt hier bleiben. Er wird gleich einschlafen. Als Otto vor einigen Stunden nach der Mama verlangte, und die gnädige Frau nicht kommen konnten, hat er bitterlich geweint,“ sagte die Wärterin kurz.

Gesenkten Kopfes, wie vor einem Richter, trat Melanie zurück. Als man ihr am Abend meldete, Otto verlange nach seiner Mutter, da hielt sie gerade das Billet Brunkens noch uneröffnet in den Händen, und nachher versank sie in Träumerei, vergaß das Kind und Alles um sich her. War Brunken erst ihr eigen, ja dann wollte sie ganz gewiß still und häuslich leben, für ihren Otto und den einzigen Mann, den sie je geliebt.

Die Wärterin trocknete behutsam die schweißbedeckte Stirn des Knaben, summte ein altes Wiegenlied, unter dessen eintönigen Klängen sich allmählich die zuckenden Nerven des Kranken beruhigten. Er schlief ein.

Obschon Frau von Lieven noch vor einiger Zeit bei Gräfin Loningen behauptete, daß auch Lisette nicht zuverlässiger sei, als derartige Personen durchschnittlich, war diese doch dem kranken Kinde treu ergeben und pflegte es unermüdlich bei Tag und Nacht. Kopfschüttelnd blickte sie daher oft auf die Mutter, wenn diese tausend zärtliche Worte an den Knaben richtete, ihn mit ihren Liebkosungen fast erdrückte und dann manchmal ganze Tage nicht wieder nach ihm sah.

IX.

Die den Weihnachtstagen folgenden Wochen hatten Feste aller Art gebracht zur Feier der Verlobung des überall gern gesehenen Rittmeisters Wildungen mit der hübschen, klugen Engländerin. Den Schluß bildete ein höchst gelungenes, elegantes Diner, welches das Offizierkorps in O. zu Ehren des ihnen zum zweiten Male angehörenden Kameraden gab. Und endlich hieß es nun, Abschied nehmen für die Verlobten. Miß Mortons Vater war außer Stande, seine Tochter von Loningen abzuholen; er hatte daher die Gräfin gebeten, Muriel ihm entgegen zu bringen. Somit durfte auch Wildungen die Braut begleiten.

Einige Tage waren rasch vorübergegangen und nun fuhren Gräfin Loningen und der Rittmeister heimwärts. Beim Beginn der Rückreise konnte Wildungen anfänglich nicht müde werden, von Muriel zu sprechen, dann verstummte er allmählich, und Josephine bemerkte, daß er, fest in seinen Pelz gewickelt, schlief. Befriedigt drückte sie sich still in eine Ecke des Koupees und wendete ihre Gedanken

einmal wieder den zuletzt in der Heimath verlebten Wochen zu, oder eigentlich den Tagen, welche unmittelbar dem Weihnachtsfest gefolgt waren. Sie sann darüber nach, ob Herr von Treuen wirklich jetzt anders sei, oder ob jene Veränderung nur in ihrer Einbildung wurzele. Die Augenbrauen in die Höhe gezogen, eine Falte zwischen denselben, blickte sie starr auf die schattenhaft an den Fenstern des Eilzuges hingleitenden Landschaftsbilder und ließ Tag für Tag an ihrem Geist vorüberziehen.

Als beim Diner in Tiefenthal Wildungen selbst freudestrahlend seine Verlobung mitgetheilt, hatte Treuen in gewohnter Weise an dem allgemeinen Beifallssturm theilgenommen. An einem späteren Tage hatte man von ihm verlangt, er solle verrathen, wie Rittmeister Bodo sein Anliegen vorgebracht habe; als er sich lachend weigerte, neckte man ihn, er sei nur deshalb so verschlossen, weil er sich des vortrefflichen Weges zu einem gleichen Ziel selbst zu bedienen beabsichtige. Natürlich waren dieser Bemerkung eine Fülle von scherzenden, übermüthigen Fragen gefolgt, wie solche manchmal eine heitere Stunde hervorruft. Zum Staunen der Anwesenden hatte Treuen Alles nicht nur kühl, sondern auch so kurz abgelehnt, daß man die Unterhaltung bald in andere Bahnen lenkte. Seine Stimmung war von da ab merkwürdig wechselnd geworden, heute lustig, morgen finster. Die Besuche in Stolzing wurden, so dünkte es Gräfin Loningen, seltener und kürzer. Zudem wußte sie nie, in welcher Gemüthsverfassung er erscheinen würde. Launen nannte sie dieses ewig ungleiche Wesen

und schalt ihn ein Mal allen Ernstes über dieselben. Reuig wie ein Kind hatte Treuen vor ihr gestanden, sie flehend — nein, sie wußte selbst nicht wie — angeschaut, Besserung gelobt, aber nicht gehalten. Besonders eigenthümlich zeigte er sich bei Gelegenheit des letzten Diners in Tiefenthal, welches kurz vor Muriels Abreise von Stolzing die Gesellschaft im kleineren Kreise vereinigt hatte. Treuen war ihr Tischnachbar gewesen. Bei ähnlichen Gelegenheiten stockte früher nie die Unterhaltung, man hatte einander stets unendlich viel mitzutheilen; an dem Tage war indessen nach den ersten begrüßenden Worten, denen Fragen über Elsie's Befinden folgten, das Gespräch fast zum Stillstand gekommen. Der Baron mußte sehr zerstreut gewesen sein; es entstanden nicht nur lange Pausen, sondern als sie ihn schließlich befremdet angeblickt, raffte er sich zwar auf, sprudelte dann allerlei hervor, was wohl Anspruch darauf machen konnte, eine gewandte Konversation genannt zu werden, für das Ohr der Gräfin aber nur leere Worte enthielt. Sie hatte die Achseln gezuckt und sich ihrem andern Nachbar zugewendet. Nach aufgehobener Tafel, als man im Zimmer der Hausfrau den Kaffee nahm und Josephine in einem Album blätterte, stand Treuen plötzlich neben ihr und hatte mit leiser, trauriger Stimme gesagt:

„Zürnen Sie mir, Gräfin? Ich bitte Sie um Alles in der Welt, nur das nicht; ich ertrüge es nicht!"

„Zürnen, worüber?" hatte sie entgegnet.

„Heute, bei Tische — Sie haben die letzte halbe Stunde nicht mehr ein Wort für mich gehabt."

„Nachdem ich vorher viele vergeblich an Sie verschwendet. Was haben Sie nur, ich kenne Sie gar nicht in solcher Laune. Fehlt Ihnen etwas, mein Freund?“

Da hatte er sie ernst angeblickt und geantwortet:

„Fragen Sie nicht, sondern seien Sie gut und geduldig.“ Damit war er gegangen.

Am Vorabende der Abreise war Treuen mit Wildungen in Stolzing erschienen und hatte tausend Thorheiten mit Elsie getrieben; als diese sich allerlei bei der Mama als Reisegeschenk bestellte, schloß er sich deren Bitten an. Von Josephine gefragt, was er denn haben wolle, entgegnete er halblaut, nur ihr verständlich, sie möge ihre Freundschaft ihm unverändert zurückbringen und deshalb täglich ein einzigstes Mal an ihn denken. Später, als der Rittmeister aufbrach, war Herr von Treuen, unbemerkt von Allen, ohne ein Wort des Abschieds gegangen.

Während sie nun in rasendem Tempo der Heimath zueilte, grübelte Gräfin Loningen darüber nach, warum Kurt Treuen verändert sei, und wie er sie wohl beim nächsten Sehen begrüßen werde. Nichts störte ihr Nachsinnen. Wildungen schlief meistens fest und fuhr nur ab und zu in die Höhe, wenn die strahlende Helle größerer Bahnhöfe auch ihr halbdunkles Koupee erleuchtete. Jedesmal glaubte er dann die Gräfin schlummernd; sie schloß eiligst die Lider, sobald das langsamere Fahren des Zuges die Nähe einer Haltestelle anzeigte.

Am Ziele angelangt empfand sie ein, sonst kaum durch den Anblick des Stolzinger Schloßthurmes hervorgerufenes freudiges Gefühl; sie sollte in kurzer Zeit Elsie, von der sie sich seither nur sehr selten getrennt hatte, wieder in die Arme schließen und hoffte zuversichtlich, daß nun, wo jene durch Muriels Verlobung hervorgerufene Unruhe vorüber, und wenn ihr Leben ins gewohnte Geleise zurückgekehrt sei, sie auch wohl ergründen werde, was den Jugendfreund betroffen.

Am Fuße der Schloßtreppe erwartete Martha Röher ihre Herrin.

„Was macht Elsie, liebe Martha, hast Du sie mir gut behütet?“ war die erste Frage.

„Die Komteß ist, Gott sei Dank, wohl und munter, Frau Gräfin,“ entgegnete Frau Röher, „ich habe nach Kräften für das Kind gesorgt. Sie kann es gar nicht erwarten, daß die Mama zurückkommt, und ich darf wohl hinzusetzen, daß wir Alle froh sind, unsere liebe Gräfin wiederzuhaben. Wie geht es Miß Morton? Es gab wohl Thränen beim Abschied? Der Herr Rittmeister wird ganz desperat sein.“ So plauderte Martha mit dem Vorrecht einer erprobten, treuen Dienerin, während sie Josephine ins Schloß geleitete und dann die Thüre zum Erkerzimmer öffnete.

Die Freude des Kindes war groß. Sie lachte und weinte in den Armen der Mutter, konnte nicht rasch genug die Erlebnisse der letzten Tage erzählen und unterbrach sich jeden Augenblick durch Fragen nach der guten, lieben Tante Muriel und deren Papa. Josephine verstand nur mit Mühe aus dem wirren Durch-

einander, Frau Röher habe gut für Elsie gesorgt, sie verwöhnt mit guten Sachen, der Papa sei zweimal bei ihr gewesen, einmal Otto mit seiner Mama oder vielmehr eigentlich nur dieser, denn die Tante Lieven sei zu dem Papa in den Musiksalon gegangen, täglich aber sei der Allerbeste, Onkel Kurt, hier gewesen.

„Täglich?“ fragte Josephine erfreut; das Kind betheuerte, er sei noch nie so lieb und gut gewesen, dafür habe sie ihm aber auch den Brief gezeigt, den die süße Mama ihrer Elsie aus Z. geschrieben.

Die Gräfin erröthete; sie hatte mit ihrem Töchterchen schriftlich in derselben zärtlichen, halb scherzenden, halb ernsten Weise geplaudert, wie sie es in jenen Stunden that, wo sie ganz allein mit ihrem Kinde war.

„Aber, Elsie, das hatte Mama gar nicht erlaubt,“ sagte sie bestürzt.

„Ja, ich weiß, einzige Mama,“ gab diese kleinlaut zurück, „aber Onkel Kurt bat so lange, bis ich ihm den Brief gab.“ Sie wagte nicht zu sagen, er müsse denselben behalten haben, denn als er fortgegangen, war der Brief verschwunden gewesen. Zwar nahm Elsie sich vor, ihn beim nächsten Mal ganz heimlich nach demselben zu fragen, vergaß indessen, da ja die Mama jetzt selbst da war, bald darauf.

Es vergingen fast vierzehn Tage, bevor sich Treuen zur Begrüßung der Schloßherrin auf Stolzing einfand. Josephine hatte ihn längst erwartet, mit jedem Tage stieg ihr Befremden über sein Fernbleiben; sie empfand es als einen Mangel an Freundschaft, daß er in ihrer Nähe sein konnte, ohne den Wunsch zu haben, sie zu

sehen. Als er nun endlich gemeldet wurde, ward ihm ein kühler Empfang; seine Entschuldigungen mit dringenden landwirthschaftlichen Anordnungen nahm die Gräfin frostig auf, und da vollends Elsie nicht anwesend war, um durch ihr kindliches Geplauder die Unterhaltung zu beleben, so saßen sich Hausfrau und Gast wohl eine halbe Stunde gegenüber, ohne mehr als die oberflächlichsten Gesprächsthemas berührt zu haben. Josephine hatte eine Stickerei ergriffen, und Kurt starrte, nur ab und zu sein Gegenüber mit einem halben Blick streifend, vor sich hin. Beiden dünkte es eine Erleichterung, als Wildungen erschien und sein Eintritt der peinlichen Scene ein Ende machte. Von der Gräfin herzlich begrüßt, hatte er dieser mit dem Egoismus eines Liebenden so Vielerlei von Muriel, deren Briefen u. s. w. zu erzählen, daß er gar nicht bemerkte, wie Kurt stumm, die Stirn in die Hand gestützt, in seinem Sessel lehnte. Schließlich zog Bodo das neueste Portrait seiner Braut hervor, Josephine fand an dem Ausdruck des Gesichtes zu tadeln, behauptete, eine weit bessere Photographie zu besitzen und erhob sich, um dieselbe in der Schatztruhe, wie der Koffer mit dem farbigen Wappen scherzend genannt wurde, zu suchen. Wildungen wollte sich arglos mit einigen entschuldigenden Worten an Treuen wenden und bemerkte erst jetzt, in welch müder Haltung der Gutsherr von Stein dasaß.

„Holla, was ist los, Treuen,“ rief er, „seit wann fangen Sie denn Grillen! Kopf hoch, Mann. Ein Mensch wie Sie sollte mit frohen Augen in die Welt schauen.“

„Ich bitte dringend, beachten Sie Herrn von Treuen nicht,“ sagte die Gräfin kühlen Tones; „er erlaubt sich, seinen Launen derartig die Zügel schießen zu lassen, daß es sich nicht mehr lohnt, von seinen jeweiligen Stimmungen Notiz zu nehmen.“ Freundlich fuhr sie fort: „Da ist das Bildchen; mir scheint, es gibt ganz besonders getreu die lieben Augen Ihrer Braut wieder.“

So sehr die hübsche Photographie auch Bodo's Wohlgefallen fand, flog doch sein Blick eigentlich nur prüfend und forschend zu Treuen hinüber. Es entging ihm nicht, daß der junge Mann mit flehendem, traurigen Ausdruck einen kurzen Moment Josephine anschaute, um dann wieder den Kopf sinken zu lassen. Verstohlen streifte er die Hausfrau mit den Augen; sie hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt, zwischen ihren Augenbrauen stand eine Falte, ihre Hand zerknitterte in nervöser Hast einen Brief Muriels.

Bodo war entsetzt über den Gedanken, welcher beim Anblick Beider ihm plötzlich durch den Sinn fuhr. Sollte Treuen die Gräfin — — — Wie war es nur, daß er nie zuvor an die Möglichkeit gedacht hatte! Die Gefahr lag doch wahrhaftig nahe genug. Die noch junge, schöne Frau, von ihrem natürlichen Beschützer vernachlässigt, Treuen in fast tägliche Berührung gebracht mit ihr, die alte Freundschaft, die schon aus den Kinderjahren stammen sollte, das Wiederfinden unter diesen Verhältnissen — — Alle Wetter! Die Gefahr war groß! Man konnte sich kaum wundern, wenn der arme Kerl sein Herz verloren hatte. Und wenn er sich nicht irrte, wie stand es dann mit der

Gräfin, ahnte sie etwas von Dem, was in Treuen vorging? Eine Menge von Bedenken und Befürchtungen stürmte auf den Rittmeister ein. Er saß mehrere Minuten still da. Die Stimme der Gräfin schreckte ihn aus dem Grübeln auf. Heftig sagte sie in gereiztem Ton:

„Nun, kommt auch Ihnen kein rettender Gedanke, um der lähmenden Langeweile des heutigen Abends ein Ende zu machen? Man könnte glauben, wir befänden uns in Dornröschens Schloß. Ich werde mir ernstlich überlegen, ob ich nicht für einige Zeit den Zugang zu meinen Räumen ganz verschließe."

„Um Gottes Willen nicht," rief Treuen angstvoll und sprang auf, „verbannen sie mich nicht ganz aus Ihrer Nähe, es wäre eine nutzlose Grausamkeit. Ich flehe Sie an, versprechen Sie mir, es nicht zu thun."

Er war kaum mehr im Stande, seiner Bewegung Herr zu werden; tief Athem schöpfend trat er von dem Sessel der Gräfin, wohin er geeilt war, zurück.

Josephine blickte erschreckt, fragend und zugleich scheu zu Wildungen hin; dieser begriff rasch die Gefahr, welche jene unmuthigen Worte heraufbeschworen und machte mit großer Geistesgegenwart der Situation ein Ende. Lachend rief er aus:

„Ah bah, bange machen gilt nicht! So leichten Kaufes werden Sie Ihre beiden besten Freunde nicht los. Treuen und ich haben ein wohlerworbenes Recht, grade auf diesen beiden Sesseln an diesem Kamine unsere Abende mit der reizendsten der Schloßherrinnen zu verplaudern. Wenn übrigens heute von Launen

geredet wird, so möchte ich fast glauben, daß wir alle Drei etwas den Spleen haben. Solch unliebsame Dinge wird mir meine Muriel doch nicht aus ihrem nebeligen Lande herübersenden! Dagegen würde ich protestiren. Mein Motto heißt: „Freut Euch des Lebens," und dieses herzerhebende Wort sollte eigentlich in Tiefenthal über unserm Kamine angebracht werden. Natürlich muß dort genau solch ein Etablissement wie dieses hier eingerichtet werden — was meinen Sie von dem kleinen Raum, wo jetzt die weißen Lackmöbel stehen, gnädigste Gräfin? Wie traulich wird es bei uns werden. Muriel und ich hoffen Beide, daß Sie unserm home der schützende Genius sein werden, der Sie unserer Liebe waren. Für Sie, lieber Treuen, soll sich stets ein warmer Platz und ein herzliches Willkommen an unserm Herde finden."

In diesem Tone plauderte Bodo eine ganze Weile fort, bis allmählich eine Art von allgemeiner Unterhaltung wieder möglich wurde. Die Gräfin hatte einen Fächer ergriffen und verbarg ihr erblaßtes Gesicht hinter demselben, während Treuen soweit vornübergeneigt da saß, zuweilen mit dem Stocheisen die flammenden Scheite des Kamins durcheinander werfend, daß man nicht sehen konnte, welchen Ausdruck seine Züge zeigten.

Sobald der Rittmeister glaubte, daß die kleine Scene genugsam verwischt sei, mahnte er zum Aufbruch. Treuen vermochte es nur, sich wortlos über die Hand der Gräfin zu beugen.

Die Portiere war längst hinter den Besuchern heruntergefallen, ja, beide Herren hatten schon den Schloßhof verlassen, da stand Josephine noch immer auf der Stelle, wo der Freund von ihr Abschied genommen und sann über sein ihr immer räthselhafter werdendes Wesen nach.

Rittmeister Wildungen that einen tiefen Athemzug, als ihm draußen die kalte Luft des Winterabends um den Kopf wehte. Tausend nochmal! War es ein Stück Arbeit gewesen, dem fatalen Auftritt da oben ein Ende zu machen. Uf! Er stöhnte und gestand sich, daß er es leichter fände, seine störrigsten Remonten in Zaum zu halten, als den Gefühlen eines einzigen Menschen eine Barriere zu errichten! Er hatte also recht gesehen! Was sollte das nun geben! Er beschloß, den Rath seiner klugen Muriel einzuholen.

Währenddessen fuhr Treuen in verzweifelter Stimmung seinem Heim zu. Er schalt sich bitter einen Thoren, welcher auf dem Punkte gewesen war, mit eigener Hand das Wenige, was er noch für erlaubt hielt, unerreichbar zu machen. Durfte er gar nicht mehr in die Nähe der Gräfin kommen, ohne daß er Gefahr lief, das ängstlich gehütete Geheimniß zu verrathen, was sollte dann aus ihm werden? Trieb es ihn doch jetzt schon rastlos umher.

Sich selbst konnte er es ja nun nicht mehr leugnen, daß er in Gräfin Loningen etwas Anderes als den Schützling seiner Mutter sah. Wie war es nur möglich gewesen, fragte er sich jetzt oft, das Gefühl, was ihn übermächtig zu ihr hinzog, so

lange Freundschaft zu nennen? Als ihm unter Ina's Tannenbaum eine innere Stimme zuflüsterte: diese Frau würdest Du geliebt haben, wenn sie noch frei wäre, da hatte er die Gefahr zwar instinktiv geahnt, sich aber lange Zeit gegen das positive Erkennen derselben gesträubt. Er hatte sich immer wieder eingeredet, es sei nur Mitleid und Freundschaft, was ihn zu der einsamen Frau hinzog. Dann hatte er begonnen, jene Empfindungen genau zu zergliedern, um sich selbst deren Harmlosigkeit zu beweisen. Je tiefer er aber in dieselben eingedrungen, um so mächtiger wuchs die schreckhafte Gewißheit empor, daß die Gräfin all sein Denken beherrsche. Er war wie gelähmt gewesen von Entsetzen — — Ina Loningen, Erwin Loningens Weib.

Er hatte sie zu meiden begonnen und glaubte Herr werden zu können über seine Gefühle. Bei der nächsten Begegnung war dann die arglose Frau doppelt herzlich gewesen; sie begriff nicht, warum er so selten kam, sie schmollte, sie war gereizt und beleidigt gewesen; oft glaubte er es kaum mehr ertragen zu können, ihr gegenüber zu stehen und schweigen zu müssen von dem, was sich mit fast elementarer Gewalt auf seine Lippen drängte.

In solcher Stimmung hatte Treuen Tage lang Stein nicht verlassen, um nirgends Gräfin Loningen begegnen zu können. Die gänzliche Einsamkeit war dann so quälend gewesen, daß er alle Selbstbeherrschung, deren er fähig war, zu Hilfe rief und es wieder wagte, das Erkerzimmer zu betreten. So hoffte er, am Vorabend der Abreise des Brautpaares, in leidlicher Verfassung

in Stolzing Abschied nehmen zu können; die Gräfin war an jenem Tage so ungewöhnlich herzlich gewesen, daß er bald zu Ende war mit seiner Kraft. Deshalb war er heimlich gegangen. — Dem Verlangen, Theil zu haben an dem Gedankenaustausch zwischen Mutter und Kind, hatte er später nicht widerstehen können, und noch unmöglicher war es ihm gewesen, das Blatt, welches ihre Hand berührt, Elsie zurückzugeben. Hart hatte er sich freilich selbst gestraft für den Raub, denn nur deshalb war er so spät zur Begrüßung der Heimgekehrten auf dem Schloß erschienen. Die Sehnsucht nach Ina's Anblick war von Tag zu Tag gewachsen, war riesengroß geworden und deshalb hatte ihn die heutige Stunde fassungslos gefunden.

Treuen ging strenge mit sich in's Gericht. Ein Auftritt wie dieser durfte nicht wiederkehren. Rittmeister Wildungen hatte ihn durchschaut, das fühlte er klar; ein Zweiter und Dritter konnte mithin ebenso scharfsichtig sein. Sollte er denn selbst den Menschen Grund dazu geben, den Namen der Gräfin mit dem seinen vereint zu nennen oder etwa gar eine jener pikanten Bemerkungen zu wagen, die so häufig über Frau von Lieven laut wurden.

Siedendheiß stieg ihm das Blut ins Gesicht. Ina auf eine und dieselbe Stufe gestellt mit jener Frau. Und durch seine Schuld!

War er schon in letzter Zeit nur selten im Erkerzimmer zu Stolzing zu finden gewesen, so wurden seine Besuche von dem Tage an noch um Vieles spärlicher. Er schien es vergessen zu haben, daß er früher dort

häufig Gast war. Ward er nach Stolzing eingeladen, so kam er spät, tauschte einige höfliche Worte mit der Hausfrau und verschwand dann unter den anderen Gästen. Brachte ihn der Erbherr von draußen mit herein, so blieb man in dessen Räumen. Sah er den Wagen der Gräfin von Weitem, so bog er vom Wege ab. In Tiefenthal sorgte schon Wildungen dafür, daß er nicht gezwungen wurde, in unmittelbarer Nähe von Gräfin Loningen Platz zu nehmen.

Mit verdoppeltem Eifer wendete Treuen sich seinen Arbeiten und Plänen zu; saß er dann, nachdem er den ganzen Tag über angestrengt gearbeitet hatte, Abends zu müde, um noch denken zu können, vor seinem Schreibtisch und verblaßte in solchen Stunden der körperlichen und geistigen Erschöpfung Ina's Bild, so gab er sich dem Wahn hin, er werde dieser Leidenschaft Herr werden und es wieder lernen, als Freund ihre Hand zu fassen. Traf er wenige Tage später mit ihr zusammen, sah er, wie sie entweder fragend ihn anblickte oder ein anderes Mal ihn ganz zu übersehen suchte, so überzeugte er sich nur zu bald, daß jene Hoffnung nicht stand hielt vor der Wirklichkeit.

So wenig Graf Loningen an dem Abende, wo seine Frau von der Reise zurückkam, sich blicken ließ, hatte er es beim Lunch des nächsten Tages für nöthig gehalten, auch nur mit einem Worte nach dem Verlauf der Reise, Muriels Vater oder dem Befinden Josephine's zu fragen. Er war froh, jetzt, wo ihm die Gegenwart Miß Mortons nicht mehr einen gewissen Zwang auferlegte, keine Rücksichten nehmen zu brauchen.

„Morgen!“ nickte er kühl, als die Gräfin das Frühstückszimmer betrat, „schönes Wetter heute, werde treiben lassen.“ Dann hatte er mit gutem Appetit zugegriffen, den Diener, welcher nicht rasch genug die gewärmten Teller wechselte, angefahren und nicht ein Wort weiter gesagt. Aehnlich verliefen die späteren Mahlzeiten; außer diesen Stunden sahen sich die Gatten kaum, bis es plötzlich Erwin einfiel, Nachmittags, wenn er überhaupt zu Hause war, einige Stunden im Erkerzimmer seiner Frau zuzubringen, weil die Seite des Schlosses weniger dem Sturm preisgegeben war, als der Thurm, den er bewohnte. Er saß dann entweder lesend am Kamin oder rauchte stumm eine Cigarette nach der anderen. Der betäubende Duft des türkischen Tabaks griff die ohnehin erregten Nerven seiner Frau an. Erwins Gegenwart quälte und beengte sie. Somit kam es häufig zu Reibereien zwischen dem Ehepaar. Fuhr sie zusammen, wenn er klirrend das Stocheisen fallen ließ, so lachte er spöttisch, hustete sie, weil der Cigarettendampf ihre Kehle reizte, zuckte er verächtlich die Achseln, flüsterte sie mit Elsie einige Worte, so verbat er sich die Heimlichkeiten, und als Josephine eines Abends im Musiksalon des Kindes Lieblingslieder sang, schmetterte er mit einem Fluch die zum Erkerzimmer führende Thür zu.

Nie waren der Gräfin die Miseren ihres häuslichen Lebens fühlbarer gewesen, als in der ersten Zeit, welche auf Muriel Mortons Abreise folgte. Sie litt körperlich und seelisch so sehr unter dem Druck derselben, daß selbst Loningen es, leider mit grausamer Freude, ge-

wahrte, wie die stolze Ruhe, die seine Frau ihm in den letzten Monaten entgegengesetzt hatte, einer reizbaren Stimmung Platz machte. Weiber sind wie die Aprilwolken, sagte er sich, wenn er sah, wie sie manchmal mit den Thränen kämpfte.

Auf des Grafen Stirn lag fast beständig Unmuth; Groll und Erbitterung füllten sein Inneres. Er kam mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß die schöne Wittwe ihn betrog, daß sie nie etwas mehr in ihm gesehen, als einen brauchbaren Kavalier, eine angenehme Dekoration ihres Salons. Hatte er heute Brunken in Tiefenthal getroffen, so glaubte er sicher darauf zählen zu können, daß der Wagen des Grafen auch übermorgen, spätestens am dritten Tage, wieder an der Rampe halten werde. Strahlenden Gesichtes, mit ihrem verführerischsten Lächeln ward dieser Gast stets von Lanie Lieven begrüßt, während ihre Laune meistens sofort den Gefrierpunkt erreichte, wenn die Hünengestalt Loningens sich auf der Schwelle des Gemaches zeigte. Er wurde ihr unbequem, da sie sich einbildete, seine Gegenwart störe den Offizier, halte vielleicht zur günstigen Stunde das ersehnte Geständniß zurück. Somit ward Erwin häufig mit finsterer Miene empfangen, mit kurzen Worten abgespeist. Der stolze Mann empfand es wie eine Beleidigung, daß Lanie sich nicht mehr durch seine Gegenwart vollauf befriedigt fühlte, und wagte es dennoch nicht, sie zur Rechenschaft zu ziehen. Es war gefahrloser, zu Hause den Tyrannen zu spielen.

Seit Josephine Loningen die Gesellschaft von Muriel entbehrte, deren ruhige, gleichmäßige Stimmung

wohlthuend auf Jeden wirkte, welcher mit ihr in Berührung kam, war Niemand mehr in ihrem Bereich, der durch ein Wort der Theilnahme sie aufrichten oder trösten konnte. Wie empfänglich sie auch war für die dankbare Verehrung, die Wildungen ihr entgegenbrachte, ihm konnte sie nicht sagen, was ihr Inneres bewegte, zumal sie selbst nicht begriff und verstand, weshalb sie manchmal heiße Sehnsucht darnach empfand, auch einmal in ihrem Leben glücklich gewesen zu sein, wie Muriel und Bodo es jetzt waren.

Kurt Treuen, dessen Auge, wenn ihn eine gesellige Vereinigung mit Gräfin Loningen zusammenführte, mit dem Scharfblick des Liebenden sie beobachtete, glaubte zu bemerken, daß sie immer ernster und stiller wurde und nur wenig Interesse nahm an ihrer Umgebung. Er wagte es sich kaum zu gestehen, daß sie ihn vielleicht vermisse, sich nach dem Freunde sehne. Dieser Gedanke schon hatte etwas Entzückendes, erfüllte sein Herz mit berauschender Freude. Er fühlte, er werde rettungslos in den Abgrund stürzen, an dessen Rande er jetzt noch sicheren Fußes wanderte und die geliebte Frau vielleicht mit sich hinabreißen, wenn er glauben, nein, auch nur ahnen dürfe, sie theile seine Empfindungen. Er wußte, dann fände seine Kraft ihr Ende. Es überrieselte ihn eiseskalt, als er sich gestand, Trennung, gänzliche Trennung, Verbannung in die Fremde würde dann das einzige Heilmittel sein.

In der That litt Gräfin Loningen mehr unter der Entfremdung mit Herrn von Treuen, als sie sich klar machte. Nie wieder hatte sie ihn mit einem Worte zu

einem Besuche im Erkerzimmer aufgefordert, nichts verrieth ihm, daß sie sich reuig gestand, jene ihr durch den Verdruß entrissenen Worte haben den Freund verletzt. Zuerst erlaubte es der Stolz nicht, ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen, obschon sie damals noch glaubte, es läge einzig und allein in ihrer Hand, das gestörte Verhältniß herzustellen. Später, als sie Treuen so schmerzlich vermißte, daß sie jedes Mittel ergriffen haben würde, ihn wiederzugewinnen, da ward sie sich erst bewußt, wie weit sie schon auseinander getrieben, welche Kluft zwischen ihnen gähnte. Die geselligen Zusammenkünfte, welche sich beim Herannahen des Karnevals mehrten, wurden ihr zur Qual. Mühsam das konventionelle Lächeln der Gesellschaft auf die Lippen zwingend, lauschte sie theilnahmlos dem, was um sie her vorging; freundlich war sie für Alle, aber ihr Herz hatte keinen Theil an der Heiterkeit. Seither hatte sie gar nicht geahnt, eine wie große Rolle Kurt Treuen in ihrem Leben spielte, daß es seiner Antheilnahme an Menschen und Dingen bedurfte, damit jene auch für sie Interesse gewännen, sowie, daß er allmählich sogar ihr Urtheil über gleichgültige Fragen beherrschte. Das hatte nun plötzlich ein Ende gefunden. Die wenigen Worte, die sie jetzt mit Treuen wechselte, kosteten sie eine Anstrengung. Je näher zwei Menschen einander gestanden, um so fremder werden sie sich, sobald einmal das Band zerrissen ist, welches sie vorher vereinigte. Wäre nicht Wildungen mit nimmermüder Aufmerksamkeit ihr Schutz und Schirm gewesen, die Gräfin hätte zu Zeiten kaum die Oede ihres Lebens ertragen. Das

Traumleben, welches sie in früheren Jahren geführt und während welchem sie häufig nur undeutlich empfand, wie viel sie entbehrte, war einem erbarmungslos klaren Blick für die Wirklichkeit gewichen. Hatte ihr seither der Maßstab zu dem Charakter des Mannes, dem sie angehörte, gefehlt? Sie mußte es mühsam täglich neu lernen, sich mit dem kargen Antheil von Glück, welcher ihr beschieden, zu begnügen.

Elsie war außer sich über das Fortbleiben Onkel Kurts; immer wieder fragte sie die Mama und bat inständig, ihm zu sagen, wie seine kleine Elsie nach ihm verlange. Diese nickte dann wohl, kam sie aber von einem Diner zurück und waren die ersten Fragen des Kindes: „Sahest Du Onkel Kurt? Wann kommt er?“ dann hieß es entweder: „Ich sprach ihn nur kurz, ich weiß es nicht“ oder auch wohl: „Onkel Kurt will von Mama und Elsie nichts mehr wissen.“ Josephine unterbrach die Kleine zwar nie, wenn sie von ihrem Lieblingsthema redete, als aber Elsie eines Tages freudestrahlend erzählte: „Mama, ich habe Onkel Kurt geschrieben, da, stecke den Brief in ein Kouvert,“ entriß sie das Blatt deren Händen, schleuderte es in den Kamin und sagte hart und strenge, wie das Kind die Mutter noch nie hatte sprechen hören:

„Das darfst Du nicht thun, Elsie, verstehst Du? Mama verbietet es Dir.“

Elsie weinte vor Schrecken und Josephine hätte am liebsten den Kopf in die Kissen des Lagers gedrückt und geschluchzt wie das Kind. War es denn schon zuviel gewesen, daß sie endlich Jemanden gefunden,

der sie verstand, der mit ihr und für sie als Freund empfand? Hieß es überall und immer: „Entbehren sollst Du, Du sollst entbehren!“?

So selten Baron Treuen während der geselligen Vergnügen in unmittelbare Nähe der Gräfin kam, genügte doch das Sehen aus der Ferne, um ihn mehr und mehr der Gefahr gegenüber wehrlos zu machen.

In Endinghof war es, wo er einmal Worte von ihren Lippen hörte, die seine Seele tief bewegten. Gräfin Loningen war sichtlich angegriffen und müde, und ihre Stimme klang traurig, als sie zu Wildungen, ahnungslos, daß Treuen dicht hinter ihr stand, sagte:

„Freunde? Ach, die sind selten. Gute Menschen und liebe Bekannte, die sich Freunde nennen, gibt es ja manche. In diesem Sinne meinte ich es nicht. Aber jenes ideale Verhältniß, welches frohe und trübe Stunden überdauert, jede Regung des Anderen versteht, sich durch Nichts kränken und beleidigen läßt, das hatte ich im Sinn. Wenn unbedachte Worte, eine unfreundliche Stimmung dazu genügen, um solche Seelen zu trennen, so war es eben eine Täuschung. Dem Freunde muß der Freund ein Opfer bringen können, koste es, was es wolle — — —“

Sie war weitergegangen, er verstand nicht das Ende des Satzes, verlangte auch nicht darnach, denn immer noch hörte er: dem Freunde muß der Freund ein Opfer bringen können, koste es, was es wolle. Sie hatte Recht. Konnte schon ein Freund das von dem anderen fordern, sollte er dann nicht im Stande sein, dasselbe zu thun

für die Frau, die er liebte, um ihren Seelenfrieden nicht zu stören.

Bei Kurts Heimkehr lag auf der Platte des Schreibtisches zu Stein ein Schreiben, welches die wohlbekannten Schriftzüge des Prinzen X., seines früheren Zöglings, trug. Treuen setzte sich, brannte eine Cigarre an und entfaltete den Brief, in welchem er eine jener Mittheilungen vermuthete, durch welche der junge Herr auch heute noch mit ihm in Verbindung stand. Wie staunte er, als er las:

Mein lieber Baron!

Gestern gab mir mein Vater die lange ersehnte Erlaubniß zu der großen Reise in den Orient. Er knüpft daran die Bedingung, daß ich einen tauglichen Reisebegleiter habe, einen Mann, der, wie er sagt, zur rechten Zeit die Zügel anziehe. An wen sollte ich da wohl anders denken, als an Sie, lieber Herr von Treuen. Sie haben es bei aller gerechtfertigten Strenge gegen meine übermüthigen Streiche jeder Zeit so vortrefflich verstanden, nicht zu viel zu thun in dieser Beziehung, daß ich überzeugt bin, auch jetzt mit vollem Behagen und doch mit Nutzen zu reisen, wenn Sie Sich entschließen können, mein Gefährte zu werden. Bei dem Andenken an so manche Stunde unseres früheren Zusammenlebens beschwöre ich Sie, sagen Sie nicht Nein, bester Baron. Papa ist entzückt von dem Gedanken, mich Ihnen vielleicht wieder anvertrauen zu dürfen. Stimmen Sie zu, so möchte ich vorschlagen, wir geben uns in der Osterwoche Rendezvous in Triest und betrachten als unser erstes Ziel die Krim; während der heißen Mo-

nate liegen wir dort irgendwo still, dann gehts gen Kairo und durch den Suezkanal weiter.

Antworten Sie bald und zustimmend

Ihrem dankbaren

Franz zu X.

Sollte das ein Fingerzeig für ihn sein, war es eine Fügung des Himmels? Treuen lehnte lange, den Kopf auf die Brust gesenkt, in seinem Sessel. Er kämpfte mit sich. Dann aber faltete er das Blatt, welches er noch immer in der schlaff herunterhängenden Hand hielt, zusammen, erhob sich und sagte laut und fest:

„Jedes Opfer, koste es, was es wolle! Trennung ist die einzige Rettung, ich sehe es ein. Wohlan, Du Einziggeliebte, das Opfer soll gebracht werden.“

* * *

Einige Tage schien es, als ob mit dem Entschluß zur Reise eine gewisse Ruhe über den jungen Gutsherrn gekommen sei. Es gab so Vieles zu ordnen, zu bestimmen, zu überlegen, sollten alle Pläne und Einrichtungen in der Abwesenheit des Besitzers lebensfähig bleiben und weiterwachsen. Manche Stunde saß er über Zeichnungen und Wirthschaftsbüchern, bestimmte Weisungen wurden dem Inspektor mündlich und schriftlich ertheilt. Treuen fühlte, es mußten Jahre darüber hingehen, ehe er sein Erbe wieder betreten könne. Der Gedanke, auch auf diese Weise für Ina's Glück zu arbeiten und zu ringen, erstickte den Seufzer, der sich ᶠ seine Lippen drängen wollte, schon im Entstehen.

Rasch war die Kunde seines Entschlusses in den befreundeten Familien verbreitet. Die Beurtheilung fiel je nach dem Charakter, Beanlagung und Lebensanschauung der Menschen natürlich sehr verschieden aus. Die meisten der Grundbesitzer nannten es eine Tollheit, das wundervolle Gut fremden Händen anzuvertrauen, die älteren Damen sahen mit Bedauern den höflichen Mann aus ihrem Kreise verschwinden, die jungen Mädchen frugen ihn, ob er Löwen schießen werde, und die Kürassierlieutnants beneideten ihn. Wildungen frohlockte, nannte ihn bei sich einen schneidigen, prächtigen Kerl und drückte ihm bei der ersten Gelegenheit so warm und herzlich, ihm ernst ins Auge schauend, die Hand, daß Treuen sich verstanden fühlte.

Gräfin Loningen erhielt die Nachricht eines Abends durch ihren Mann; gähnend sagte derselbe, als sie sich erhob, um Elsie zu folgen, deren Rollstuhl soeben von der Wärterin durch den Musiksalon nach dem Schlafgemach der Kleinen gefahren wurde:

„Hier wird es täglich langweiliger, Treuen kann es auch nicht mehr aushalten.“

„Wie so,“ entgegnete Josephine überrascht, „will er fort? Schon bald?“

„So um Ostern, weiß nicht genau, ist ja einerlei. Netter Kerl, thut mir leid. Schließe doch die Thüre, es zieht teufelmäßig.“

Langsam entfernte sich die Gräfin, froh, daß Elsie die Worte des Vaters nicht gehört. Wie betäubt lehnte sie im Musikzimmer am Flügel. Also Treuen ging fort! Es dauerte geraume Zeit, bis sie sich endlich

sagte: Was kümmert es mich, wo Kurt Treuen künftig leben wird. Er wußte ja ohnehin den Werth ihrer Freundschaft nicht zu schätzen, war mithin der Verlierende, so wie so. Gekränkter Stolz, die mächtigste Waffe des Weibes, stand ihr in dieser Stunde zu Gebote.

Diese Stimmung Gräfin Loningens hielt an einem der nächsten Tage vor, wo Baron Treuen sie in Tiefenthal begrüßte, als sie am Arm des Hausherrn vorüberschritt.

„Wir sprachen grade von Ihren Reiseplänen, Baron Treuen," sagte sie, langsam den Fächer auseinander gleiten lassend, „Herr von Wildungen versichert mich, für ihn habe die Ferne nie den geringsten Reiz gehabt, und ich theile eigentlich seine Ansicht. Ueber Geschmack läßt sich freilich nicht streiten. Wir sehen Sie wohl noch vor Ihrer Abreise."

Treuen murmelte kaum verständlich, er werde nicht verfehlen.

Dahin also war es gekommen! Einige höfliche, kühle Worte, kein Zeichen der Theilnahme, nicht ein Schatten des Bedauerns. Es flimmerte ihm vor den Augen; er trat zurück und kam nicht wieder in ihre Nähe.

Hätte er ahnen können, daß sich ihr Herz krampfhaft zusammenzog bei dem Gedanken, bald den alten Freund wieder gänzlich aus den Augen zu verlieren, wie glücklich hätte es ihn in diesem Augenblick gemacht.

Den Rittmeister Wildungen dauerte der Baron; ehe er sich dessen bewußt wurde, hatte er den Kopf nach

dem sich Zurückwendenden umgekehrt und vor sich hingemurmelt: „der arme Treuen.“

Was hatte er angerichtet! Josephine fuhr zusammen, öffnete weit und angstvoll die Augen und flüsterte athemlos:

„Warum arm? Ist ihm ein Unglück passirt? So antworten Sie doch um Gottes Willen.“

Bodo stand starr vor Schrecken. Muriel hatte gestern erst geschrieben: Sage nicht ein Wort, laß meine theure Josephine in ihrem glücklichen Wahn, daß Alles Freundschaft sei und wache über sie. Er schalt sich einen Tölpel und suchte vergebens nach Worten, um seine Unbedachtsamkeit wieder gut zu machen. Endlich entgegnete er stockend:

„Ich meinte nur, ich dachte, es sei wohl doch Jedem schwer, die Heimath zu verlassen. Etwas Besonderes ist Herrn von Treuen meines Wissens nicht passirt. Aber fassen Sie sich, Gräfin, man beobachtet uns.“

Die äußere Selbstbeherrschung hatte sie wohl rasch genug wiedergefunden, aber Wildungens unbedachte Aeußerung rief eine seltsame Unruhe in ihr hervor, Sie sann und grübelte über dieselbe nach. Denn daß er jenen Ausruf ganz anders gemeint hatte, darüber konnte der Rittmeister sie auch nicht eine Sekunde täuschen. Rastlos folgte eine Vermuthung der anderen. Beängstigend nah kamen ihre Gedanken manchmal der Wahrheit, und dann ergoß sich eine heiße Blutwelle über das blasse Gesicht Josephine's. Es war ja gar nicht möglich, nicht ein Grund lag zu dieser Vermuthung vor, sagte sie sich dann zitternd. Wie

gejagt sprang sie von ihrer Beschäftigung in solchen Augenblicken auf und war so heftig und reizbar, daß selbst Elsie einer scharfen Zurechtweisung nicht entging. Jede Einladung, jegliches Projekt zu einer Festlichkeit wurde von ihr willkommen geheißen; sie stürzte sich mit fieberhafter Thätigkeit in die Vorbereitung zum Karneval.

Muriel schüttelte traurig den Kopf zu den Briefen, welche Josephine schrieb; dieselben spiegelten deutlich die innere Zerrissenheit und Seelenangst der armen Frau wieder. Wildungen hatte zudem seine Unbesonnenheit ehrlich gestanden.

X.

In dem Flügel der großen Kaserne, worin sich das Kasino der O.'schen Kürassiere befand, herrschte reges Leben. Geschäftige Ordonnanzen eilten aus den untern Räumen zu dem im ersten Stock gelegenen Speisesaal, um dort unter der Leitung einiger Offiziere die letzte Hand an die Ausschmückung der Tafel zu legen. Erstaunlicherweise trugen diese Herren indessen heute nicht den weißen Waffenrock, sondern sie präsentirten sich im Maskenkostüm.

Premierlieutnant von Hohenbergs melancholisches Gesicht paßte trefflich zu der dunklen, spanischen Tracht, welche er gewählt. In seiner Eigenschaft als Kasinodirektor war er ein geplagter Mann, da auf ihm die Hauptverantwortung für alle Einrichtungen und Anordnungen ruhte. Sorgenvoll überblickte er noch einmal den Speisesaal und schritt, vom Adjutanten gefolgt, den anstoßenden Gemächern zu, wo der Empfang der Gäste, die das Offizierkorps heute die Ehre haben sollte, zu bewirthen, stattfinden würde. Sein düsteres Gesicht

erhellte sich; dank der Mithilfe aller Kameraden, welche irgendwie Talent für derartige Dinge hatten, waren geradezu Wunder an Erfindungen und genialen Einfällen zu Tage gefördert. Das Vorzimmer hatte man durch Vorhänge und Teppiche in ein türkisches Zelt verwandelt; Waffentrophäen hielten die farbenprächtigen Stoffe hier und da in Falten zusammen, von der Decke schwankten an bunten Schnüren Lampen, deren Glocken mit durchsichtigen rothen Schirmen gar künstlich verhüllt waren. Das daranstoßende Gemach, worin sich die Herren zum Kriegsspiel oder sonstigen geselligen Abenden in größerem Kreise zu versammeln pflegten, war durch Pflanzengruppen in den Ecken, blumengefüllte Schaalen auf Tischen, Konsolen und Gueridons festlich geschmückt; überall erglänzte eine Fülle von Licht, wurde aber noch übertroffen von der blendenden Helle, die aus der geöffneten Flügelthüre des nächsten Raumes hervorleuchtete und sich in dem sorgfältig geglätteten Parquet desselben wiederspiegelte. Hier sollte getanzt werden. Die Regimentskapelle stimmte an den Instrumenten, der Stabstrompeter ertheilte die letzten gemessenen Befehle und trat dann an seinen Platz. Ein schmunzelndes Lachen zog über das bärtige Gesicht des braven Kenters. Mit kleinen, menuetartigen, zierlichen Schritten tänzelte der als Marquis aus der Zeit Ludwig XV. kostümirte Adjutant, der lustige, stets zu irgend einem tollen Streich bereite Löwen auf den Kapellmeister Kenter zu, die eine Hand am Griff des vergoldeten Galanteriedegens, welcher unter dem seladongrünen, gestickten Hofkleid hervorragte, mit der anderen ein riesiges

Monocle am rosa Seidenband vor die Augen haltend. Mit halbgeschlossenen Lidern blinzelte er durch das Glas den sich mühsam ernst haltenden Mann an. Von der Minute beginnend, wo ihm der Bursche den seidenen Rock gereicht hatte, fühlte Löwen sich nur noch als Marquis. Da es einem solchen jedenfalls nur möglich gewesen sein konnte, untergeordnete Persönlichkeiten von der olympischen Höhe seines Daseins gnädig auf flüchtige Minuten überhaupt zu beachten, so wandte er sich, herablassend mit der Hand ein wenig winkend, an den Stabstrompeter, mit dem er im gewöhnlichen Leben auf einem besonders vertrauten Fuß stand und näselte, das parfümirte Taschentuch hervorziehend und mit demselben durch die Luft wedelnd, unglaublich komisch:

„Ma foi, ich hoffe, daß Ihre musiciens heut durch excellente Leistungen unsere faveur gewinnen. Die assemblée wird durch die présence des dames beglückt werden, — de dames — ah! foi de gentilhomme!“ — — — Löwen führte die Fingerspitzen seiner rechten Hand, den Arm weit von sich streckend, an die Lippen und hauchte einen Kuß auf dieselben.

Eine nicht enden wollende Lachsalve folgte diesen Worten; während der lustige Lieutnant dem Kapellmeister diese Probevorstellung gab, waren mehrere der anderen Offiziere eingetreten und drängten sich an den Eingang des Tanzsaales. Die meisten trugen schon ihre Masken, musterten sich gegenseitig prüfend und forschend und stoben bis auf Löwen, der als Adjutant zum Dienst der Kommandeuse befohlen war, durch ein

kleines, nur mattbeleuchtetes Zimmer dem nach hinten gelegenen zweiten Ausgang zu, als eine Ordonnanz meldete, daß der Wagen des Herrn Obersten angefahren sei.

Pfeilschnell glitt der Marquis die Treppe hinab und verbeugte sich mit unnachahmlicher Grazie vor Frau von Scholten, deren nicht mehr jugendliche Erscheinung sich gar stattlich in dem tiefrothen mit goldblumigem Damast garnirten Reifrock ausnahm, im gepuderten Haar eine Federaigrette. Oberst Scholten trug nur einen Domino, erklärte, er überlasse alle Repräsentationspflichten seiner Frau, befestigte seine Maske und verschwand in den Gängen des Kasinos; er wollte, gleich den jüngeren Offizieren, die bei seiner Ankunft hastig die Festräume verlassen hatten, später unerkannt in der Gesellschaft erscheinen.

Frau von Scholten fand kaum Zeit, einen prüfenden Blick in die Empfangszimmer zu werfen, als man Wagen auf Wagen unter dem Portal heranrollen hörte.

„Nun schnell die Maske vor, lieber Löwen,“ sagte sie gütig, „ich wünsche, daß Sie das Vergnügen des heutigen Abends ungestört genießen, verzichte deshalb ganz auf Ihre Dienste. Ich werde Sie Niemand verrathen, cher marquis,“ schloß sie lachend, denn der Adjutant hatte bei ihren ersten Worten höchst erfreut die Halbmaske befestigt und stand jetzt in so gezierter Haltung, die Hand auf's Herz gedrückt, vor der Dame, daß diese auf's Höchste belustigt war. Eine Sekunde später verschwand der grüne Frack hinter der Portiere des Lesekabinets, welches Premierlieutnant Hohenberg in das lauschigste Boudoir umgewandelt hatte.

Dann rauschte es herein in den mannigfaltigsten Masken; Wallenstein und Seni, Maria Stuart, Gretchen, Landsknechte, Herzog Alba, Schweizerinnen, Polen, Spanier, Herzoge und Fürstinnen der verschiedensten Zeitalter, Zigeuner, Slovaken und zierliche Blumenmädchen, während bei Manchen der Domino einstweilen nur dazu dienen mußte, eine spätere Ueberraschung zu verbergen. Rasch füllten sich Salon und Vorzimmer; lachend und scherzend drängten sich die Masken durcheinander; man versuchte zu errathen, wer dieser oder jener sei, sagte sich Liebenswürdigkeiten und Bosheiten, intriguirte und kokettirte.

Eine Nixe, über deren bläulichschimmernde Schleppe silberne Schleier gebreitet, die von Schilf und Wasserrosen gehalten wurden und welche Kopf und Schultern ebenfalls von silberfarbenen, halbdurchsichtigen Stoffen umhüllt hatte, durcheilte suchend die bunte Welt. Ihre Augen leuchteten aus den Oeffnungen der seidenen Maske mit phosphoreszirendem Glanze. Auf einer Maske in grünem Domino, die sich ihr in den Weg stellte, ruhte ihr Blick einen Moment, dann wollte sie weiter; der Mann, den die Nixe suchte, war es nicht. Doch der Vermummte legte seine Hand einen Augenblick auf ihren Arm, beugte sich herab und flüsterte geheimnißvoll:

„Er ist noch nicht hier.“

Die Angeredete stutzte, dann zuckte sie die Schultern.

„Ich weiß genau, nach wem Du verlangst, schöne Dame. Der Sterbliche, nach dem sich Dein Herz sehnt, wird Deiner feuchten Spur nicht ferner folgen. Hüte

Dich! Auch Nixen müssen manchmal ohne ihren Raub in's Wasserreich zurück!"

Melanie Lieven vermochte den unwillkommenen Warner nicht zu erkennen; sie begnügte sich daher, mit verstellter Stimme zu antworten:

„Du irrst, nicht ich suche; ich werde gesucht."

Der Ritter im schwarzen Sammetwamms, welcher den grünen Domino jetzt zur Seite schob, und von dessen vielfach geschlitztem Barett roth und gelbe Federn wallten, während um seinen Hals die Kette vom goldenen Vließ geschlungen war, verleugnete auch unter der Maske Erwin Loningen nicht; die steife Haltung des Kopfes, die machtvolle, breite Gestalt, jede seiner Bewegungen waren zu charakteristisch. Er betrachtete eine Weile die Nixe und nickte dann mit dem Kopfe; er hatte Frau von Lieven erkannt an der schweren, rothgoldenen Locke, die sich unter dem flimmernden Gewebe hervorgestohlen.

„Gott sei Dank, daß ich Sie endlich gefunden," sagte er mißmuthig und reichte ihr den Arm; „tolle Idee dieser Spuk."

Beleidigt wich er zurück; anstatt irgend ein Zeichen des Erkennens zu geben, sah er, wie die schöne Wittwe sich einem Kavalier zuwendete, der im weißen Mantel eines Deutschordensritters aus dem Gewühl auftauchte. Sie wußte durch eine unvorsichtige Aeußerung Bodo's, daß Herr von Treuen, gleich ihm, dieses Gewand tragen würde; ihr Bruder war größer, mithin mußte es der Baron sein. Dem Erbherrn wollte sie möglichst aus

dem Wege gehen, so folgte sie dem Weißmantel und neckte ihn wegen seiner Einsilbigkeit.

„Ist Euch Herren in Marienburg das Lachen verboten, habt Ihr gelobt, zu schweigen? Darf ich einmal hinauf an's goldne Licht Eurer Welt, so verlangt es mich nach fröhlichen Augen und heiteren Reden. Oder habt Ihr gar Euer Herz verloren? Sprecht, Herr Ritter! Wir sehnen uns dort unten in unserm feuchten Reich oft heiß nach der Liebe der Menschenkinder. Ich möchte Euch deshalb helfen, den Schatten bannen, der auf Euerer Stirne liegt."

Uebermüthig plauderte der rothe Mund, während die Augen unablässig suchend umherschauten; unmerklich drängte sie dabei immer wieder dem vorderen Eingang zu. Antwortete der Ordensritter auch kaum auf Melanie's Reden, zumal er nicht ahnte, wen er zur Seite hatte, so schien er ebenfalls von dem Wunsche beseelt zu sein, möglichst nahe der Thüre des Vorzimmers zu bleiben. Dicht neben Frau von Scholten stehend, welche von allen Eintretenden begrüßt wurde, von jener Maske nur durch eine stumme Verbeugung, von dieser mit einem bon mot oder dem Versuch zu einer Mystifikation, wurde es dem Paar möglich, jeden Gast genau zu beachten.

Mit einer hastigen Bewegung wandte sich Treuen plötzlich von der Nixe und verschwand mit wenigen Schritten unter dem Strome von Gästen, der sich jetzt bei dem Klange von Kastagnetten und Tambourin in den Saal ergoß; dicht hinter der Zigeunerschaar betrat ein zweiter Deutschordensherr den Raum, und dieser

führte Philippine Welser, getreu dem Bilde, welches in der Ambraser Sammlung von der liebreizenden Patrizierin aufbewahrt wird. Sein lautschlagendes Herz sagte Kurt Treuen, daß es Gräfin Loningen sein mußte, die das braunsammtne Gewand und die mit Edelsteinen besetzte Haube gewählt hatte, und deren Kopf sich wie eine Blume aus der feingefältelten Halskrause hob.

Es war wahrscheinlich der letzte Abend, wo er die Gräfin sehen würde, hatte sich Treuen schon den ganzen Tag über gesagt. Das gesellschaftliche Leben fand mit dem Aschermittwoch seinen Abschluß und nach Stolzing kam er kaum mehr. Ihn erfüllte deshalb der Gedanke, sich der Gräfin heute unter der Maske unerkannt nähern zu können, mit heimlicher Freude. Er wollte noch einmal ihre geliebte Stimme hören, ohne den kühlen Ton, welchen diese ihm gegenüber jetzt immer hatte. Und nun brachte der laute Trubel, die fröhlichen Klänge, welche das Trompeterkorps im Tanzsaal erklingen ließ, die Lichter, der Glanz und die Pracht um ihn her, all die blitzenden Augenpaare, lachenden Stimmen, funkensprühenden Steine und leuchtenden Stickereien, der starke Duft der Blumen — langsam seine guten Vorsätze ins Wanken. Warum sollte er allein entbehren? Ein Mal durfte er noch an dem Freudenbecher nippen, für ein paar kurze Stunden vergessen, daß er scheiden mußte von dem, was seine ganze Seele erfüllte. Er folgte seinem Ordensgenossen und der Welserin.

Sobald die Nixe von ihrem vorherigen Begleiter verlassen war, hatten Harlequin und Pierrot sich an

ihre Fersen geheftet und überschütteten sie mit einer Fluth versteckter Bosheiten. Man versuchte die Dame unter verschiedenen Vorwänden tiefer in den Saal zu ziehen, während Melanie beharrlich ihrem vorherigen Platze wieder zustrebte. Schließlich gesellte sich auch der Marquis, welcher in dem seladonfarbigen Frack wie ein Schmetterling unter den weiblichen Masken umherflatterte, zu ihren Quälgeistern. Die gewohnte Schlagfertigkeit ließ Frau von Lieven im Stich; sie versuchte vergebens, die sie mit anzüglichen Redensarten bestürmenden Herren abzuschütteln und harrte in fieberhafter Spannung auf das Erscheinen Graf Brunkens. Welche Intriguen und Bestechungen hatte es sie gekostet, um zu erfahren, daß dieser schon vor dem Antritt des achttägigen Urlaubes, von dem er am Mittag des heutigen Tages zurückgekehrt sein mußte, in dem Maskengeschäft ein Kostüm des wilden Jägers für sich hatte reserviren lassen. Wie unendlich lang war ihr die Zeit seiner Abwesenheit geworden, wie sehnte sie sich nach ihm, und doch wollte noch immer der sagenhafte Waidmann sich nicht zeigen.

Da endlich schritt er, hoch und schlank, im grünen Wamms, enganliegenden grauen Lederbeinkleidern, am glitzernden Bandelier den Hirschfänger, das Haupt mit dem reihergeschmückten Hut, den er keck auf ein Ohr gedrückt hatte, bedeckt, durch das Zeltgemach. Er wiegte sich im Gehen in den Hüften und wendete suchend die scharf wie Dolche durch die Larve blitzenden Augen nach links und rechts. Sobald er der Gemahlin des Obersten seine Ehrfurcht bezeugt hatte, wollte er hastig an dem

Platze vorüber, wo Pierrot und Marquis sich mit der Nixe herumneckten. Diese raffte blitzschnell ihre schimmernde Schleppe in die Höhe, bückte sich, schlüpfte geschickt unter den hoch emporgehaltenen Armen Pierrots hindurch und legte im nächsten Augenblick die Hand auf den Arm des wilden Jägers.

„Schütze mich vor den Verfolgern," flehte sie, „die Menschen sind grausam gegen die Tochter des Meeres."

„Hüte Dich vor Nixen," raunte Harlequin in das Ohr des Waidmanns, „es hat schon mancher sich sicher gefühlt und ist doch in den Fluthen versunken."

„Etwas trügerischeres wie Wassergeister gibt es nicht," sekundirte Pierrot, „Herz haben sie nicht. Je mehr arme, warmblütige Menschenkinder ihrer todtbringenden Umarmung verfallen, um so triumphirender und lockender erklingt ihr nächtlicher Gesang."

„Belle femme", lispelte der Marquis, das Monocle zierlich erhebend, „aus ces drôles spricht nur der envie. Ich harre nur auf den moment céleste, um dem ange que j'adore von Neuem von meiner amour zu sprechen."

Frau von Lieven zitterte vor Zorn; aus Aller Stimmen vernahm sie deutlich spöttischen Klang. Der Jäger, bei dem sie Schutz gesucht hatte, strich langsam mit der Hand über den Schnurrbart — fürchtete er, die Larve möchte das verächtliche Lächeln, welches auf seinen Lippen lag, nicht genugsam verbergen? — und erwiderte bedeutsam:

„Nixen sind ohne Herz, da hast Du Recht, Harlequin; deshalb muß man ihnen das seinige nicht opfern. Weibern darf man überhaupt nicht immer trauen, Freund Pierrot. Hast Du vielleicht schon Erfahrungen gemacht? Wo Licht ist, da fliegen freilich die Mücken zu. Ihr, Herr Marquis, solltet schleunigst zu jener reizenden Schäferin zurückkehren, welche so sehnsüchtig zu uns herüberblickt.“

„Ah, la charmante enfant,“ hauchte der Angesprochene, schob eilig das Augenglas unter das Spitzenjabot, welches seine geblümte, langschößige Weste füllte und schlüpfte, gewandt und mit zierlichen Redensarten sich Platz verschaffend, der Nische zu, in welcher eine allerliebste Schäferin in Puder und Rosenhütchen ungeduldig von einem der zierlichen Füßchen auf das andere trippelte. Unschwer erkannte man in dem elfenhaft zierlichen und unglaublich beweglichen Geschöpfchen das einzige verwöhnte und vergötterte Kind von Endinghof. Löwen lag der Kleinen in der ernstesten Weise seit Wochen zu Füßen.

Melanie war strahlend von Freude; sie gab den Arm ihres Kavaliers nicht wieder frei. Wie schön er ist, dachte sie, zu ihm aufschauend. Wenn er nun doch heute der Qual der letzten Wochen ein Ende machte! Sie war selbst zu erregt, um es zu beachten, wie kühl sein Ton, wie hastig und abgebrochen er sprach, wie ungeduldig seine Hand an dem Waffengehänge zerrte, wenn er den Kopf nervös in den Nacken warf. War er denn noch nicht zufrieden, der räthselhafte Brunken? An seiner Seite befand sich eine schöne Frau, die ihn

leidenschaftlich liebte, und dennoch schweifte sein Auge zerstreut und gelangweilt über die Gesellschaft. Arme Lanie!

* *
*

Deutschherr und Patriziertochter durchwanderten während dessen langsam die hin und herwogende, tolle Gesellschaft, von dem Doppelgänger des ersten wie ein Schatten gefolgt. Sie redeten anfänglich nur flüsternd miteinander, weil Gräfin Loningen, die der laute Jubel beängstigte, erkannt zu werden fürchtete. Die allgemeine Lustigkeit übte indessen schließlich auch auf Josephine ihre Wirkung aus; deren blasses Gesicht belebte sich, sie blickte heiter auf das muntere Treiben und entschloß sich sogar dazu, eine scherzende Frage, eine übermüthige Rede in gleichem Ton zu beantworten. Heimlich musterte ihr Auge jede Gestalt, welche nur im Geringsten in Haltung oder Größe Baron Treuen ähnlich war; jeden Augenblick konnte er vor ihr stehen, das wußte sie ja. Ob sie dann wohl den Muth fände, mit ihm freundlich und herzlich von seiner nächsten Zukunft zu sprechen? Sie hatte sich besonders in den letzten Tagen oft Vorwürfe darüber gemacht, daß sie den alten Freund, Tante Marie's Sohn, nicht nur an jenem Abend, sondern ebenfalls bei jedem späteren Zusammentreffen so frostig behandelt. Er war mit Recht gekränkt gewesen und hatte sie deshalb gemieden. So darf man die besten Freunde nicht verletzen, hatte sie sich selbst gesagt. Die Gräfin suchte die Ueberzeugung festzuhalten, daß Rittmeister Wildungen ihr recht

unnöthig Angst um Treuen bereitet, denn Niemand sonst schien zu wissen, daß Kurt zu bemitleiden sei. Somit war sie mit dem Entschluß hergekommen, ihn ernstlich zu fragen, was ihn von hier forttreibe. Die thörichten Grillen, die Bodo's Ausruf anfänglich hier und da wachgerufen, verbannte sie als Hirngespinnste, über welche man sich nutzlos ängstigt.

Mancher Kavalier bat um die Ehre, Erzherzog Ferdinands edles Gemahl zum Tanz zu führen; die Welserin wollte sich indessen nicht dazu verstehen. Sie fürchtete Wildungen dann nicht wieder erreichen zu können. Wie unabläßig der andere Weißmantel ihr folgte, beachtete sie nicht, während der Rittmeister beunruhigt von Zeit zu Zeit den Kopf nach seinem Ordensbruder wandte. Er hatte vor Beginn des Festes Treuen gesprochen, und es hatte ihm nicht entgehen können, daß der Gutsherr von Stein schon da in einer gewissen Erregung gewesen war. Die tolle Lust ringsumher, die stete Nähe Josephine's, zum Henker! der Mann würde doch nicht noch in elfter Stunde eine Thorheit begehen! Wohin Bodo indessen seine Schritte lenken mochte, der Deutschherr folgte ihm bald auf dem Fuße, bald in größerer Entfernung.

Je näher der Zeiger der großen Uhr der Stunde zurückte, wo man nach der zweiten Quadrille sich demaskiren würde, um so lustiger ging es zu. Dort wirbelten im Tanz Schäferin und Marquis, Pole und Spanierin, Herzog und Fledermaus, Pierrot und Maria Stuart, Harlequin und Gretchen mit den blonden Zöpfen. Auf den Divans an den Wänden saßen einzelne

Paare, geheimnißvoll miteinander flüsternd. Die Zigeunerin prophezeihte unglaubliche Dinge aus den Linien der Hände, die ihr entgegengestreckt wurden. Ein Landsknecht verfolgte die vor ihm neckisch fliehende Marketenderin. Die bläuliche Schleppe der Wassernixe glitt fast beständig im Tanz über das spiegelblanke Parquet; die rothgoldenen Locken hatten sich überall unter dem Silberschleier hervorgedrängt, ihr Gesicht glühte und die schillernden Augen sprühten mit den Diamanten an ihrer Schulter um die Wette.

Du thörichtes Weib, sagt Dir denn keine innere Stimme warnend, daß Du auf dem Grabe Deiner Hoffnungen tanzest, daß Du bald büßen wirst für das Herzeleid, was Du Andern grausam und lächelnd zugefügt? — O nein! Es lebe die Freude!

* *
*

Dicht an dem grünbefrackten Marquis und der rosengeschmückten Schäferin vorüber, die gar inhaltsvolle Worte tauschen, schritten Wildungen und Gräfin Loningen dem Ausgang des Tanzsaales zu und betraten den Empfangsraum, in welchem es verhältnißmäßig leer war. Der Rittmeister wollte Gräfin Loningen nach dem auf der andern Seite gelegenen Billardzimmer führen, wo ein Büffet mit Erfrischungen aufgestellt war, und aus welchem ihnen fröhliches Lachen und Gläserklingen entgegentönte.

„Laß mir einmal die schöne Welserin, Du Neidhammel,“ sprach da plötzlich eine Stimme dicht an Bodo's Ohr, als er grade mit seiner Dame am

Eingang des vorhin erwähnten Kabinets vorüberschritt, „Du hast kein Recht dazu, das Beste für Dich allein zu beanspruchen. Gebt mir Euren Arm, edle Philippine, und gewähret mir die Gnade, Euch mir für einen Rundgang anzuvertrauen."

Gräfin Loningen blickte den Herzog Alba, der sich zu diesen Worten so tief vor ihr verneigte, daß die Federn des Schlapphutes, den er in der Linken trug, den Fußboden streiften, freundlich an; sie hatte das rauhe Organ ihres besonderen Verehrers, des Majors Schlichten, erkannt. Bereitwillig legte sie ihre Hand auf den ihr gebotenen Arm, nickte Wildungen zu, und einige Minuten später rauschte der gestickte Saum ihres Gewandes von Neuem über die Schwelle des Tanzsaales. Bodo versprach in der Nähe zu bleiben.

Gräfin Loningen, der es wohlbekannt war, daß der überall gerngesehene Major, ein jovialer Junggeselle, welcher stets über Alles unterrichtet war, die geeignetste Persönlichkeit sein würde, um über Treuens Maske Auskunft zu geben, war aus diesem Grund allein schon bereit gewesen, ihm zu folgen. Die Stolzinger Schloßherrin blieb in seinen Augen die Bevorzugteste der Bevorzugten, das wußte sie ebenfalls; deshalb benutzte sie die Zeit, während welcher er sie geleitete, dazu, um ihn nach vielen der Gäste zu fragen. So konnte er es nicht auffallend finden, wenn sie den Namen Treuens nannte. Der Major war schier unerschöpflich im Erzählen. Schon von Weitem drang sein dröhnender Baß an das Ohr des Deutschherrn, welcher unbeweglich, den Mantel ein wenig zurückgeschlagen

und die Hand auf den Knauf seines Schwertes gestützt, am Eingang des Kabinets auf Gräfin Loningen wartete, als das Paar nach einer Weile aus dem Tanzsaal zurückkehrte.

„Habt Dank, Herr Ritter“, sprach Alba, sich verneigend, „ich gebe Ambras edle Herrin unter Euren Schutz zurück. Gehabt Euch wohl, hohe Frau,“ fügte er hinzu.

Da in demselben Augenblicke ein Strom lustig durcheinander lachender Vermummter den Empfangsraum durcheilte, sagte die Gräfin zutraulich zu dem Weißmantel:

„Kommen Sie hier herein; ich möchte etwas Athem schöpfen, ehe wir uns von Neuem in das Gewühl begeben müssen. Ich habe Herzog Alba die nächste Quadrille versprochen und nach derselben werden die Masken abgelegt.“

Josephine trat in das kleine halbrunde Gemach, von dem Deutschordensritter auf dem Fuße gefolgt, und als sie bemerkte, daß sich aus diesem ein zweites öffnete, in jenes.

Dort war es kühl und ruhig. Unter einer Gruppe von Palmen und Farren stand ein niedriger, zur Ruhe einladender Divan; eine Ampel ergoß träumerisches, dem Mondschein ähnliches bleiches Licht in den Raum. Die Gräfin ließ sich unmuthig nieder und legte die Maske auf ein Tischchen. Major Schlichten hatte nicht gewußt, welches Kostüm Baron Treuen gewählt; sie war mithin der Frage, warum Rittmeister Wildungen den Jugendfreund bedauert, nicht um einen Schritt

näher gekommen und mußte sich zudem gestehen, daß dieser es seither trefflich verstanden, ihr aus dem Wege zu gehen. Seufzend sah sie auf und bemerkte jetzt erst, daß ihr Begleiter hart an der Thüre stehen geblieben war. Sie ahnte nicht, daß es Kurt Treuen war, hinter den die Portiere heruntergefallen.

Als sie sich vorhin mit Major Schlichten entfernte, hatte Treuen, in so entschlossenem Ton, daß dieser keinen Widerspruch versuchte, zu Wildungen gesagt:

„Ich bitte, lassen Sie mich einige Worte mit der Frau Gräfin allein sprechen.“

Was sollte Bodo thun? Ihm blieb kaum etwas Anderes übrig, als dem Wunsche des Barons schweigend nachzukommen. Treuen hatte den Platz am Eingang des Kabinets nicht eine Sekunde verlassen und rechnete darauf, daß Gräfin Loningen ihn anfänglich für Bodo halten würde. In der That vermeinte Josephine, es sei Wildungen, der einige Schritte von ihr, schweigend dastand.

Nun hob der Ritter die Hand, nahm die Maske ab, und die Gräfin erkannte Treuens Gesicht, auf dem die Spuren von schweren Seelenkämpfen lagen und aus welchem die Augen sie düster und doch flehend anschauten.

„Zürnen Sie mir nicht,“ sagte die Stimme, der sie so gern gelauscht hatte, „daß ich mir auf diese Weise die Möglichkeit verschafft habe, Ihnen ungestört ein Wort zu sagen. Fürchten Sie nichts!“ setzte Kurt bitter hinzu, noch einen Schritt zurücktretend, als Josephine mit einem Ausruf der Ueberraschung wie abwehrend die

Hände von sich streckte; „seit wann fürchten und fliehen Sie mich überhaupt, Gräfin? Was that ich, um seit einiger Zeit bei jeder Gelegenheit empfinden zu müssen, daß meine Gegenwart Ihnen verhaßt ist? Man sagt, daß Frauen mitleidig seien, mir will es indessen scheinen, als ob auch die beste Frau grausam sein kann. Mein Gott, wie schwer ist es mir geworden, nicht mehr nach Stolzing zu kommen. Konnten Sie denn nicht während der wenigen Augenblicke, in denen ich Ihnen seither begegnete, diese eisige Gleichgültigkeit verbannen, welche mich der Verzweiflung nahe bringt? Barmherzigkeit, Ina, sagen Sie mir ein einziges gutes Wort, sagen Sie mir, daß Sie mich vermissen werden, daß ich nicht umsonst täglich, nein stündlich, kämpfen muß, um mir selbst getreu zu bleiben."

Er war nähergetreten; heiß, flehend und fordernd redete er zu der geliebten Frau. Der Damm war zerrissen, unaufhaltsam ergossen sich die Fluthen, sie rissen Alles mit sich hinweg, was er seiner Neigung entgegengestellt; vergessen war Pflicht und Gewissen. Er glaubte nicht ferner leben zu können, wenn er Ina Loningen nicht einmal sagte, warum es ihn forttrieb aus der Heimath, fort von seinem Erbe, von Allem, was er dort gepflanzt und gepflegt, um als Fremdling umher zu irren.

Josephine Loningen ließ, bis in die bebenden Lippen erblaßt, Alles über sich ergehen. Nur halbverständlich schlug es an ihr Ohr, was der Mann da vor ihr redete. Es kam zu unerwartet, zu überwältigend über sie. Nun wußte sie, warum Wildungen gesagt hatte: „der arme

Treuen". Jetzt verstand sie Alles, so manches Wort, so manchen Blick, der ihr seither ein Räthsel gewesen. Wie ein Abgrund öffnete es sich zu ihren Füßen; sie schauderte und konnte doch nicht die Augen vor der Erkenntniß schließen, daß Treuens Worte ein seltsames Echo in ihrem Herzen fanden, daß es dort angstvoll und doch so unbeschreiblich selig klopfte.

„Ina, ein einziges Wort! Ich flehe Sie an — — sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mir nicht zürnen — ich bin so grenzenlos elend," bat Treuen von Neuem mit fast erstickter Stimme. Er sank vor ihr nieder und preßte seine Lippen in leidenschaftlichem Schmerz auf eine ihrer schlaff herabhängenden Hände.

Josephine kämpfte mit dem Verlangen, ehe sie ihn gehen hieß, ein einziges, ach! nur einziges Mal die Hände auf den blonden Kopf zu legen, der sich tief beugte vor der stummen Qual im Angesichte der geliebten Frau. Sie wußte ja in dieser Stunde, daß sie Kurt liebte — aber sie war Erwins Frau, und schon dieser Wunsch war deshalb ein Unrecht. Nein, sie durfte und wollte nicht.

Vergebens rang sie nach Worten, als Wildungens Stimme, die ihren Namen nannte, im Vorzimmer hörbar wurde, ein rascher Schritt dasselbe durcheilte und der Rittmeister unter der Thüre sichtbar wurde. Treuen war bis an die Wand zurückgewichen und verließ ohne ein weiteres Wort das Gemach.

Wildungen, der den Eingang des Kabinets nicht aus den Augen verloren hatte, um sich demselben, sobald Treuen und die Gräfin darin verschwunden

waren, scheinbar zufällig wieder zu nähern, war, von bangen Ahnungen ergriffen, eingetreten, als er Treuen in erregtem Tone sprechen hörte. Innerlich fluchend auf seine kurzsichtige Nachgiebigkeit, die ihn nicht dennoch einen Ausweg hatte finden lassen, stand der Rittmeister neben der armen Frau, die fassungslos im Divan lehnte. Entrinnen gab es für sie jetzt nicht, sie mußte ausharren und, koste es, was es wolle, bleiben bis zum Schluß des Festes. Und nachher, wenn die Masken fielen, dann hieß es erst recht Komödie spielen, denn Niemand durfte ahnen, daß sich hier heute unter Aller Augen und doch von Keinem gesehen, selbst von dem Freunde nur geahnt, in zwei Menschenherzen einer jener Kämpfe abgespielt hatte zwischen Ehre, Pflicht, Gewissen und — dem Durst nach Glück.

So groß ist die Herrschaft, welche Gewohnheit und Sitte auf Alle ausübt, die sich in der großen Welt bewegen, daß kein noch so argwöhnisch prüfendes Auge irgend etwas Befremdliches an Philippine Welser hätte entdecken können, als diese sich eine Viertelstunde später von Herzog Alba zur Quadrille führen ließ. Heute war jener Zwang freilich eine Wohlthat für Gräfin Josephine; nur so war es ihr möglich, freundlich auf die Reden des Majors zu antworten und auch nicht mit der Wimper zu zucken, als dieser eifrig bemerkte:

„Gnädigste Gräfin fragten vorhin nach dem Kostüm Herrn von Treuens; er hat den weißen Mantel der Ritter vom deutschen Orden zu Marienburg gewählt. Uebrigens steht er uns grade gegenüber, dort rechts am Fenster.“

Einen einzigen Blick warf sie nach der genannten Richtung. Ja, dort stand er, jeder ihrer Bewegungen mit brennenden Augen folgend.

Triumphirende Freude erfüllte Kurts Herz; untergegangen waren alle guten Absichten, alle ernsten Vorsätze; der Entschluß, weite Länder zwischen sich und die Versuchung zu legen, gerieth ins Wanken. So deutlich, als habe ihr Mund es ihm gestanden, hatte er in Josephine's Seele gelesen.

Ein lauter Tusch des Orchesters riß Treuen aus seinen Träumen. In der Mitte des Saales neben seiner Frau stehend, in der reichen Tracht eines Kavaliers aus der Zeit des großen Kurfürsten, nahm Oberst von Scholten seine Larve ab und gab hierdurch das Zeichen zum Demaskiren. Der Jubel und die Fröhlichkeit schienen nur noch zu steigen. Aus all den erhitzten, lachenden Gesichtern sprach Lebenslust und Uebermuth. Man mußte doch möglichst rasch feststellen, ob man sich gegenseitig erkannt, ob dieser Scherz, jene kleine Pikanterie oder gar Bosheit, an die richtige Adresse gelangt war. Hier und da gab es allerdings wohl eine Enttäuschung, und mancher Mädchenkopf barg sich erschreckt einen Augenblick hinter dem Fächer, wenn ein ganz Anderer als der Vermuthete in dieser oder jener Tracht sich zeigte. Aber es schadete ja nicht! Maskenfreiheit entschuldigt solchen, oft doppelt amüsanten Irrthum. Es lebe die Freude!

Das Loos entschied, wie man zu Tisch gehen sollte; so fügte es sich denn in jeglicher Beziehung in buntem Durcheinander um die Tafel: ein junger Lieutnant neben

Frau von Scholten, das übermüthigste Dämchen der ganzen Gesellschaft zu Herrn von Hohenberg, Löwen aber quand-même an die Seite des Kindes von Endinghof. Wie es möglich gewesen, Vorsehung zu spielen, das wußte der lustige Adjutant ganz genau.

Frau von Lieven fand ihren Platz neben dem des Obersten; anfänglich war sie unmuthig. Als er ihr aber im Laufe der Unterhaltung geheimnißvoll flüsternd mittheilte, wobei er listig mit den Augen zwinkerte, daß er ihr wohl schon heute anvertrauen dürfe, morgen werde Graf Brunken seine Ernennung zum Rittmeister erhalten, kurz vor Beginn des Festes sei die Ordre eingetroffen, und da er annähme, daß sie dem Kameraden ihres Bruders ein gewisses Interesse entgegenbringe u. s. w., da war sie doch dem Schicksal dankbar, welches sie so in den Stand setzte, dem Grafen nach aufgehobener Tafel diese äußerst willkommene Botschaft zu überbringen. Er hatte früher einmal gesagt, daß er mit Spannung auf eine baldige Beförderung hoffe und mußte ein ihr eigentlich nicht verständliches Gewicht auf jenes Avancement legen. Melanie erklärte sich in dieser Weise sein Zögern ihr gegenüber und sagte sich häufig, wenn es sie beunruhigte, daß er nie mehr allein und überhaupt nur selten in Tiefenthal anfuhr, es sei ihm peinlich, daß sich die Sache lange hinziehe, weil er nicht eher um sie werben zu können glaube, als bis er Rittmeister geworden sei. Ihr konnte es allerdings vollständig gleichgültig sein, ob Edgar Brunken Rittmeister war oder nicht, wenn sie Gräfin Brunken wurde. Daß es einen anderen Grund haben könne, weshalb der

Offizier, nachdem er ihr lange Zeit in auffallender Weise den Hof gemacht hatte, nachließ in seinen Aufmerksamkeiten, ja sich fast fern von ihr hielt, bedachte sie nicht, so sehr verblendete die Neigung die sonst kluge Frau. Daher brachte die Mittheilung des Kommandeurs die gewünschte Wirkung hervor; sie war von brillanter Laune. Oberst Scholten hatte sich als guter Stratege erwiesen.

Die Gräfin saß unfern ihres Mannes neben einem jungen Offizier, ihr grade gegenüber Wildungen und wenige Plätze weiter Treuen. Erwin mußte stark getrunken haben, die Adern an seinen Schläfen waren angeschwollen und seine laute Stimme machte sich unangenehm bemerkbar. Welchen Kontrast bildete dazu die ruhige Haltung Baron Treuens, der stolzgetragene Kopf, unter der breiten Stirn die klaren blauen Augen, sagte sich Josephine, als sie prüfend in das erhitzte Gesicht ihres Mannes, in welches das leidenschaftliche Temperament tiefe Furchen gezogen hatte, schaute. Während ihr Tischherr glaubte, die Stolzinger Schloßfrau leihe seiner Unterhaltung ein geneigtes Ohr, weil sie lächelte, wanderten ihre Gedanken träumend umher. Das Gefühl, welches ihr die Ueberzeugung bereitete, daß nicht Mangel an Freundschaft Treuen ihr in den letzten Wochen ferngehalten, sah dem Frohlocken täuschend ähnlich.

* * *

Frau von Lieven schützte nach dem Souper Müdigkeit vor, um nicht mehr zu tanzen. Sie hatte auf der

Estrade eine behagliche Plauderecke gefunden, einen von dichter Epheuwand umschlossenen Sopha, der einen freien Ausblick gewährte auf die tanzende Welt. Bodo mußte sich, wohl oder übel, dazu verstehen, Graf Brunken unter den Anwesenden zu suchen, weil Melanie ihn zu sprechen verlangte und dem Wunsch laut vor einer größeren Gesellschaft Ausdruck gegeben hatte. Sie begriff gar nicht, daß jener noch immer nicht sichtbar war und brannte darauf, ihm nicht nur die große Neuigkeit mitzutheilen, sondern sie wartete vor Allem mit Herzklopfen auf den Eindruck, den ihre Kunde hervorbringen würde.

Anfänglich standen noch einzelne der Herren da oben, als Brunken endlich erschien; die schöne Wittwe ließ sich Artigkeiten über ihr Kostüm sagen, scherzte und lachte. Als der letzte gegangen, lehnte Melanie sich zurück, entfaltete den silbergestickten Fächer und sagte dann, aus halbgeschlossenen Augen einen prüfenden Blick in des Grafen finsteres Gesicht werfend, langsam:

„Sie sind schweigsam? Auf Ihrer Stirn wetterleuchtet es?“

„Wahrhaftig?“ entgegnete er mit einem Anflug von Hohn, „es wurde bisher so viel leeres Stroh gedroschen, da konnte ich jedenfalls meinen Gedanken inzwischen nachhängen.“

Sollte er eifersüchtig sein? Ihr Herz klopfte fast hörbar.

„Es ist nicht hübsch von Ihnen, Graf Brunken, daß Sie mich nicht Theil nehmen lassen an Ihren Sorgen; denn Sorgen oder wenigstens Unmuth muß

es sein, was Sie heute wortkarg macht. A propos! Wußten Sie, in welchem Kostüm ich heute erscheinen wollte, erkannten Sie mich gleich?"

„Ja, ich erkannte Sie; gnädige Frau sind mit keiner der anderen Damen zu verwechseln," war die prompte Antwort.

Sie biß sich auf die Lippen; er hatte vorhin, so lange sie noch die Maske trug, sonderbare Reden geführt, von denen sie nicht wußte, ob sie Huldigung oder Sarkasmus waren. Dem verwöhnten Mann mußte man freilich manches nachsehen, beruhigte sie sich selbst.

„Wenn ich Ihnen nun eine Nachricht mittheilen könnte, die Sie sehr, sehr freuen würde, wodurch wollen Sie sich mir dann dankbar erweisen? Versprechen Sie mir Etwas für mein Geheimniß," bat sie mit der Miene eines Kindes, während aus ihren schillernden Augen ihn ein Blitz traf.

„Ein Versprechen, ohne daß ich wüßte, was ich dafür eintauschte!" lachte Brunken spöttisch. „Ich bin überrascht, schöne Frau, daß Sie mir eine derartige Proposition machen. Sollten Sie wirklich noch nicht wissen, daß solche Dinge bei mir gar nicht verfangen? Ich gehe geradenwegs auf mein Ziel zu."

Da war er wieder, der grausame Zug um seinen Mund; Melanie hob den Fächer, um nicht zu sehen, was sie beunruhigen konnte. Jetzt durfte sie nicht gekränkt oder beleidigt sein.

„Sie werden mich nachher um Verzeihung bitten wegen dieser harten Worte, das glaube ich be-

stimmt," murmelte sie hingebend, „ich aber kann großmüthig sein und Ihnen meine gute Nachricht bedingungslos ausliefern. Ihres Dankes bin ich sicher." Melanie Lieven hielt einen Moment inne und blickte zärtlich den Offizier an, dessen Augen nun allerdings mit einer gewissen Spannung auf ihrem Gesicht ruhten. „Wenn ich nun wüßte, ganz bestimmt wüßte, daß heute hier eine Kunde eingetroffen, wodurch ein Wunsch, den Sie häufig äußerten, erfüllt wird — —"

„Ich verstehe in Wahrheit nicht. Ein Wunsch, von dem Sie Kenntniß hätten, gnädigste Frau?" lautete die kühle Entgegnung des Offiziers.

Lanie mußte sich gewaltsam zusammen nehmen, um die Thränen zurückzuhalten, die Brunkens abwehrendes, eisiges Wesen ihr in die Augen trieb. Wie er sie quälen konnte, der geliebte Mann.

„Nun ja. Sie sagten mir oft genug, daß Sie mit Ungeduld auf Avancement hofften," brachte sie mühsam hervor.

„Avancement? Ich? Ist es wirklich wahr?" rief da der Graf laut. „Aber woher sollten Sie das wissen, gnädige Frau? Ist das nicht ein seltsamer Scherz?"

„Kein Scherz, sondern wirklich und wahrhaftig Wahrheit, Sie Ungläubiger. Oberst Scholten vertraute mir heute beim Souper an, daß Sie zum Rittmeister befördert seien; morgen werden Sie es offiziell — so nennt Ihr es doch wohl? — erfahren. Herr von Scholten dachte — er glaubte, es würde Ihnen Freude machen, diese Ueberraschung aus meinem Munde zu vernehmen."

So hatte sich der Oberst freilich nicht ausgedrückt, sondern Melanie Lieven legte seinen Worten eben ihre eigenen Gedanken unter.

Der Freudenblitz in Brunkens Auge, das wie durch Zauber aufgehellte Gesicht sagten zwar deutlich genug, wie willkommen ihm die Mittheilung war, sonderbarerweise rief er aber aus:

„Bei Gott, eine ersehnte Kunde! Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß grade Sie mir die Nachricht verkündigen würden, daß das letzte der Erfüllung meiner Wünsche entgegenstehende Hinderniß hinweggeräumt sei. Es ist eine seltsame Fügung, gnädige Frau, nein! es ist eine bittere Ironie des Schicksals, daß Sie mir sagen mußten, ich sei avancirt.“ Er stand auf, verbeugte sich kurz und schritt dem Ausgang des Tanzsaales zu, Frau von Lieven in einer kaum zu beschreibenden Verfassung zurücklassend. Was war denn das? Verstehen und begreifen konnte sie Brunkens Worte nicht, aber sehr unhöflich waren dieselben zum mindesten gewesen. Er hatte ihr die Freude an der guten Nachricht recht verdorben, der böse, geliebte Mann.

Stundenlang noch durchrauschten die Tanzmelodien den Saal, und immer noch wirbelte es lustig unter dem großen Kronleuchter; die Jugend schien die Freuden des Balles auskosten zu wollen bis auf die Neige. Endlich indessen ermüdeten wenigstens die älteren Herrschaften, die Fächer mußten immer häufiger das Gähnen verbergen, und die Väter standen mit abgespannten Gesichtern an der Schwelle des Ballsaales. Die Wagen wurden bestellt und während Erfrischungen herumgereicht

wurden, begann das Abschiednehmen, was dieses Mal ein ganz besonders bedeutungsvoller Moment zu sein schien. In der ungewohnten Tracht hatte sich Manche und Mancher von ungewohnter Seite gezeigt. Scherz und Ernst, ungebundene Fröhlichkeit und weiches Gemüthsleben war oft ungeahnt an den Tag getreten, um Widerhall zu finden. Da hieß es sich denn noch einmal versichern, daß man unter dem Alltagsgewand demnächst dieselbe Gesinnung wiederfinden werde.

Unmuthig verließ Frau von Lieven am Arme des Bruders den Festraum und sank verstimmt in die Polster des Landauers; nirgends hatte sie den wilden Jäger mehr entdecken können, seit er sie im Tanzsaal verlassen.

Der Rittmeister wandte sich wieder der Treppe zu, um Gräfin Loningen ebenfalls an den ihrer harrenden Wagen zu geleiten. Auf Erwin war heute, so gestand er sich ärgerlich, weniger denn je zu zählen.

Der Erbherr, welcher von Anfang an in schlechter Stimmung gewesen war, hatte nach dem Souper nicht eher geruht, als bis er die gewohnten Spielgenossen um sich versammelt sah. In einer Ecke des Speisesaales war ein Tisch hergerichtet worden, an dem er sich niedergelassen hatte, um die Bank zu halten. In rascher Folge wechselten Gewinn und Verlust, schließlich war Loningen der Verlierende und das Portefeuille so gänzlich erschöpft, daß er seinen Namen auf kleine Papierstücke kritzelte, die ebenfalls eines nach dem anderen in den Händen der Umsitzenden verschwanden. Schwerer Portwein wurde zudem reichlich getrunken. Die Riesen-

natur des Grafen war freilich von dem Allen nicht sonderlich berührt, als der Adjutant herbeieilte, um zu melden, die älteren Damen brächen auf. Beim Durchschreiten des Empfangszimmers tönten aus dem Kabinet übermüthig lachende Stimmen Erwin entgegen, er trat einen Augenblick ein und befand sich einer Anzahl der jüngeren Offiziere gegenüber, welche sich in dem zweiten Zimmerchen verstohlen eine Cigarre gestatteten. Auf der Schwelle jenes stand Graf Brunken, im Begriff, den Säbel umzuschnallen und hielt den Anderen eine Standrede; was er da vernahm, veranlaßte Erwin, blaß vor Aerger, mit einem halblauten Fluch zurück zu treten. Dräuend wie eine Gewitterwolke lag es auf der Stirn Loningens, als er sich der übrigen Gesellschaft näherte. Bodo Wildungen hatte ihn von ferne beobachtet und beeilte sich deshalb, wieder in die Festräume zu gelangen, sobald er den Schlag am Wagen seiner Schwester geschlossen.

Als der Rittmeister Gräfin Loningen einige Augenblicke später sorglich hinuntergeleitete, fühlte er, wie sie zitterte, als im Vestibül der weiße Mantel Treuens auftauchte. Hastig hob er sie in das Koupee. Der Graf sprang auf den Bock und ließ die Peitsche so heftig über die Rücken der Pferde sausen, daß diese im Galopp den leichten Wagen entführten.

XI.

Graf Brunken war, nachdem er Frau von Lieven verlassen, im Buffetzimmer dem Obersten begegnet, der ihn auf die Schulter klopfte und fragte:

„Nun, habe ich es recht gemacht, lieber Brunken? Ich gratulire, Herr Rittmeister.“

„Danke ergebenst, Herr Oberst,“ antwortete ernst der Offizier, „der Herr Oberst haben seine Absicht, mich recht überraschend von der ersehnten Beförderung in Kenntniß zu setzen, allerdings erreicht. Ich werde mir morgen die Ehre geben, dem Herrn Obersten meine Aufwartung zu machen und hoffe dann ein geneigtes Ohr für meine Wünsche zu finden.“

Scholten blickte den Grafen zuerst erstaunt an, dann aber nickte er befriedigt; ihm sollte es durchaus recht sein, wenn er auf falscher Fährte gewesen war und wenn das seitherige Gerede wegen der intimen Beziehungen Brunkens zu der Wittwe in Tiefenthal sich als grundlos erwies.

Als Brunkens Avancement unter den Kameraden und in der übrigen Gesellschaft bekannt wurde, regnete

es Gratulationen aller Art über ihn. Er erfreute sich zwar im Regiment bei weitem nicht der großen Beliebtheit, die man Wildungen entgegenbrachte, aber man gönnte ihm vorzugsweise heute die Freude, weil man eben in der Laune war, Alles herrlich zu finden. Den jüngsten Rittmeister hatte es dann ziemlich ruhelos umher getrieben; er stand erst eine lange Zeit, ohne sich am Spiel zu betheiligen, neben Graf Loningen und starrte in Gedanken verloren auf die Karten, die jener geschickt handhabte; dann saß er ziemlich still im Kreise der älteren Herren, welche einander die ungeheuerlichsten Jagdgeschichten erzählten und schlenderte hierauf dem kleinen Zimmer zu, das an den Empfangssalon stieß. Dort hatte er eine höchst fidele Gesellschaft vereinigt gefunden; der sonst so schweigsame melancholische Hohenberg, durch die unbestrittenen Erfolge seiner Thätigkeit als Arrangeur belebt und in elegische Stimmung versetzt, erzählte lustige Manöverreminiscenzen und zitirte Verse; einer der Herren summte vor sich hin: „Ach, wie so trügerisch sind Weiberherzen," ein Dritter schaute wohlgefällig auf die Orden und Schleifen, womit seine Brust geziert und aus dem Tanzsaal drangen die Klänge der Gavotte Ludwig XIII. gedämpft herüber. Beim Eintritt Brunkens sagte gerade Hohenberg mit Emphase:

Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der ersten Liebe.

Sobald indessen der junge Rittmeister lebhaft diesem Zitat Beifall zollte, erhob sich ein wahrer Sturm der Entrüstung.

„Was!“ hieß es, „Brunken und eine unvergessene Liebe — welche Tollheit! — Glaubst Du wirklich, bester Edgar, wir seien blind wie die Maulwürfe? — Wir glauben zwar manches, aber das ist doch zu viel verlangt. — Von wann datirt denn diese treue Liebe? — Von Seiten der Dame braucht die Liebe jedenfalls nicht die erste zu sein, was? — Wir glaubten und glauben auch noch, daß Du eine bewegte Vergangenheit pikant findest, und jedenfalls war der heutige Abend keine Illustration zu Deiner neuesten Marotte — —“

Graf Brunken ließ schweigend Alles stoisch über sich ergehen; er langte den Säbel, welchen er vorhin in eine Ecke hinter den Divan gestellt hatte, hervor und war grade damit beschäftigt, denselben umzuschnallen, als er in dem ihm gegenüber hängenden Spiegel bemerkte, daß Erwin Loningen unter der Thüre hinter ihm sichtbar wurde.

„Seid Ihr nun fertig?“ fragte er, „es ist zwar eine alte Geschichte, daß es ungeheuer schwer ist, den Kameraden etwas zu verbergen, aber ich hätte es doch eigentlich nicht für möglich gehalten, daß so viel scharfsichtige Augen so gründlich falsch sehen könnten. Damen mit bewegter Vergangenheit, wie Du Dich ausdrückst, Freddychen, sind ganz und gar nicht mein Fall. Wenn Ihr aber wirklich Alle zusammen doch so blind gewesen seid wie die Maulwürfe, dann ist es nicht meine Schuld, wenn auch die eine oder andere der Damen gemeint haben sollte, ich habe die Absicht, hier mein Herz zu verschenken. Uebrigens, allen Respekt, Ihr Herren, grade heute sind hier junge Damen, deren

Neigung zu erringen sich Jeder unter uns zur Ehre schätzen könnte. Ich sage ausdrücklich: junge Mädchen, denn junge Wittwen, und wenn sie noch so schön wären, sind nicht nach meinem Geschmack. Meine zukünftige Frau — —"

„Statuirst Du keine Ausnahmen?" warf einer der Herren ein, „Melanie Lieven?"

„Nie!" entgegnete Brunken hart; Freddy Orben sprang in die Höhe und schüttelte ihm mit einem erleichterten „na, Gott sei Dank, den Alp wäre ich also definitiv los," die Hand.

Erwin Loningen riß mit einem hörbaren Ruck die Portiere hinter sich herunter.

* *
*

Während Graf Loningen bei der Nachhausefahrt wie wahnsinnig auf die Pferde loshieb, so daß die geängstigten Thiere in immer tolleren Lancaden dahinjagten, wußte er kaum, sollte er nur wüthend sein, oder verursachte es ihm nebenbei auch wilde Freude, daß er Brunken ferner nicht als Rivalen zu fürchten brauchte. Daß der Offizier in mißachtender Weise Melanie Lievens Namen von sich gewiesen, wurmte Erwin unbeschreiblich. Glaubten diese jungen Fante, die keine blasse Ahnung davon hatten, was in der großen Welt erlaubt oder nicht erlaubt war, über das unvergleichlich schöne Weib zu Gericht sitzen zu können! Er lachte laut, wieder traf die Peitsche den Rücken des Sattelpferdes; seine muskulöse, eiserne Faust bändigte mühelos die schnaubenden, mit Schaum bedeckten Thiere.

Wer wußte auch, weshalb Graf Brunken heute so schlecht auf die arme Lanie zu sprechen war; hatte sie ihm etwa den Laufpaß gegeben? Prächtige, schneidige Frau! Ihm sollte es recht sein, wenn er ferner nicht mehr so oft den jungen Herrn in Tiefenthal traf. Jedenfalls war es spezielles Pech, daß er, Erwin, schon am nächsten, oder vielmehr am Mittag des heutigen Tages, denn eben schlug die Thurmuhr von Stolzing fünf, für zwei, vielleicht auch drei Tage verreisen mußte. Er wäre gar zu gern am Abende eine halbe Stunde in Lanie's Wohnzimmer erschienen, um sich befriedigt als Alleinherrscher zu fühlen. Daß diese ihn bei dem Ball eigentlich sehr schlecht behandelt hatte, war nicht nur schon halb vergessen, sondern jedenfalls die verzeihliche Laune einer schönen Frau. Melanie Lieven hatte den Stolzinger Tyrannen trefflich gezogen.

Ohne sich auch nur nach seiner Frau umzusehen, sprang der Graf vom Wagen, sobald das Schloßportal erreicht war. Die getreue Martha war es, welche ihre liebe Gräfin in das Erkerzimmer hinaufgeleitete und dann kopfschüttelnd dastand, als diese, oben angekommen, wie ohnmächtig in einen der Sessel sank.

„Nimm den bunten Plunder von mir, gib mir ein Hauskleid und dann geh', Martha, geh', hörst Du?“ sagte Josephine matt.

Frau Röher willfahrte dem ausgesprochenen Befehl und verließ zögernd ihre Herrin; was konnte passirt sein? In einer solchen Verfassung war die Gräfin noch nie zurückgekehrt.

Regungslos, als schlafe sie, lag Josephine da; geisterhaft bleich hob sich ihr Gesicht von dem rothen Polster der Chaiselongue ab. Während der Fahrt, wo keines Menschen Auge sie bewachte und beobachtete und der Zwang, welcher sie aufrecht erhalten, wegfiel, da war der unglücklichen Frau die ganze Schwere dessen, was sie erlebt, erst zum Bewußtsein gekommen. Rastlos, sich einander jagend, arbeiteten Gedanken und Erinnerungen hinter ihrer Stirn; um den fest zusammengepreßten Mund vertiefte sich der Schmerzenszug mehr und mehr.

Das also war es gewesen, was sie so geheimnißvoll, ihr selbst unverständlich, zu dem Manne hingezogen! Der Eindruck, den der junge Offizier auf das Kind gemacht, hatte weitergelebt, die enthusiastische Liebe, die dieses für für Tante Marie gehegt, hatte mindestens ebenso sehr dem Sohn gegolten; darum also empfand das heranwachsende Mädchen es als eine so bittere, unverzeihliche Kränkung, daß plötzlich jene Briefe, deren jeder einen Sturm des Entzückens hervorgerufen, nicht mehr eintrafen. Was Tante Marie's Sohn dem Kinde gewesen, war er dem jungen Mädchen noch, als sie Madame Audiers Haus verließ. Deshalb hatte sie also jene Nachricht von Treuens unglücklicher Liebe zu Melanie Wildungen, die ihn, wie sie damals glaubte, in die Ferne getrieben, so tief ergriffen, ihr den Eindruck gemacht, als sei auch auf ihr Leben ein Schatten gefallen. Darum hatte sie der Werbung Erwins so leicht Gehör geschenkt! Man hatte ihr gesagt, gegenseitige große Liebe sei nicht zum Glück erforderlich, Erwin

hatte gebeten, er hatte behauptet, sie allein könne einen tüchtigen, brauchbaren Mann aus ihm machen, der Vormund, der gute Onkel Goswin, hatte es gewünscht. Schattenhaft, hier und da von grellen Schlaglichtern beleuchtet, zogen die Jahre ihrer Ehe an dem Geiste der bebenden Frau vorüber. Was hatte sie gefunden? Viele schwere Stunden, Angst, Sorge, das immer mächtiger werdende Bewußtsein, daß sie absolut keinen Halt hatte an dem Manne, dem sie angehörte. Mit peinlicher Deutlichkeit rief das Gedächtniß ihr jede einzelne Phase der ersten Jahre ihrer Ehe zurück. Und endlich die letzte Zeit, jene Begegnung mit Frau von Lieven, Erwins erwachende Leidenschaft für die Frau, die ihn schon einmal angezogen!

Dann war Treuen, Kurt Treuen, wiedergekommen — — Josephine richtete sich auf; den Kopf vorgebeugt, die Augen weit geöffnet, blickte sie träumend in die Flammen des Kamins. Das erste Wiedersehen! Wie es sie erschreckt hatte, wie sie ihm gezürnt und ihn hart gestraft! Mit welch unsagbar großer Freude erfüllte sie später die Stunde, wo sie hier, ja genau an dieser Stätte, den verlorenen Freund wiedergefunden. Von dem Augenblicke an war Licht und Sonnenschein ihrem Leben zurückgegeben, sie war aufgewacht aus langem Schlummer, um zu verstehen, daß auch sie ein Herz voll Sehnsucht nach Glück besaß. Jetzt konnte sie wohl nicht mehr sich fragen, von wann an sie den Freund geliebt, sie wußte es ja ganz genau, daß sie Kurt damals als Kind ihr Herz geschenkt, und er nur von Neuem Besitz ergriffen von seinem Eigenthum. Sie

lächelte zärtlich. Wann er wohl zuerst begonnen, in ihr mehr wie den Schützling seiner Mutter, das Vermächtniß einer theuren Todten zu sehen? Das würde er ihr jetzt Alles sagen, und sie würde ihm gestehen —

— Mit einem wilden Schrei, angstvoll beide Hände an die Schläfen pressend, sprang Josephine auf. Scheu blickte sie um sich. Wohin hatte sie sich verirrt! Nicht genug damit, daß sie sich gestehen mußte, sie liebe Kurt Treuen, ließ sie nun auch ihre Gedanken rückhaltlos zu ihm ziehen. Sie war das Weib eines Anderen; jeder Gedanke, der Treuen galt, war ein Unrecht an jenem, war eine Sünde!

Wie gebannt stand sie, auf den Kaminplatz starrend, wo der, für den ihr Herz angstvoll klopfte, so oft geweilt.

Höher züngelten die Flammen, lauter knatterte und sprühte es. Verlockende Bilder entstiegen der Gluth.

Josephine versuchte sich selbst zu beweisen, daß es dennoch möglich sein werde, mit Kurt ferner zu verkehren. Was für eine Gefahr lag denn eigentlich vor? Man hatte seither harmlos geplaudert, zusammen gelesen, sich gegenseitig für Hohes und Edles begeistert.

„Ja, früher!“ antwortete eine innere Stimme vernehmlich.

Kurt Treuen besaß sogar einen guten Einfluß auf Erwin; in dessen Gegenwart war der Jähzornige minder reizbar. Elsie, das arme Kind, sah in Treuen seinen besten Freund. Die Kleine würde die Trennung von demselben schmerzlich empfinden.

„Und Du?“ forschte die Stimme.

Gewiß würde sie entbehren und zwar mehr, als man von ihr zu fordern berechtigt war. Ihr Leben war so öde und einsam. Jetzt kannte sie ja die Gefahr und wußte sich zu hüten, von dem schmalen Wege des Rechten abzuweichen.

„Du verlangst Unmögliches von ihm und Dir," war die unerbittliche Antwort der Stimme ihres Gewissens.

Schwache Seelen, nein! die würden es nicht können, sie und Kurt Treuen aber würden fest bleiben. Lange liebten sie schon einander und hatten es sich doch erst heute gestanden.

Und morgen?

Sie würden von dem schweigen, was ihnen entschlüpft. — — — — Wenn es aber doch nicht möglich wäre, wenn das Gefühl, was ihn zu ihr hinzog, zu übermächtig würde, wenn sie in den Augen allein schon lesen könnte, was der Mund noch verschwieg und sie dann — — — Aber wie treiben es denn so Viele, denen sie seither begegnet? Ist nicht Erwin fast täglich in Tiefenthal und wer gibt ihr Gewißheit, daß er Melanie nicht längst gesagt, daß sie ihm mehr ist, als sein Weib! Hat er sie überhaupt je geliebt, und muß sie für den unseligen Irrthum ihrer jungen Jahre büßen, während er schwelgt?

„Seine Schuld wäre keine Entschuldigung für Dein Unrecht; warum stellst Du Dir nicht die Frage, wozu Du selbst verpflichtet bist?"

Josephine durchschritt, die Hände ringend, das Gemach. Selbst in dem Augenblicke, wo der Schleier von

ihren Augen hinweggezogen wurde, hatte sie nicht mit so unumstößlicher Gewißheit empfunden, daß sie Treuen ebenso liebte, als er sie. Sie wußte, daß sie doppelt elend sein würde, wenn er gegangen. Ein einziges Mal wenigstens wollte und mußte sie ihm daher sagen, daß ihr Herz ihm angehört seit den Kinderjahren, und daß sie ihm im Innersten ihrer Seele treu geblieben. Das Recht hatte sie, und würde sie sich nicht nehmen lassen.

Sie blieb erschöpft stehen; ihre Blicke irrten unstät umher und blieben endlich an der Wappentruhe haften. Lange verschwammen Farben und Zeichnung vor ihren umflorten Augen. Dann traten Einzelheiten schärfer hervor und sie las deutlich: Ueber Alles die Pflicht. Sie ächzte, sie wollte ihn nicht sehen, diesen harten Spruch ihres Hauses, der sie verzichten hieß auch auf dieses verbotene Glück. Wohin sie die Augen wenden mochte, überall stand geschrieben: Ueber Alles die Pflicht.

Der Kampf war lang und schwer; die zarte Gestalt bebte wie im Fieber, wie Todesangst blickte es aus den braunen Augen, der Mund zuckte in Schmerz und Weh. Langsam sank sie endlich in die Knie, der Kopf beugte sich auf die gefalteten Hände, und aus der Tiefe ihres gequälten Herzens stieg ein flehendes Gebet empor zu Gott, der verzweifelnde Schrei aus dem Menschenherzen, das die eigene Kraft im Kampfe ohnmächtig zusammenbrechen fühlt.

Wie lange sie da am Boden gelegen und reuig, demüthig um Erbarmen, um Hilfe gefleht, Josephine wußte es nicht. Als sie sich endlich aufrichtete, den Fenstervorhang zurückschlug und in den trüben Februar-

tag hinausblickte, bevor sie die Lampe auslöschte und dann zum Schreibtisch schritt, da waren ihre Augen zwar wie erstorben und über denselben hatte sich eine Falte eingegraben, aber die Hand, mit der sie sich anschickte, ihrem eigenen Herzen den Todesstoß zu geben, zitterte nicht. Mit festen Zügen schrieb sie auf ein Briefblatt:

„Josephine Loningen bittet den Sohn Tante Marie's, schon jetzt abzureisen," kouvertirte und adressirte an Baron Treuen auf Burg Stein; dann verließ sie das Erkerzimmer.

Anfänglich schien es sie kaum zu befremden, daß sich bei ihrem Eintritt in den Musiksalon Frau Röher schlaftrunken von einem Stuhl erhob. Die treue Person hatte sich nicht entschließen können, die Gräfin ganz zu verlassen und zudem war sie nur auf diese Weise im Stande gewesen, jegliche Störung oder gar ein unberufenes Auge von ihrer theueren Herrin fern zu halten.

„Laß dieses gleich durch einen zuverlässigen Boten nach Stein besorgen, Martha," sagte Josephine matt.

„Sehr wohl, Frau Gräfin," entgegnete die Beschließerin. Josephine blickte erstaunt auf; hatte Martha's Stimme wirklich geschwankt? Ja, es mußte wohl so sein, denn in den Zügen der Frau kämpfte es sichtlich. Plötzlich schlang die Gräfin, ohne ein Wort zu sagen, beide Arme um den Hals der erprobten Dienerin; ein Thränenstrom verschaffte ihrem Herzen Luft. Sie schluchzte wie ein Kind, und wie man ein solches tröstet, so beruhigend sprach Martha zu der auf's Aeußerste erregten Frau. Ihrem geduldigen Zu-

reden gelang es endlich, die Gräfin dazu zu bestimmen, sich niederzulegen.

Mißtrauisch wendete Frau Röher später, bevor sie den Befehl der Gräfin ausführte, den Brief hin und her. Sie begriff absolut nicht, wie der Baron mit dem Kummer ihrer Gräfin zusammenhängen könne. Wahrscheinlich hatte der Herr Graf irgend etwas Schlechtes gethan, um dessentwillen die Gräfin heute so bitterlich geweint hatte. Kurt Treuen kam nach wie vor in Martha Röhers Achtung und Anhänglichkeit dicht hinter ihrer ehemaligen Spielgefährtin.

* *
*

Während Josephine Loningen in ihrem einsamen Gemach mit sich rang und den Sieg erfocht, befand sich Baron Treuen in ganz anderer Stimmung. Er hatte, sobald der dahinrasende Stolzinger Wagen seinen Augen entschwunden, Bodo Wildungen stumm die Hand gedrückt und hierauf seinen Schlitten bestiegen. Zwar war er noch geraume Zeit rastlos in seinem Zimmer auf und ab geschritten, er hatte im Geiste nochmals jene Minuten durchlebt, in denen er zu Ina geredet und deren berauschendes Glücksgefühl von Neuem empfunden. Kein Gedanke an Reue trübte die Erinnerung. Mehrere Stunden hatte er fest, ja traumlos geschlafen, und als er erwachte, da war es nur geschehen, um sich mit einer Freude sonder gleichen bewußt zu werden, daß die geliebte Frau in erreichbarer Nähe sei. Er würde ihr bald, vielleicht noch heute, jedenfalls morgen, wieder gegenüber stehen, in ihren

Zügen nach einem Zeichen der Empfindung forschen dürfen, die auch in ihr lebte. Wie hatte sie es seither nur so meisterhaft verstanden, jegliche Regung vor ihm zu verbergen! Nie hatte die leiseste Bewegung, nie ein unbewachter Blick ihm verrathen, daß sie sein Kommen ersehnt, vor dem Abschied gebangt. In den letzten Wochen, dieser Zeit des nutzlosen Kampfes, wie mußte sie gelitten haben, seine arme Ina! Triumphirend rief Kurt sich ins Gedächtniß zurück, daß Josephine, als er Stolzing zu meiden begonnen, ihn gescholten hatte. Sie mußte ihn schon damals vermißt haben. Selbst, als sie anscheinend gleichgültig geworden war gegen sein Kommen und Gehen, da hatte er manchmal einen halb traurigen, halb zornigen Zug in ihrem Gesicht zu sehen geglaubt, den er nicht zu deuten wagte. Hatte sie gelitten wie er? Als sie so gänzlich verändert geworden gegen Alle und Alles, war es geschehen, weil sie ihn entbehrte, weil er ihr fehlte? Sie hatten sich eine Last aufgebürdet, die für die Dauer unerträglich wurde, eine Entsagung sich abverlangt, die ein täglich schwerer werdendes Opfer erheischte, sich betrogen um so manche frohe Stunde. Jetzt aber war dieser Wahn überwunden; sie würden ferner nicht mehr sich meiden, sondern zu den alten, freundschaftlichen Beziehungen zurückkehren: Gräfin Ina würde aufleben, er würde das liebliche Lächeln wie Sonnenschein in ihrem Gesichte leuchten sehen, wieder würden die braunen Augen ihn willkommen heißen. Ihr Freund, ihr treuester Beschützer wollte er sein; seine Hand sollte jeden Stein aus ihrem Wege räumen, sein Denken und Trachten nur ihr gehören. Ina sollte entscheiden, wenn

er schwankte, seinen Entschließungen neues Leben einhauchen, wenn er ermattete.

Kaum begann gegen zehn Uhr das trübe Wetter sich einigermaßen aufzuhellen, so warf Kurt Treuen die Büchse über die Schulter und schritt in den Wald, der Höhe zu, von wo man Schloß Stolzing und besonders den von der Gräfin bewohnten Theil sehen konnte. Er pfiff ein munteres Jagdlied vor sich hin, sprang gewandt über den breiten Grenzgraben zwischen seinem und Loningen'schen Grund und Boden; seine elastische Gestalt überwand spielend die sich seinem Fortkommen entgegen stellenden Hindernisse. Als er den Gipfel des Berges erreicht, da war es mehr seelische als körperliche Erregung, die ihm das Blut in das gebräunte Gesicht getrieben. Scharfer, eisiger Wind jagte die trüben, schneereichen Nebel auseinander, so daß Treuen, wenn auch in einigermaßen verschwommenen Umrissen, den Steinkoloß vor sich erblicken konnte. Sehnsüchtig ruhten seine Augen auf dem helleren Gemäuer des Südflügels; dort war die Gräfin. Grüßend schwenkte er die Jagdmütze, dann stand er lange, auf die Büchse gestützt, in seine Gedanken verloren. Alle, alle wanderten sie nach Stolzing hinüber und alle galten der Zukunft, der nächsten Zukunft. Was über jene hinauslag, daran dachte er ebensowenig, wie an die Stunden, wo er die Gefahr, die dem ferneren Verkehr mit Josephine schon damals innewohnte, voll und ganz begriff. Er war wie in einem Rausch, einem Taumel des Glückes. Als seien das Alles nur Hirngespinnste, nur die Ausgeburten selbstquälerischer Ideen gewesen, so fern gerückt, ja unver-

ständlich, erschienen ihm heute alle Bedenken, die ihn je beunruhigt.

Wann werde ich Ina wiedersehen? das war die Frage, die sein Herz erfüllte, die blauen Augen blitzen ließ von Jugendlust, das jubelnde Lied auf seine Lippen lockte, das er vor sich hin sang, als er spät am Nachmittage — er war in der Holzschleiferei aufgehalten worden und hatte dort eine Erfrischung genommen — sich der Burg wieder näherte.

Auf der Dorfstraße begegnete ihm unfern der Schule, sich mühsam am Stock voranschleppend, die alte Mutter Weißert; als er näher kam, blieb sie stehen, um die gewohnte Anrede des leutseligen Gutsherrn zu erwarten. In der That schritt der Baron sofort auf sie zu und sagte freundlich:

„Wohin denn, Frau Weißert? Ich meine, es sei heute für alte Leute gerade kein besonderes Wetter, es weht aus Norden.“

„Ohne Noth wäre ich auch nicht hier, Herr Baron,“ entgegnete die Frau, von heftigem Husten unterbrochen, „die Lehrerin will mir helfen wegen der Lisbeth, meiner Enkeltochter.“

„Lisbeth?“ fragte Treuen zerstreut, „ist das Mädchen nicht in D.“

„Grade deshalb. Lisbeth ist mit dem langen Jenner versprochen, und nun habe ich Nachricht bekommen, daß das leichtfertige Mädchen sich von einem der Kürassiere allerlei dumme Dinge in den Kopf setzen läßt,“ berichtete die Alte kopfschüttelnd, „natürlich muß sie sofort aus dem Hause und auch aus der Stadt. Sieht sie den

Anderen nicht mehr, dann wird sie wohl bald wieder zur Raison kommen."

Treuens Interesse war angeregt; er entgegnete:

„Wenn Lisbeth aber den Jenner nicht leiden kann und ihr der Soldat besser gefällt, was dann, Mutter Weißert?"

„Ach was, neumodische Flirren!" sagte die Alte unwillig und schaute Kurt forschend ins Gesicht; „Sie werden doch nicht auch davon angesteckt sein, Herr? Bei uns Leuten ist der Verspruch so fest, als ob der Herr Pastor schon kopulirt hätte. Ebenso gut, wie das Mädchen dem Jenner treu bleiben muß, wenn sie einmal Mann und Frau sind, muß sie sich jetzt alles Andere aus dem Sinn schlagen. Sobald ich den neuen Dienst für Lisbeth fest habe, lasse ich ihr schreiben, sie solle in Gottes Namen kündigen. Sie wissen ja, Herr Baron, Gelegenheit macht Diebe. Nu, adje, ich muß weiter."

Längst war die Klinke der Hausthüre an der Wohnung der Lehrerin mit scharfem Klang zugefallen, bevor die Wolke des Unmuths gewichen, die bei den letzten Worten der früheren Dienerin seiner Mutter sich auf Kurts Stirn gelagert hatte. Er nahm zwar die Melodie des unterbrochenen Liedes nach einer Pause wieder auf, als er die Burg aber erreichte, da war dasselbe von Neuem verstummt.

„Starrköpfiges Bauernvolk", kam es ärgerlich über seine Lippen, als er an der Treppe den Schnee von den hohen Stiefeln klopfte, unwirsch den Teckel zurückwies, der ihm auf dem Fuße folgen wollte und dann

im Flur Mantel und Mütze abwarf. Fast in demselben Augenblicke öffnete sich eine Thüre im Hintergrunde, der Diener trat heraus und meldete, Pächter Berger von Loningen wünsche den Herrn zu sprechen.

„Er soll sofort in mein Arbeitszimmer kommen," rief Treuen angenehm überrascht, „hat der Mann schon eine Erfrischung bekommen? Bringe Wein und Licht."

„Sehr wohl, Herr Baron, die Mamsell hat für Alles gesorgt."

Kurt betrat zufrieden sein Zimmer, schob auf dem Schreibtisch ein Päckchen Briefe, deren oberster die Handschrift des Prinzen Franz zeigte, ungeduldig zur Seite und blickte erwartungsvoll nach der Thüre. Der Gedanke, daß er für Josephine's Schützling arbeiten werde, wenn er den neuen Pächter über die örtlichen Verhältnisse, Löhne, Absatzwege, geeignete Getreidesorten und Weidenkulturen unterrichtete, that ihm wohl.

Die Worte der Frau, die in ihrem hohen Alter trotz Wind und Kälte den Weg für die Enkeltochter nicht gescheut hatte, weil sie dem Kinde behilflich sein wollte, das gegebene Wort zu halten, hatten einen Widerhall in seinem Innern gefunden, der wie eine Dissonanz in den hellen Jubel geklungen. Den Brief des Prinzen mochte er heute gar nicht öffnen; was sollte auch Besonderes darin stehen? Es ließ sich an diesem Tage vor Allem durchaus noch nicht bestimmen, ob das ganze Reiseprojekt ausführbar bleiben werde; jedenfalls hatte er sich überschnell gebunden. Nun, noch war es ja nicht zu spät. An erstaunten

Bemerkungen verständiger Bekannten, die es nicht begriffen, daß er Haus und Hof im Stich lassen wolle, hatte es wahrlich nicht gefehlt; der schöne Besitz, das Wohl und Wehe seiner Leute, das ihm die Mutter stets so warm ans Herz gelegt, verdienten es, daß man diese fluchtartige Expedition doch nochmals gründlich überlegte.

Pächter Berger trat ein, gefolgt vom Diener mit der Lampe, sowie der Platte mit Flasche und Gläsern. Baron Treuen schüttelte Heinrich Berger die Hand und sagte in warmem Tone:

„Ich wiederhole meine schriftlich bereits ausgedrückte Befriedigung, gerade Sie als Pächter auf meinen Hof zu bekommen. Die Frau Gräfin in Stolzing hatte eigentlich gar nicht nöthig, so eindringlich für Sie zu bitten, lieber Berger; ich kann mich noch genau erinnern, daß der Berghof mir damals einen vortrefflichen Eindruck machte, Alles war in bester Ordnung. Daher nahm ich an, daß Sie, ein unter den Augen Ihres braven Vaters angelernter Landwirth, Ihre Sache verstehen."

„Ich werde mir die größte Mühe geben, Herr Baron, dem Vertrauen, das Sie in mich setzen, zu entsprechen," antwortete der Mann gepreßten Tones, als er einer Handbewegung Treuens folgend, sich diesem gegenüber setzte. Er war sehr rasch gealtert, der frühere Spielgefährte und Beschützer des Kindes von Loningen, das sah Kurt auf den ersten Blick; der Kummer und die Sorgen des letzten Jahres hatten unvertilgbare Spuren im Gesichte Heiners zurückgelassen. Kurt war

daher mehr als je entschlossen, dem Manne voran zu helfen, ihm in jeder Art den Anfang zu erleichtern; es würde Ina freuen, sie würde es ihm danken.

Bald waren die Männer in eingehende Auseinandersetzungen über allerlei landwirthschaftliche Fragen vertieft; Treuen holte Karten und Voranschläge herbei, Berger hörte bedächtig zu, machte hier und da bescheiden einen Einwand, bekundete bei diesen Gelegenheiten so praktische, verständige Anschauungen, daß Kurt sich sehr befriedigt sagte, er werde an dem Manne in jeder Hinsicht gewinnen. Und gerade jetzt, wo Berger neue, weittragende Pläne in ihm wachgerufen, sollte er Stein verlassen? Der Baron schob die Briefe noch weiter von sich, füllte von Neuem die Gläser, stieß an auf die alten Zeiten und fragte dann nach der Familie seines neuen Pächters.

Berger erzählte, daß seine Frau viel kränklich sei, wenig in der Wirthschaft leisten könne, aber kräftig von der einzigen Tochter, dem Finchen, unterstützt werde.

„Wir haben das Mädchen nach unserer Gräfin Josephine taufen lassen, Herr Baron," berichtete er weiter, „es ist ein braves, fleißiges Kind, das unverdrossen seine Pflicht thut. Ich und meine Frau hoffen, daß sie, wenn wir einmal eine Weile hier sind, auch wieder ganz das alte lustige Finchen wird."

„Wie so, hat sie einen Kummer, habt Ihr Nein gesagt zu einer Freierei?" scherzte Kurt gutlaunig.

„So was der Art. Da hatte sich, ohne daß es die Mutter so recht bemerkt hatte, was angesponnen. Ob der Bursche mich nun für reicher gehalten hatte,

als ich war, ob er es überhaupt nie ehrlich gemeint hat, das weiß ich nicht. Sobald es aber nach all dem Mißgeschick bekannt geworden war, daß ich den Berghof nicht wieder pachten konnte, hat der Mensch nicht voran gewollt, als Finchen ihn gedrängt hat, daß er nun richtig um sie bei uns anhalten solle, ist aber doch immer noch hinter ihr her geschlichen. Wir wußten gar nicht, warum das Kind selbst nach dem Weihnachtsfeste oft verweinte Augen hatte. Am heiligen Abend hatte doch alle unsere Noth ein Ende." Der Mann blickte voll Dank zu dem ihm aufmerksam zuhörenden Gutsherrn hinüber. „Mutter und ich begriffen es gar nicht, zumal Finchen steif und fest behauptete, ihr werde der Abschied vom Berghof gar nicht schwer. Das war aber nur so ein Gerede, denn als ich das Mädchen einmal ins Gebet nahm, da wußte ich bald, wie es mit ihr stand. Heirathen könnte er sie zwar nicht, aber sie wollten sich deshalb doch gut bleiben, hatte der Lump gemeint. Nun, mein Finchen hat ihn lieb, und er tritt ihr fast täglich in den Weg. Dem armen Ding ist das Herz schwer. Sie sieht wohl ein, daß es nicht eher anders werden wird, als bis wir den Berghof verlassen. Freilich, als sie vom Abschiednehmen redete, da schossen ihr die Thränen in die Augen. Sie hat mir in die Hand versprochen, daß sie dem Menschen aus dem Wege gehen will, so viel sie kann. Ich müßte mich doch sehr in meinem Mädel irren, wenn sie hier nicht bald die ganze Geschichte überwände. Wir haben das Kind stets dazu angehalten, zu thun, was recht ist."

Je länger Pächter Berger sprach, desto unruhiger wurde Kurt; er warf die auf dem Schreibtisch liegenden Papiere hastig durcheinander, stützte den Kopf in die Hand und blickte finster vor sich hin. Hatten sich denn die Menschen verschworen, ihm heute von Pflichterfüllung zu reden? Das war höchst überflüssig, denn er wollte ja durchaus nicht vom Pfade der Ehre abweichen, sondern nur für sich das Recht in Anspruch nehmen, über dem Glück und der Zufriedenheit der armen, von ihrem jähzornigen Gatten so schmählich verlassenen Frau zu wachen. Einer möglichen Gefahr wegen, welche zudem vielleicht nie wieder eintreten würde, den Posten zu verlassen, war ja freilich das Bequemste. Ausharren, kämpfen und wachen über sie und sich, die Augen offen halten und fest bleiben, sollte das denn unmöglich sein? Wer würde sie schützen, ihr zur Seite stehen, wenn er ging? Niemand! Ihm war es zugefallen, dieses Freundesrecht; er würde es sich nicht wieder nehmen lassen. Längst schon hörte Treuen nicht mehr auf das, was Berger von seinen beiden Söhnen mit eintöniger Stimme erzählte, er war im Geiste in jenem kleinen Kabinet, er kniete wiederum vor Philippine Welser, schaute auf zu den träumerischen braunen Augen, in deren Licht er sich nun bald wieder sonnen würde und schwur ihr Treue.

Jäh fuhr er in die Höhe, da der Sprechende inne hielt; er hatte kaum ein Wort von Allem verstanden und athmete erleichtert auf, als der Mann sich endlich verabschiedete. Berger sollte die nächsten Tage in Stein bleiben, sich Alles auf dem Tannenhof gründlich an-

sehen, seine Wünsche äußern und im Frühjahr den Umzug bewerkstelligen. Kurt begleitete ihn bis an die Thüre und reichte Heiner nochmals die Hand. Dann, als er allein war, reckte und dehnte er seine hohe Gestalt, durchschritt langsam mehrere Male das Zimmer und blieb dann am Schreibtisch stehen, mechanisch die umhergestreuten Papiere und Zeitungen ordnend.

„Das hat Zeit bis morgen," sagte er, das Schreiben des ehemaligen Zöglings unter einen Briefbeschwerer schiebend, nachdem ihm ein flüchtiger Blick auf die anderen Schriftstücke gezeigt, daß dieselben nur Geschäftliches enthalten konnten. Er schloß das große Wirthschaftsbuch, das noch aufgeschlagen in der Mitte des Tisches lag und bückte sich, um einen Brief aufzuheben, welcher dabei zur Erde fiel. Als habe ihn ein Schuß getroffen, so fuhr er zusammen und starrte auf das Kouvert in seiner Hand; es trug die ihm wohlbekannten Schriftzüge Gräfin Loningens. Es durchrieselte ihn eiseskalt; als ahne er, bevor er das Blatt entfaltet, daß seinen Träumen von Glück ein Ende drohe, daß die Luftschlösser, die er aufgebaut, zu Atomen zerschellt werden würden, so entsetzte ihn der Anblick. Mit bebender Hand öffnete er den Umschlag und mußte dann diese mehrere Minuten über seine Augen legen, denn es breitete sich wie Spinngewebe über die wenigen Zeilen, die das Blatt enthielt. Endlich las er:

„Josephine Loningen bittet den Sohn Tante Marie's, schon jetzt abzureisen."

Das Todesurtheil seiner Liebe!

Sein Herz, das einen Augenblick fast still gestanden, begann in immer wilderen Schlägen zu klopfen, das Blut stieg ihm heiß zu Kopfe und hämmerte in den Schläfen, als wolle es die Adern sprengen. Der Aufruhr, welcher sein Inneres durchtobte, preßte ihm die Kehle zusammen, in seinen Augen brannte ein düsteres Feuer. Er ballte die Hand wie zur Abwehr, und rauh kam es über seine Lippen:

„Nein, Geliebte, ich kann Dich jetzt nicht verlassen, es ist nicht möglich, Du verlangst zu viel von mir." Nach einer Weile setzte er ruhiger hinzu: „Meine arme Ina, wie sie gekämpft und gelitten haben mag, ehe sie zu dem Entschluß gekommen ist; ich werde ihr sagen, daß sie eine unerfüllbare Bitte an mich gerichtet hat."

Kurt legte Gräfin Loningens Brief auf den Tisch, er glättete das Blatt, das er zornig zerknittert hatte, sorgfältig, aber sein Auge streifte dasselbe nur scheu. Die kurzen Worte, warum redeten sie auch so grausame Sprache.

Er begann in dem nur schwach erleuchteten Gemach auf und ab zu schreiten. Langsam beruhigte sich das erregte Blut und ließ allmählich sein Gesicht tief erblaßt erscheinen. Der Kopf, den er Anfangs so stolz und siegesbewußt in den Nacken geworfen, sank auf die Brust herab, es begann mächtig zu arbeiten in den ausdrucksvollen Zügen. Als wüchsen sie aus dem Boden auf, als ständen sie zu Fleisch und Bein geworden um ihn her, so kehrte einer nach dem andern jener Entschlüsse, die sein Thun und Lassen der letzten Wochen beeinflußt und bedingt, seiner Erinnerung zurück.

Von Neuem durchlebte er die Stunden, wo er schon einmal mit sich gerungen. Was ihn damals geschreckt, es bestand nicht nur fort, sondern die Gefahr war riesengroß geworden, sie drohte ihn zu überwältigen. Er selbst war seither instinktiv vor der Erkenntniß zurückgebebt, daß Josephine's Herz ihm auch nur mitleidiges Verständniß entgegenbringen könne. Nun hatte ihn der gestrige Abend mehr, unendlich viel mehr hoffen lassen, und jene flehenden Worte waren zugleich das Geständniß ihrer Liebe.

Er mied es ängstlich, in den Lichtkreis der Lampe zu kommen, wandte den Kopf ab von dieser Seite des Zimmers, das er unabläßig durchkreuzte. Das kleine Briefblatt dort auf der grünen Platte, den stummen Zeugen schwerer Stunden, den Appell an seinen Mannesmuth, diese rührende, vertrauende Bitte, — er mochte es nicht sehen, denn er wollte nicht entsagen, er wollte glücklich sein und glücklich machen.

Kurt trat an's Fenster und preßte die heiße Stirn an die Scheiben. Draußen stürmte es, der Schnee schlug, untermischt mit Regen, unaufhörlich an das Fenster. Treuen sah und hörte nichts. Seine Augen waren gleichsam nach innen gekehrt und schauten dem Kampfe zu, der in seinem Herzen gekämpft wurde. Seine tiefe Liebe, seine Sehnsucht nach der Geliebten standen auf der einen Seite, auf der andern Pflicht und Gewissen. Schritt vor Schritt gewann die Pflicht Terrain, und als nun endlich die Liebe selbst zum unerbittlich warnenden Gewissen überging, ihn zwar traurig, aber doch so fest und muthig anblickte, da

fühlte Kurt mit verzweifeltem Schmerz, daß er dem schwachen Weibe nicht nachstehen dürfe an Heroismus. Er durfte sich nicht länger vor der Ueberzeugung verschließen, daß das erste Wiedersehen die Schranken, welche er seiner Neigung entgegenzustellen beabsichtigte, zertrümmern würde, daß er schwach und wehrlos sein würde gegen die Versuchung, weil er sich nicht mehr über dieselbe täuschen konnte.

Mit müden, schweren Schritten näherte er sich wieder dem Schreibtisch, er heftete von Neuem die Augen auf das Briefblatt. Sie richtete ihre Bitte an Tante Marie's Sohn. Daran hatte sie wohlgethan, sie hatte die mächtigste Bundesgenossin aufgerufen, die Saite angeschlagen, die bei der leisesten Berührung vibrirte. Trübe nickte er vor sich hin. Jetzt verstand er gleichsam erst diesen Schrei um Hilfe; sie hatte ihre eigene Schwäche gefühlt, sie verlangte, daß er selbst sie vor den Folgen jener unbewachten Stunde schützen solle.

Was seine Mutter gesagt haben würde, wenn sie jetzt neben ihm stände, wußte er genau. Sie würde ihre Hand mild und beruhigend auf seine brennenden Augen legen, sie würde ihn mahnen, der immer eindringlicher fordernden Stimme in seinem Innern zu folgen, sie würde ihn fliehen heißen. Und dann würde sie ihn getröstet haben. Jetzt aber war er allein, Niemand kam, ihm zu helfen. So verlassen er in dieser Stunde des schwersten Kampfes war, würde er fortan immer sein. Heimathlos mußte er umher wandern, ein Fremdling überall.

Stöhnend sank er in den Lehnstuhl und vergrub das Gesicht in den Händen. Ungeduldig wies er den Diener ab, welcher meldete, daß das Abendessen angerichtet sei. Qualvoll langsam schlich Stunde nach Stunde an ihm vorüber. Heute erst, jetzt wo er sie verlassen sollte, glaubte er zu verstehen, wie er Ina liebe. Schaudernd gestand er sich, daß sie so fest mit allen Fasern seines Seins verwachsen, daß es kaum in ihm eine Regung gab, die ihr nicht galt oder wenigstens Ursprung und Ziel in ihr hatte. Wie sollte er sein Leben ferner tragen! Und sie, die einsame Frau mit dem tief empfindenden Herzen! Nein, es war nicht möglich, er konnte nicht verzichten.

Dann sprach das kleine Blatt wieder mit Ina's Stimme: „Josephine bittet“ und sein Kopf senkte sich von Neuem schwer auf die Platte des Tisches. Bis tief in die Nacht hinein saß Kurt da und rang mit sich selbst; als er sich erhob, da war der Sieg erfochten, er hatte Abschied genommen von Allem, was ihm das Leben lieb machte.

* *
*

Es war am Mittag des dem Ball folgenden Tages, da stand Graf Brunken in dienstlicher Haltung vor seinem Obersten. Auf dem Gesicht des jungen Mannes hatten die durchschwärmten Stunden nicht die leiseste Spur zurückgelassen; das tiefgebräunte Antlitz zeigte unverändert den matten bronzeartigen Ton, zu dem das blauschwarze Haar, das sich wellig an die Schläfen legte, sowie die unter breiten Lidern liegenden

dunkeln Augen trefflich paßten. Das polnische Blut, welches von der Seite der Großmutter her in seinen Adern rollte, verleugnete sich weder in den Bewegungen der elastischen Gestalt, noch in den leidenschaftlichen Empfindungen, von denen die feinen Flügel der scharfgebogenen Nase zitterten, so oft irgend etwas dieses heiße Blut in Wallung brachte. Obschon er erst am Tage zuvor von einem achttägigen Urlaub zurückgekehrt war, wagte es Brunken dennoch, heute von Neuem um solchen zu bitten. Der schneidige Reiter gehörte zwar zu den erklärten Lieblingen Scholtens, aber selbst Löwen hatte erstaunt aufgesehen, als der Rittmeister ihn vor einigen Minuten von seiner Absicht in Kenntniß gesetzt. So runzelte denn auch der Vorgesetzte, der abgespannt und müde aussah, die Stirne und sagte gedehnt:

„Urlaub? Schon wieder? Ich kann doch kaum Ihren Kameraden zumuthen, immer den Dienst für Sie zu thun. Wenn Sie also keine ganz besonders wichtigen Gründe in's Treffen zu führen haben — —“

„Befehlen, Herr Oberst, ich habe solche. Ich möchte mich verloben,“ war die rasche Antwort des Offiziers, wobei in seinen Augen ein Freudenstrahl blitzte.

„Verloben?“ fragte der Oberst, als habe er nicht recht gehört; „gestern noch wiesen Sie eine scherzhafte Andeutung zurück und nun wollen Sie sich verloben. Na, das ist allerdings einzig und allein Ihre Sache, lieber Brunken. Weshalb Sie aber dazu mehrere Tage Urlaub haben müssen, will mir nicht recht einleuchten.“

„Ich gebe mir die Ehre, dem Herrn Obersten mitzutheilen, daß ich mich mit Fräulein Editha von Raven, der Tochter des Generals von Raven auf Ravenstein, zu verloben beabsichtige," sagte Brunken, dem Obersten fest ins Auge sehend.

Dieser prallte förmlich zurück vor Erstaunen.

„Was Sie sagen!" rief er aus, „mit einer Tochter des alten Raven? Das haben Sie ja verflucht geheim gehalten, mein lieber Rittmeister, und uns wahrhaftig hier gründlich in die Irre geführt. Uebrigens, wie geht es denn in aller Welt zu, daß auf dem Ravenstein noch ein junges Fräulein ist? Mich dünkt, die Generalin starb sehr früh."

„Ganz recht, Herr Oberst; der General hat in späteren Jahren zum zweiten Male geheirathet und zwar die verwittwete Frau von Arden."

„Eine Verwandte des jungen Offiziers, welcher — ahem — —"

„Editha Raven und mein Freund Arden sind Halbgeschwister," entgegnete Graf Brunken ernst.

Herr von Scholten spielte unschlüssig mit dem Papiermesser auf dem Tisch; es dämmerte ihm, daß sein Liebling vielleicht höchst planmäßig, aber nicht gerade sehr loyal zu Werke gegangen. Wenn er nur, um den Freund zu rächen, der intriguanten Frau von Lieven so lange eifrig den Hof gemacht hatte, bis diese mit aller Welt eine Erklärung des Offiziers erwarten durfte, so war Brunken mindestens der Grenze, die er inne zu halten verpflichtet war, bedenklich nahe gekommen. Eine ernste Rüge konnte er dem Rittmeister nicht er-

sparen, das sah der Oberst ein und so bemerkte er auffallend kühl:

„Wenn Sie Ihrer Sache gewiß sind, Graf Brunken, dann gratulire ich.“

„Danke gehorsamst,“ entgegnete dieser; „ich liebe Editha schon seit ihrer Kinderzeit; sie ist jetzt achtzehn Jahre alt und als ich kurz vor Weihnachten in Ravenstein war, erhielt ich die Erlaubniß, um Fräulein von Raven zu werben, sobald ich Rittmeister sei. Der Herr Oberst werden daher auch verstehen, wie angenehm mich gestern Abend die Nachricht von meinem Avancement berührte. Gestatten der Herr Oberst, daß ich nochmals meinen Dank für die gütige Absicht ausspreche.“ Er hielt inne, setzte dann, da ihm die Verstimmung im Gesichte seines Vorgesetzten nicht entgangen war, offen hinzu:

„Alfred Arden ist mein Freund. Sollte ich mich deshalb eine Zeit lang von eben dieser Freundschaft zu weit haben hinreißen lassen, so bereue ich solches allerdings hauptsächlich im Hinblick auf Fräulein von Raven, kann indessen andererseits den Herrn Obersten nur versichern, daß ich mich längst zurückgezogen habe. Es möge zu meiner Entschuldigung dienen, daß ich weiß, Arden leidet noch immer schwer unter dem ihm zugefügten Unrecht.“

Scholten gefiel das offene Schuldbekenntniß. Er reichte Brunken herzlich die Rechte und erwiderte freundlich:

„Da Sie selbst Ihr Unrecht einsehen, lieber Graf, so möge es hierbei sein Bewenden haben. Im Uebrigen

kann ich nur sagen, daß ich mich freue, eine Tochter des Generals von Raven, welche zugleich Herrn von Ardens Schwester ist, in mein Regiment zu bekommen."

Graf Brunken erhielt natürlich den erbetenen Urlaub zum größten Staunen der Kameraden.

XII.

Am Abende des dritten Tages nach dem Maskenball in D. kehrte Graf Loningen nach Stolzing zurück; je näher er der Heimath kam, um so größer wurde seine Ungeduld.

Das Gefühl von Erleichterung, welches er empfand, so oft er sich jene Worte Graf Brunkens zurückrief, bewies zur Genüge, wie eifersüchtig er in Wahrheit auf diesen gewesen.

So gern Erwin nun heute noch nach Tiefenthal gefahren wäre, er wagte es nicht. Er sah sich sogar gezwungen, seine Ungeduld bis zum Nachmittage des nächsten Tages zu zügeln; Frau von Lieven hatte ihm allzu deutlich noch vor Kurzem zu verstehen gegeben, daß sie die Vormittage für sich zu haben wünsche, und daß Gäste nur für die Nachmittagszeit willkommen seien.

Endlich schlug die Stunde, wo er den Wagen besteigen konnte, der ihn nach Tiefenthal führen sollte. Erwin wollte es von der Stimmung, in welcher er die Dame fände, abhängig machen, ob er dort zum Diner

bleiben wolle oder in die Stadt fahren würde, wo er in den letzten Wochen schon manchmal sein Mahl genommen hatte.

Auf dem Gute angekommen, erkannte er schon von Weitem in einem der Gartenwege Otto Lieven, der von seiner getreuen Lisette spazieren geführt wurde. Der Knabe, gewöhnt an Loningens Erscheinen und von diesem stets mit Freundlichkeit beachtet, sprang, so rasch es seine schwachen Kräfte gestatteten, dem Grafen entgegen, sobald dieser abgestiegen war und sagte, sich ängstlich nach allen Seiten umblickend:

„Onkel Erwin, fürchtest Du Dich nicht, heute zur Mama zu gehen? Sie ist sehr böse."

Loningen streichelte das durchsichtig gewordene Gesicht des Kindes und entgegnete sorglos:

„Was hattest Du denn gethan, kleiner Mann, daß Mama ärgerlich wurde? Soll ich ein gutes Wort für Dich einlegen?"

„Ich habe gar nichts gethan," versicherte Otto treuherzig, „Mama schalt schon mit der neuen Kammerjungfer, ehe ich hinein ging. Sie hat die schöne Schaale mit den Vögeln, die Du ihr Weihnachten geschenkt hast, zerschlagen und —"

„Nein, Otto, Du irrst Dich," unterbrach die inzwischen herangekommene Wärterin den Knaben, der sich scheu an Erwin schmiegte, „die Schaale fiel wohl durch einen unglücklichen Zufall zu Boden. Nun laß den Herrn Grafen zur Mama gehen und komm noch ein wenig in die Sonne, mein Junge."

Otto ließ sich zwar willig fortführen, aber er fragte nach einer Pause ernsthaft:

„Warum sollte ich Onkel Erwin nicht sagen, daß Mama die Schaale absichtlich zerschlagen hat? Du hast es doch gesehen, daß sie dieselbe vom Tisch stieß. Ich habe ihm ja gar nicht erzählt, daß sie mich geschlagen hat. Onkel Erwin ist immer gut, und bringt mir oft schöne Sachen mit; ich dachte, er bleibe vielleicht bei uns im Garten und wartete, bis Mama nicht mehr schilt. Ach, Lisette, ich bin so müde, laß uns hineingehen."

Froh, einer Antwort überhoben zu sein, geleitete die Wärterin ihren Pflegebefohlenen ins Haus; sie hatte allerdings genau so scharf beobachtet, wie Otto, aber sie wollte doch wenigstens den Versuch machen, den Zornesausbruch ihrer Herrin zu verbergen. Als sie sich vor einigen Stunden mit dem Knaben dem behaglichen, kleinen Zimmer näherte, welches unmittelbar an Frau von Lievens Schlafgemach stieß, und wo diese das Frühstück zu nehmen pflegte, hatte sie schon im Gang gehört, daß Otto's Mutter in erregtem Ton zu der Zofe sprach, welche sich vergebens bemühte, Entschuldigungen vorzubringen. Beim Betreten des Kabinets fand sie ihre Herrin in einem wahren Paroxismus von Erregung; die Dame stieß die herrliche, gemalte Schaale, unverständliche Worte murmelnd, von dem Tischchen am Fenster, schlug den Knaben, der unversehens über die Schleppe ihres Morgenkleides stolperte, als er ihr den Morgengruß bringen wollte und blickte dann wie geistesabwesend das Stück Papier

an, das sie zerknittert in der Rechten hielt. Lisette hatte das Kind rasch mit sich hinausgezogen und die Zofe benutzte die Gelegenheit, um sich vor der zürnenden Gebieterin zu retten. Heftigkeitsausbrüche an und für sich waren nichts Ungewohntes bei der gnädigen Frau, deshalb hatte Lisette gehofft, den Knaben mit einigen Worten über das Erlebte beruhigen zu können.

Während Otto jene schwer zu beantwortende Frage an seine Wärterin richtete, schwand der Ausdruck froher Erwartung von des Grafen Gesicht, denn er fürchtete die Launen seiner Angebeteten. Der Wunsch, ihr endlich wieder gegenüber zu sitzen, war indessen zu groß, als daß er sich freiwillig um den Genuß gebracht hätte. Zeit hatte er zu diesen Reflexionen, denn es dauerte unglaublich lange, bis der zurückkehrende Diener sagte, die gnädige Frau lasse den Herrn Grafen in den rothen Salon bitten. Erwin ahnte nicht, daß die schöne Frau, als man ihn meldete, mit dem Fuße auf die Erde gestampft und ausgerufen: „Nein, ich bin nicht zu sprechen. Sagen Sie, ich sei krank,“ dann den Diener zurückgerufen und nach langem Zögern befohlen, den Grafen hereinzuführen.

Fast zugleich mit Loningen betrat sie den Salon, nickte ihm kurz zu und ließ sich dann, finster wie eine Gewitterwolke, nieder. Er kannte genau diese Linien um den Mund der Wittwe; zuckte und bebte es so wie heute in dem weißen Gesicht, aus dem die Augen unheimlich leuchteten, dann hatte er eine unangenehme Stunde zu erwarten. Sie mochte der Eitelkeit der schönen Frau wohl einen empfindlichen Schlag ver-

setzt haben, jene Verlobungsanzeige vom Ravenstein, die er heute Morgen unter den Postsachen gefunden. Offenbar hatte Graf Brunken nur zum Zeitvertreib sich seither mit Melanie beschäftigt. So eifersüchtig Erwin das Kommen und Gehen des Offiziers in Tiefenthal beobachtet hatte, und so ergrimmt er zu Zeiten wegen desselben gewesen war, heute, Angesichts der Aufregung Lanie's, die er nicht einen Augenblick mißverstand, beschlich ihn eine Art von Mitleid. Er bemühte sich daher, von seiner Reise zu erzählen, richtete die Empfehlungen gemeinschaftlicher Bekannten aus und begann nur ganz allmählich und vorsichtig von dem Maskenfest zu sprechen. Todtschweigen ließ sich die Anzeige nicht, das wußte er genau.

Bei den ersten Worten, die auf den Ball Bezug hatten, setzte Melanie die Theetasse, welche sie gerade zum Munde führte, so heftig nieder, daß der Löffel klirrend zu Boden fiel; es zuckte wie Wetterleuchten in ihrem Gesicht. Die Antworten, die sie gab, die Bemerkungen, welche sie über das Fest machte, kamen abgebrochen, scharf und unbarmherzig kritisirend von ihren Lippen; eine Bosheit jagte die andere. Endlich wagte es Erwin, des wilden Jägers zu gedenken und setzte, den Blick senkend, scheinbar harmlos hinzu:

„Was mag es für eine Dame sein, mit der sich Graf Brunken verlobt hat? Ich glaube nicht, daß es eine Tochter des Generals ist. Sie haben nicht nur die Anzeige jedenfalls schon bekommen, gnädige Frau, sondern waren vermuthlich längst eingeweiht. Bei den freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen Ihnen und

dem Rittmeister bestanden, sind wir wohl zu dieser Annahme berechtigt."

Melanie ließ den Grafen bis zu Ende sprechen, obschon ihm ein Zornesblitz entgegensprühte; in ihrer Aufregung überhörte sie es gänzlich, wie geschickt Loningen ihr eine Brücke schlug. Ihr leidenschaftliches Temperament verlangte zu ungestüm darnach, den Empfindungen, die sie zu ersticken drohten, Luft zu machen. Unbekümmert darum, daß sie selbst all' ihre zerstörten Hoffnungen rückhaltslos ans Tageslicht zerrte, rief sie:

„Mich zur Vertrauten seiner Absichten gemacht? Sind Sie toll, Graf Loningen? Wissen Sie wirklich nicht, wer die Braut ist? Oder wollen Sie mich ganz rasend machen? Editha Raven," sie lachte schrill, „ist die Halbschwester von Arden, Lieutnant von Arden, dem Thoren, der sich eingebildet, ich müßte seine Liebe erwidern, weil ich ihn manchmal in meiner Nähe geduldet habe."

Sie hielt einen Augenblick inne, während sich in Erwin Loningens Gesicht deutlich die Ueberraschung spiegelte, welche Melanie's unvorsichtige Worte in ihm hervorriefen. Er wollte etwas erwidern, sie winkte ihm herrisch, zu schweigen und begann von Neuem zu reden, halblaut, wie im Selbstgespräch:

„Darum also! Ja, der Plan ist gelungen — — wie konnte ich auch ahnen, daß Alles Heuchelei — jetzt, gerade jetzt, — könnte ich ihm ein Leids anthun, wahrhaftig, es sollte mir eine Wonne sein — ich glaubte meiner Sache so sicher zu sein — elender Heuchler."

Sie hatte den Kopf in die Kissen gedrückt und — den Teufel auch — Loningen sah am Beben ihrer Gestalt, daß sie schluchzte.

Das Mitleid, welches er ihr anfänglich entgegengebracht, war den leidenschaftlichen Aeußerungen Melanie's gegenüber rasch verschwunden. Sie grämte sich um den Offizier, hatte, wie es schien, ernste Absichten gehabt, und diese mindestens ebenso geschickt vor ihm zu verstecken gewußt, wie Brunken die seinigen. Er hätte also jetzt den Zuschauer abgeben können für ein zärtliches Brautpaar, wenn Lanie ihr Ziel erreicht.

Erwin war aufgesprungen; er rüttelte Frau von Lieven unsanft am Arm und sagte heiser:

„Nun möchte ich aber wissen, was die Thränen bedeuten. Fast könnte ich glauben, Sie hätten sich Hoffnungen auf den Verlobten Fräulein von Ravens gemacht. Ich denke, Sie wollen mich nur quälen, Melanie! Eifersüchtig genug war ich ohnehin. War Brunken hier, dachten Sie dann nicht selten genug an Ihren allergetreuesten Verehrer?“

Melanie fuhr hastig mit dem Taschentuch über die Augen und blickte lange, ohne mit der Wimper zu zucken, stumm in das sich langsam röthende Gesicht Erwins.

Dessen häufige Besuche in Tiefenthal, das Pochen auf sein Recht hierzu, das Gerede der Menschen, welches wohl nur in der letzten Zeit nicht mehr laut geworden, weil man in Graf Brunken einen Bewerber erblickte, Bodo's unbequem werdende Warnungen — — jetzt war es Zeit, dem Allen ein Ende zu machen. In der ge-

eigneten Stimmung war sie. So entgegnete sie denn plötzlich eiskalt:

„Ob ich an Sie dachte, wenn Brunken hier war? Nein, bester Graf. Sie können nicht verlangen, daß auch in Ihrer Abwesenheit meine Gedanken Ihnen gehören. Die Besuche des jungen, lebenslustigen Offiziers,“ sie mußte die Zähne fest auf einander beißen, um das aufsteigende Schluchzen zu bewältigen, „bildeten eine zu willkommene Abwechselung in dem Einerlei des hiesigen Lebens, als daß ich dann nicht gern Alles vergessen hätte, was jenseits derselben lag. Unersetzlich ist ja Niemand, das haben Sie doch wohl schon erfahren, nicht wahr?“

Es gewährte Melanie grausame Freude, zu beobachten, wie ihre Worte den Grafen trafen; sie fühlte sich so maßlos gekränkt, so tief gedemüthigt, daß es ihr Befriedigung verschaffte, auch ihn leiden zu sehen. Die Adern auf Loningens Stirn schwollen an wie Strähne, drohend blitzte es unter den buschigen Brauen.

„Was soll ich aus Ihren Reden verstehen, Melanie,“ sagte er grollend, „wollen Sie mir begreiflich machen, daß meine Gesellschaft Ihnen lästig war?“

Sie nickte, ohne einen Moment die Augen von seinem verzerrten Gesicht zu nehmen.

„Besinnen Sie Sich, ehe es zu spät ist,“ klang es rauh zu ihr hinüber; „ich habe mir manche Laune gefallen lassen, heute aber muß es zwischen uns klar werden. So oft Sie mich mit den wunderbarsten Einfällen quälten, verstanden Sie es trefflich, mich zur

rechten Zeit zu versöhnen. Sie wählen heute freilich einen sonderbaren Umweg zu jenem Ziel."

Lanie lachte spöttisch.

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich nicht jedes Wort buchstäblich so meine, als ich es ausgesprochen, daß ich Ihrer nicht endgiltig müde bin?"

Loningen trat ans Fenster und suchte Herr zu werden über das Chaos von Empfindungen, die ihn durchwühlten. Es war ja nicht möglich, daß Melanie ernstlich mit ihm brechen wollte! Wie oft hatte sie ihn kommen heißen, wie unzerreißbar waren die Bande, durch welche sie ihn an sich gefesselt. Er konnte sie nicht entbehren, es war absolut unmöglich. Zum Henker, es war ja nicht das erste Mal, daß er als Flehender ihr nahte. Es stand zu viel für ihn auf dem Spiele.

Erwin wendete sich daher wieder in das Zimmer und näherte sich der lauernd jeder seiner Bewegungen folgenden Frau.

Der Ausdruck von Hilflosigkeit, von Angst auf seinem Gesicht, der in seltsamem Kontrast stand zu der machtvollen Gestalt des Mannes, brachte Melanie's Vorsatz, heute den Lästiggewordenen abzuschütteln, nicht um eine Linie zum Weichen.

„Melanie," sagte er leise, „seien Sie vernünftig, lassen Sie doch nicht mich Ihren Verdruß entgelten. Nicht wahr, wir bleiben einander, was wir uns seither waren? Sie wissen ja, ich kann nicht ohne Sie leben."

„Das hätten Sie zur rechten Zeit beherzigen sollen, Graf Loningen. Ich war eine Thörin, daß ich Ihnen,

obschon Ihr Platz neben der tugendstolzen Frau ist, die Ihren Namen trägt, seither aus Mitleid gestattete, manchmal in meiner Nähe zu sein. Ja, es war Mitleid — ballen Sie nicht die Hände, das ist eine wenig salonfähige Art, eine Meinung an den Tag zu legen. Jedenfalls ist dieses Mitleid gänzlich erschöpft, zudem muß ich Rücksicht nehmen auf die nun einmal allgemein geltenden Regeln über Anstand und Sitte. Man beginnt, es auffallend zu finden, Herr Graf, daß Sie häufig in Tiefenthal sind, ich bin eine schutzlose Wittwe, enfin — Sie begreifen — —“

Frau von Lieven zuckte die Schultern, lehnte sich behaglich in die Kissen zurück, die Quaste eines derselben hin und her schwenkend; sie senkte wie verschämt die Lider, um den Blick sofort wieder verstohlen auf sein Gesicht zu heften.

Erwin hatte die Hand, welche Melanie nicht ergriffen, längst fallen lassen; er starrte die Sprecherin an, als verstehe er sie nicht. Endlich dehnte ein tiefer Athemzug seine Brust, und dann brach es hervor mit elementarer Gewalt.

„Weib,“ schrie er, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Tassen und Kannen klirrten, „so also ist es gemeint. Erst Liebe geheuchelt, mich so lange gelockt, bis ich folgte und dann zur Seite geworfen — — Gerede der Menschen! Pah, seit wann ist die schöne Melanie Lieven so zartfühlend geworden — —“

„Ich muß doch bitten, sich zu mäßigen, Graf Loningen; ich heuchelte Ihnen nicht Liebe, sondern ich

war allerdings so thöricht, Ihnen zu gestatten, mich zu versichern, daß Sie es tausend Mal bereut haben, mir, als ich noch Melanie Wildungen war, Ihre Hand nicht angetragen zu haben. Das war nicht meine Schuld, bester Graf."

„Mühe genug gaben Sie Sich freilich damals," warf Erwin höhnisch hin. Er rang mit Gewalt nach Fassung; der Stolz des hochfahrenden Mannes war tief verwundet. Ihn verlangte darnach, Frau von Lieven ebenso eisig gegenüber zu stehen, wie diese dort im Divan lehnte, boshafte Genugthuung in den grünschillernden Augen.

„Könnten wir nicht diese Scene enden?" fragte sie gelangweilt; „Sie wissen ja jetzt, wie ich künftig zu Ihnen zu stehen wünsche."

„Ja, geendet soll allerdings werden," murmelte Loningen tonlos, „ich Thor."

Blitzartig schoß ein Gedanke durch Melanie's Kopf; wenn Loningen jetzt ging, in dieser Stimmung, gedemüthigt, vielleicht schon reuig, würde von der Stunde an nicht Josephine's Einfluß auf ihn wieder wach werden, würde er nicht instinktiv sich seiner verlassenen Gattin nähern? Das durfte nicht sein; sie haßte Josephine zu bitter, um ihr diesen Triumph zu gönnen. Wie war ihr denn, hatte sie nicht vorzugsweise Baron Treuen in der Nähe Gräfin Loningens gesehen, war er nicht auf dem Maskenball Bodo und seiner Dame unablässig gefolgt, konnte Erwin das nicht zufällig bemerkt haben? Der Graf war eine eifersüchtige

Natur, in der Erregung des Augenblickes würde er wahrscheinlich nicht sonderlich prüfen — —

„Ein Wort noch, bevor wir scheiden, eine Warnung, aus der Sie erkennen mögen, daß ich nicht so schlecht bin, wie Sie in dieser Stunde denken,“ sagte Melanie, sich vorbeugend, um genauer die Wirkung ihrer vergiftenden Einflüsterung studiren zu können, „Sie haben mir zwar soeben klar gemacht, daß Sie es unbegreiflich finden, ich wünsche mich vor Gerede zu schützen. Ob es Ihnen nun angenehm wäre, wenn man sich erlaubte, einmal die Freundschaft, welche Gräfin Josephine — —“

In wenigen Sekunden war Erwin, der schon der Thüre zugeschritten, wieder neben ihr und rief:

„Ich verbiete Ihnen, den Namen meiner Frau auf Ihre Lippen zu nehmen. Josephine würde mich nie verrathen.“

„Fragen Sie einmal die Welt, was sie zu der Verehrung, die Baron Treuen Ihrer Frau unablässig zu Füßen legt, sagt.“

Erwin lachte bitter auf.

„Diese Rache gelingt Ihnen nicht, schöne Frau. Was sollten Sie auch von einer Natur wissen, die so unendlich hoch über Ihnen steht.“

„Wissen — Nichts; glauben — Alles,“ rief ihm Melanie Lieven mit schneidendem Hohn nach, als er das Zimmer verließ.

Sobald Loningens Schritte verhallt waren, kehrte Melanie in das Kabinet zurück und holte nochmals die Verlobungsanzeige hervor, die am Morgen

jene Scene hervorgerufen, von der Otto gesprochen. Eine Macht, der sie willenlos gehorchte, ließ die zürnende Frau immer wieder das Wort suchen, welches Brunkens Hand in die lithographirte Annonce geschrieben; da stand klar und deutlich zu lesen: verwittweten Frau von Arden=Reezen; Reezen war hinzugefügt worden und so hieß mit seinem vollen Namen der Lieutnant von Arden.

Melanie durchschaute Alles — aus Rache hatte Brunken gehandelt — mit Ueberlegung und kühler Berechnung waren seine Pläne erdacht und ausgeführt — Alles war eine einzige große Lüge gewesen, Lüge jedes Wort, das er ihr mit bestrickendem Klang zugeflüstert, Lüge jeder bewundernde Blick aus den Augen, zu denen sie mit der Schwärmerei eines unerfahrenen Mädchens aufgeblickt. Welche Demüthigung hatte sie erlitten! Wie mußte er triumphirt haben, der Falsche, als er sah, wie leicht sein Sieg war. Thränen der Empörung standen von Neuem in Melanie's Augen. Sie glaubte ihrer Sache gewiß gewesen zu sein. Sie hatte ihn so sehr geliebt, daß sie alle Klugheit vergessen, jede Zurückhaltung für überflüssig erachtet. Und nun? Würde sie noch die Qual erdulden müssen, ihm, dem Verräther, binnen wenigen Tagen gegenüber zu stehen und ihm dann nicht sagen dürfen, daß sie ihn haßte, wie man nur den haßt, den man in Wahrheit mit ganzer Seele liebt?

Melanie warf sich auf das Ruhebett und vergrub das Gesicht in die Kissen; sie mochte nichts hören, nichts sehen, nur allein sein mit dem Schmerz, der ihre un=

gebändigte Natur bis in die Grundvesten erschütterte. So lag sie am Abend noch da, als Bodo's Schritte zögernd der Thüre naheten. Daß seine Schwester Graf Brunken auszeichnete, hatte ihm selbstverständlich nicht entgehen können, zudem vernahm er ja oft, wie man allgemein an ein ernstes Verhältniß Beider glaubte. Lanie war eine hübsche Frau, Brunken ein vermögender Mann, warum also nicht? Ob ihm der Herr gefiel, darauf kam es ja nicht an. Heute nun, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Verlobungsgeschichte! Wildungen gestand sich, die Nachricht würde für seine Schwester eine arge Enttäuschung sein; daher hatte er sich, obschon wegen des am nächsten Tage anzutretenden vierzehntägigen Urlaubes, den er zu einem Besuche bei den Eltern seiner Braut erhalten, viel zu thun war, doch noch zu der Fahrt nach Tiefenthal entschlossen. Keiner der Kameraden hatte natürlich die leiseste Bemerkung laut werden lassen, aus welcher Wildungen den Verdacht schöpfen konnte, daß Brunken ein verwerfliches Spiel getrieben. Freddy Orben machte mysteriöse Andeutungen über eine Kinderliebe des Freundes zu Editha Raven, fand indessen wenig Glauben bei der Tischgesellschaft, und sobald der allgemein beliebte Rittmeister Wildungen eintrat, war meistens jeglicher Scherz über die Angelegenheit verstummt.

Wenngleich Bodo mithin darauf vorbereitet war, daß er Melanie verstimmt und reizbar finden würde, so erschrak er doch über den Anblick, der sich ihm bot. Sein Gruß blieb unerwidert, er sah, daß sie die Lider schloß, um die Thränen zurückzudrängen, welche sich

dennoch hervorstahlen und an den langen Wimpern zitterten. Unschlüssig ging er einige Male im Zimmer umher, blieb dann vor dem Divan stehen und sagte in herzlichem Ton:

„Nun, Lanie, Du weißt ja, daß ich Dich lieb habe, deshalb weißt Du auch, daß Du mir in der Seele leid thust. Du nimmst es mir nicht übel, Schwesterchen, daß ich ohne Umstände auf die Wahrheit zugehe? Ich habe doch die ganze Zeit über nicht blind sein können, und da Du nun einmal Dein Herz an den Mann gehängt hattest, so wäre es mir recht gewesen. Blicke nicht so finster, Melanie. Macht es Dir wirklich so großen Kummer, armes Kind?"

„Ich hasse ihn," kam es kaum verständlich von ihren Lippen.

„Auch das wird vorüber gehen, warte nur," tröstete er sie gutmüthig, „nach Kurzem wirst Du es kaum verstehen, daß Dich die dumme Geschichte heute so ärgerte. Und nicht wahr, Du gibst Dir Mühe, Deinen Verdruß zu verbergen, Lanie? Es ist nicht nöthig, daß irgend Jemand ahnt, wie meine schöne Schwester über diese Verlobung denkt."

Sie nickte, mühsam nach Fassung ringend.

Wildungen fuhr zögernd fort:

„Loningen war heute schon hier, wie ich höre. Ich traf ihn in D. Er war in furchtbarer Aufregung, machte Bemerkungen, die ich zwar nicht verstand, welche aber auf einen Streit zwischen Dir und ihm hindeuteten."

„Ich habe Graf Loningen zu verstehen gegeben, daß seine häufigen Besuche in Tiefenthal aufhören müssen," antwortete Frau von Lieven, sich aufrichtend. Sollte Erwin in seiner Erregung mehr gesagt haben, als ihr Bodo gegenüber angenehm war?

„An und für sich soll es mir durchaus recht sein, wenn Erwin wieder häuslicher wird. Du hättest es nie so weit kommen lassen dürfen," sagte Wildungen ernst; „zudem begreife ich nicht, daß es Dir überhaupt Vergnügen machte, Loningen an Dich zu fesseln. Nun, Weiber haben oft seltsame Launen. Aber ist das Alles, Melanie? Erwin machte so sonderbare Andeutungen."

„Frage ihn doch," war die spöttische Entgegnung.

„Wenn ich das gewollt, so hätte ich es vermuthlich gethan!" bemerkte der Rittmeister kurz.

Er ging einige Male auf und ab und fuhr dann eindringlichen Tones fort:

„Erwin entschlüpfte eine Bemerkung über Baron Treuen, die mir zu denken gab. Kannst Du mir etwas hierüber sagen? Ich fordere die Wahrheit."

„Du spielst Dich ja heute auf als Sittenrichter, bester Bodo, und bist mir ganz neu in der Rolle," sagte Frau von Lieven spöttisch.

„Melanie, ich frage nochmals, was hast Du heute mit Loningen gehabt?"

Sie überlegte einen Augenblick. Entweder sie irrte sich, dann ärgerte sie zum wenigsten den Bruder, der sich in letzter Zeit gänzlich ihrer Oberhoheit entzogen, wenn sie Gräfin Loningen des Einverständnisses mit Treuen

fälschlich verdächtigte, oder sie bereitete Bodo wirklich großen Kummer, falls auch nur ein Schatten von Wahrheit vorhanden war. Zur rechten Zeit erinnerte sie sich der Worte: Verleumde nur immer zu, etwas davon bleibt hängen.

So entgegnete sie kühl:

„Sollte Graf Loningen wirklich so unbeschreiblich thöricht gewesen sein, Dir mitzutheilen, daß ich ihn heute warnte?“

„Du warntest ihn? vor wem und vor was?“ rief Wildungen heftig. Er schrak zurück vor dem Ausdruck von Haß und Zorn in dem Gesichte der Frau, die er seither immer wieder vor sich selbst zu vertheidigen gesucht hatte.

„Ich machte Graf Loningen darauf aufmerksam, daß Baron Treuen und seine Gemahlin sehr gute Freunde zu sein schienen.“

Melanie hatte langsam gesprochen, jedes Wort deutlich accentuirt, Bodo nicht eine Sekunde aus den Augen verlierend. Sie fuhr zusammen, als er rauh ihr Handgelenk umschloß und mit unbeschreiblich verächtlichem Ton sagte:

„Pfui, Melanie, das hätte ich nicht von Dir erwartet.“

Der lauernde Ausdruck seiner Schwester warnte ihn; ein unbesonnenes Wort konnte das ängstlich gehütete Geheimniß verrathen.

„Gewährt es Dir Trost, einer Frau, die Dir nie im Leben etwas zu Leid gethan hat, in solch heimtückischer Weise einen Streich zu spielen, so finde ich

kaum Worte, um Deine Handlungsweise zu kennzeichnen," sprach er finster, „ich wußte bisher nicht, daß Du einer positiven Schlechtigkeit fähig bist."

„Schlechtigkeit!" brauste sie auf, „wähle Deine Worte etwas sorgfältiger."

„Ich schäme mich meiner Schwester," gab er zurück.

„Genug, Bodo!" Melanie hatte sich erhoben, trat dicht vor ihn hin und bebend kam es über ihre Lippen: „Es kann Dir nach solchen Worten wohl nur angenehm sein, wenn Du Tiefenthal bei Deiner Rückkehr von der Schwester, deren Du Dich schämst, frei findest. Zum Abschied, mein ritterlicher Herr Bruder, laß mich Dir die Versicherung geben, daß ich es nicht einen Augenblick bedauere, der von Dir so hochgestellten Gräfin Josephine ein Erinnerungszeichen hinterlassen zu haben, was sie so rasch nicht vergessen wird."

Spöttisches Lachen scholl dem sich voll Empörung entfernenden Offizier nach. Melanie gewährte die Scene Erleichterung, sie fand endlich eine gewisse Ruhe. Wildungen dagegen beendete in Angst und Sorge seine Reisevorbereitungen. Einstweilen unter allen Umständen zu Unthätigkeit und Schweigen gezwungen, sehnte er sich darnach, mit seiner klugen, besonnenen Muriel zu überlegen, ob und was in Zukunft geschehen könne.

* * *

Erwin Loningen war in einem Zustande unglaublicher Aufregung von Tiefenthal nach O. gefahren. Er war vor der Thür des Hotels Bodo begegnet, hatte

diesen in das Zimmer mitgenommen, wohin er sich ein Diner bestellte und dort allerlei unzusammenhängende Reden geführt, welche Wildungen höchlich beunruhigten. Erwin trank dazu ein Glas über das andere. Als der Rittmeister aufbrach, da war er in die Räume des Restaurants gegangen, wo sich die Offiziere gewöhnlich versammelten. Abwechselnd von der tollsten Lustigkeit oder der tiefsten Niedergeschlagenheit, hatte er entweder finster zu den nicht gerade sehr zarten Bemerkungen über Brunkens Verlobung in Bezug auf die schöne Wittwe in Tiefenthal geblickt, oder ein treffendes Wort noch übertrumpft. Dann war gespielt worden. Er mußte gewonnen haben, denn als er gegen Mitternacht sein Thurmzimmer in Stolzing betrat, da warf er eine Hand voll Gold und zerknitterter Banknoten achtlos auf den Tisch. Am nächsten Morgen konnte er sich anfänglich nicht genau auf Alles besinnen, was er gestern erlebt und gehört; dann aber stand jedes Wort, was Frau von Lieven gesprochen, wieder mit erschreckender Klarheit vor ihm. Das falsche Weib! Jahrelang, fast von dem Tage an, wo er sich ihr in Nizza plötzlich auf der promenade des Anglais wieder gegenüber befand, hatte sie ihn zu bethören gewußt; sie hatte sich ihm unentbehrlich zu machen verstanden und in hunderterlei Weise seiner Eigenliebe, seiner Eitelkeit geschmeichelt. Sie hatte damit begonnen, kleine Schwächen, Zerstreutheiten, Verstimmungen oder Empfindlichkeiten seiner Frau zu entschuldigen, um ihn hierdurch erst auf jene aufmerksam zu machen. Ueber Josephine's kühles Entgegennehmen

der überschwänglichen Freundschaftsversicherungen hatte sie geschmollt wie ein gescholtenes Kind, seine Vermittelung angerufen, die Josephine natürlich abgewiesen. Nachdem sie rasch erkannt, daß er es als persönliche Kränkung empfand, keinen Sohn zu haben, hatte es nicht an bemitleidenden Bemerkungen über Elsie's zarte Konstitution gefehlt, die ihn bitter gegen das unschuldige Kind machten. Dann in Ostende zum Schluß jener Gewitterabend, wo sie es fertig gebracht, daß er seine Frau verlassen. Unzählige Male hatte sie ihm in den letzten Monaten zu verstehen gegeben, daß seine Gegenwart unentbehrlich zu ihrem Behagen sei. Mit allen Künsten eines koketten Weibes machte sie ihn Frau und Kind oft gänzlich vergessen. Als sie seiner überdrüssig geworden — Loningen lachte grimmig bei dem Gedanken — da hatte sich natürlich zwar sofort ein Ersatz gefunden, aber dieses Mal war es der Rechte gewesen für die falsche Schlange. Erwin erinnerte sich mit zorniger Freude, wie elend Melanie Lieven ausgesehen, wie sie selbst es gestanden, daß sie in dem Manne einen Rächer gefunden. Der Worte Melanie's, die sich auf seine Frau oder vielmehr Baron Treuen bezogen, gedachte der Graf nur flüchtig mit einem Achselzucken. Nun ja, es war möglich, daß Herr von Treuen in Josephine ebenfalls all den Liebreiz entdeckt, der ihn selbst eine Zeit lang so toll verliebt gemacht hatte, aber damit fand die Sache ein Ende. Er kannte die Frau, die seinen Namen trug, genau genug, um zu wissen, daß es für sie nur eine Richtschnur gab — die Pflichttreue, und daß sie un-

fähig war, ihn zu betrügen. Das war es ja gerade gewesen, was ihn einer Melanie so leicht Preis gegeben, er hatte sich seiner Frau zu sicher gefühlt. — — „Nein, Unsinn! was für thörichtes Zeug nicht ein schwerer Kopf zu Tage fördert,“ dachte der Erbherr, als er am späten Morgen mißmuthig vor dem Frühstückstisch Platz nahm. Er hatte nur wenige Stunden dumpf und schwer geschlafen, wie Blei lag es ihm in den Gliedern. Er stürzte hastig eine Tasse Thee hinunter, pfiff den Hunden und verließ das Schloß. Draußen fand er frostklares Wetter; der Sturm, welcher in den letzten Tagen das Land durchsauste, hatte die meisten Schneereste in die Gräben geweht; wo der Fuß des Wanderers dieselben noch antraf, knackte und knisterte es unter jedem Schritt. Die frische Luft that dem Grafen wohl, seine düstere Stirn erhellte sich. Er revidirte in der Wirthschaft, hörte aufmerksam die Vorträge der Beamten und wendete sich dann dem Walde zu, wo eine Schaar Holzfäller thätig war. Schon von Weitem tönten ihm die lauten Schläge der Aexte entgegen, ein Baum nach dem anderen stürzte von seiner stolzen Höhe. Als er sich dem Arbeitsplatz näherte, senkte sich eine mächtige Eiche, an deren Wurzeln die blinkenden Aexte zweier stämmiger Arbeiter die klaffende Wunde eilfertig erweiterten, erst langsam, dann mit lautem Krachen. Einen Augenblick rasteten Aller Hände und jedes Auge wendete sich dem Baum zu, der wie ein Riese zwischen den kleineren Stämmen lag; bei der Gelegenheit erblickten sie den Gutsherrn. Im Nu waren die Mützen heruntergerissen, erwartungsvoll blickten Alle

auf den gefürchteten Grafen. Er tippte mit dem Finger an den Hut, als der beaufsichtigende Förster seine Meldung machte, dann verschwand seine mächtige Gestalt in einer Tannenschonung.

Nach einer Weile führte ihn sein Weg unfern des Bauerngutes vorüber, welches der Baron von Stein zu seinem Verdruß schon an sich gebracht, während er noch gezögert. Plötzlich stutzte der Graf; er hielt die Hand über die Augen, um besser sehen zu können. Wahrhaftig, der Mann, welcher dort auf dem Hofe stand, prüfend sich überall umsah, neben sich den Rentmeister Baron Treuens, der von Zeit zu Zeit eine Notiz in sein geöffnetes Taschenbuch eintrug, es war Heinrich Berger, der Pächter des zu Schloß Loningen gehörigen Berghofes. Was machte der denn hier? Er würde doch nicht — — Mit langen Schritten näherte sich Graf Loningen noch mehr dem Gehöft und traf, als er die letzte Biegung des Weges erreichte, auf Berger, der sich von seinem Begleiter getrennt hatte. Das Blut war dem jähzornigen Mann zu Kopf gestiegen; schroff, ohne den Gruß des Mannes zu erwidern, fragte er:

„Sie hier, Berger? Was wollen Sie?“

Heinrich Berger zögerte. Er wußte längst durch Martha, daß die Gräfin es gewesen, die ihm durch ihre Empfehlung die Pacht des Tannenhofes verschafft hatte, sowie daß der Herr Graf nichts davon zu wissen scheine. In wenigen Monaten würde er aber nun hierher ziehen, dann mußte das Verheimlichen doch ein Ende haben, mithin nutzte es ja der guten Frau Gräfin auch nicht

viel, wenn er sich jetzt herausredete. Die Härte seines Brotherrn hatte zudem dem braven Mann schwere Stunden verursacht, er hatte sich mancherlei an Plackereien gefallen lassen müssen, daher gewährte es ihm eine Art von Befriedigung, demselben die Wahrheit ins Gesicht zu sagen.

Ehrerbietig aber fest antwortete er:

„Ich bin mit dem Rentmeister des Barons auf dem Tannenhof gewesen.“

„Das habe ich gesehen, frage deshalb auch nicht hiernach, sondern, was Sie überhaupt hier zu schaffen haben,“ war die hochmüthige Entgegnung.

„Der Baron gestattete, daß ich meine Wünsche äußerte wegen der Reparaturen, weil ich April auf den Hof ziehe, Herr Graf,“ sagte Berger lautklopfenden Herzens; jetzt war es heraus, was würde es nun geben?

„Als Pächter hierher, für den Tannenhof?“ fragte Loningen ungläubig; „erlaubt Ihr Euch einen unzeitigen Scherz, Mann? Davon weiß ich ja kein Wort. Vermuthlich würde sich der Baron doch erst bei mir erkundigt haben, warum ich Ihnen die Pacht des Berghofes nicht erneuern wollte;“ er lachte spöttisch.

„Der Pachtkontrakt, verbrieft und unterschrieben, liegt seit Weihnachten auf dem Berghof in dem alten Pult, an dem drei Generationen von uns, für die Loninger Grafen getreulich arbeitend, gesessen haben,“ erwiderte Heinrich Berger unwillig; „was die Unglücksfälle angeht, die mich zurückgebracht haben, so wissen der Herr Graf so gut wie ich, daß Jeden einmal die Hand Gottes treffen kann.“

Mit einem Fluch stürzte Loningen an dem erschreckt Zurückweichenden vorüber, Stolzing zu. Das Blut sauste und brauste ihm in den Ohren. Wenn der Mensch die Wahrheit sprach, dann hatte Josephine um die Sache gewußt, sie war nur deshalb nicht wieder auf ihr Verlangen wegen Verlängerung der Pacht zurückgekommen, weil sie den Ausweg gewählt, Baron Treuen um Hilfe anzugehen. In dieser Hinsicht hatte sie ihn also mit Jenem betrogen; sie hatte ihm den Glauben beigebracht, als gäbe sie stillschweigend nach, anstatt nochmals auf ihre verdammten Rechte zu pochen und dann zu schweigen, zu gehorchen, wie es seiner Frau zukam. Die Scheinheilige, hinter dem Rücken ihres Mannes hatte sie ihren Willen durchgesetzt. Loningen stürmte Stolzing immer hastiger zu. Er war in einem Zustande maßloser Empörung. Der Aerger des vorhergegangenen Tages, der übermäßige Genuß schwerer Getränke, nun diese Entdeckung, es war genug, um selbst den langmüthigsten Menschen in Aufregung zu bringen.

Ahnungslos stand Gräfin Loningen im Erkerzimmer und blickte müden Auges in den trüben Tag hinaus. Heftiger Kopfschmerz peinigte sie.

Wie still und öde es da draußen war! Ebenso öde wie in ihrem Innern, nur still war es da nicht. Unablässig kämpfte und rang sie mit ihrem Herzen. Sie schwankte nicht, o nein! sie war fest entschlossen, der Stimme des Gewissens zu folgen, aber dieser Entschluß brachte nicht zugleich alle Stimmen, die sich demselben widersetzten, zum Schweigen. Lockend, so

unbeschreiblich schön zogen sie an ihrem Geiste vorüber, jene Stunden, die niemals wiederkehren sollten. Nie mehr sollte sie den Freund sehen. Sie selbst hatte ihn gehen heißen. Er würde gehorchen, daran zweifelte sie keinen Augenblick; er konnte ja nicht der Mann sein, der er war, wenn er ihren Ruf um Hilfe, diesen Nothschrei ihres Herzens, nicht verstanden hätte.

Den ersten Tag nach dem Maskenfest hatte die Gräfin, physisch zu erschöpft, um ihre Gedanken zu sammeln, in dumpfer Betäubung verbracht. Martha hatte sorglich Alle von ihr fern gehalten, verbrachte den Nachmittag im Kinderzimmer, um Elsie's steigende Ungeduld, nun endlich Mama nach dem Ball zu fragen, zu beschwichtigen. Während des nächsten Tages hielt die Spannkraft, mit welcher ein Sieg über sich selbst das Menschenherz erfüllt, Josephine aufrecht; sie ging ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nach, plauderte mit der Kleinen, wußte über einzelne Fragen derselben, deren Beantwortung sie scheute, hinwegzugleiten, und als sie sich am Abende zur Ruhe legte, da schloß der Schlummer bald die müden Augen.

Länger aber hatte jene sieghafte Empfindung nicht angehalten. Grau und öde, wie der Februartag da draußen, würde sich ihr Lebensweg nun ausdehnen, gestand sie sich schaudernd. Nirgends zeigte sich ein Ruhepunkt, kein freundlicher Hoffnungsstrahl wollte das trostlose Bild erhellen. Pflicht, nichts als kalte, todte Pflicht fortan für sie.

Würde je das Verhältniß zu Erwin anders werden, war eine Annäherung überhaupt möglich? Josephine

verneinte, so oft sie sich die Frage stellte. In den zehn Jahren ihrer Ehe hatte es sich zur Evidenz herausgestellt, daß sie einander innerlich fremd waren.

Dennoch, hielt sie wirklich an dem Spruch fest: Ueber Alles die Pflicht — dann mußte sie es immer wieder von Neuem versuchen, die Kluft, welche zwischen ihnen gähnte, zu überbrücken. Das Recht, sich wegen Vernachlässigung von seiner Seite zu beklagen, hatte sie zudem eingebüßt, denn war sie ihrem Gatten nicht in Wahrheit schon untreu geworden? Hatte sie nicht ein Unrecht wieder gut zu machen, weil sie es nicht nur geduldet, daß Kurt jene Worte zu ihr gesprochen, sondern durfte es sie überhaupt so schweren Kampf kosten, dieselben zu vergessen? Gewiß, sie wollte sühnen; es sollte die gerechte Strafe sein, wenn Erwin, wie sich Josephine zagend gestand, ihre Annäherung zurückwies, ihre schüchternen Versuche zum Frieden vielleicht sogar verspottete. Die Gräfin war in den letzten Tagen in der Stimmung, rauhe Worte Erwins, einen Heftigkeitsausbruch desselben, mit einer gewissen Genugthuung ertragen zu haben. Heute aber, wo sie ihn mit sich wieder unter einem Dache wußte, wo sie darauf gefaßt sein mußte, daß er vielleicht den Abend an ihrem Kamin verbringen werde, sank ihr Muth. Die Begegnung beim Lunch am Tage zuvor war ihr schon eine Qual gewesen; die wenigen Worte, welche sie sich abgezwungen, hatten sie eine Anstrengung gekostet. Sie war sich schuldig vorgekommen ihm gegenüber, aber sie hatte dennoch bei sich gedacht: Kurt würde niemals so zu mir sprechen. Kampf mit sich, gegen ihr eigenes Herz,

gegen eine Vergangenheit voll Glück und innerer Befriedigung, das würde fortan ihr Loos sein. Sie würde allein sein in diesem Streit, denn selbst Muriel durfte nicht eher davon erfahren, bis alles begraben und vergessen war.

Langsam rollten schwere Thränen auf die gefalteten Hände der beklagenswerthen Frau, die inständig um Kraft und Hilfe flehte.

Mit einem halblauten Schrei fuhr sie zusammen; Erwin kam. Schon von Weitem hörte sie ihn zornig schelten, und dann näherten sich seine Schritte schwer, unheilverkündend dem Erkerzimmer. Er riß die Thüre auf, und als er sie in der schwachen Helle der Dämmerung nicht gleich erkannte, schrie er sie an:

„Kannst Du denn nicht sagen, daß Du da bist! Du siehst doch wohl, daß ich mit Dir zu sprechen habe. Du scheinst ein gewaltig schlechtes Gewissen zu haben, versteckst Dich ja förmlich hinter dem Vorhang!“

Josephine war in der That instinktiv zurückgewichen, die Worte Erwins beängstigten sie unbeschreiblich. Sollte er wissen, daß Kurt — nein, das wenigstens war unmöglich. Der einzigste Mann, der ahnen konnte, daß in dem kleinen Gemach in O. inhaltschwere Worte zwischen ihr und Treuen gewechselt worden, war treu wie Gold.

Einige rasche Schritte brachten Erwin an's Fenster, seiner Frau dicht gegenüber; er war erhitzt vom raschen Gange, der Athem entrang sich pfeifend der Brust, die Adern an seinen Schläfen waren angeschwollen, er ballte die Hände und stierte wortlos einige Sekunden in das erblaßte Gesicht Josephine's. Was würde er sagen? Sie zitterte und bebte.

„Seit wann mischst Du Dich in Sachen, die Dich absolut nichts angehen? Bin ich nicht mehr Herr auf meinem Grund und Boden? Antworte," herrschte er sie an.

Die Gräfin athmete auf.

„Ich verstehe Dich nicht," entgegnete sie zaghaft.

„Du verstehst mich nicht?" fragte er in demselben Tone. „Willst Du mir vielleicht vorlügen, Du wüßtest nicht, daß Heinrich Berger, der Mensch, den ich endlich los zu sein glaubte, hier in meiner unmittelbaren Nähe, auf dem Tannenhof, Pächter wird?"

„Du weißt, Erwin, daß ich nie die Unwahrheit sage," antwortete Josephine, den Kopf erhebend; „daß Berger den Tannenhof gepachtet hat, ja, das weiß ich."

„Warum sagst Du es dann nicht gleich gerade heraus?" schrie er noch heftiger, mit dem Fuß auf die Erde stampfend, „krumme Wege scheinen Dir ja schon sehr vertraut zu sein."

„Wenn ich Deine Frage gleich verstanden hätte, so würde ich Dir sofort diese Antwort gegeben haben."

Je heftiger Erwin wurde, umso mehr gewann die Gräfin ihre Fassung zurück. Sie hatte schon von Martha erfahren, daß Heiner angekommen sei; in jedem Augenblicke konnte eine Begegnung zwischen Loningen und dem Manne stattfinden, das würde unangenehme Folgen nach sich ziehen. Sie hätte wohl, um dem alten Spielgefährten harte Worte zu ersparen, den Muth gefunden, Erwin gestern beim Lunch von der Angelegenheit Mittheilung zu machen, wenn dieses erste Zusammentreffen mit ihrem Manne der armen Frau

nicht im Augenblicke, als sie ihm gegenüber saß, nur die alltäglichsten Fragen in den Mund gelegt hätte. Sie hatte nicht wieder an Heiner gedacht, und nun mußte Loningen den Mann unterwegs gesprochen haben. Die nächste Frage Erwins trieb ihr das Blut jäh zum Herzen; sie mußte die Hand nach dem Sessel in der Fensternische ausstrecken.

„Vielleicht weißt Du dann auch, wer den bankerotten Kerl an Baron Treuen empfohlen hat, that das etwa meine Frau?“

Sie bejahte stumm.

Erwin stieß einen Fluch aus, dann sagte er in schneidend hartem Ton:

„Meine Frau scheut sich also nicht, hinter meinem Rücken mit einem Andern Komplotte zu schmieden; bei ihr finden rebellische Leute Schutz. Ist Dir denn jedes Gefühl für mein Recht abhanden gekommen, daß Du es wagst, über etwas, was ich, der Herr, will oder nicht will, Dir ein Richteramt anzumaßen? Du hast mir zu gehorchen, merke Dir das für die Zukunft. Betrogest Du mich dieses Mal, wer steht mir dann dafür ein, daß Du es nicht auch sonst thust?“

Josephine erblaßte tief, wie Fieberfrost schüttelte es sie, und dennoch konnte sie den Blick nicht von dem wüthenden Gesicht des Mannes wenden, in dem es so furchtbar zuckte und arbeitete.

„Weib,“ sagte Erwin nach einer kurzen Pause, die Josephine eine Ewigkeit dünkte, langsam, jedes Wort schwer betonend, „weißt Du, warum Baron Treuen gestern Abend plötzlich abgereist ist?“

Es kostete ihn eine Art von Ueberwindung, diese Frage zu stellen, denn so empört er über Josephine's Verwendung für den Pächter Berger war, er vertraute ihr dennoch; nur das Verlangen, ihr eine Demüthigung zu bereiten, trug den Sieg davon.

Josephine richtete sich auf; das war die Strafe für ihr Unrecht, sie nahm dieselbe als Buße willig über sich. Leise, aber fest antwortete sie:

„Ich selbst bat ihn, zu gehen."

Erwin prallte einen Schritt zurück. Gestanden ihre Worte nicht, daß jene teuflische Einflüsterung Melanie's nicht grundlos gewesen? Sie hatte dem Verkehr ein Ende gemacht, der, wie er zur Genüge wußte, eine unversiegbare Quelle der Freude für sie und das Kind gewesen, weil — — Und er? Was hatte er anstatt dessen gethan? Wehrlos hatte er die schwache Frau der Versuchung überlassen, um der Circe zu folgen, die ihn gestern hohnlachend von sich gewiesen.

Die Hoheit und Demuth in dem Gesichte Josephine's entwaffneten ihn. Ohne ein Wort zu entgegnen, verließ er das Zimmer. Vor den Augen der Zurückgebliebenen begann es sich seltsam zu bewegen und zu drehen; lautlos sank sie auf dem Teppich zusammen, als Frau Röher aus dem Musiksalon mit der Lampe in der Hand den Erker betrat. Bestürzt eilte die getreue Martha auf ihre geliebte Herrin zu.

XIII.

Rittmeister Wildungens erste Fahrt war natürlich, sobald er von England zurückkam, nach Stolzing. Er sah, daß die Gräfin die große Allee entlang kam, ließ halten und eilte ihr entgegen. Sie mußte tief in Gedanken versunken sein, denn sie vernahm seine Schritte gar nicht und fuhr zusammen, als er sie begrüßte. Ein Lächeln des Willkommens erhellte für einen Augenblick das in diesen wenigen Tagen schmal gewordene Gesicht. Ihre Augen hatten einen so müden, hoffnungslosen Ausdruck, daß es Bodo durch die Seele schnitt.

„Heute, spätestens morgen, erwartete ich Sie und habe mich sehr über Ihre Heimkehr gefreut,“ sagte Josephine herzlich; „Sie fehlten mir täglich mehr. Nun erzählen Sie, wie es Ihnen ergangen, was Sie erlebt und vor Allem, wie Sie meine liebe Muriel gefunden.“

Wildungen berichtete getreulich. In Mortonhall war ihm ein äußerst herzlicher Empfang geworden, Sir Morton hatte ihn als Sohn, Muriels Schwestern wie einen Bruder behandelt. Von Stolzing, der Gräfin und Elsie hätte er nicht genug erzählen können, be-

hauptete Bodo. Die ganze Familie sendete Grüße, von seiner Braut überbrachte er einen langen Brief.

„Muriel beklagt sich über Vernachlässigung in Bezug auf die Korrespondenz, gnädigste Gräfin; sie behauptet, die Nachrichten aus Stolzing seien in letzter Zeit nicht nur spärlich geworden, sondern sie vermißt auch in denselben den altgewohnten Ton. Hierüber habe ich freilich kein Urtheil, möchte aber meine Bitten mit denen meiner Braut vereinigen, daß zwischen Ihnen und ihr doch in aller und jeder Beziehung nichts verändert werden möge. Muriel bringt Ihnen eine so herzliche Liebe entgegen, daß ich fast eifersüchtig sein könnte. Zudem, Gräfin, ist sie eine mächtig kluge Dame, weiß für Alles Rath; ich habe ordentlich Respekt bekommen."

Es schien Bodo, als ob er die Instruktionen, mit denen ihn Muriel wegen ihrer Freundin versehen, recht geschickt ausgeführt habe. Er sollte sehr vorsichtig sein, nicht zu viel sagen, sich gar nicht anmerken lassen, daß überhaupt Grund zur Sorge von Seiten der Freunde vorhanden sei, und doch war es seine Aufgabe, Josephine dazu zu veranlassen, daß diese Muriel gegenüber zu der früheren Offenheit zurückkehre. „Es ist Deine Sache, wie Du es anfängst, lieber Bodo," hatte seine Braut in einem allerliebsten Befehlshaberton gesagt, „aber Du mußt dafür sorgen, daß Josephine mir ihr Herz ausschüttet. Das soll zur Strafe Deine Aufgabe sein. Wie konntest Du Baron Treuen an dem Abende bei ihr allein lassen!" Reuig hatte er Alles gelobt, was sie verlangt. Heute sah er, daß es nicht leicht

sein würde, den guten Vorsatz in die That umzusetzen, denn Gräfin Loningen preßte die Lippen fest zusammen und schüttelte kaum merklich den Kopf. Noch konnte sie ihr Denken und Fühlen nicht dem Papiere anvertrauen; die mühsam errungene äußere Ruhe würde nicht Stand halten.

Der Rittmeister blieb zum Diner. Er war angenehm überrascht, Erwin seiner Frau gegenüber etwas höflicher zu finden, als dieser zu Wildungens innerlicher Empörung seither gewesen. Er begrüßte Josephine artig und richtete im Verlaufe der Mahlzeit verschiedene Male kurze Bemerkungen oder Fragen direkt an sie. Die Gräfin antwortete zwar ebenfalls höflich, aber unbeschreiblich gleichgültig. Ein, zwei Mal flog des Erbherrn Blick mit seltsamem Ausdruck zu ihr hinüber, als sie mit Wildungen lebhafter sprach; ob sie es nicht bemerkte, oder nicht beachten wollte, darüber blieb dieser im Zweifel. Die langen Wimpern lagen meistens halb gesenkt auf den blassen Wangen der Hausfrau; sie hob dieselben eigentlich nur für ihren Gast.

Loningen aß wie gewöhnlich viel und hastig; die Gräfin nahm nur sehr wenig, und auch dann noch mußte der Diener häufig ihren Teller, kaum berührt, entfernen. An einer ungeduldigen Bewegung Erwins sah Bodo, daß dieser solches beachtete.

In Loningen war augenscheinlich wiederum ein gewisses Interesse für seine Gattin erwacht. Leider hatte er nur eine absonderliche Art, dasselbe an den Tag zu legen. Als man nach Tisch im Erkerzimmer den Kaffee genommen, und die Gräfin tief in Gedanken versunken

da saß, bat der Offizier um Musik, schwieg aber sofort, wie er sah, daß sein Verlangen ihr unangenehm war. Erwin, der sich sonst allen musikalischen Vorträgen gegenüber meistens abwehrend verhielt, redete dieses Mal wider Erwarten zu. Seine Worte aber: „Warum sagst Du nicht Ja? Ich meine doch, sonst hättest Du nie genug an dem Geklimper,“ klangen wenig ermunternd.

Die Gräfin warf den Kopf zurück, erhob sich augenblicklich und schritt, ohne etwas zu erwidern, in den Musiksalon. Wildungen folgte ihr auf dem Fuße und sagte bittend:

„Ich verzichte gern, wenn Sie nicht aufgelegt sind zum Spielen, gnädige Gräfin.“

„O nein,“ gab sie ungeduldig zurück, den Deckel des Flügels öffnend, „es ist ja ganz einerlei, ob ich heute oder morgen spiele.“

Hastig flogen ihre Finger über die Tasten, die lustigsten Märsche, die heitersten Weisen entlockte sie den Saiten. Die rauschende Musik stand in scharfem Kontrast zu dem müden, traurigen Gesicht der Gräfin.

Obgleich die Zeit Wildungens durch den Dienst jetzt sehr in Anspruch genommen war, weil die herannahenden Frühjahrsbesichtigungen Offiziere und Mannschaften zu umfassender Thätigkeit anspornten, und obschon es ihn häufig nach Tiefenthal hinzog, wo er allerlei Verbesserungen und Veränderungen ausführen ließ, so ermöglichte er es dennoch, oft nach Stolzing zu kommen. Muriel drängte ihn, von banger Sorge für die Gräfin erfüllt, in jedem ihrer Briefe dazu; immer wieder hieß

es: „Wann warest Du in Stolzing?" — „Ich vermisse neue Nachrichten von unserer Freundin" — „Du bist gar nicht gehorsam, Lieber, denn Du sahest Josephine nicht" oder sogar: „Kannst Du mir noch nicht von einem Fortschritt berichten, so fange ich an zu glauben, Du gibst Dir nicht genug Mühe." Und doch hätte es keiner Mahnung bedurft, denn sein gutes Herz trieb ihn ohnehin immer von Neuem dorthin.

Bodo fand bei seinen Besuchen in Stolzing die wechselndsten Stimmungen; meistens ziemlich apathisch, sich kaum hier und da für irgend Etwas erwärmend, zeigte die Gräfin manchmal eine geradezu krankhafte Reizbarkeit. Alles quälte und erregte sie dann, eine Kleinigkeit genügte, um sie in die größte Aufregung zu versetzen. Wildungen bemerkte wohl, daß sie in solchen Stunden vergebens nach Fassung rang. Den Grafen fand er verhältnißmäßig wenig zu Hause; meistens war dieser dann finster und wortkarg, die Gatten wechselten hier und da kühl einige Worte. Beide gingen nebeneinander her, als seien sie unendlich weit geschieden. Scenen gab es nicht zwischen ihnen, aber sie verstanden sich weniger denn je.

Josephine rieb sich auf in dem Kampfe gegen sich selbst, sie litt körperlich und geistig, selbst Elsie's Gegenwart war ihr zu Zeiten fast unerträglich. Zudem sprach das Kind mit merkwürdiger Konsequenz immer wieder von dem abwesenden Freunde. Als die Mama eines Abends auf die wiederholten Fragen nach Onkel Kurt mittheilte, dieser sei fort, hatte sie sich unter Thränen darüber beklagt, daß er ohne Abschied gegangen.

Später beunruhigte sie ihre Mutter seither oft, wenn es immer wieder hieß: „Mama, ich bin noch so traurig wegen Onkel Kurt“ oder „Wird er denn gar nicht schreiben, der gute Onkel?“ u. s. w. Die Kleine ahnte nicht, welch schwere Stunden sie der über Alles geliebten Mama durch ihre rührende Anhänglichkeit an den Abwesenden bereitete. Josephine machte sich zudem die bittersten Vorwürfe, daß sie jenen Reflexionen des Kindes wegen Treuens plötzlicher Abreise und deren Vermuthungen darüber, was er jetzt wohl anfange, mit Interesse lauschte. Die minutiöse Art Elsie's, von den unbedeutendsten Ereignissen aus der Vergangenheit zu reden, falls sich dieselben auf Onkel Kurt bezogen, verursachten ihr heimlich Freude. Ihre blassen Wangen rötheten sich dann flüchtig, ihr Auge belebte sich, und wie gebannt hörte sie dem Geplauder der Kleinen zu.

Frau Röher hätte manchmal gern zu solchen Zeiten Elsie unterbrochen, aber sie wagte es nicht recht, denn Elsie konnte ohnehin schon hier und da fragen:

„Was hat Mama doch, gute Martha? Sie ist gar nicht mehr lustig, erzählt mir ganz selten eine Geschichte, und wenn ich von Onkel Kurt mit ihr sprechen will, dann geht sie fort.“

Die getreue Röher glaubte allmählich Verständniß gefunden zu haben für das veränderte Wesen ihrer Herrin. Wenn sie ein Ereigniß der letzten Monate an das andere reihte, des Morgens nach dem Maskenfeste, sowie des Briefes an den Baron auf Stein gedachte, sich ins Gedächtniß zurückrief, was Heiner von der

unerwarteten Abreise desselben berichtet hatte, dann zweifelte sie nicht daran, daß ihr die Ursache der Traurigkeit ihrer Gräfin bekannt sei. Unendlich stolz war Martha aber zu gleicher Zeit auf ihre alte Spielgefährtin; trafen ihre Voraussetzungen zu, war ihre Vermuthung berechtigt, dann konnte man sich wieder einmal ein Beispiel an der Frau Gräfin nehmen. Du lieber Himmel, jung, schön, reich! Ihr hätte wohl ein besseres Loos beschieden sein können! Da hatte nun der junge Herr wiederkommen müssen, der ihr und der Komtesse damals gut gefallen — der Herr Graf ging seine eigenen Wege, bekümmerte sich gar nicht um seine Frau — konnte man sich da wundern, daß der Baron so oft oben im Erkerzimmer saß. Ihre Gräfin hatte vielleicht sogar selbst dem Herrn Baron geschrieben, er dürfe nicht mehr kommen, weil es sonst ein Gerede gäbe. Heiner hatte ihr mitgetheilt, am Nachmittag habe der Herr noch nichts von Fortgehen gesagt und am andern Morgen habe er dann zu seinem Staunen gehört, daß derselbe sogar eine große Reise antreten wolle. Der Diener von Stein erzählte zum Ueberfluß nun noch eines Tages in Martha's Gegenwart, sie wüßten alle sicher, der Herr müßte wohl sehr schlechte Nachrichten bekommen haben von seinem Prinzen, denn er hätte so elend ausgesehen, auch sei er die letzte Nacht gar nicht zu Bett gegangen. Es hatte nur dieser Behauptung von Treuens Diener bedurft, um Frau Röhers Vermuthungen zu bestätigen. Sie schüttelte bekümmert den Kopf und war von da ab noch sorgsamer und eifriger im Dienst ihrer Gräfin.

Bodo Wildungen brachte in Erfahrung, daß Treuen damals in größter Eile geordnet und bestimmt habe, was sich in so kurzer Frist erledigen ließ und dann die Verwaltung seines Besitzes einem bewährten Mann in D. anvertraut, der auch bei früheren Gelegenheiten ausgedehnte Vollmachten besessen. Dieser erklärte rundweg, er sei einstweilen nicht in der Lage, die Adresse des Gutsherrn anzugeben, denn derselbe habe kein bestimmtes Ziel gehabt, auch später würden schriftliche Mittheilungen nur selten denselben erreichen, da er und der Prinz nicht der großen Route zu folgen gedächten. Der Mann hätte noch hinzusetzen können, der Baron habe sich außerdem jegliche Mittheilungen, die nicht geschäftlicher Natur seien, geradezu verbeten. Bodo hatte es den Eindruck gemacht, als ob Treuens Bevollmächtigter ihn bei der ganzen Unterredung scharf ins Auge gefaßt. Später konnte er aus allerlei gelegentlichen Bemerkungen und aus dem bekanntlich unglaublich ausdrucksfähigen „on dit“ herausfühlen, daß man Treuens unerwartetes Verschwinden mit der Abreise seiner Schwester mindestens ebenso häufig in Verbindung brachte, wie die Verlobung Brunkens. Ihm war es natürlich nur recht, wenn man einer falschen Fährte folgte; Brunken selbst redete zudem jetzt in so überzeugender Weise von seinem jahrelangen Werben um Editha Raven, daß nach und nach die Meisten irre geführt wurden. Bodo und Erwin Loningen, die beiden Einzigsten, die Aufklärung hätten geben können, schwiegen.

Melanie Lieven hatte nach wenigen Tagen Tiefenthal mit Otto und dessen getreuer Lisette verlassen. Verschiedene Male waren vergessene Toilettegegenstände reklamirt worden, dann kamen keinerlei Mittheilungen mehr, so daß Bodo nur ganz im Allgemeinen wußte, das Reiseziel sei Nizza gewesen. Von dort erhielt er nach einiger Zeit durch einen Banquier die Adresse seiner Schwester. Die Geldsendung, welche er pünktlich nach Nizza gelangen ließ, begleiteten ernste, eindringliche, brüderlich versöhnende Worte; Antwort erhielt er nicht.

War der Erbherr schon im Laufe des Winters nicht selten in O. erschienen und dann meistens erst spät Abends zurückgekehrt, so mehrten sich dessen Besuche des von den Offizieren dort besonders begünstigten Etablissements beträchtlich, je weiter das Jahr voranschritt. Immer häufiger trabte Erwins Brauner, sobald das Diner in Stolzing vorüber, unter seinem Herrn in die Stadt. Bestieg dieser, manchmal erst mit Tagesgrauen, das Pferd wieder, das häufig schon lange zuvor, ungeduldig mit den Hufen schlagend, seiner harren mußte, so sauste er gewöhnlich in so rasendem Tempo durch O., daß die Leute oft zu einander sagten: „Heute kam der tolle Graf erst um zwei Uhr nach Hause“ oder „Donnerwetter, die Sonne ging schon auf, als der Stolzinger vorbeijagte.“ Stark getrunken wurde immer bei diesen nächtlichen Zusammenkünften. Der Wein, den Graf Loningen bevorzugte, war der schwerste Burgunder, den der Keller des Restaurateurs barg; dehnten sich die Sitzungen lange aus, so zitterten selbst seine

Hände, wenn er die Karten gab, denn gespielt wurde fast jeden Abend. So lange die Einsätze sich in mäßigen Grenzen hielten, waren stets die Kürassieroffiziere Erwins Partner, wenn jener indessen stets höher pointirte, da verschwand einer der Herren nach dem andern, sobald Loningen die Bank legte. Die verständigen älteren Kameraden warnten zur rechten Zeit die jüngeren Herren. Oberst von Scholten, ein sonst durchaus nicht unbequemer Vorgesetzter, war in dieser Richtung unerbittlich strenge, das wußte Jeder. Da es aber in D. sehr vermögende Leute gab, einzelne der Gutsbesitzer aus der Nähe hier und da ein kleines jeu unterhaltend fanden, so fehlte es niemals an Gesellschaft für Erwin, der seine Abende in D. nicht verbringen konnte, ohne nach Karten zu verlangen. Die Aufregung, in welche Wein und Spiel ihn versetzten, dämpfte einigermaßen die ewig wechselnden Stimmungen, die ihn rastlos umhertrieben. Er vermißte die gewohnten Beziehungen zu der schönen Wittwe unbeschreiblich, er zürnte ihr und sich selbst. Gestand er sich heute, daß er damals auf dem Wege gewesen, sich um den Rest von Achtung bei seiner Frau zu bringen, so wäre er doch am nächsten Tage willenlos in die alte Sklaverei zurückgekehrt und würde die moralischen Anwandlungen des vorherigen verlacht haben, wenn Lanie Lieven wieder in Tiefenthal erschienen wäre.

Nicht minder wechselnd war sein Benehmen gegen Josephine. Zwar nahm er sich immer von Neuem vor, seine Heftigkeit zu zügeln, saß er ihr aber gegenüber, so zerstoben meistens die guten Vorsätze wie Spreu im

Winde. Die schwachen Versuche, die seine Frau pflichtgetreu immer wieder machte, um ein besseres Verständniß mit ihm anzubahnen, verstand er entweder gar nicht, oder seine Nerven waren schon so sehr durch das unregelmäßige Leben, welches er führte, zerrüttet, daß er oft froh war, wenn sie gar nicht sprach. Eines nur hatte Josephine gewonnen: er achtete und ehrte sie wegen jenes offenen Geständnisses. Wehe Dem, der es jetzt gewagt hätte, auch nur das Leiseste gegen seine Frau zu sagen. Es würde ihm eine unbeschreibliche Befriedigung gewährt haben, diesem mit der Pistole in der Hand klar zu machen, daß keine Verdächtigung an seine Frau heranreiche. Der Weg zu einer wirklichen Verständigung mit ihr war Erwin trotzdem so vollständig verschlossen, als ob ein solcher überhaupt nicht existire. Er fühlte dumpf, daß er Josephine von sich gewiesen — sie erneuerte täglich das Gelöbniß, ihrer Pflicht treu zu bleiben, und doch kamen sie einander nicht um einen Schritt näher.

Wildungens Berichte an Muriel klangen stets gleich ungenügend; Josephine schrieb von Allem, nur nicht von dem, was sie innerlich bewegte.

* *
*

An einem Nachmittage gegen Ende Mai kehrte Gräfin Loningen von einem langen Spaziergang zurück; sie war im Walde gewesen und hatte Auge und Sinn erfrischt an der Frühlingspracht. Der Vögel Lied erfüllte lieblich die Luft; die Eichen waren noch unbelaubt,

Birken und Buchen trugen jedoch jenen ersten zarten Schmuck, den des Sommers Hauch bald tiefer färbt; frisch prangten die kleinen Wiesenflächen, welche hier und da von schmalen Wasserläufen durchzogen, sich in die Schluchten schmiegten; gelbe Schlüsselblumen, Marienröschen, Anemonen und die bläulichen Kuckucksblumen blühten überall in üppiger Fülle. Josephine hatte im Walde Blumen gepflückt und war dort, ohne daß sie es ahnte, von Erwin beobachtet worden. Von einem nahen Hügelrücken aus hatte er sie zu seiner Ueberraschung in dem von einem Bache durchströmten Seitenthal erblickt, das Pferd gezügelt und ihr lange zugeschaut. Ein gar liebliches Bild war es, auf dem sein Auge weilte. Die Gräfin hatte den Hut neben sich ins Gras gelegt, ungehindert spielten die Sonnenstrahlen in dem braunen Haar, huschten über die schlanke Gestalt, die sich zum Wasser niederbeugte; Libellen schwebten über demselben und aus den Büschen ertönte das Lied der Nachtigall.

Dann hatte Erwin dem Braunen plötzlich die Sporen so heftig in die Weichen gedrückt, daß das Thier mit einem mächtigen Satz voranstürmte und er im Sattel schwankte. Aergerlich ließ er das Pferd entgelten, daß seine Hand minder fest den Zügel hielt als vor Monaten, daß er schlaff im Sattel hing.

In Josephine's Herz regte es sich leise wie erwachende Lebenslust; sie trug den Kopf höher, ihr Auge belebte sich und mit vollen Athemzügen sog sie die warme Luft ein. Ein langer, lieber Brief aus England hatte ihr wieder einmal die Versicherung treuester

Freundschaft gebracht und ihr ins Gedächtniß zurückgerufen, daß Muriel gleich Bodo ihrer im Glück nicht vergaß.

Des Rittmeisters Abschied war rechtzeitig eingereicht, konnte täglich bewilligt werden; in vierzehn Tagen gedachte Miß Mortons Verlobter nach England abzureisen, um seine Braut heimzuführen.

Zu Josephine's Ueberraschung hatte Loningen nicht nur unaufgefordert von einer Hochzeitsgabe für das junge Paar gesprochen, sondern ihr allein die Auswahl überlassen, als die zur Ansicht bestellten Zeichnungen eintrafen; das reiche, silberne Theeservice, welches hierzu ausersehen worden, war am Vormittage in Stolzing eingetroffen. Erwin selbst hatte die Kiste ausgepackt und nachdem Beide die treffliche Arbeit eingehend betrachtet, die Kannen wieder in den sammetgefütterten Behälter gestellt. Das Ganze war sofort durch einen Boten nach Tiefenthal weiter gesandt worden.

Es war der Gräfin aufgefallen, daß Erwin besonders angegriffen ausgesehen, obgleich sie es gewohnt, daß er verfallen und alt geworden war; die Gelage in O. hatten langsam die Riesennatur unterwühlt. Als er das Etui schließen wollte, zitterten seine Hände. Eine besorgte Frage ihrerseits hatte er indessen, als völlig unbegründet, ziemlich kurz abgewiesen. Bald nachher war er, wie alltäglich, ausgeritten, um seinen Besitz zu inspiziren.

Josephine kam, während sie im Walde weilte, zu dem Entschluß, ihren Mann bei einer passenden Ge-

legenheit zu bitten, seine häufigen Touren nach O. im Interesse seiner Gesundheit einzuschränken; denn ob sie es über sich gewinnen würde, zu sagen, er möge sie nicht jeden Abend allein lassen, daran zweifelte sie. Hatte sie einmal seither mit klopfendem Herzen und nach langem Zögern irgend einen derartigen Wunsch aus Pflichtgefühl äußern wollen, so genügte meistens schon ein Blick in sein finsteres Gesicht dazu, sie zum Schweigen zu bringen. Sie wollte es dennoch einmal wagen; Erwin war in der allerletzten Zeit weniger verstimmt gewesen. Zudem hatte er ihr durch die Art und Weise, wie er die Auswahl eines Geschenkes für das Wildungen'sche Brautpaar betrieb, eine große Freude bereitet; sie wollte ihm durch die Aeußerung jenes Wunsches den Beweis liefern, daß sie sich um ihn Sorge machte.

Einen Umstand gab es noch, welcher Gräfin Loningens Herz zu tiefer Dankbarkeit gegen die Vorsehung bewegte. Elsie kräftigte sich wider alles Erwarten. Die Schmerzen, welche sie früher häufig gequält hatten, waren geschwunden, das Gesichtchen wurde frisch und rosig. Die Gehversuche, welche das Kind auf Wunsch des Arztes jetzt oftmals machen mußte, erzielten zwar immer nur ein schwaches Resultat, indessen schien es doch, als ob Elsie die Krücken, deren sie sich bedienen mußte, leichter handhabe und weniger rasch ermüde. Stolz zeigte sie ihre Fortschritte der Mama, welche zu den Versicherungen der Aerzte, es könne dennoch eine Besserung eintreten, seither nur trübe geblickt hatte.

Erwin zeigte seine Theilnahme auf eine absonderliche Art, denn, obschon er nie durch ein Wort geäußert, daß er überhaupt eine Aenderung im Zustande seiner Tochter wahrnehme, hatte eines Tages ein allerliebster Ponywagen am Portal gehalten. So unbeschreiblich groß Elsie's Freude beim Anblick des zierlichen Gefährs gewesen war, vor welches ein schottischer Bergpony der allerkleinsten Sorte gespannt war, hatte die Kleine doch nur zagend und schüchtern einige Dankesworte gestammelt, als sie dem Vater bei der ersten Benutzung der Equipage im Park begegnete. Er hatte kurz mit dem Kopf genickt und auch seiner Frau kaum Antwort gegeben, als diese später von ihrer eigenen Ueberraschung über die so willkommene Gabe lebhaft sprach. In Wahrheit hatte er sich unglaubliche Mühe gegeben, Wagen und Pferdchen genau so zu beschaffen, wie es da am Fuße der Terrasse gehalten hatte.

Gräfin Loningen beachtete es nicht, daß, wenn sie bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten muthlos den Kopf sinken ließ, und die ohnehin lahme Unterhaltung nur noch schleppender wurde, Erwin sie häufig nicht minder niedergeschlagen betrachtete. Ihm entging, so unachtsam er zu sein schien, kaum eine Regung auf ihrem Gesichte. Er fühlte nicht mehr die moralische Kraft in sich, mit dem Leben der letzten Monate zu brechen. Wozu auch? Dehnte sich doch der Strom, welcher trennend zwischen ihm und Josephine floß, immer breiter aus; keine Brücke führte hinüber. Es half nichts, daß die äußeren Verkehrsformen

höflich und ruhig geworden waren; im Gegentheil, gerade die Geduld seiner Frau, ihre Nachsicht mit seinen Launen, das bereitwillige Aufgeben der eigenen Wünsche, wenn dieselben mit den seinigen nicht übereinstimmten, ärgerte und quälte ihn. Er fühlte, daß sie aus Pflicht gut und freundlich mit ihm war. Der stumme Vorwurf, den er mit krankhafter Reizbarkeit aus jedem ihrer Worte zu hören vermeinte, trieb ihn immer häufiger dorthin, wo er rasch augenblickliches Vergessen fand.

Die Stunde, zu welcher Elsie stets gegen Abend sehnsüchtig auf die Mama harrte, hatte die Gräfin endlich den weit ausgedehnten Spaziergang beenden lassen. Ein kurzer Besuch sollte noch dem Glashaus gelten und eilig durchschritt sie den Park. Hier hatten die ordnenden Hände der Gärtner durch geschickt aufgestellte kleine Gruppen von Topfblumen da nachgeholfen, wo die Pflanzen selbst noch keinen Blüthenschmuck zeigten. An einzelnen Rosenstöcken waren die Knospen dem Aufbrechen nahe; in prächtiger Fülle standen Stiefmütterchen, braunrothe Aurikeln, Vergißmeinnicht und Narzissen. Die Dolden des spanischen Flieders erfüllten die Luft mit süßem Duft, Schneeballen hingen schwer im Laube der Sträucher, die Trauben des Goldregens begannen sich zu öffnen.

Gräfin Loningen pflückte im Treibhaus nur ein Paar Rosen zu den Blumen, die sie im Garten dem Feldblumenstrauß beigefügt hatte und wollte in das Schloß gehen, als am Fuße der Terrasse Erwins Brauner vorgeführt wurde, ein Zeichen, daß der Erbherr nochmals ausreiten wolle. Wenn sie ihn in diesem Augenblicke

auch nicht mahnen und bitten konnte, so wollte sie ihm wenigstens ein freundliches Wort mit auf den Weg geben.

Sobald Graf Loningen seine Frau an der Balustrade der Terrasse lehnen sah, als er heraustrat, eilte er zu ihr hin; das Ehepaar tauschte Bemerkungen über die Schönheit des Tages, den guten Stand der Felder; Josephine erzählte, daß sie im Walde Rehe gesehen und Erwin betrachtete die Blumen, die sie in den Händen hielt. Einem Impulse folgend, reichte ihm die Gräfin zwei tiefbraune Aurikeln und eine Narzisse. Ein freudiger Schimmer überflog Erwins Gesicht, er küßte die Hand seiner Frau und befestigte die Blumen sorgsam im Knopfloch seines Jaquettes. Dann bestieg er das Pferd, und wenige Minuten später waren Roß und Reiter ihren Augen entschwunden.

Josephine gab an dem Abende eine unachtsame, einsilbige Gesellschafterin ab für das Kind; gewaltsam mußte sie ihre Gedanken immer wieder zu den Erzählungen der Kleinen zurückführen. Eine seltsame Unruhe erfüllte sie, und selbst im Traum noch verfolgten sie allerlei spukhafte, angstbringende Vorstellungen. Sie richtete sich auch mit einem Schrei in die Höhe, als eine Hand sich schwer auf ihren Arm legte und dann Martha Röhers Stimme sie vollends ermunterte.

„Erschrecken Sie nicht, Frau Gräfin,“ sagte diese, sichtlich nach Fassung ringend, „ich mußte sie aber wecken, denn Sie müssen gleich aufstehen. Der Herr Graf ist mit dem Pferde gestürzt, Heiner hat ihn eben mit seinen

Söhnen gebracht. Nach dem Arzt ist schon geschickt, auch der Geistliche ist zugerufen, denn — — der Herr ist noch bewußtlos."

Bei den ersten Worten Frau Röhers war Josephine schon klar geworden, es sei ein Unglück geschehen; ruhig, aber unglaublich schnell hatte sie einen Morgenrock übergeworfen und eilte nach wenigen Minuten, von der Beschließerin gefolgt, durch die todtenstillen Gesellschaftsräume in den Thurm hinüber. Als sie ihres Mannes Arbeitszimmer durchschritt, stand jene Stunde, wo sie hier umsonst um Nachsicht für Pächter Berger gebeten, mit peinlicher Deutlichkeit vor ihrer Seele, denn — dort, an der Schwelle des Schlafgemaches erblickte sie denselben Mann, und er war es gewesen, der mit seinen Söhnen den Verunglückten hereingetragen.

Schauder überflog die Gräfin, als sie, gesenkten Hauptes, an Heinrich Berger vorüber an das Fußende des Lagers trat, auf das man den Schloßherrn behutsam gelegt. Wie die gefällte Rieseneiche seines Waldes, so lag er da, starr, regungslos; in Pausen entrang sich ein schwaches Stöhnen seiner breiten Brust, langsam sickerten noch immer einige Blutstropfen aus einer Wunde an der linken Schläfe. Josephine's Blick, der erst das leichenfahle, schmerzverzogene Gesicht mit den in ihre Höhlen tief zurückgesunkenen Augen suchte, fiel allmählich auch auf das kleine Sträußchen, das sie vor wenigen Stunden Erwin geschenkt, und welches auch jetzt noch die Brust des Verunglückten schmückte. Fast zugleich mit der Gräfin trat der Arzt an das Lager; Berger war so umsichtig gewesen, sofort vom Tannenhof

aus zu demselben zu schicken und der Transport des Grafen nach Stolzing hatte geraume Zeit in Anspruch genommen.

Im Arbeitszimmer ihres Gatten wartete Josephine in tödtlicher Angst auf das Resultat der mit dem Besinnungslosen sofort angestellten Untersuchung. Vor ihr stand Martha's Bruder und erzählte, was sich zugetragen.

Der Mann war mit seinen Söhnen beim ersten Tagesgrauen aufgebrochen, um in D. einige zur Kompletirung des Wirthschaftsinventars nothwendig gewordene Sachen einzukaufen, sowie den Rest des Hausstandes von der Station abzuholen, weshalb sie einen kleinen Leiterwagen mit sich genommen hatten. Unweit des Hofes fanden sie dann zuerst am Wege einen herrenlosen, schaumbedeckten Braunen, der unbeweglich mit gesenktem Kopfe da stand und etwas weiter den Reiter, bewußtlos und aus einer Wunde am Kopfe blutend. Auf einer vom Tannenhof herbeigeholten Matratze, welche über eine der Leitern des Wagens gelegt worden war, hatten alsdann Berger und seine Söhne den Grafen Schritt vor Schritt den Weg zum Schloß getragen.

Die Viertelstunde, deren der Arzt bedurfte, um den Verletzten zu untersuchen, schien den Wartenden endlos zu sein. Josephine dünkte es eine Ewigkeit, seit sie das todtenähnliche Gesicht, die krampfhaft geballten Hände und die welken Blumen erblickt.

Schonend theilte der Arzt dann Gräfin Loningen mit, das Bewußtsein sei noch nicht zurückgekehrt, nur der

Athem sei minder schwach, leider müsse er eine Rückenmarkerschütterung befürchten und die Wunde am Kopfe gefalle ihm auch nicht.

„Ist die Gefahr sehr groß? Unmittelbar bevorstehend?“ fragte die arme Frau kaum vernehmlich.

„Augenblicklich kann ich keinerlei bestimmte Antwort geben,“ entgegnete der Arzt bedauernd, „ich glaube, wir müssen auf das Schlimmste gefaßt sein, hiernach handeln und dann der ungewöhnlich kräftigen Natur des Kranken vertrauen.“

Josephine verstand ihn. Es kam Leben in ihr erstarrtes Gesicht; umsichtig, ohne einen Augenblick zu zögern, traf sie alle Anordnungen. Sobald der Geistliche das Schloß betreten, ward er in das Zimmer des Hausherrn geführt; in Josephine's Gegenwart wurden die ergreifenden Ceremonien vollzogen, mittelst deren den dem Tode Nahen angesichts der letzten Stunde die Tröstungen und Segnungen der Kirche gespendet werden. Dann saß sie am Lager Erwins, aufmerksam den Belebungsversuchen folgend, die von Zeit zu Zeit erneuert wurden. Wildungen, der gekommen, sobald ihn die Nachricht erreicht, hatte einen zweiten Arzt telegraphisch herbeigerufen; er verließ Stolzing den ganzen Tag nicht, bestand darauf, daß Gräfin Loningen Nahrung zu sich nahm und hielt dann wieder stumm mit ihr die Wache an dem Lager Erwins, bei dem sich nicht das leiseste Zeichen zurückkehrenden Bewußtseins zeigte. In diesem traurigen Zustande blieb der Erbherr die ganze nächste Nacht. Der gegen Morgen eintreffende berühmte Chirurg vermochte nur das Verdikt seines

Kollegen zu bestätigen. Selbst wenn das schwach hin und her flackernde Lebensflämmchen nicht bald erlöschen werde, war doch auf Rettung nicht zu hoffen; die Aerzte theilten zudem die Meinung, daß die Erschütterung, welche der Sturz vom Pferde verursacht, eine so heftige sei, daß selbst im günstigsten Falle klares Bewußtsein nicht wiederkehren werde.

Langsam, mit marternder Gleichmäßigkeit schlich Stunde auf Stunde der nächsten Tage dahin. Die Riesennatur Erwins kämpfte so mächtig gegen den Tod an, daß dieser endlich zögernd vom Lager des Verunglückten wich. Der Kranke öffnete von Zeit zu Zeit die Augen, schluckte zwar nur mit sichtlicher Anstrengung, nahm indessen willig, was ihm meistens der Gattin Hand bot. Weiter erstreckten sich die Lebenszeichen nicht. Unfähig der geringsten Bewegung lag die mächtige Gestalt da; dem Blick, welcher durch das Zimmer irrte und dann auch auf dem Gesichte seiner Frau weilte, fehlte jeglicher Ausdruck.

Mit einer bei ihrer Natur kaum zu erwartenden Energie, mit der größten Umsicht und Ueberlegung nahm Gräfin Loningen die schwere Aufgabe auf sich, den unglücklichen Mann zu pflegen. Selbst der Ausspruch der Aerzte, welche ihrem Gatten nur noch ein kurzes Scheinleben bewilligen wollten, hatte die seltsame Ruhe nicht erschüttert, die über sie gekommen; das ohnehin blasse Gesicht war vielleicht noch um einen Schatten bleicher geworden, sie hatte einen Augenblick die Augen geschlossen und die Hände vor dieselben gepreßt. Dann war auch das vorüber gewesen. Sie befahl, das kleine

Toilettenzimmer Erwins zu ihrem Gebrauch einzurichten, in dessen Arbeitsraum, auf seinem Schreibtisch, fanden Mappe, Bücher und ein Arbeitskorb Platz. Hier verbrachte sie die meisten Stunden des Tages, immer wieder an das Krankenlager tretend, um in dem verzogenen Gesicht nach einem Zeichen des erwachenden Geistes zu forschen. Kaum eine Nacht verging, wo sich ihre Gestalt nicht wenigstens einmal über Erwins Bett beugte, und ihre Hand die gleichsam erstorbene Rechte des Kranken umfaßte. Elsie mußte sich mit sehr kurzen Besuchen der Mutter begnügen; gewöhnlich fanden diese Zusammenkünfte im Freien statt, da Josephine gehorsam die Vorschrift des Arztes befolgte, welcher Bewegung in der Luft verlangte. Dieser fürchtete ohnehin, daß die fortgesetzte anstrengende Pflege für die zarte Frau zu viel sein möge und versuchte es, deren Anwesenheit im Krankenzimmer zu beschränken. Freundlich aber bestimmt lehnte Josephine seine Vorschläge ab; sie entgegnete einfach, ihr Platz sei an der Seite ihres Mannes und sie fühle die Kraft in sich, das, was ihr auferlegt sei, zu tragen. In der That bestätigte ihr Aussehen diese Worte. So getreulich sie auf ihrem Posten ausharren mochte, so vielfache Ansprüche an sie gemacht wurden, es lag ein stiller Frieden auf Josephine's Gesicht; in ihren braunen Augen leuchtete es oft wie Siegesfreude. Sie begann den Kampfespreis ihr eigen zu nennen. Die Last, die sie zu Boden gedrückt, war von ihr genommen, das angstvolle Schwanken zwischen ihrem heimlich oft sehnsüchtig nach dem fernen Freunde verlangenden Herzen und der Pflicht, hatte ein

Ende genommen, alles Zagen und Bangen war von ihr gewichen. Reuevoll gestand sie sich täglich an Erwins Seite, daß sie doch nicht ernst genug nach Verständigung mit ihm gestrebt. Sank sie neben dem Lager in die Kniee, wenn nur Martha's Auge sie beobachten konnte, dann betete sie inständig darum, daß Erwin wenigstens so weit zum Leben zurückkehren möge, daß sie ihm Abbitte thun könne. Der Himmel schien ihr Flehen nicht erhören zu wollen. Der Kranke konnte zwar nach Wochen ein wenig den Kopf bewegen, er versuchte immer von Neuem vergeblich, Worte laut werden zu lassen, die auf den krampfhaft zuckenden Lippen schwebten, die linke Hand öffnete und schloß sich manchmal. In seinen Augen, die an dem angstvoll und doch zugleich freudig bewegten Gesicht seiner Frau hafteten, welche mit dem Arzte gemeinsam diesen schwachen Lebenszeichen folgte, fehlte nach wie vor das Erkennungsvermögen. Die Lider sanken bald wieder schwer herab, die Mundwinkel erschlafften, nur die unruhigen Bewegungen der Hand hielten an.

Auf die stumme Frage im Auge Josephine's sagte der Arzt theilnehmend und gütig:

„Nein, Frau Gräfin, ich glaube nicht, daß der Graf weiß, was um ihn her vorgeht. Wie gerne möchte ich Ihnen zurufen können: hoffen Sie!“

„Wie Gott will,“ war ihre Antwort.

Erschüttert, die Seelenkraft der zarten Frau anstaunend, entfernte sich der Mann; er erhielt an diesem Krankenlager eine Lektion, die er nie vergaß.

Hatte die gesammte Dienerschaft von jeher die Gräfin verehrt, so zeigte sich, seit dieses schwere Schicksal sie ereilt, deren Anhänglichkeit in rührender Weise. Die Leute verlangten alle darnach, ihr Theil mittragen zu dürfen an dem, was die Herrin getroffen. So wurde es Josephine möglich, eine geordnete Pflege durch die Diener, den Jäger und die älteren weiblichen Domestiken unter der Oberaufsicht Frau Röhers einzurichten; letztere leistete gradezu das Unglaubliche. Nicht eine der Pflichten als Beschließerin wurde vernachlässigt, Elsie sah zu genau bestimmten Zeiten ihre liebe, alte Martha bei sich eintreten, die Gräfin empfand auf Schritt und Tritt die liebende Fürsorge derselben, und dennoch war es manche Nacht die Loninger Getreue, die sich aus dem Lehnstuhl am Fußende des Bettes aufrichtete, wenn Josephine lautlos an dasselbe glitt.

Im Anfang hatte Martha Röher einmal gegen den großen Antheil, den die Gräfin für sich von der Pflege reservirte, gemurrt und die, wie sie meinte, triftigsten Gründe dagegen ins Treffen geführt. Da hatte Josephine die Hand auf Martha's Arm gelegt, traurig ihr in die Augen gesehen und gesagt:

„Verstehst Du es nicht, Martha, daß ich hier," sie deutete auf das Schmerzenslager, neben dem sie standen, „den Frieden gefunden habe, um den ich so schwer gerungen?"

Der treuen Seele waren Thränen in die Augen geschossen; sie kam nie auf ihr Verlangen zurück, denn sie hatte schon vorher ihrer Spielgefährtin Handlungsweise richtig gedeutet.

Bodo Wildungen fehlte an keinem Tage in Stolzing; die zartfühlende Art, wie er tröstend in den ersten, schwersten Stunden an ihrer Seite ausgeharrt, hatte die freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und Gräfin Josephine nur noch enger geknüpft; sie freute sich, so oft seine Gestalt an der Schwelle des Thurmzimmers sichtbar wurde. Mit lebhaftem Bedauern sah sie daher den Termin seiner Abreise nach England herannahen, und als er Abschied nehmend vor ihr stand, da waren ihr die Thränen in die Augen gekommen, als sie sagte:

„Sie wissen gar nicht, wie ungern ich Sie gehen lasse, lieber Wildungen; Sie allein theilen meine Hoffnung, daß Erwin nicht nur noch nicht von uns genommen werden wird, sondern auch, daß er mich dennoch eines Tages erkennen wird. Sprechen Sie Muriel von unserer Hoffnung, damit sie dieselbe theilen lerne. Und nun Gott befohlen, mein Freund! Meine wärmsten Glück- und Segenswünsche begleiten Sie und meine geliebte Muriel. Auf Wiedersehen!“

Er hatte sich nur wortlos über die schmale Hand beugen können, die in der seinen lag; die Zuversicht, von der sie wie von einem gemeinsamen Schatze redete, lebte kaum mehr in ihm. Der Anblick des gleichsam vegetirenden Mannes, das zollweise Absterben des scheinbar für die Ewigkeit gefestigten Körpers, das stets gleich sorgenvolle Aussehen des Arztes, hatte ihm allen Muth geraubt. Er verstand das sehnsüchtige Verlangen der Gräfin und begriff, daß sie aus dieser Zuversicht täglich neue Kraft schöpfte. Würde Gott dieses felsenfeste Vertrauen zu Schanden werden

lassen? fragte sich der Rittmeister, als er sich von Erwins Lager entfernte.

Die Korrespondenz mit dem Wildungen'schen Ehepaar, welches eine längere Hochzeitsreise antrat, bildete später den einzigsten Lichtpunkt in den traurigen Wochen, die eine nach der andern, ohne die gehoffte Aenderung zu bringen, über Stolzing dahinzogen. Es wurde Josephine ein Bedürfniß, Muriel und Wildungen von der leisesten Veränderung in Erwins Zustand zu sprechen. Die Briefe, welche in jener Zeit des Ringens und Kämpfens so sehr den Stempel des Zwanges getragen, Josephine oft nur Qual und der Empfängerin schmerzliche Enttäuschung bereiteten, waren nun wieder für Beide eine Quelle des Segens. Aus den zuversichtlichen Worten, mit denen Gräfin Loningen ihres Gatten Zustand schilderte, erwuchs ihr selbst neues Vertrauen; die rührende, ergebungsvolle Geduld, mit der sie ihr Schicksal trug, bewegte Muriels Herz zu tiefem Mitleid. Die meisten der Besucher, die ihre Antheilnahme aussprechen wollten, sah die Gräfin nicht, weil sie nicht lange vom Thurmzimmer fern sein mochte, aber für die schriftlichen Mittheilungen an Muriel fand sich stets eine freie Stunde. Martha nickte befriedigt, wenn die Gräfin sagte, sie wolle rasch noch einige Zeilen an Frau von Wildungen schreiben; ihre theuere Herrin war stets nachher heiterer.

Die Briefblätter, welche dem jungen Paar nachgesendet wurden, begannen allmählich wirklich von einer gewissen Veränderung im Zustand des Grafen zu berichten: er nahm mehr Nahrung zu sich, er schien wieder

empfänglich zu sein für Geräusch, seine Hand schloß sich um einen Gegenstand, den man hineinlegte, er hatte diejenige Josephine's lange festgehalten, ob mit oder ohne Bewußtsein, ließ sich freilich noch nicht feststellen. Selbst der Arzt hatte zugeben müssen, daß die Augen beweglicher, der Blick wiederum an einem Punkt haftete, anstatt wie bisher, planlos umherzuirren. Das Sprachvermögen blieb freilich gleich ohnmächtig, auch machte der Kranke weniger Versuche, durch die grausigen Töne, die er der gelähmten Zunge abrang, sich verständlich zu machen. Josephine behauptete, daß der Ausdruck des Gesichtes wechsele, der Kranke nicht immer apathisch sei. Sie bestand in Folge dessen darauf, daß die Autorität, welche Wildungen damals nach Stolzing berufen, nochmals konsultirt werde. Der Mann wurde benachrichtigt. Vom Hausarzt am Eingang des Schlosses erwartet, sprach er diesem sein Erstaunen darüber aus, daß der Graf überhaupt noch lebe.

„Der Herr muß eine fabelhafte Konstitution haben, lieber Kollege; ich zählte ihn damals gewissermaßen bereits zu den Todten. Es ist wohl eine Idee der Gräfin, diese Besserung?"

„Ich muß gestehen, Herr Professor, daß ich anfange, irre zu werden. Zu meiner Entschuldigung kann ich nur anführen, daß die Zuversicht der Frau Gräfin nicht ohne Einfluß auf mich sein mag. Sie ersehnt ein letztes Aufflackern so sehr, daß ich nichts unversucht lassen möchte, um ihr zu helfen."

Der ältliche, wohlgenährte Herr Professor, dessen sorgfältig gepflegten weißen Hände die Schnupftabaks-

dose zierlich hin und her drehten, ließ einen erstaunten Blick über seine goldgeränderte Brille hinweg auf das erregte Gesicht des jüngeren Arztes gleiten. Ja, wenn man sich jeden traurigen Fall so zu Herzen nehmen wollte, wie der Kollege da, dann wäre es mit der Behaglichkeit der eigenen Existenz gewaltig schlecht bestellt. So skeptisch er indessen vorher über den Fall gedacht haben mochte, am Krankenlager des Grafen konnte er sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß der gelähmte Mann in gewisser Weise das Bewußtsein wieder erlangt habe. Mit Arzneimitteln ließ sich nach der Ansicht beider Doktoren nichts ausrichten; wenn überhaupt Etwas Einfluß haben konnte, so war es neben der sorgfältigsten Pflege im Allgemeinen, die größte Ruhe. Auf die Frage der Gräfin, ob der Herr Professor es nicht wenigstens für wahrscheinlich halte, daß der Kranke seine Umgebung kenne, zuckte er bedauernd die Achseln. Der Hausfrau im Speisezimmer gegenüber sitzend, nahm der berühmte Chirurg mit Behagen das Frühstück ein, sich in keiner Weise durch die im Gesicht derselben deutlich ausgeprägte Seelenangst stören lassend. In seinen Augen gehörte die regungslos unter dem gründamastenen Betthimmel da oben ausgestreckte Gestalt zu den Todten; warum also den Lebenden ihr Recht verkümmern?

Gräfin Loningen kehrte, als der Mann sie endlich von seiner Gegenwart befreite, muthlos in das Thurmgemach zurück; sie gestand sich, es war der letzte Versuch gewesen. Tagelang litt sie unter der Enttäuschung, als aber dann doch wieder einmal des Kranken Hand sich

um die ihre schloß und seine Augen starr auf ihrem Gesichte ruhten, da sagte sie am nächsten Tage zu dem unermüdlich dem Grafen seine Sorge widmenden Doktor:

„Mein Mann kennt mich doch, das weiß ich ganz bestimmt.“

Wie war sie so genügsam geworden in ihren Ansprüchen, die arme Josephine! Sie glaubte immer, noch nicht genug zu thun für den Kranken; stundenlang saß sie an seinem Bett; mit ihren weichen Händen die sich kaum matt bewegende, immer magerer werdende Linke des Unglücklichen umspannend. Es entging ihr vollständig, daß die einst so machtvolle Gestalt immer mehr zusammensank, die hageren Gesichtszüge fleischloser wurden, die grauen Augen tiefer unter den buschigen Brauen versanken. Die Intelligenz Erwins wuchs ein wenig, das genügte ihr. Hoffnungsfroh klangen denn auch die Nachrichten an die abwesenden Freunde.

Als Wildungen im Herbst seine Frau nach Tiefenthal brachte, erwartete Josephine in ungeduldiger Spannung seinen Ausspruch über ihre Behauptung. Sie wich kaum vom Fenster des Thurmzimmers, um seinen Wagen kommen sehen zu können und eilte, sobald dieser sichtbar wurde, Muriel und Bodo bis an das Portal entgegen. Ihre Begrüßung war hastig, wie Fieber brannte es auf dem schmalen Gesicht.

„Kommen Sie gleich mit mir zu Erwin,“ sagte sie, die Thüre zu den Wohnräumen öffnend, „ich muß wissen, wie Sie ihn finden.“

Der Rittmeister und Muriel folgten schweigend der Voraneilenden. Wie war sie verändert in den wenigen Monaten!

Erwins Blick glitt nur flüchtig, als Josephine sich mit den Freunden näherte, über Muriel, die im Hintergrunde stehen blieb, haftete lange auf Bodo, wanderte dann zu seiner Frau, hierauf wieder zu diesem. Wildungen nickte der Gräfin zu; auch er hatte keinen Zweifel darüber, Erwin erkannte ihn und wünschte dieses kundzugeben.

„Nehmen Sie Erwins Hand," flüsterte Josephine mit bebender Stimme, „nein, die Linke."

Sobald der Rittmeister ihrem Verlangen nachkam, fühlte er, wie die Finger des Kranken sich fest um die seinigen schlossen. Sie hatte auch hierin Recht.

In Erwins Schreibzimmer zurückgekehrt, brach Josephine in bitteres Weinen aus; sie hatte durch Wildungens Kommen wohl die Bestätigung ihrer Vermuthung erlangt, aber der mitleidige Blick, welchen Bodo, als er am Bett stand, von Erwin zu ihr hinübersandte, sagte ihr deutlich, daß dieser das Ende nahe glaube. Sie mußte sich ja sagen, es sei grausam, dem Armen eine längere Dauer der qualvollen Existenz zu wünschen.

Der Arzt theilte denn auch bald der Gräfin mit, daß er die Auflösung des Kranken in kurzer Frist erwarten müsse. Josephine hatte es ihm gleich in den ersten Wochen, wo die Gefahr eine geringere geworden, zur Pflicht gemacht, es sie wissen zu lassen, sobald Grund zu der Annahme vorhanden sei, daß jene

wiederum gestiegen. Dem Manne schien es eine heilige Pflicht, der Frau, die so muthvoll und ergeben ihr Schicksal trug, das gegebene Versprechen zu halten.

„Sie selbst verlangten Offenheit von mir, Frau Gräfin; ich erfülle heute deshalb ihren Befehl, so schwer es mir wird,“ schloß er ernst seine Mittheilung.

„Sie haben recht gethan, Herr Doktor, ich danke Ihnen die heutigen Worte nicht minder als all die Treue und Hilfsbereitschaft, mit der Sie mir zur Seite gestanden haben,“ war ihre leise Antwort, als sie von ihm fort wieder an das Krankenlager trat.

Wildungen, welcher täglich, manchmal mit Muriel, häufiger aber allein, nach Stolzing kam, hielt oft stundenlang Wache mit ihr an dem Lager Erwins. Es gewährte Josephine Trost, wenn sie in sein gutes Gesicht mit den ehrlichen Augen blicken konnte. Sie war dankbar, den treuen Freund in diesen letzten Tagen neben sich zu wissen.

Das schwache Lebensflämmchen, welches noch einmal aufgeflackert war, begann zu erlöschen.

* *
*

An einem trüben Novembertage forderte der Tod den Schloßherrn. Die Luft erfüllte jener eigenthümliche, modrige Geruch, den welke Blätter ausströmen; bleiche Sonnenstrahlen stahlen sich durch die grauen Wolken und ließen Park und Garten in der fahlen Beleuchtung nur noch öder erscheinen.

Josephine durchschritt die einsamen Pfade; die Trauer der Natur, welche sich anschickte, auch den letzten

Schein von Leben zu begraben, paßte zu der Stimmung, die sie selbst erfüllte. Eine Menschenseele, die so nah ihr angehörte, wie Niemand außer dem Kinde da oben, schickte sich an zur großen Reise in die Ewigkeit. Die letzte Nacht war sie kaum von Erwins Seite gewichen, sie glaubte, jeder der Athemzüge, der sich mühsam der Brust entwand, könne der letzte sein. Der Ortsgeistliche war gekommen, um noch einmal den Segen zu sprechen über den endlich der Erlösung Entgegeneilenden, Wildungen hatte an seinem Lager gestanden, Thränen in den Augen, das Kind, den Kopf ängstlich an die Mutter geschmiegt, dem Vater den letzten Gruß gespendet. Jetzt war Martha und der Arzt bei ihm, und Beide hatten darauf bestanden, daß sie ein wenig Luft schöpfe. Gehorsam war sie gegangen.

Ein seltsames, traumhaftes Empfinden erfüllte ihre Seele; die Tragik des Ereignisses, dessen Ende herannahte, lastete lähmend auf ihr.

So objektiv, als ob nicht sie es sei, die gekämpft und gesiegt, vermochte sie Alles zu beurtheilen, was hinter ihr lag. So wie sie längst dem Sterbenden vergeben, was er gegen sie gefehlt, hoffte auch sie Verzeihung dereinst zu finden für das Abirren vom Wege der Pflicht. Nicht ein Gedanke hatte seither mehr den liebeleeren Jahren ihrer Ehe gegolten; sie fand in Erwins schwierigem Charakter Entschuldigung für Alles, was sie gekränkt und verletzt. Es gewährte ihr einen unendlichen Trost, daß sie durch die That hatte beweisen können, daß sie sich bewußt sei, ihr Platz sei an der Seite des Gatten.

Die Gräfin zog fröstelnd den Shawl fester um die Schultern und blickte zu der Fahne empor, die in schweren, feuchten Falten schlaff am Flaggenstock des großen Thurmes hing. Wenn man sie herabsenkte, so war der letzte, dem Tode seit Monaten verfallene Sproß des stolzen Geschlechtes hinübergegangen, erloschen der Stamm, der in dem trotzigen, die Stürme von Jahrhunderten überdauernden Bau gehaust, mächtig und gefürchtet. Wie laut und eindringlich predigte der Gedanke die Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes. Die einsame Frau unter den Bäumen des Parkes, deren Füße müde durch das todte Laub wanderten, verstand die stumme Sprache; ihr Auge suchte den Himmel und die Lippen flüsterten ein Gebet für die Seele des Scheidenden.

Am Nachmittage, als die schwache Helle des Tages im Thurmgemach sich kaum noch durch die in den breiten Mauern tief zurückliegenden Fenster hereinstahl, da that Erwin, Graf Loningen, den letzten Athemzug. Seine Hand in der Josephine's, unter ihren leisen Gebeten, schlief er sanft ein, ohne Kampf, aber auch unfähig, mehr wie einen Blick seiner treuen Pflegerin zum Abschiede zu spenden.

XIV.

In dem hohen, luftigen Speisesaal des Landhauses, welches dem englischen Konsul gehörte, hatte sich in Kalkutta eine Anzahl Herren zum späten Mittagsmahl versammelt. Die vielen breiten Fenster nach dem Strome zu waren weit geöffnet, um dem schwachen Hauche des Windes Zutritt zu gewähren; der Riesenpunkah über der Tafel wurde gleichmäßig von den draußen auf der Veranda hockenden Knaben in Bewegung gesetzt. Die feinen Matten, welche den Fußboden bedeckten, waren von den Dienern mit Wasser besprengt worden, um durch deren feuchte Ausdünstung einigermaßen die drückende Wärme zu mildern; trotzdem erfüllte eine schwüle Luft den Saal.

Der Hausherr, der alte joviale Burton, dessen hageres, wie vergilbtes Elfenbein anzuschauendes Gesicht davon Zeugniß ablegte, daß er schon lange Jahre unter der tropischen Sonne Indiens weilte, bemühte sich, dem neben ihm sitzenden jungen Herrn die zahllosen Fragen zu beantworten, mittelst deren der erst vor

wenigen Tagen gelandete Fremde Auskunft über die hunderterlei ungewohnten Bilder heischte, die sich ihm auf Schritt und Tritt entgegenstellten.

Den Beiden gegenüber hatte ein großer blonder Mann seinen Platz gefunden, aus dessen tiefgebräuntem Antlitz blaue Augen ruhig und ernst ab und zu auf den beweglichen Gesichtszügen des Neugekommenen hafteten, wenngleich er sonst ziemlich theilnahmlos da saß. Das lebhafte Frage- und Antwortspiel zwischen Mr. Burton und dem Lieutnant von Arden, denn so hatte dieser seither den Anderen verschiedene Male im Laufe der Unterhaltung angeredet, schien ihn zu interessiren. Lachte der Konsul über eine besonders naive Anschauung des Jüngeren so herzlich, daß ihm die Thränen über die hageren Wangen liefen, so zuckte es auch wohl unter dem blonden Schnurrbart des Anderen. Bei der Vorstellung hatte Herr von Arden, als Mr. Burton ihn jenem als einen neuen Schutzbefohlenen nannte und empfahl, den Namen des Fremden nicht recht verstanden; derselbe sprach ein vortreffliches Englisch und dennoch machte er mehr den Eindruck eines Deutschen.

Die Atmosphäre des Speiseraumes wirkte allmählich, als der letzte Hauch des Windes draußen erstarb, Blatt und Blüthen regungslos verharrten an den Pflanzen der Tafel, erschlaffend auf die Lebensgeister des der Luft der Tropen noch ungewohnten Ankömmlings. Er verstummte und griff immer häufiger nach den mit Eis gefüllten Schalen, um sein Getränk zu kühlen. Plötzlich sagte der blonde Herr in deutscher Sprache, als er von Neuem nach diesen langte:

„Gestatten Sie, daß ich Sie darauf aufmerksam mache, wie es für uns, die wir nicht zeitlebens die Luft Kalkutta's einathmeten, besonders schädlich sein soll, zu viel geeiste Getränke zu nehmen."

„Ein Deutscher!" rief Herr von Arden, „ich irrte also nicht. Ein guter Stern hat mich heute hergeführt! Mr. Burton sprach nur von Ihnen als einem alten, viel umhergereisten Bekannten, so daß ich dennoch zweifelhaft wurde, ob mir wirklich ein Landsmann gegenüber saß, Herr — — —"

„Baron Treuen," entgegnete der Aeltere in gemessenem Ton, sich leicht verbeugend. Die Warnung war ihm unwillkürlich entschlüpft, weil die Erscheinung des jungen Mannes ihm den Eindruck eines Halbkranken machte. So sehr sich der Lieutnant von Arden nun aber bemühte, die augenscheinliche Unlust seines Landsmanns, sich tiefer in eine Unterhaltung ziehen zu lassen, zu besiegen, wollte es ihm nicht gelingen, besondere Fortschritte zu machen. Höflich, aber kurz gab dieser Antwort, und als man später bei Kaffee und Eislimonade in der Veranda saß, blieb er nicht weniger wortkarg.

Einige Tage später war Herr von Treuen, der sich dazu entschlossen hatte, an der Expedition theilzunehmen, welche von Mitgliedern des englischen und portugiesischen Konsulates ins Innere des Landes projektirt wurde, in einem der großen Bazare gewesen, um seine Ausrüstung zu vervollständigen und schlenderte, eine Cigarette rauchend, über einen freien Platz am Flußufer, als er bemerkte, daß sich eine Anzahl von Lastträgern

mit drohenden Geberden um einen Fremden drängten, ihre Stöcke in nicht mißzuverstehender Absicht schwingend. Obschon er nur höchst unvollständig die hindostanische Sprache beherrschte, und es daher mindestens zweifelhaft war, ob es ihm glücken werde, die aufgeregt durcheinander schreienden und lärmenden Menschen zu beschwichtigen, trat Kurt Treuen entschlossen an die Seite des Angegriffenen, achtlos der Gefahr, welcher er sich hierdurch aussetzte. Es gelang ihm, den Eingeborenen verständlich zu machen, daß der Europäer nicht geahnt habe, daß der Fakir, ein von Schmutz starrender Bettler, dessen zudringliche Bitten jener hochfahrend und barsch zurückgewiesen, ein von den Hindu hochverehrter Heiliger war. Man mußte freilich genau mit den Eigenthümlichkeiten des Landes vertraut sein, um zu glauben, daß der hagere, nothdürftig mit Fetzen bekleidete Mensch, dem das Haar wirr um den Kopf hing und aus dessen tiefliegenden glühenden Augen es wie Irrsinn leuchtete, einer der Fakire sei, welcher von den Indiern mit abergläubischer Verehrung angesehen wurde. Somit bedurfte es energischer Worte, bis die Leute sich grollend abwandten.

Die haßerfüllten Blicke, welche sie auf die beiden Ausländer, besonders auf den hochgewachsenen, älteren Mann warfen, der sie gehindert hatte, den Beleidiger zu strafen, bewiesen zur Genüge, daß Herr von Arden, denn dieser war es, sich in nicht ungefährlicher Lage befunden hatte.

Der Dank Ardens war begeistert; mit rührender Herzlichkeit nannte er den Baron seinen Lebensretter

und konnte später nicht müde werden, Konsul Burton zu versichern, sein Landsmann sei wie Sankt Georg mit dem Schwert, zwischen die ihn bedrohenden Menschen gefahren. Wenn nun auch in der That das mannhafte Auftreten für den Fremden diesen Dank verdiente, so nahm Treuen denselben doch kühl entgegen und verhielt sich auch noch später den unermüdlich wiederholten Annäherungsversuchen des Anderen gegenüber ablehnend. Dann aber siegte dessen frische Ursprünglichkeit, seine gradezu kindliche Art und Weise, über Kurts Abneigung gegen neue Bekanntschaften. Vielleicht that es dem seither meist einsam Umhergewanderten ohnehin wohl, Jemand zu haben, für den er sorgen und häufig thätig eingreifen mußte. Mit jugendlichem Ungestüm sich tollkühn auf unbekanntem Boden, unter fremden Sitten und Gebräuchen bewegend, gelang es häufig nur dem besonnenen Eintreten des Aelteren, Arden vor unangenehmen Konsequenzen zu bewahren.

Blickte Treuen bei solchen Gelegenheiten lächelnd in das begeistert zu ihm aufschauende Gesicht des jungen Mannes, so gestand er sich, daß es ein glücklicher Zufall gewesen, der ihn an jenem Morgen zu so früher Stunde gerade dorthin geführt, wo Arden sich den Zorn der Hindu zugezogen.

Es bahnte sich zwischen den beiden Männern schließlich sogar Freundschaft an, die gerade wegen Verschiedenheit der Charaktere und dem bedeutenderen Altersunterschied jener zwei, sie umsoviel fester aneinander band. Der Aeltere blieb der Rathende, der Führer

und Schützer, während der Jüngere, sich willig unterordnend, die größere Lebenserfahrung desselben dankbar anerkannte.

Mr. Burton hatte Herrn von Treuen erzählt, daß der Offizier nach Indien geschickt sei, um durch eine lange Seereise seine angegriffene Gesundheit zu kräftigen, und er deshalb ihm zu lebhaften Dank verpflichtet sein würde, wenn er sich desselben während der Zeit, die er an Land sein solle, annehmen wolle, damit das eben Gewonnene nicht wieder durch Unvorsichtigkeit gefährdet werde.

Durch die weitreichenden Verbindungen des Konsuls, der an verschiedenen Plätzen Handelsniederlassungen besaß, nach allen Richtungen aufs Liebenswürdigste unterstützt, verlebten Baron Treuen und Herr von Arden einige Wochen in Kalkutta und Umgegend. Jene Expedition hatte ohne Kurt zur Ausführung gelangen müssen, denn es gewährte diesem ein lange entbehrtes Vergnügen, mit dem so unerwartet angetroffenen Landsmann ungestört zu verkehren. Beide waren bald unzertrennlich und Treuen konnte nur mit Widerstreben an die Zeit denken, wo der für den Aufenthalt seines Genossen bestimmte Termin abgelaufen sein würde. Der Verkehr mit dem reichbegabten, vortrefflich unterrichteten Offizier that ihm unbeschreiblich wohl.

Um daher das Zusammensein mit demselben zu verlängern, entschloß er sich dazu, Arden auf einem Theil von dessen Heimreise zu begleiten.

Dasselbe Schiff, welches jenen bis Kairo führen sollte, bestieg auch er, noch unschlüssig darüber, wann er unterwegs wieder an Land gehen wolle.

* *
*

Die Fahrt mit dem großen Dampfer verlief ohne alle Zwischenfälle, schon näherte sich das Schiff Aden, — als an einem besonders schönen Abend Treuen und sein Freund, bis tief in die Nacht, manchmal einige Worte tauschend, am Bord lehnten. Sie waren die einzigen Europäer unter dem Schwarm von Passagieren, der die weiten Räume des Dampfers füllte, verkehrten mithin ungestörter denn je mit einander.

In unvergleichlicher Schönheit spannte sich der gestirnte Himmel über ihnen aus, gleichmäßig durchrauschte das Schiff das sich in leuchtender Pracht ausdehnende Meer, der laute Lärm des Tages war verstummt, nur vom Mitteldeck her erklangen die Töne eines schwermüthigen Liedes. Der drückenden Schwüle des Tages war eine laue, milde Luft gefolgt, welche schmeichelnd die Schläfen umwehte und eigene, sehnsüchtige Regungen hervorrief. So wanderten denn auch Kurts Gedanken der Heimath, dem Fleck der Erde zu, den er sein eigen nannte.

Mehrere Male schon hatte der Offizier zögernd in das Gesicht seines Gefährten geblickt; die märchenhafte Schönheit ringsumher, der Zauber des Abends, der Gedanke, daß Treuen ihn nun bald verlassen würde, das alles füllte sein Herz bis zum Zerspringen. Wie oft schon war er im Begriff gewesen, auch die letzte

Reserve fallen zu lassen und endlich dem Freunde von seiner Vergangenheit, besonders aber von seinen Hoffnungen für die Zukunft zu reden. Trotz aller Herzlichkeit desselben hatte er seither deutlich durchgefühlt, daß, so oft er von seinen persönlichen Verhältnissen, von Deutschland, Verwandten oder Kameraden erzählte, ein Schatten über dessen Gesicht glitt und dieser der Unterhaltung eine andere Wendung gab. Nie hatte der Baron darauf eingehen wollen, wenn er Pläne schmiedete, wo sie später einander wiederfinden könnten.

Heute ertrug es Arden nicht länger, zu schweigen. Er ließ sich auf die rohrgeflochtene Bank nieder, die am Rande des Schiffes entlanglief und sagte stockend:

„Ich möchte Ihnen etwas erzählen, Baron, wenn es Sie nicht langweilt.“

„Go on,“ entgegnete der Angeredete, eine neue Cigarette anbrennend.

Erst unsicher, oft innehaltend, dann aber unaufhaltsam, sprach der junge Mann von dem, was sein Herz erfüllte. Er hatte die Stirn in die Hand gelehnt, die schwärmerischen Augen blickten bald den Gefährten an, bald träumerisch in die Ferne.

„Sie haben,“ begann er, „bei verschiedenen Gelegenheiten die Ansicht geäußert, daß es nach Ihrer Ueberzeugung Niemanden zu entmuthigen brauche, wenn es in der Vergangenheit eine Zeit gäbe, an die man später nur mehr mit dem Gefühl zurück zu denken vermöge, als sei man damals ein rechter Thor ge-

wesen, nein! weit mehr! wo man sich selbst schwere Stunden und Anderen großen Kummer verursacht habe."

Kurt nickte, stellte einen Fuß auf die Schiffsbank und schaute voll Interesse in das Gesicht Ardens, welches deutlich die Empfindungen wiedergab, die sein Inneres erfüllten, als Schatten darüber hinzogen, oder die Augen aufleuchten ließen in tiefer Bewegung.

„In meinem Leben gibt es solch eine Zeit," fuhr dieser fort, „an die ich heute mich nur ungern erinnere. Ich war jung und unerfahren; die zärtlichste Mutterliebe hatte mich vielleicht mehr wie gut ist, von der Berührung mit den Gefahren der großen Welt zurückgehalten; zudem war ich verlobt, hätte also umsoviel mehr Grund gehabt, der ersten Gefahr aus dem Wege zu gehen. Da lernte ich eine Frau kennen," er hielt inne, schwieg einige Augenblicke und fuhr dann langsam fort: „eine schöne, bezaubernd liebenswürdige Frau, die mich von der ersten Stunde an, da ich ihr vorgestellt wurde, anzog. Sie war so ganz anders, als alle die, mit denen ich seither zusammengetroffen; wir Offiziere verkehrten viel bei ihr, mich aber zeichnete sie von Anfang an durch ihre besondere Huld aus. Zuerst war es mir unangenehm, zumal ich natürlich vielfach geneckt wurde, dann schmeichelte es meiner Eitelkeit, und ehe ich mich dessen versah, hatte ich den Kopf verloren, vergessen, daß ich einer Anderen meine Treue verpfändet, daß es ein Mädchen gab, das mich innig liebte und mir

vertraute. Es ging Alles unter in der Leidenschaft für Melanie."

Mit einem jähen Ruck fuhr Kurt in die Höhe. Melanie Lieven? Was würde er hören müssen? Sollte er den Redenden unterbrechen — — was würde derselbe dann zu denken berechtigt sein? — Nein, es war Feigheit, vor jeglicher Kunde aus der Heimath sich zu fürchten! Nur trat er einen Schritt zurück, damit nicht eine unbewachte Regung ihn verrathe, falls Arden wirklich von Melanie Lieven sprechen sollte. Daß ein Lieutnant Namens Arden eine kurze Zeit dem Kürassierregiment in O. angehört, dessen erinnerte er sich nicht, und in seiner Gegenwart war zufällig nie von den Beziehungen eines solchen zu der schönen Lieven die Rede gewesen.

Der Erzählende war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf Treuen sonderlich zu achten; er blickte finster vor sich hin und sprach weiter:

„Einen Tag gab es, da saß ich am Schreibtisch und theilte meiner Braut in der herzlosesten Weise, in kurzen, kalten Worten mit, daß ich mich geirrt habe, wenn ich sie zu lieben geglaubt, denn jetzt erst wisse ich, was dieses Wort bedeute. Ich glaubte noch eine ehrenwerthe Handlung zu begehen, wenn ich diesen Schritt that. Am Abend lag ich vor der Frau, die mich mit unzerreißbaren Banden an sich gefesselt hielt, auf den Knieen, gestand ihr meine Empfindungen und — —" Arden lachte bitter, „flehte sie um Liebe an. Was sie sagte, ich weiß es nicht mehr; Sie erlassen es mir auch wohl, länger wie absolut nöthig, bei dieser demüthigenden Erinnerung zu verweilen. Es genügt

ja, wenn ich Ihnen sage, daß Melanie Lieven mir zu verstehen gab, ich sei ihr ein interessantes Spielzeug gewesen, sie habe mir helfen wollen, die Kinderschuhe auszutreten. Sie wagte es sogar, den Namen meiner Braut zu nennen. Das Wort weckte mich aus der Betäubung, mit der ich ihr zugehört; sie hielt es für vereinbar mit meinem Verlöbniß, ihr zu sagen, daß ich sie bis zur Tollheit liebe. Die Verfassung zu beschreiben, in welcher ich die Frau verließ, bin ich außer Stande; ich glaubte, rasend werden zu sollen. Mein Oberst, durch verständige Freunde vom Stande der Angelegenheit unterrichtet, sorgte für meine Versetzung. Meine Mutter, den guten Stiefvater, die kleine Schwester, welche ich so sehr in mein Herz geschlossen — alle mochte ich nicht wiedersehen. Ich vergrub mich förmlich in der abgelegenen Garnison, wo die Eskadron lag, der ich zugetheilt, lebte nur für den Dienst und führte sonst ein so entsetzlich einsames Leben, war in einer derartig verzweifelten Gemüthsverfassung, daß ich heute nur mit Schaudern an jene Zeit zurückdenken kann. Die vortreffliche, liebenswürdige Gattin meines Rittmeisters rastete und ruhte nicht, bis sie mich einigermaßen der menschenfeindlichen Stimmung entrissen, die mich beherrschte. Sie kannte meine Mutter, stand mit dieser, wie ich später erfuhr, in Korrespondenz; endlich zwang sie mir das Versprechen ab, zum Weihnachtsfest zu den Meinigen zu reisen. Dort, wo Alle darin wetteiferten, mir Liebes zu erweisen, habe ich unbeschreiblich schwere Tage verlebt. In meiner damaligen Verbitterung war

es mir geradezu eine Qual, davon sprechen hören zu müssen, daß mein bester Freund um meine Schwester Editha werbe. Von Marie, meiner früheren Verlobten, erfuhr ich natürlich kein Wort. Ich scheute ängstlich davor zurück, denn was sie mir in der verzeihendsten, gütigsten Weise auf jenen erbärmlichen Brief geantwortet hatte, brannte mir ohnehin auf der Seele. Auch dachte ich damals noch zu häufig an die Frau, die mich so namenlos unglücklich gemacht; zu meiner Schande muß ich es gestehen — ich konnte sie dennoch nicht vergessen. Dann verlobte sich Editha mit Brunken —"

„Graf Brunken von den O.'schen Kürassieren?" entfuhr es Treuen, der in athemloser Spannung den sich einander fast überstürzenden Worten Ardens lauschte und dessen Spannung stieg, je weiter jener erzählte.

„Edgar Brunken, ganz recht; kennen Sie meinen Schwager?" fragte der Offizier zerstreut, ungeduldig über die Unterbrechung. Als Kurt murmelte: „Ja, aber nur sehr oberflächlich," forschte er nicht weiter, sondern fuhr in seiner Erzählung fort.

„Also, als Editha sich verlobte, da sah ich Marie Granzow flüchtig wieder — ein für beide Theile peinliches Zusammentreffen. Ich freilich trug davon den Gewinn mit mir fort, daß ihr Bild, welches schattenhaft verblaßt neben dem der schönen, vielbewunderten Melanie Lieven meiner Erinnerung vorschwebte, wieder Gestalt und Farbe annahm. Ganz allmählich und langsam näherte sich mein Herz ihr von Neuem. Das unbeschreiblich glückliche, harmonische

Familienleben im Hause meines Rittmeisters wirkte auf mich wie ein Heilmittel. Ich werde zeitlebens diesen beiden Menschen zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet bleiben. Wer weiß, was aus mir geworden wäre ohne Jene; zum mindesten ein verbitterter, mit sich und aller Welt zerfallener Mensch. Heute aber, Treuen," er war aufgesprungen und legte dem Freunde beide Hände auf die Schultern, „heute bin ich glücklich, unsagbar glücklich, denn ich habe den Weg zum Glück wiedergefunden."

Ergriffen von der Bewegung des Gefährten, entgegnete Treuen in warmem Ton:

„Mein lieber Arden, dann danken Sie Gott von ganzem Herzen. Ich darf doch aus Ihren Worten verstehen, daß Sie von Fräulein Marie sprechen?"

„Ja! Wenn ich heimkomme, dann kann ich stolz aller Welt sagen, daß Marie Granzow mir nun doch angehören will."

Er schwieg, beugte sich über die Schiffswand und schaute den Reflexen der Sterne zu, die wie Silberfunken auf den Wellen schwammen. Träumerisch fuhr er nach einer Pause fort:

„Es ist eine lange Geschichte, dieses Wiederfinden. Ich erzähle Ihnen ein anderes Mal mehr davon. Heute will ich nur hinzusetzen, daß Marie, als ich recht krank war, sich durch Editha mir wieder näherte; ich hätte nicht den Muth dazu gehabt. Wirklich verlobt sind wir noch nicht, aber Marie weiß, daß ich meine Thorheit tief bereut, und in heißer Liebe zu ihr zurückkomme. Der

Vater Granzow hat zur Bedingung gemacht, daß ich diese große Seefahrt mache, um mich gänzlich zu erholen; der Zweck ist ja erreicht, ich bin wohl und kräftig geworden. Das gütige Geschick hat mir nun auch noch in Indien einen Freund zugeführt, Sie, bester Treuen, dem ich so herzlich zugethan bin. Ich glaube, ich hätte Ihnen schon früher von dem Allen gesagt, was Sie nun endlich wissen, wenn Sie mich nicht so oft einen Schwärmer, Träumer und Phantasten genannt hätten. Wie leicht ist mir jetzt zu Sinn! Jetzt darf ich doch endlich von Marie mit Ihnen reden; hundert Mal hat mir der Name auf den Lippen geschwebt, aber ich konnte mich nicht von der Ueberzeugung frei machen, daß Sie mich sehr strenge verurtheilen würden."

„Ich?" antwortete Kurt mit traurigem Lächeln; „nein, lieber Arden, ich denke nicht daran, mich über Sie zum Richter aufzuwerfen. Im Gegentheil, es findet meine Anerkennung, daß Sie Sich wieder frei gemacht von den unwürdigen Banden und nicht zu Grunde gegangen sind in dem Sturm, der über Sie hinweggebraust ist. Wohl Dem, der die Gefahr besiegt hat und vergessen lernte."

Ernst, die Augen auf das wie lichter Stahl erglänzende Meer gerichtet, sprach Kurt. Was Arden nun noch von seiner Neigung zu der seiner Harrenden sagte, die beredten Worte, mit denen er ihre unbeschreibliche Herzensgüte schilderte, tönten wie aus weiter Ferne an sein Ohr. Die Hand hatte er fest um die eiserne Stange des Sonnenzeltes gepreßt, an welcher er stand, als be-

dürfe er eines äußeren Haltes in dem Sturm von Empfindungen, die in ihm aufstiegen.

Länder und Meere hatte er zwischen sich und die Frau gelegt, die ihn an jenem Abende um Rettung für sich und ihn angefleht; er war vor der Erinnerung geflohen, bis in die tiefste Einsamkeit. Nicht ein Wort, das auf sie Bezug haben könnte, war zu ihm gedrungen. Streng war sein Gebot respektirt worden; das Wenige, was der Vertrauensmann noch kurz vor Abgang der „Hoffnung“ aus Kalkutta durch den ankommenden englischen Postdampfer von Burg Stein gemeldet, hatte keine Beziehungen gehabt zu Ereignissen und Menschen, die nicht mit dem Besitz in unmittelbarem Zusammenhang standen. Auch in den langen Monaten, die Kurt Treuen mit dem Prinzen Franz umhergewandert, war keine Kunde aus seiner Heimath zu ihm gelangt. Einerseits besaß der Prinz keine Beziehungen zu den Menschen, mit denen des Barons Schicksal so enge verbunden, und zum Andern hatte dieser, als der erste Brief des Fürsten zu X. in Jenes Hände gelangte, dem überraschten Begleiter kurz gesagt:

„Ich möchte ein für alle Mal die Bitte aussprechen, mir aus Ihren Briefen Nichts, auch nicht das Geringste, mitzutheilen.“

Prinz Franz hatte allerdings ein verdutztes Gesicht gemacht, anfänglich über die Gründe dieser Marotte nachgegrübelt, dann verwischten die rasch wechselnden Ereignisse den Eindruck der Worte.

Das Gefühl des Losgelöstseins von Allem, woran er Interesse hatte, lastete zu Zeiten unbeschreiblich schwer

auf Treuen, aber er war seinem Vorsatz nie ungetreu geworden. Rastlos war er umhergezogen, bald zu Wasser, bald zu Lande, im Herzen Heimweh.

Treuen wanderte, als Arden zur Ruhe gegangen war, noch lange auf dem Deck umher. Das melancholische Rauschen des Wassers am Bug des Dampfers gab die Begleitung ab zu den schwermüthigen Gedanken, mit denen er rang. Mit einem Schlage, mit peinlicher Deutlichkeit hatten des Gefährten Worte die mühsam vergrabenen Erinnerungen in ihm wachgerufen! Er sah es vor sich, Ina's zartes Gesicht, die braunen Augen, die schlanke Gestalt; verlockend schwebte die Vision vor ihm her, stand mit ihm am Steuer, entstieg den Wellen, als er sich hinunterbog. Kurt bedeckte die Augen mit der Hand, als könne er so den Zauber bannen. War denn Alles umsonst gewesen? Hatte er sich vergebens so lange von Vaterland und Heimath getrennt? Waren die Stunden ernster Einkehr, die Erkenntniß, daß er vor Gott ein schweres Unrecht auf sich geladen, nutzlos an ihm vorüber gegangen? Hatte die Buße, die er sich auferlegt — der Sehnsucht nach Kunde von den alten Freunden konsequent jegliche Nahrung zu entziehen, keinerlei Frucht getragen?

Die Erkenntniß, daß Arden mit der Gesellschaft, die er verlassen, vielleicht sogar mit der geliebten Frau, in Berührung gelebt, hatte Treuen tief erschüttert, ihn gänzlich aus dem Gleichgewicht gebracht. Wie angstvoll klopfte sein Herz bei den Worten desselben; jeden Augenblick konnte er ahnungslos von Stolzing und den Loningen sprechen. Gewaltsam hatte er

es zurückdrängen müssen, das Verlangen, Arden zu gestehen, er kenne die Menschen, von denen er rede, nur zu genau.

Es war das erste Mal, seit er von Prinz Franz Abschied genommen, daß ihm Jemand so nahe getreten war, wie der junge Offizier. Seltsam, der Ausruf Ardens damals auf dem Büreau der Dampfergesellschaft: „Hoffnung heißt das Schiff, mit dem ich reisen will? Lieber Treuen, dann entschließen Sie sich, mich zu begleiten; eine innere Stimme sagt mir, der Name bedeutet auch für Sie Gutes,“ hatte ihm noch lange im Sinn gelegen, wenn er auch über denselben gelacht. Prophetische Ahnungen fanden sonst bei ihm wenig Verständniß. Es schien, als ob die kurze Zeit, wo er sich freier hatte gehen lassen, wo das Zusammensein mit dem lebensfrohen Mann, der voll Hoffnung und Zuversicht von der Zukunft das Glück erwartete, ihn weich gemacht, und deshalb heute die Erinnerung an die Vergangenheit ihn so überwältigt hatte.

Vergessen, wer doch vergessen könnte! Und doch hatte er geglaubt, er habe nun genug Schutt und Trümmer auf jene Bilder gehäuft, er wähnte, es sei bald die Stunde da, wo er Gräfin Loningen nur mehr als Freund gegenüberstehen könnte, nur als dem Schützlinge seiner Mutter.

Der heutige Abend hatte ihn eines Anderen belehrt. Unmuthig gestand er sich, daß es zwar unmännlich sein würde, sich durch einen Rückfall in alte Fehler entmuthigen zu lassen, aber er mußte der Warnung Gehör

geben. Doppelt wachsam hieß es sein. Deshalb faßte er sofort den Entschluß, sich nun nicht ferner mehr durch Ardens Bitten beeinflussen zu lassen. Hatte er sich unter schweren Kämpfen zu dem Gelöbniß durchgerungen, nicht eher wieder den Fuß auf deutsche Erde zu setzen, bis er offenen Blickes und mit reinem Gewissen Josephine nahen dürfe, so durfte es jetzt kein Schwanken, kein Zaudern geben. Die Erregung, die ihn soeben ergriffen, die namenlose Sehnsucht, mit der er ihrer gedachte, redeten eine zu deutliche Sprache, als daß er sich selbst hätte belügen können. Er mußte das Nomadenleben weiter führen, bis es ihm endlich gelang, das rebellische Herz, das so laut in seiner Brust hämmerte und klopfte, zu gleichmäßigem, ruhigen Schlag zu zwingen. In Aden wollte er die „Hoffnung" verlassen, entweder landeinwärts ziehen, oder sich einer Expedition in das Innere Afrikas anschließen. Es war ja einerlei, wohin es ging, wenn er denn doch nicht heim durfte. Mit einem schweren Seufzer nahm er den Hut ab und ließ den Nachtwind, der im Tauwerk und den Raaen stöhnte und klagte, seine heißen Schläfen kühlen. Lauter schluchzte das Wasser am Bug des Dampfers, der, eine silberglänzende Spur hinter sich lassend, unaufhaltsam den Ocean durchfurchte, rastlos dem Ziele zu.

Wo war sein Ziel, wann würde er es erreichen? Treuen hatte die Augen zum Himmel erhoben. Tiefblau spannte sich das Firmament aus über seinem Haupte; heller und leuchtender durchwandelten die Sterne die ihnen vorgezeichnete Bahn; in hehrer Schönheit

standen sie da an dem Dom, den Gottes Hand über die Erde gespannt. Ihr mildes Licht strahlte endlich Frieden in das Herz des einsamen Mannes.

* *
*

Für Treuen gab es, als der Dampfer in Aden anlangte, keine Möglichkeit, das Schiff zu verlassen, denn in der Kabine lag Herr von Arden fiebernd. Kurt sah ein, daß es nicht nur grausam, sondern überhaupt unausführbar war, den Armen hilflos zu lassen; der Schiffsarzt war wenig zuverlässig, von eigentlicher Pflege würde keine Rede sein, wenn Kurt ging. So blieb er denn und saß Tag für Tag, sowie manche Stunde der Nacht bei dem Genossen, in aufopferndster Weise für denselben sorgend. Meist lag dieser zwar in apathischer Ruhe da, aber es gab auch Stunden, wo er unablässig nach Marie, nach seiner Mutter verlangte, und dann wieder den Freund in den rührendsten Tönen anflehte, bei ihm zu bleiben. War er bei klarer Besinnung, so kannte seine Dankbarkeit keine Grenzen. So hielt Kurt denn aus auf dem Posten, wohin er nun einmal gestellt.

Nach schier endloser Fahrt, so dünkte es wenigstens sowohl dem Kranken, der sich langsam erholte, wie dem unermüdlichen Pfleger, ward Kairo erreicht. Durch Vermittelung des englischen Konsuls, an welchen Arden auch hier Empfehlungen hatte, in einem der großen Hotels besonders gut untergebracht, gewann der Offizier rasch seine Kräfte so weit zurück, daß Treuen schon mehrere Male von seiner Rückkehr nach Indien zu reden begann,

jedesmal aber, von dem traurigen Gesichtsausdruck des Andern bewegt, wieder schwieg. Dann kam der Tag, wo Arden tonlos sagte:

„Meine Eltern haben geschrieben. Bis Nizza will meine Mutter mir entgegen kommen und Marie, meine geliebte Marie, wird sie begleiten. Ich sollte mich freuen, nicht wahr? Mir graut aber vor der Ueberfahrt, vor der ganzen Reise; ist es mir doch, als würde ich meine Lieben nie im Leben wiedersehen."

Kurt mußte sich abwenden vor der stummen Bitte im Auge seines Schützlings. Er versuchte, die trüben Ahnungen wegzuscherzen, nannte den Freund einen Grillenfänger und begann heimlich seine eigenen Reisevorbereitungen zu betreiben. Und doch ließ er sich eines Abends das Versprechen ablocken, nicht eher den Gefährten zu verlassen, als bis er ihn seiner Mutter übergeben und Marie kennen gelernt habe.

Von der Stunde an war dem Reconvalescenten neue Lebenskraft eingegossen; er drängte nun zur Abfahrt.

War es vorher der Dampfer „Hoffnung" gewesen, der die Freunde durch das Meer getragen, so schifften sie sich jetzt auf dem „Glück" ein. Arden jubilirte wie ein Kind über die Vorbedeutung des Namens; er trieb tausend Possen, fand Alles auf dem nicht sonderlich komfortablen „Glück" vortrefflich, ertrug in unzerstörbar guter Laune jegliche Unbequemlichkeit. Nur von Marie Granzow sprach er nicht mehr viel, denn er fühlte instinktiv, daß der Freund ernst und traurig wurde, wenn er von der Zukunft schwärmte und von den

Hoffnungen, die er an jene knüpfte. Oft schon hatte er sich die Frage vorgelegt, warum wohl der Baron sich so augenfällig von allen Verbindungen aus früheren Tagen losgelöst. Als er in Kalkutta mit lauter Freude eine Briefsendung aus der Heimath begrüßte und es bedauerte, daß nicht auch dieser Nachricht von den Seinigen habe, da hatte Treuen schroff gesagt: er erwarte keine Briefe, führe keine Korrespondenzen. Es war ganz zu Beginn ihrer Bekanntschaft gewesen, und der Offizier erinnerte sich genau, daß sein Landsmann nachher noch unzugänglicher gewesen war, als zuvor, ja daß er das Wenige, was er an Terrain ihm gegenüber gewonnen zu haben glaubte, von Neuem erobern mußte. Bei der unbegrenzten Verehrung, welche er dem Gefährten entgegenbrachte, hielt er diesen nicht nur für berechtigt, eine hervorragende Rolle im Leben einzunehmen, sondern ihn wollte dünken, Charakter, Temperament und ein gütiges, edles Herz befähigten denselben vorzugsweise für ein glückliches Familienleben. Dieser Mann wanderte indessen schon, wie er in einem unbewachten Augenblick verrathen, über zwei Jahre umher, ohne ein einziges Mal wieder in Europa gewesen zu sein. Ungeduldig verneinte Treuen noch vor Kurzem, als er ihn eines Tages harmlos fragte, ob er bald zurück wolle. Saß Kurt in Gedanken verloren da, was häufiger wurde, je näher das „Glück" italienischem Boden kam und fuhr er zusammen, wenn Arden ihn dann ansprach, so hätte dieser oft gern gefragt: mein Freund, was drückt und quält Sie? Aber er wagte es nicht, so vertraulich

ihr Verhältniß mit der Zeit geworden war. Er ahnte es, daß Herr von Treuen eine Erinnerung mit sich herumtrug, an die man nicht rühren durfte.

Die Fahrt auf dem mittelländischen Meere war, obschon in nördlichen Länderstrichen bereits die Stürme des Winters einherbrausen mochten, durchaus dazu angethan, bei Arden den letzten Rest des Klimafiebers zu verscheuchen. Es bedurfte der Autorität des Aelteren, um ihn dazu zu bestimmen, den Weg landeinwärts in kurze Tagereisen einzutheilen, da dieser nicht eher in dem internationalen Kurort anlangen mochte, als bis die Generalin von Raven dort eintreffen konnte. Ardens Ungeduld war kaum mehr zu zügeln, und als die Freunde an einem klaren Dezembertage Nizza erreichten, befand er sich in einem Zustande so unbeschreiblicher Spannung und Erregung, daß Treuen ihn um das Glücksgefühl, welches solche seelische Vorgänge zu Tage förderte, fast beneidete. Theilnehmend ruhte sein Auge auf den beweglichen Gesichtszügen seines Schützlings. Er hatte ihn liebgewonnen, den Schwärmer mit dem Herzen eines Kindes, und würde ihn sehr vermissen.

Auch das vorüber! Es hieß weiter ziehen, freudlos und ruhelos.

* *
*

Als Herr von Arden am nächsten Morgen neugestärkt erwachte, vor sich die beglückende Gewißheit, in wenigen Stunden seine Mutter zu umarmen und dann nochmals die Verzeihung Fräulein Granzows für die Verirrung erflehen zu dürfen, die ihn und sie

Jahre lang von einander geschieden, ward ihm ein Billet seines Reisegefährten überbracht. Treuen hatte, von dem Gefühl durchdrungen, daß sowohl Mutter und Sohn, als in noch höherem Grade den beiden jungen Menschenkindern seine Gegenwart nur peinlich sein müsse bei diesem ersten Wiedersehen, eine Fahrt nach Monaco angetreten und benachrichtigte den Offizier, daß er selbst zum Diner schwerlich zurück sein werde.

In früher Stunde das Hotel verlassend, hatte Kurt das Dampfroß dem Eldorado der Spieler zugeführt. In den herrlichen Anlagen, welche den Palast des Mammontempels umgeben, fand er ein stilles Plätzchen, wo er ungestört ruhen konnte, vor sich das im goldenen Glanz der Sonne ruhig wie im Schlafe daliegende Meer. Schwänen gleich glitten die Segelboote der Fischer über die Fluth; weiter am Horizont erblickte man die Rauchfahnen der Dampfer. Mit einem derselben würde er nun bald wieder von dannen ziehen. Dieselben traurigen Reflexionen, die ihn stundenlang am gestrigen Abend, als er sich von Arden getrennt, wach gehalten hatten, drohten auch jetzt ihre schwarzen Schatten über ihn zu werfen. Ihm war so seltsam beklommen zu Muthe, seit er den Fuß auf europäischen Boden gesetzt; er scheute vor einer möglichen Begegnung mit Bekannten zurück und wußte doch, daß es eine ausgesucht grausame Qual sein müsse, von Neuem zu verschwinden unter dem Strom der Menschen, die auf der großen Heerstraße einherziehen, ohne zu wissen, wie sie, der all sein Sehnen galt, den Schmerz getragen, den er ihr zugefügt.

Zum ersten Male zürnte Kurt heute dem Mann, der ihm nach der von Kairo telegraphisch an ihn gerichteten Weisung, hierher nach Nizza ausführliche Mittheilungen über geschäftliche Vorkommnisse, die seither nur flüchtig berührt worden waren, gemacht hatte. Im Beginn seiner Reise wünschte Kurt sich Glück zu der Wahl seines Bevollmächtigten, denn in Jenes Briefen war nur von Erträgen des Gutes, dem Walde, der Holzschleiferei, hier und da von einem besonderen Vorkommniß unter den Dorfleuten die Rede, sonst von nichts. Einer Familie geschah nach Treuens bestimmter Weisung regelmäßig Erwähnung: des Pächters vom Tannenhof. Das Einzigste, was auch heute im Stande gewesen war, ihn in den weitläufigen Mittheilungen des Geschäftsführers in O. besonders zu interessiren, war ein Passus, der sich auf die Familie Berger bezog. Freilich blieb es Kurt gänzlich unverständlich, was der Mann da schrieb. Er zog den Brief, welcher die eigentlichen aktenmäßig gehefteten Papiere, die im Hotel . . . zu Nizza lagen, begleitet hatte, nochmals hervor und las die betreffende Stelle von Neuem. Da hieß es:

„Sodann möchte ich dem Herrn Baron anzeigen, daß der zweite Sohn Pächter Bergers im Begriff steht, die jüngste Enkelin der alten Weißert (Lisbeth hat den Jenner inzwischen genommen) zu heirathen und bei der letztlich stattgehabten Verpachtung der zu Schloß Stolzing gehörenden Höfe für den an den Tannenhof unmittelbar anstoßenden Grundhof der Höchstbietende geblieben ist. Der Komplex ist nicht groß, und die jungen Leute werden sich gehörig plagen müssen.“

Wie hing denn das zusammen? Die großen und kleinen Höfe, deren gesammten Grund und Boden Erwin Loningen seither in so rationeller, ausgezeichneter Weise von Stolzing aus bewirthschaftete, verpachtet — das verstehe ein Anderer. Unmuthig faltete Treuen den Bogen wieder zusammen und barg das Papier in der Brusttasche seines Rockes.

Er ahnte nicht, wie schwer es besonders zu Anfang dem Manne, der seinen Besitz verwaltete, geworden war, sich genau an seine Vorschriften zu halten. In der Zeit, wo sich die trostlosen Ereignisse im Loninger Schlosse abspielten, deren Last die Frau Gräfin so ergeben getragen, mußte er sich geradezu Gewalt anthun, um davon nicht an den in der Ferne Weilenden dennoch zu berichten. Zur rechten Zeit erinnerte sich der Geschäftsmann an das wie zu Stein erstarrte Gesicht des Gutsherrn, als dieser gepreßt wiederholt hatte: „Sie verstehen mich ja: Sie schreiben von nichts, von absolut gar nichts, als was ich in Bezug auf meinen Besitz und meine Leute durchaus wissen muß. Ich gab Ihnen aus diesem Grunde so ausgedehnte Vollmachten."

Der Mann, ein alter Soldat, hatte gehorcht.

Planlos trieb sich Herr von Treuen den ganzen Tag umher. Er saß lange in dem vortrefflich ausgestatteten Lesezimmer, wo er sich den Genuß verschaffte, einmal wieder eingehender zu erfahren, was die Welt, die große Welt, so kleinlich bewegt und in Athem erhält. Am Abend, als es schon dunkelte, fuhr er Nizza zu. Beim Aussteigen prallte er erschreckt ein

paar Schritt zur Seite, denn er glaubte die Dame, welche in demselben Augenblick, unter dem Licht des Kandelabers vor ihm, den Perron überschritt, zu kennen. Die Gestalt hatte eine frappante Aehnlichkeit in ihren Bewegungen mit Frau von Lieven. Kurz entschlossen folgte er der rasch sich Entfernenden; er fürchtete von einem unerwarteten Zusammentreffen Ardens mit der Frau, die ihm so bitteres Leid zugefügt, eine Störung des Wiederfindens mit Fräulein Marie Granzow. Als Kurt sich indessen durch die Menschen Bahn gebrochen hatte und den Ausgang des Perrons erreichte, war die Dame, der er nachgeeilt, nirgends mehr zu entdecken. Er redete sich ein, es sei eine Täuschung gewesen, dadurch verursacht, daß er sich den Tag über ausschließlich mit den Erinnerungen jener letzten in der Heimath verlebten Zeit beschäftigt hatte.

Kaum war er in seinem Zimmer angelangt, so klopfte Arden an die Thüre. Strahlend vor Freude trat er ein.

„Endlich!“ rief er ungestüm, „ich bin schon zwei Mal hier gewesen, ich mußte Ihnen sagen, daß ich unbeschreiblich glücklich bin! Meine gute, liebe Mutter ist da, und Marie hat großmüthig verziehen! Sie ließ mich kaum ein Wort von jener entsetzlichen Zeit vorbringen, sie ist so engelsgut. Wie soll ich ihr je genugsam danken! Ein langes Leben reicht nicht dazu hin; täglich will ich ihr neu bekennen, daß ich sie wie eine Heilige verehre! Was gibt es Schöneres, Edleres, als solch vergebende Frauenliebe! Könnte ich Sie doch auch so froh sehen, wie ich bin.“

Nun war es doch gesprochen, das Wort, das ihm in der letzten Zeit so oft auf den Lippen geschwebt. Er hatte die Hand auf Kurts Schulter gelegt und blickte treuherzig in dessen Gesicht. Mit Schrecken sah er, wie dieser seine Augen schloß, als durchzucke ihn eine plötzliche Schmerzempfindung. Nach einer Pause, die dem impulsiven jungen Mann, dem es entsetzlich gewesen wäre, wenn er dem Gefährten wehe gethan, eine Ewigkeit dünkte, nahm der Baron die Hand von seinem Arm, faßte dieselbe mit festem Druck und sagte, seine Stimme zur Ruhe zwingend:

„Einen wie aufrichtigen Antheil ich an Ihrer Freude nehme, lieber Arden, das wissen Sie zur Genüge. Für mich müssen Sie keine Wünsche hegen, mein Freund, das ist vorbei."

„Könnten nicht auch Sie wiederfinden, was verloren?" fragte der jüngere Mann, von dem unsäglich traurigen Ton der Worte tief erschüttert.

„Nein," Kurt schüttelte den Kopf; „unmöglich!"

* * *

Die Generalin von Raven eilte mit ausgestreckten Händen Baron Treuen entgegen, als Arden den Freund am nächsten Mittag seiner Mutter zuführte. Mit den dunklen Augen ihres Sohnes schaute sie ihn an und eine ungemein sanfte Stimme sprach:

„Nehmen Sie meinen wärmsten, herzlichsten Dank für all die Güte und Fürsorge, die Sie meinem Alfred erwiesen. Gott lohne es Ihnen tausendfach. Mein Sohn kann nicht müde werden, mir von Ihnen zu er-

zählen und hatte unsere Ungeduld, Ihre Bekanntschaft zu machen, hierdurch auf's Höchste gesteigert. Unsere liebe Marie wird Ihnen selbst sagen, wie sehr Sie schon das Interesse der Braut Alfreds gewonnen haben."

Ehrfurchtsvoll führte Kurt die Hand Frau von Ravens an seine Lippen, mit der Versicherung, ihm sei aus dem Zusammensein mit dem Gefährten mindestens eben so viel Freude erwachsen, und wandte sich dann dem Paare zu, das erwartungsvoll neben der Generalin stand. Erröthend und zagend brachte Fräulein Granzow einige Worte hervor. Sie war kaum minder ergriffen gewesen als Alfred durch das, was ihr dieser von dem, was am Abende zuvor zwischen ihm und Herrn von Treuen gesprochen worden, mitgetheilt hatte. Selbst endlich am Ziele, vereint mit dem Halbverlorenen, auf die schweren Kämpfe, die es sie gekostet, um den Glauben an eine dennoch glückliche Lösung der Wirrnisse nicht zu verlieren, zurückschauend, dünkte es sie grausam, daß der Mann, von dem Arden so anerkennend sprach, abgeschlossen haben sollte mit seinem Antheil an dem Glück dieser Erde.

Baron Treuen mußte den Damen noch manches mittheilen und dasjenige ergänzen, was der Offizier schon von dem ersten Zusammentreffen und der späteren Reise bruchstückweise vorgebracht hatte. Lachend wehrte er, wenn dieser in enthusiastische Lobpreisungen ausbrechen wollte, und gewann vollends die Gunst von Mutter und Braut durch die warme Färbung, welche er all dem zu geben verstand, was auf den Gefährten Bezug haben konnte. Zu seiner Freude befand Treuen sich zudem in der

Lage, der besorgt fragenden Mutter die Versicherung zu geben, daß sowohl der Schiffsarzt der „Hoffnung", als auch der in Kairo zu Rathe gezogene deutsche Doktor die Fiebererkrankung nur als eine häufig durch das ungewohnte Klima hervorgerufene Erscheinung bezeichne und den Gesundheitszustand des Offiziers sonst für einen durchaus befriedigenden erkläre. Dankbar blickte Frau von Raven den Mann an, der so überzeugend und eindringlich ihre Befürchtungen zur Ruhe sprach. Den Redenden erinnerte manches in ihrem feinen, zarten Gesichte an das todte Mütterchen, das er so überaus geliebt. Beide fühlten sich zu einander hingezogen.

Frau von Raven bat Baron Treuen, zu einer späten Stunde des Nachmittages ihr Gast beim Diner zu sein.

Kurt benutzte die Zeit bis dahin dazu, um die ihm aus O. zugesandte Abrechnung einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen, schüttelte nochmals beim Durchlesen des Begleitschreibens den Kopf über die befremdliche Mittheilung, daß Graf Loningen seinen Besitz verpachtet habe. Als er sich erhob, um Toilette zu machen, lag die Antwort an seinen Bevollmächtigten, mittelst deren er Auskunft über die Ursache jener unerwarteten Nachricht verlangte, kouvertirt und gesiegelt auf dem Tische. Er war zu dem Entschluß gekommen, am nächsten Tage zwar Nizza zu verlassen, indessen nur, um Korsika zu durchstreifen, dann nach der Riviera zurückzukehren und in Nizza den postlagernd dorthin erbetenen Brief seines Geschäftsfreundes in O. abzuholen. Die Verpachtungsnachricht beunruhigte ihn sehr.

Beim Betreten des kleinen Speisesaales, wo das von der Generalin von Raven bestellte Diner servirt war, hatte Treuen nicht mehr die Empfindung, den beiden Damen erst vor wenigen Stunden vorgestellt zu sein. Er ward mit so herzlichen Worten von Mutter und Brautpaar begrüßt, daß er in ungewohnter Heiterkeit Theil nahm an der frohen Stimmung, die den kleinen Kreis belebte. Arden staunte den Freund an; er hatte noch wenig Gelegenheit gehabt, denselben in der Rolle des Mannes von Welt kennen zu lernen. Er erfuhr, daß Treuen nicht minder mit Leichtigkeit und Grazie die kleine Scheidemünze des alltäglichen Lebens ausgab, wie er tiefgehende Interessen und Anschauungen an den Tag legte. Die Generalin war bald mit dem Baron in der lebhaftesten Unterhaltung begriffen. Es verursachte ihr große Befriedigung beim näheren Bekanntwerden mit dem Freunde des einzigen Sohnes, alle die Prinzipien, die sie hochschätzte, bei diesem zu finden. Sinnend ruhte ihr Auge auf seinem Gesicht.

Wie schmerzlich war es Kurt, daß ihr Interesse an ihm sich dadurch dokumentirte, daß sie immer wieder darauf zurückkam, er möge dem Wandern ein Ziel setzen und in die Heimath zurückkehren. Arglos vereinte Alfreds Braut ihre Bitten wenigstens insoweit mit denen der Mutter, daß sie ihm vorschlug, die Tour nach Korsika aufzugeben und mit ihnen noch einige Tage an der Riviera zu bleiben. Arden schwieg. Höflich, aber bestimmt lehnte Kurt alle Aufforderungen der Damen ab; er erhob sich bald, denn seit von der

Heimath so lockend und verheißend gesprochen wurde, hatte seine heitere Stimmung dem gewohnten gelassenen Wesen wieder Platz gemacht. Ihm war das Herz ohnehin schwer genug.

Man verabredete noch für die ersten Stunden des folgenden Tages eine Bootfahrt und trennte sich dann.

* * *

Den Hut in der Hand, durchschritt Kurt Treuen den Garten, welcher den Flügel des Hotels, in dem die Generalin Quartier gefunden, mit dem Hauptbau verband, worin sein eigenes Zimmer gelegen. Da bog sich einen Moment ein von goldfarbenen Locken umwallter Frauenkopf, um den ein weißer Spitzenshawl geschlungen war, neugierig über die Brüstung eines Balkons, um blitzschnell zu verschwinden.

Kein Zweifel! sagte sich Melanie Lieven, nochmals vorsichtig, hinter der geöffneten Balkonthür verborgen, hinunterblickend; es war Baron Kurt Treuen, der vorüberschritt. Sie war wie erstarrt von Schrecken. Die Entdeckung, daß der Mann, den sie weit fort glaubte, wieder im Lande war, regte sie auf und versetzte sie in qualvolle Unruhe. Zu welchem Zweck war er hergekommen? Wußte er, daß Josephine seit zwei Jahren Wittwe war, befand er sich auf dem Wege nach Deutschland, würde er zu ihr eilen? Mit lautlosen Schritten bald das Gemach durchkreuzend, bald den Balkon betretend, um die heiße Stirn zu kühlen, verbrachte Frau von Lieven den größten Theil der Nacht. Sie war längst zu der festen Ueberzeugung

gekommen, daß die Worte, welche sie damals Erwin Loningen, selbst nur halb von deren Wahrheit durchdrungen, über seine Frau und Herrn von Treuen zugeraunt, derselben zum mindesten sehr nahe gekommen waren. Sobald sich einmal ihre peinlich klar gewordenen Erinnerungen an die in Tiefenthal verlebten Monate auch eingehender mit andern Personen, als dem treulosen Brunken, beschäftigten, wurden erst manche Ereignisse und scheinbare Zufälligkeiten in helleres Licht gerückt, gewannen greifbarere Gestalt. Nach Melanie's Lebensanschauungen hätte allerdings das Wiederfinden mit dem alten Freunde, sowie dessen Annäherung nur einen berechtigten Ersatz zu bedeuten brauchen für des Grafen Vernachlässigung seiner Frau. Niemand wie sie wußte so genau, nicht nur, daß jene unter derselben gelitten, sondern sie gerade konnte es ermessen, in wie weit die Gräfin zur Klage berechtigt war. Indessen hatte Frau von Lieven nicht minder ein Urtheil darüber, daß ihre und Gräfin Loningens Grundsätze auf keinem Punkte weiter differirten, als wo es sich um Pflicht handelte.

Zum Ueberfluß begegnete der schönen Wittwe kurz vor der ursprünglich zur Reise bestimmten Zeit in Nizza eines Tages Prinz Franz zu X., wurde mit ihr bekannt gemacht und erzählte beiläufig, sein Reisebegleiter sei schon voraus und sitze seit Wochen in einem kleinen Nest des Albanergebirges, wo er sich vermuthlich entsetzlich langweile. Und doch hatte Treuen selbst damals gesagt, er sei zu plötzlicher Abreise gezwungen, weil der Prinz seine Pläne geändert und ihn telegraphisch

hiervon benachrichtigt habe. Melanie's geschäftige Phantasie wußte rasch die Lücke auszufüllen: Treuen hatte Gräfin Loningen geliebt, man hatte sich in einer schwachen Stunde zu einem Geständniß hinreißen lassen und der Baron hatte deshalb so überraschend schnell Burg Stein verlassen.

Graf Erwins Tod, welcher der schönen Wittwe flüchtiges Bedauern entlockt hatte, empfand sie nur als ein Ereigniß, wodurch Gräfin Josephine frei geworden war, woraus dieser ein Glück erblühen konnte, was sie der Frau, die sie glühend haßte, mißgönnte. In größter Spannung hatte Melanie deshalb auch jeglicher Nachricht aus ihrer alten Heimath entgegengesehen; sie verhielt sich den wiederholten Annäherungsversuchen Bodo's gegenüber minder abwehrend und war sogar, kurz nach der Geburt des Wildungen'schen ersten Kindes, eines Knaben, für kurze Zeit als Gast in Tiefenthal erschienen. Alles, was sie dort erfuhr, diente nur dazu, ihre Vermuthungen zu bestätigen, erfüllte sie daher mit grausamer Freude. Bodo beklagte sich, keinerlei Kunde von Kurt Treuen zu haben, als die höchst lakonischen Nachrichten, welche dem Geschäftsmanne in O. zu entlocken seien. Auf Briefe, die er diesem für den Baron übergeben, seien nie Antworten an ihn gelangt, und wann derselbe endlich zurückkommen werde, das scheine der Mann wirklich nicht zu wissen. Wildungen ahnte freilich nicht, daß seine Briefe ihr Dasein noch immer im Pult von Treuens Bevollmächtigten fristeten, denn dieser hatte gesagt: „Ich will nichts erfahren, als was ich wegen meines Besitzes wissen muß.“

Hierauf hin erachtete sich der Vertrauensmann für berechtigt, Privatbriefe vollends für Kontrebande zu halten.

Was Bodo damals, in seiner treuen Freundschaft für Josephine, von ihrer aufopfernden Pflege des verunglückten Gatten erzählte, das ging verständnißlos an Frau von Lieven vorüber. Sie triumphirte. Einstweilen waren Herr von Treuen und die unvergleichliche Frau, deren Lob zu singen der gute Bodo nicht müde werden konnte, getrennt. Wer wußte, wie lange der Baron da draußen noch umherzog; kam er endlich wieder heim, dann hatte er vermuthlich Gräfin Loningen und seine unbegreifliche Hinneigung zu der unbedeutenden, stillen Frau längst vergessen. Zudem würde sie auch seinen Augen entrückt sein. — Melanie zuckte die Achseln — denn Gräfin Erwin Loningen hatte Stolzing verlassen und sich nach dem einsam gelegenen Loningen, ihrem eigenen Besitz, zurückgezogen. Schloß Stolzing konnte nicht auf Elsie übergehen, da es nur im Mannesstamm erblich war. Ein weitläufig verwandter Loningen hatte Besitz ergriffen von dem großen Erbe.

Lange hatte sich Frau von Lieven damals nicht in Tiefenthal aufgehalten; einestheils mochte sie ihren Knaben nicht ferner allein lassen, andererseits verursachte es ihr geradezu eine schmerzliche Empfindung, Zeugin zu sein des Glückes und des unbeschreiblich harmonischen Zusammenlebens des Wildungen'schen Paares. Hatte Melanie es auch lernen müssen, ihre Verzweiflung über Graf Brunkens Verrath, wie sie es nannte, unter

gleichgiltiger Miene zu verbergen, so brannte die Wunde, die ihr jene Stunde in Tiefenthal geschlagen, wo sie seine Verlobungsanzeige in Händen hielt, mit unverminderter Heftigkeit in ihrem Herzen fort. Sie hatte die Zeit für ihren Besuch bei Bodo so gewählt, daß sie sicher sein konnte, weder Brunken noch seiner Frau begegnen zu können. Nicht der Bruder noch Muriel nannten den Namen, so lange Frau von Lieven unter ihrem Dache weilte. Diese hatte sich indessen heimlich Kenntniß zu verschaffen gewußt über den Hausstand und das eheliche Glück des Mannes, um dessen Verlust sie sich namenlos grämte. Gräfin Brunken sei sehr zart und schonungsbedürftig, der Rittmeister lebe nur seiner Häuslichkeit, so erfuhr sie.

Die widerstreitendsten Empfindungen erfüllten ihr Herz beim Anhören dieser Nachricht; ihm, dem Treulosen, hätte sie dennoch alles Gute gewünscht, nur durfte es keine andere Frau mit ihm theilen. Gibt es ohnehin kaum etwas Räthselhafteres als eine Frauenseele in ihrem Haß und ihrer Liebe, so war jedenfalls Melanie Lieven auch in dieser Hinsicht ein Phänomen.

Die Korrespondenz mit Bruder und Schwägerin hatte Frau von Lieven nach ihrem Besuche in Tiefenthal nicht wieder einschlafen lassen; sie durchforschte mit Spannung die einlaufenden Briefe, denn in jedem konnte es heißen: Treuen ist da — oder: wir erwarten endlich Baron Treuen. So lange sie diesen fern wußte, war es nicht denkbar, daß er mit der Gräfin in Verbindung trat.

Melanie Lieven konnte es Josephine Loningen nie verzeihen, daß sie ihr gegenüber ein Gefühl von Schuld haben mußte, sowie, daß sie dazu verurtheilt war, neben der Seelengröße der Gräfin das Gewicht der eigenen Charakterlosigkeit schwer zu empfinden.

So hatte außer der sich von Monat zu Monat steigernden Sorge um ihren Knaben, für den sie vergeblich bald hier, bald da Heilung suchte, eigentlich nur der brennende Wunsch in ihr gelebt, Josephine Loningen möge das Glück, das sie entbehren mußte, auch nicht besitzen dürfen.

Mit einer Art hellseherischer Ueberzeugung sagte sich Frau von Lieven während der schlaflos verbrachten Nacht, Baron Treuen wisse noch nicht, daß Erwin Loningen todt sei. Vor wenigen Tagen schrieb Muriel, Bodo habe immer noch keine Kunde von dem alten Bekannten. Auf Treuens Zügen lag zudem tiefer Ernst, nein mehr! ein resignirter Zug war dem einst so lebensfrohen Gesicht aufgeprägt, die Haltung schlaff und müde gewesen. Wenn er nun Nizza wieder verließe, ohne zu ahnen, daß ihn wenige Schritte von einer Person trennten, die in der Lage war, ihm durch ein einziges Wort zu sagen, daß er vielleicht nur die Hand auszustrecken brauche nach dem Glück — wer weiß, wohin er dann gehen würde. Wollte er heim, so vermochte sie ihn nicht daran zu hindern, aber ihm dazu behilflich sein, Josephine Loningen wiederzufinden — nein! das konnte sie nicht.

Gegen Morgen fand Frau von Lieven einige Stunden Schlaf, während deren sie von Träumen aller

Art geängstigt wurde. Otto, der unglückliche Knabe, kaum mehr ein Schatten des einst von Kraft und Lebenslust strotzenden Kindes, dessen Leben nur durch die Kunst der Aerzte und die sorglichste Pflege sowohl der Mutter als der getreuen Lisette mühsam gefristet wurde, verlangte schon früh nach der Mama, und so saß Melanie auch bald wieder am Lager des Armen. Heute waren die Gedanken der sonst für seine Unterhaltung geradezu erfinderischen Mutter nicht bei ihm. Den Kopf in die Hand gestützt, während sie mit der andern mechanisch die abgezehrten Finger des Kranken streichelte, blickte sie vor sich hin. Wie konnte sie erfahren, ob Baron Treuen länger zu bleiben beabsichtige und in welcher Richtung er Nizza verlassen wolle? — Otto's Wärterin mußte es auskundschaften. Lisette war verschwiegen und geschickt.

Melanie winkte das Mädchen zu sich in das Balkonzimmer.

„Lisette,“ begann sie stockend, „ich habe gestern Abend einen Bekannten hier gesehen —“

„Die gnädige Frau meinen wohl den Herrn Baron von Treuen,“ war die rasche Entgegnung.

„Du weißt?“ kam es überrascht über die Lippen der Wittwe; Lisette nickte.

„Nun denn,“ fuhr Frau von Lieven fort, „ich möchte wissen, wann und wohin er weiter reist, will aber nicht von ihm gesehen sein. Du verstehst mich? Sei klug, meine gute Lisette, und suche es zu erfahren.“

Ein wortloses Nicken war die ganze Antwort. Dann entfernte sich die Person, um Alles vorzu-

bereiten zur gewohnten Ausfahrt ihres Pflegebefohlenen. Seit Otto's Mutter sich getreulich mit ihr in die Sorge für das vergötterte Kind theilte, gab es nichts, was sie nicht für ihre gnädige Frau zu thun bereit gewesen wäre.

Melanie verließ mit keinem Schritt ihr Gemach; sie wagte auch nicht den Balkon zu betreten. Wie Gespenster starrten die rachsüchtigen Gedanken, mit denen sie in den Stunden der Nacht ohne Gewissensbisse verkehrt hatte, ihr in der nüchternen Stimmung des Tages ins Gesicht. Ganz leise, nur halb verständlich regte es sich wie ein Funke von Mitleid im Herzen der leidenschaftlichen Frau. Strafte sie nicht Treuen, den Mann, der ihr einstmals näher gestanden als die meisten anderen, die sich in jener Zeit um sie drängten, noch schwerer als die thörichte Josephine, die ihn hatte von sich gehen lassen — stand er vielleicht heute an einem Wendepunkt seines Lebens — war es in ihre Hand gelegt, ihm die Rückkehr in die Heimath zu eröffnen? Er liebte seinen Besitz, er hatte dort viel Gutes angefangen, was der Vollendung durch ihn harrte; Bodo würde sich glücklich schätzen, Kurt Treuen wieder in Burg Stein zu wissen — — Aber nein! tausendfach nein! Sobald der Baron den Tod Loningens erfahren, würde die Schranke, welche zwischen ihm und Erwins Wittwe sich erhob, zusammenstürzen. Und sie, Melanie Lieven, sollte dazu behilflich sein? Nein und abermals nein, das wollte, das konnte sie nicht.

Dann begann eine andere Stimme hörbar zu werden, lauter und vernehmlicher zu sprechen, welche Otto's

Mutter wie gejagt emporriß von dem Divan, in dessen Kissen sie die brennendheißen Augen vergraben. Fürchtete sie denn gar nicht Gottes Strafgerichte, glaubte sie nicht an eine Vergeltung, vermeinte sie Barmherzigkeit und Erhörung erlangen zu können, wenn sie sich hohnlachend am Schmerze Anderer weidete? Würde das verzweiflungsvolle Gebet, was sich manchmal von ihren Lippen losrang am Lager ihres Knaben, den leisesten Anspruch auf Erhörung haben, wenn ihr Herz daneben mit Groll und Haß gegen Unschuldige, die ihr nie das geringste Böse zugefügt, erfüllt blieb? Melanie blickte wie geistesabwesend vor sich hin. Sie preßte die Hände auf das laut und angstvoll schlagende Herz.

Der Knabe, das Einzigste, was die oberflächliche, leichtsinnige Frau immer geliebt hatte — — Wenn sie sich nun das Opfer abränge, wenn sie selbst Treuen sagte, Josephine sei frei — — — Für ihr Kind würde sie es thun, nicht für Josephine Loningen. Aber noch brauchte sie nicht zur Entscheidung zu kommen, erst mußte sie wissen, was Lisette erfahren und darnach wollte sie handeln.

Frau von Lieven glaubte mit diesem Vorsatz schon einen großen Schritt vorangethan zu haben auf dem Wege der guten Entschlüsse. Die Gedanken, welche sich mit unheimlicher Hast in ihrem Kopfe drängten, brachte sie nicht zur Ruhe. Und während sie erschöpft da lag und mit von Erwartung geschärften Sinnen horchte, ob sich noch immer kein Tritt ihrer Thüre näherte, stand die Nemesis neben ihr, um den Schleier von

einem Erinnerungsbilde zu heben, welches Melanie in den fernsten Winkel ihres Herzens verbannt.

Endlich, als es Melanie kaum mehr für möglich hielt, noch länger diesen Zustand der Erregung zu ertragen, öffnete sich die Thüre und Lisette trat ein. Aengstlich die ruhende Herrin mit den Augen streifend, sagte sie leise:

„Der Herr Baron von Treuen ist seit zwei bis drei Tagen hier. Heute gegen Abend will er fort. Der Portier, den ich vorsichtig auskundschaftete, sagt, er wolle nach Korsika. Die gnädige Frau werden wohl wissen, wo das ist."

Melanie hatte sich aufgerichtet. Das Mädchen trat ein paar Schritte näher; mitleidig blickte sie in das verstörte Gesicht da vor sich, auf dem die schlaflos und unter quälenden Gedanken verbrachten Stunden der Nacht im Verein mit den Kämpfen, welche in den letzten Stunden durch ihre Seele gezogen, deutliche Spuren zurückgelassen hatten. Die Hand vor den Mund haltend, als ob sie einen Lauscher nahe glaubte, flüsterte sie:

„Es ist aber noch Jemand hier, den die gnädige Frau früher gut kannten; ich glaubte, ihn schon vorgestern flüchtig gesehen zu haben, weiß es nun aber ganz bestimmt."

„Wer?" fragte Frau von Lieven angstvoll, obgleich sie sich nicht zu sagen vermochte, wen sie fürchtete.

„Der junge Offizier, der vor einigen Jahren so oft nach Tiefenthal kam," das Mädchen schloß schaudernd die Augen, „und der dann eine so furchtbare Verwünschung ausstieß, als er das letzte Mal bei uns war."

„Arden! Lieutnant von Arden!“ schrie Melanie auf. „Sage, daß Du Dich irrst, Lisette. Es ist nicht möglich!“

„Still, Otto schläft,“ fuhr die Wärterin flüsternd fort, „ich irre mich nicht, gnädige Frau. Der Herr Lieutnant ist mit dem Baron Treuen angekommen; zwei Damen, eine alte und ein ganz junges Fräulein sind am nächsten Tage eingetroffen. Die Junge, sagt der Portier, sei die Braut des Offiziers.“

„Weißt Du ihren Namen?“ kam es heiser von den Lippen der Andern, „ist es Marie Granzow?“

„So ungefähr lautete der Name,“ bestätigte Lisette, „der Mann sprach das Wort wohl nur etwas fremdartig aus.“

Melanie winkte ihr mit der Hand, zu gehen. Sie war schneebleich geworden und sank, einer Ohnmacht nahe, zurück, als sich die Thüre hinter der Wärterin ihres Kindes geschlossen.

Wie ein Schlag hatte es sie getroffen. Arden hier! Es gab nichts in ihrem ganzen Leben, an das die abergläubische Frau so ungern gemahnt wurde, als an jene Zeit, wo sie ihr Spiel mit dem Offizier getrieben. So oft sie sich durch Sophismen aller Art darüber hinwegzutäuschen versuchte, immer wieder empfand sie mit Unmuth, daß sogar die Welt, die sonst so nachsichtig gegen sie war, hier den Stab über sie brach. Freilich zürnte man dem verzogenen Liebling nicht lange, und deshalb versuchte Melanie, sich selbst freizusprechen; zuweilen gelang es, meistens aber und ganz besonders in diesem Augenblicke nutzte es nichts, sich

selbst zu belügen: sie hatte Arden damals ein schweres Unrecht zugefügt. Bei dem Gedanken, er weile mit ihr unter einem Dache, ein Zufall habe ihn ihr in den letzten Tagen urplötzlich gegenüber stellen können, schauderte sie. Aber hatte nicht Lisette gesagt, er sei mit Marie Granzow, seiner Braut, um die sie, Melanie, ihn gebracht, zusammen — diese Last war mithin zum wenigsten von ihrer Seele genommen. Was ihre Hand in frevlem Spiel auseinander gerissen, das hatte das Schicksal von Neuem zusammengeführt.

Frau von Lieven stand auf und durchwanderte mit schleppenden Schritten das Gemach; wirr hingen ihr die goldenen Haarfluthen im Nacken, unnatürlich groß standen die weitgeöffneten, glanzlosen Augen in dem überwachten Gesicht.

Schicksalsstimme! Was sie an Alfred Arden gesündigt, hatte zwar ein Mächtigerer für jenen zum Guten gelenkt, ihre Schuld war deshalb nicht gesühnt. Aber sie konnte an Anderen büßen, was sie an diesem gefehlt.

Je deutlicher Melanie ihren Weg vorgezeichnet sah, desto heftiger entbrannte der Kampf in ihr von Neuem. Welche Qual! sie sollte entbehren und Jene glücklich werden! Ihr Loos würde auch ferner sein, angstvoll das Leben ihres dem Tode verfallenen Knaben so lange zu hüten, bis der schwache Faden zerriß, der das Kind noch mit diesem verband, während Josephine Loningen ausruhen durfte in der Liebe eines edlen Mannes, dem zu ihr zurückgekehrten, gewiß längst geliebten Freunde. Melanie litt unsäglich in dem Ge-

danken an die Freude, die das Herz der verhaßten Frau erfüllen würde.

Wie war ihr denn? Sprachen nicht schon die Sagen vielfach von Opfern, die man brachte, um die bösen Mächte zu versöhnen, und so das bedrohte Leben theurer Menschen den finstern Schicksalsgewalten abzukaufen? Ließ sich nicht vielleicht ihre Schuld ebenfalls in dieser Weise sühnen und so dem Fluche Ardens die Kraft nehmen, ihrem Kinde zu schaden?

In jenen Stunden, wo der Zustand Otto's ihre Angst auf das Höchste steigerte, waren ohnehin die Worte, welche dem jungen Manne in der ersten, verzweiflungsvollen Erkenntniß ihrer Schlechtigkeit entrissen, oft genug an ihr Ohr geklungen. Lisette, das wußte sie genau, datirte die Krankheit des Knaben von dem Tage her, wo sie, im anstoßenden Zimmer, bebend von Furcht, Alles mit angehört hatte. Die Livländerin war in ihrer Heimath großgezogen mit allerlei Erzählungen, daß die bösen Geister an den Unschuldigen die Vergehen deren Angehörigen rächen und daß man diese in ihrem grausigen Werk nur durch Opfer des Liebsten, was man besitze, verhindern könne. Der Wärterin gegenüber hatte Frau von Lieven anfangs über solche Geschichten gelacht, dieselben Ueberreste des Heidenthums genannt, wenn sie aber allein war, dann pflegten Lisette's Erzählungen mit unheimlicher Macht ihrem Gedächtniß zurückzukehren. Melanie's Neigung zu Traumdeuterei, ihr fester Glaube an böse Omen und ähnliche Dinge hatte während ihres Aufenthaltes in Kurland reiche Nahrung gefunden. Je

weiter das Siechthum des unglücklichen Kindes voranschritt, um so mehr gewannen abergläubische Gedanken Einfluß über sie.

Wenn es nun jetzt von ihr verlangt würde, ihre liebsten Wünsche, jene heimlich genährten Rachegelüste hinzugeben, um hierdurch die Vorsehung ihrem Flehen günstiger zu stimmen, und wenn es heute das letzte Mal war, daß ihr die Möglichkeit geboten wurde, die rettende That zu vollbringen, durfte sie dann noch zaudern? Es gab in Wahrheit kein grausameres Opfer für Melanie Lieven. So sehr indessen erschütterte sie die Nachricht, Arden sei in Nizza, daß ihre Lippen endlich flüsterten: „Für meinen Sohn will ich es thun.“ Wohl war es mehr Aberglauben als eine verschwommene Art von Gotteserkenntniß, welche sie zu dem bedeutsamen Schritt antrieb.

* * *

Von der mit Frau von Raven und den Verlobten verabredeten Bootfahrt zurückkommend, an welche sich ein in heiterster Stimmung eingenommenes Gabelfrühstück angeschlossen, betrat Kurt Treuen wieder sein Zimmer. In der Generalin sowohl, als in dem jungen Mädchen lernte er mehr und mehr zwei Frauen kennen, deren Wesen ihn anzog. Aus den Augen des Brautpaares strahlte ein so hohes Glück, geklärt und geläutert durch den Schmerz, damit die sicherste Garantie für seine Dauer in sich selbst tragend. Er hätte bleiben mögen, um sich in der Zufriedenheit zu sonnen, die der kleine Kreis ausathmete. Aber das durfte nicht sein. Sollte

er das einsame Wanderleben fürderhin ertragen können, so mußte er fort, und zwar bald. Mit einem schmerzlichen Seufzer näherte er sich dem Tische, um einige zerstreut umherliegende Gegenstände zusammen zu packen — um fünf Uhr wollte das Schiff, mit welchem er nach Korsika zu fahren beabsichtigte, die Anker lichten —, als an die Thüre geklopft wurde. Auf der Schwelle erschien eine ältere weibliche Person, welche sogleich vorsichtig die Thüre wieder hinter sich schloß und sich ihm lautlos näherte. Es war Lisette, Otto Lieven's Wärterin, die von ihrer Herrin mit der Bitte um einen Besuch in deren Gemächern, an Baron Treuen abgesandt war. Flüsternd brachte sie ihr Anliegen vor; die gnädige Frau hatte so unheimlich ausgesehen, als sie ihr den Auftrag gab, und Lisette selbst war schon während der ganzen Nacht von schreckhaften Träumen geängstigt worden. Es hatte gewiß etwas Böses zu bedeuten.

Einen Augenblick zauderte Treuen. Er hatte sich also doch nicht getäuscht, als er an dem Abende, wo er von Monte Carlo zurückkam, Frau von Lieven gesehen zu haben glaubte. Warum mußte gerade die Frau, welche ihm instinktiv Abscheu einflößte, als er ihr in Stolzing wiederbegegnete, seinen Lebensweg kreuzen, was wollte sie von ihm, was stand ihm bevor? Es widerstrebte indessen zu sehr seinen Begriffen von Courtoisie, ihrem Ruf keine Folge zu geben; zudem galt es vielleicht, den jungen Freund zu schützen gegen eine Begegnung mit Derjenigen, die ihn damals seiner Pflicht untreu gemacht hatte. Was er thun wollte zu

diesem Zweck, davon hatte er einstweilen keine Idee, als er kurz entschlossen seinen Hut wieder ergriff und einige Augenblicke später an die Thüre klopfte, vor welcher die Wärterin ihn erwartete.

Eine leise, gedämpfte Stimme, ungleich den hellen Tönen, in denen die schöne Wittwe sonst zu reden pflegte, hieß ihn eintreten. Das Gemach, welches er öffnete, war durch die herabgelassenen Jalousien so sehr verdunkelt, daß er anfänglich zögernd an der Thüre stehen blieb. Dann hieß ihn Frau von Lieven näherkommen, und nachdem er sich mit einigen unverständlich gemurmelten Worten über die Hand gebeugt, welche brennendheiß die seinige berührte, ließ er sich nieder.

Treuen mußte tief Athem schöpfen; die Gegenwart Melanie's bedrückte ihn, gehörte doch auch ihre Gestalt zu dem Erinnerungsbild jenes Festes in O. Er erkundigte sich, nach einigen Minuten, nach ihrem Ergehen und dem kranken Knaben; den Namen Bodo's nannte er nicht.

In nervöser Erregung antwortete Frau von Lieven. Sie wagte kaum mit einem Blick das Gesicht des Mannes zu streifen, welches von einem durch die mangelhaft schließenden Läden hindurchschimmernden Lichtstreif schärfer beleuchtet wurde. Nachdem die bei einem derartigen Zusammentreffen üblichen Reden ausgetauscht waren, drohte die Unterhaltung zu stocken; Treuen wartete darauf, daß Frau von Lieven irgend etwas sagen möge, woran er anknüpfen könne, und diese suchte vergebens nach Worten, um ihm das mitzutheilen, wozu sie ihn herbeschieden. Schon bemerkte sie eine

ungeduldige Bewegung Treuens; allen Muth zusammenraffend, begann sie:

„Aus Ihrer Heimath erhalten Sie unzweifelhaft stets Nachrichten?“

Zurückhaltend antwortete Kurt:

„Ein Geschäftsmann in O. hält mich auf dem Laufenden.“

„Und sonst haben Sie gar keinen Korrespondenten,“ forschte sie weiter; „tauschen Sie keine Briefe mit meinem Bruder oder Ihrer speziellen Freundin, meiner Schwägerin Muriel?“

Frau von Lieven hatte versucht, einen leichteren Ton anzuschlagen, hielt aber inne, als sie bemerkte, wie sich die Stirn ihres Gegenübers bewölkte.

„Nein, gnädige Frau,“ gab Treuen kurz zurück.

Melanie fühlte ihr Herz angstvoll klopfen; sie vermochte die Worte, welche sie nun sprechen mußte, kaum über die trockenen Lippen zu bringen.

„Der Mann macht Ihnen indessen doch nicht nur Mittheilungen über geschäftliche Dinge, er schreibt, so weit seine Kenntniß reicht, auch von den Bekannten und deren Ergehen, nicht wahr?“

Sie beugte sich vor, um den Eindruck ihrer Fragen auf den Zügen des Barons zu beobachten. Wenn er jetzt sagte: Ja wohl, ich weiß von Allem, was seither in meiner Heimath geschehen, ich weiß, daß Erwin Loningen nicht mehr unter den Lebenden weilt, — dann brauchte sie es nicht zu sein, die ihm die Wege zu Josephine ebnete. Aber unerbittlich, wie das Schicksal, kam die Antwort:

„Nicht doch, damit beauftragte ich den Mann nicht.“

Frau von Lieven schloß die Augen und wehrte matt mit der Hand, als der Baron, da sie schwieg, aufstand und ernst hinzusetzte:

„Wenn gnädige Frau nicht sonst Befehle haben, meine Zeit ist gemessen.“ Er sah keine Möglichkeit vor sich, Arden zu nützen und konnte es nicht länger ertragen, vor Frau von Lieven zu sitzen, um gleichgiltige Redensarten zu tauschen.

So leise, daß er sich anstrengen mußte, um das tonlose Geflüster zu verstehen, klang es jetzt zu ihm hinüber:

„Dann ist es Ihnen wohl gänzlich unbekannt, daß Graf Erwin Loningen vor länger als zwei Jahren gestorben ist?“

Als sei er zu Stein geworden, so regungslos verharrte der Mann vor ihr; aus seinem erbleichten Gesicht starrten sie seine Augen verständnißlos an.

Dann kam Leben in die Gestalt zurück; er strich wiederholt mit der Hand über die Stirn, ein tiefer Athemzug entrang sich seiner Brust. Dann trat er einen Schritt näher an die Dame, die sich ebenfalls erhoben und bebend am Sessel lehnte.

„Hörte ich recht?“ fragte Kurt, mühsam seine Bewegung zügelnd, „Erwin Loningen todt? — Sie sehen mich vollständig überwältigt von der Nachricht!“

Frau von Lieven nickte. Nun das Opfer gebracht war, gewann sie in etwa wieder ihre Fassung.

Sie theilte in kurzen Worten dem ihr gespannt Zuhörenden den Sturz vom Pferde, Erwins monatelanges Siechthum und seine endliche Erlösung mit. Josephine's treuer Pflege zu gedenken, das ging über ihre Kräfte, um so viel mehr, als sie sah, wie des Barons Augen zu leuchten begannen.

Heiß stieg das verrätherische Blut in Kurts gebräuntes Antlitz, als er sich zu einer Frage nach Gräfin Loningen und Elsie entschloß. Seine unverkennbar freudige Erregung verursachte Melanie ohnehin eine neidvolle Empfindung, diese Frage aber gab ihr einen Stich durchs Herz. Kurt hatte Josephine nicht vergessen. Als sie so knapp wie möglich geantwortet, stand Kurt eine Weile da, träumerisch mit den Blicken den Stäubchen folgend, welche in dem Lichtstreifen, der sich vom Fenster ins Gemach stahl, hin und her tanzten. In seinem Herzen, da war eitel Glanz und Sonnenschein, zerronnen wie Schemen waren alle Sorgen, hinweggenommen die grauen Schatten von seinen Erinnerungen; er durfte wieder leben und athmen in dem blendend hellen Licht der Gegenwart, einer Zukunft voll tiefem, unsagbar großem Glück entgegen schauen. Der Preis, den er gezahlt für das kostbare Gut, nach welchem er jetzt ringen wollte, war nicht zu hoch gewesen; seine Buße war nicht verworfen. Er durfte heimwärts.

Dann wendete er sich zu der ihn noch immer nur scheu anblickenden Dame. Eine ihrer Hände ergreifend, sagte er einfach, aber mit einem ihr nur zu verständlichen Ausdruck:

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau. Sie haben mir, ohne es zu ahnen, eine Nachricht gegeben, die bestimmend ist für mein ganzes ferneres Leben.“

„Nicht doch,“ kam hastig, sie selbst überraschend, ihre Antwort, „ich war mir bewußt, daß ich Ihnen eine wichtige Kunde überbrachte. Ein Opfer, das ich für Otto“ — — Thränen erstickten ihre Stimme. Was sie antrieb, den Schleier von den Beweggründen ihrer Handlung hinwegzuziehen, sie wußte es selbst nicht.

Als besitze er die Gabe, die geheimsten Gedanken und Regungen Frau von Lievens zu lesen, so klar erkannte Kurt Treuen die Beweggründe ihrer Handlungsweise. Auch sie wollte sühnen in ihrer Art. Wortlos beugte er sich ergriffen nochmals über ihre Hand.

Schon hatte Treuen sich dem Ausgang genähert, da kam er noch einmal zurück; er fühlte, Melanie würde ihn jetzt weder mißverstehen, noch ihn stolz zurückweisen, wenn er eine Bitte in Bezug auf Arden ausspräche.

„Ich denke groß genug von Ihnen, gnädige Frau, um Ihnen einen Wunsch vorzutragen, zu welchem nur die heutige Stunde den Muth gibt,“ sagte er, bittend zu ihr gewendet. „Ein junger Freund, für den ich warmes Interesse gewonnen, ist hier mit seiner Braut zusammengetroffen; er hat — lange und schwer um sein Glück gelitten“ — — er hielt inne; es war doch ein hartes Wort, das er der Frau da sagen wollte, die bleich und elend in der Divanecke saß. Frau von Lieven verstand ihn.

„Ich weiß,“ entgegnete sie unnatürlich ruhig, „heute Abend fahre ich mit meinem Kinde weiter nach Paris.“

Die Thüre schloß sich hinter Baron Treuen.

Als Lisette nach einer Pause, während welcher sie angstvoll auf einen Laut aus dem Zimmer ihrer Herrin gehorcht hatte, vorsichtig den Kopf durch die Thürspalte steckte, bemerkte sie mit Befriedigung, daß diese, den Kopf in die Kissen vergraben, bitterlich weinte und schluchzte.

„Es wird meiner gnädigen Frau eine Erleichterung sein,“ dachte die getreue Seele, geräuschlos zu ihrem Pflegling zurückkehrend.

* *
*

„Herein,“ rief eine Stunde später Lieutnant von Arden, als ungestüm an seine Thüre geklopft wurde; Kurt Treuen erblickend, der zur Abreise gerüstet vor ihm stand, fragte er erstaunt:

„Was ist denn das? Ich denke, Sie wollen erst gegen Abend fort? Die Damen erwarten uns zu Tische. Ist Ihnen etwas Besonderes passirt, lieber Treuen? Sie blicken mich so seltsam an, wie soll ich mich nur ausdrücken? so wunderlich — —“

„Sagen Sie glücklich, unbeschreiblich glücklich, dann treffen Sie das rechte Wort, mein Freund,“ antwortete Kurt, mit wahrhaft strahlenden Augen Arden anblickend. „Ihr Wunsch, auch mich so froh zu wissen, wie Sie es sind, hat sich buchstäblich erfüllt. Eine Schuld, die ich jahrelang mit mir herumgetragen, die mich in die Fremde getrieben und um derentwillen ich

heute wieder fliehen wollte, ist von mir genommen. Unverdient, denn ich fehlte schwerer als Sie sich denken können. Ich darf hoffen, daß mir vergeben wird. Ach, Arden, mein Freund, wie süß ist das Wort: Heimath! An der namenlosen Freude, die mich erfüllt in dem Gedanken, daß ich zurück darf zu Allem, woran mein Herz hängt, kann ich erst heute ermessen, was ich entbehrt habe. Wünschen Sie mir Glück, Alfred, denn ich darf heimwärts!“

* * *

Burg Stein, 19. Dezember 18..

Theure Gräfin!

Ich komme von Tiefenthal mit dem Entschlusse zurück, heute die Entscheidung über mein künftiges Geschick in Ihre Hände zu legen. Sie wissen, was mich fortgetrieben hat aus der Heimath, und Gott ist mein Zeuge, daß ich in dem Kampfe, eines Gefühles Herr zu werden, das ein schweres Unrecht war, nicht ermattet bin. Auch in dieser Stunde würde ich noch in der Fremde umherirren, niedergedrückt von meiner Schuld, wenn mich nicht endlich vor wenigen Tagen die Nachricht ereilt hätte, daß Gottes Hand einen Theil derselben von mir genommen. Mir bleibt nun übrig, die Verzeihung der Frau zu erflehen, die ich so tief beleidigt habe. Und doch erfüllt mein ganzes Herz dasselbe Gefühl, was mich schuldig werden ließ. Ich kann nur dann es wagen, vor Der, die ich kränkte

und doch mit allen Kräften meiner Seele liebe, zu erscheinen, wenn ich weiß, daß mir vergeben ist und daß ich hoffen kann.

Haben Sie mir verziehen, Ina, und darf ich nach Loningen kommen?

Kurt.

* * *

Schloß Loningen, 21. Dezember 18..

Elsie und ich erwarten unseren Freund zum heiligen Abend.

Ina.

Verlag von J. Esser in Paderborn.

Maria von Arndts, in ihrer ersten Ehe die Frau von Guido Görres, in zweiter die des berühmten Pandektisten v. Arndts, hat das herrliche Epos Dreizehnlinden auch in die musikalische Welt eingeführt. Daß Jemand sich dieser Aufgabe unterziehen würde, ließ sich von vornherein voraussagen. Daß M. v. Arndts mit großem Geschick sie gelöst, wird jeder gestehen müssen, der einen Einblick in ihre Lieder thut. Sie ist mit feinem Verständniß vollständig in den Geist des Dichters eingedrungen und gibt seinen Empfindungen, seinen Worten durch ihre Muse den entsprechenden Ausdruck; in ihren Kompositionen ist der Dichter durch die Musik vergeistigt.

Die Sammlung der

Dreizehnlinden-Lieder

ist jetzt vollständig erschienen.

Während des Erscheinens ist in der Presse zu unzähligen Malen auf diese hervorragenden Kompositionen hingewiesen. Wir erlauben uns besonders nachstehende Auslassungen zur Beachtung zu empfehlen.

In der Hannoverschen Post vom 19. Febr. 1881 lesen wir u. a.:

Diese Kompositionen bieten ein um so größeres Interesse, weil sie auch von der Hand eines recht geschickten Dichters jetzt zu einem Melodrama verbunden sind, und sich in dieser Fassung vortrefflich zum zusammenhängenden Vortrag auf Concerten eignen. Musikalisch schwingen sich viele der Lieder zu einer ungewöhnlichen Bedeutsamkeit auf; da der Komponistin neben großem Melodienreichthum auch eine seltene dramatische Gestaltungskraft zur Verfügung steht. — — Vollendet in jeder Beziehung darf besonders das Lied Nr. 7 „Andre, denen Leid geschehen" genannt werden; hier vereinigt sich packende Melodie mit einer glücklich gewählten und günstig eingreifenden Begleitung, und es ist eine musikalische Perle geschaffen, welche, wenn sie auch die Anerkennung ihrer vollen Originalität beanspruchen kann, im allgemeinen Charakter doch an die trefflichen Tondichtungen unseres Marschner erinnert. Gar vieles Vorzügliche findet sich aber außerdem noch in den Liederkompositionen, und besonders muß hervorgehoben werden, wie die Musik den edlen Timbre von Anfang bis zu Ende bewahrt.

. . . Daß ein Buch wie Dreizehnlinden gar manchem Künstler Anregung zum Schaffen geben werde, war vorauszusehen, doch sprach sich die öffentliche Meinung mehr dahin aus, daß dies durch Kohle und Pinsel, weniger aber durch die Leyer geschehen würde. Trotzdem aber hatte sich bereits die Hand gefunden, welche, mächtig angezogen durch die Innigkeit der Dichtung, in die Saiten griff. — Eine zarte Frauenhand war's, und noch dazu die einer rühmlichst bekannten Komponistin, die der Sang von Dreizehnlinden zu sechsundzwanzig anmuthigen Liedern begeisterte. — Und wie trefflich hat Maria von Arndts es verstanden, die innigen Worte des Dichters durch die holden Töne der Musik zu verklären, welche Perlen von Wohllaut und Zartheit hat sie hinein zu empfinden, zu hauchen gewußt in die „Fieberträume", in „Hildegunden's Trauer", „Erntefest", „Elmar im Klostergarten", „Im Klosterchor" u. s. w. — Der gefeierte Verfasser selbst hat seine große Befriedigung über die Meisterschaft ausgesprochen, mit welcher die Komponistin seinen Intentionen gerecht geworden.

(K. Reichner im Bayr. Cour.)

Sehr ehrenvolle Besprechungen der Lieder erschienen von den Herren Professor **Stark** in Stuttgart, **W. Tappert** in Berlin, **Ed. Hanslick** in Wien, Frau **Clara Reichner** in München, sowie von Herrn **J. E. Habert** in Gmunden.

Anerkennende Schreiben erhielt die Komponistin von den Herren General-Musik-Direktor **W. Taubert**, Berlin, Musik-Direktor **Lachner**, München und Musik-Direktor **Santier** in Mannheim.

„Dreizehnlinden" gelangte bereits zur **melo-dramatischen Aufführung** in Wien bei Hofrath Klopp, in Münster i. W. in dem Verein Germania, im St. Francis College (Amerika) und am 2. Februar 1881 im Institut Liste in Wien (mit 11 lebenden Bildern).

Gustav Fritzsche Kgl. Hofbuchbinder Leipzig.

Lilien, Anna von

Im Kampf des Lebens Roman

Paderborn 1893